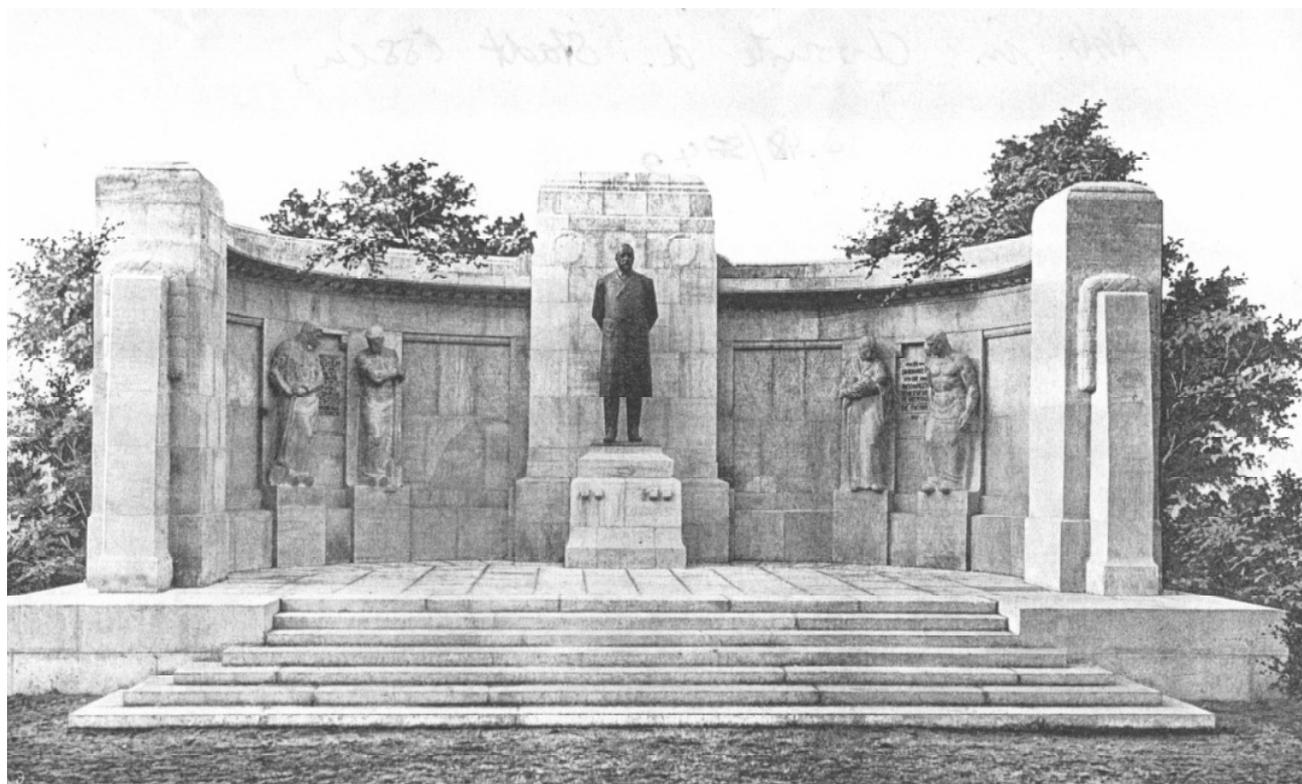


Bürgerliche Selbstdarstellung im Ruhrgebiet zwischen 1871 und 1918. Die kommunalen Denkmäler einer Industrieregion.

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Grades einer
Doktorin der Philosophie am Fachbereich III der Universität Trier.
Im Fach Geschichte



vorgelegt von
Karin Schwarz M. A.
Kirchhörder Str. 53
44229 Dortmund

Berichterstatter

- Erster: Prof. Dr. Lutz Raphael
- Zweiter: Prof. Dr. Andreas Gestrich

Dortmund/ Marburg im Mai 2004
mündliche Prüfung: 20. 10. 2004

Titelseite:

Friedrich-Alfred-Krupp-Denkmal auf dem Limbecker Platz in Essen,
errichtet 1907 (= Band II, Nr.170)

Vorwort

Während der Promotionsphase haben mich eine Reihe von Kollegen und Freunden begleitet. Sie haben sich nicht nur durch Diskussionen über das Promotionsthema und Korrekturlesen der Doktorarbeit hervorgetan, sondern mir gerade in außergewöhnlichen Lebenslagen Halt und Unterstützung geboten. Dafür danke ich ganz herzlich: Claudia Harnisch und Prof. Dr. Sebastian Harnisch, Dr. Elephtheria Lehmann, Dr. Gabi Schwalbach, meinen Kolleginnen und Kollegen aus dem Archivreferendariat im Landesarchiv NRW Staatsarchiv Münster, den Eltern der Krabbelstube Flohzirkus an der Universität Trier, Andrea Rollo-Klein, Gela Mund, Dr. Susanne Peters und Michael Peters, Kathrin Enzel, Michael Steidel, Dr. Michael Hermann und Dr. Stephanie Haberer.

Für die nötige finanzielle Unterstützung geht mein Dank an die Deutsche Forschungsgemeinschaft und an das Land Rheinland-Pfalz für die Gewährung von Stipendien.

Herr Prof. Dr. Lutz Raphael hat sich meinen Fragen stets offen angenommen. Seine Hinweise und Ermunterungen haben die Arbeit entschieden vorangetrieben. Vielen Dank! Herrn Prof. Dr. Andreas Gestrich danke ich für seine Bereitschaft, die Arbeit als Zweitgutachter begleitet zu haben.

Meinem Mann Dr. Heinz Schwarz danke ich postum für seine ehrlichen und kritischen Ratschläge und unsere Archivbesuche in Belgien.

Meinen Eltern Christl und Alfred Wübbeke und meinem Bruder Jost Wübbeke gebührt der größte Dank für ihre enorme Unterstützung im privaten Bereich.

Julius (8) und Paul (6) Schwarz, meine während der Promotionsphase geborenen Kinder, haben die Promotionsphase mitgetragen und waren meistens eine willkommene praktische Abwechslung zur geistigen Arbeit an der Dissertation.

INHALTSVERZEICHNIS
BAND I

Abkürzungsverzeichnis.....	I
EINLEITUNG:	
SELBSTDARSTELLUNG - TRIEBFEDER VON DENKMALERRICHTUNGEN	1
ERSTER TEIL:	
DAS RUHRGEBIET ALS KULTURGEBIET	
I. Abgrenzung des Untersuchungsraumes.....	7
II. Beeinflussende Faktoren bürgerlicher Selbstdarstellung im Ruhrgebiet	
1. <i>Die nationale und lokale Bedeutung von Wirtschaft und Unternehmern.....</i>	12
2. <i>Politische und konfessionelle Konstellationen.....</i>	16
3. <i>Die Verstädterung des Ruhrgebiets.....</i>	20
III. Zum Forschungsstand –	
Die Kommunen des Ruhrgebiets zwischen nationaler, regionaler und lokaler Identität...	25
ZWEITER TEIL:	
SELBSTDARSTELLUNG ÜBER SYMBOLE	
I. Die Funktion des Symbols als Kommunikationsmittel.....	29
II. Die Funktion eines „urbanen Normenkatalogs“.....	36
DRITTER TEIL:	
ERINNERUNG IM RUHRGEBIET – BESTANDSAUFNAHME DER DENKMÄLER	
I. Schaffung und Vergewisserung kollektiver Identitäten über Erinnerung.....	39
II. Methodische Grenzen: Definitionen, Quellen- und Literaturlage	
1. <i>Arbeitsdefinition des Denkmals.....</i>	42
2. <i>Quellenlage.....</i>	43
3. <i>Literaturlage -</i>	
<i>Denkmäler im Ruhrgebiet und Erforschung von Denkmälerlandschaften.....</i>	44
II. Erinnerungsträger der Kommunen – Typologie der Denkmäler.....	46
1. <i>Gefallene und Soldaten</i>	
1.1. <i>Gefallene der Befreiungskriege 1813/15 und</i>	
<i>der Einigungskriege 1864, 1866 und 1870/71 – Kriegerdenkmäler.....</i>	47
1.2. <i>Soldaten im Ersten Weltkrieg – Nagelungsdenkmäler.....</i>	50
2. <i>Monarchen</i>	
2.1. <i>Kaiser Wilhelm I.....</i>	52
2.2. <i>Kaiser Friedrich III.....</i>	54
2.3. <i>Kaiser Wilhelm II.....</i>	54
2.4. <i>Königin Luise von Preußen.....</i>	55
3. <i>Nationale Helden</i>	
3.1. <i>Reichskanzler Otto von Bismarck.....</i>	56
3.2. <i>Befehlshaber: Helmuth Graf von Moltke und Paul Hindenburg.....</i>	61
3.3. <i>„Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn.....</i>	61

INHALTSVERZEICHNIS

4. <i>Heilige und Religionsvertreter</i>	62
5. <i>Politiker der Region und der Kommunen</i>	
5.1. <i>Oberpräsident Ludwig Freiherr von Vincke</i>	63
5.2. <i>Mitglieder des preußischen Abgeordnetenhauses</i>	64
5.3. <i>Bürgermeister, Stadträte und Landräte</i>	65
6. <i>Personen der regionalen Wirtschaft</i>	
6.1. <i>Unternehmer und Angestellte</i>	66
6.2. <i>Arbeiter</i>	67
7. <i>Vertreter geistiger Größe und der Wissenschaft</i>	68
8. <i>Personen aus den Bereichen Soziales, Kultur und Sport</i>	69
9. <i>Repräsentanten einer heimatkundlichen Bewegung</i>	71

VIERTER TEIL:

DENKMÄLER ALS MITTEL DER SELBSTDARSTELLUNG - CHARAKTERISTIKA KOMMUNALER DENKMÄLER IM RUHRGEBIET

I. Symbol der bürgerlichen politischen Eliten urbanisierter Kommunen	
1. <i>Denkmäler sind demokratisch angelegt</i>	72
2. <i>Das repräsentierte Selbst ist nicht homogen</i>	74
3. <i>Durchsetzung kommunaler Eliten</i>	75
4. <i>Kommunale Persönlichkeiten und Ereignisse werden denkmalwürdig</i>	77
5. <i>Denkmäler sind Teil einer Urbanisierung</i>	78
II. Die Verwendung von Denkmälern	
1. <i>Üblicher Ablauf von Denkmalprojekten</i>	80
2. <i>Denkmalerrichtungen unterliegen keiner Strategie</i>	83
3. <i>Die Bedeutung des Vergleichs für die Interpretation von Denkmälern</i>	86
4. <i>Denkmäler verlieren bei massenhaftem Gebrauch an Akzeptanz</i>	88

FÜNFTER TEIL:

KOLLEKTIVE SELBSTDARSTELLUNG IN DEN KOMMUNEN

I. Selbstdarstellung über nationale Gesinnung	
1. <i>Die Kommune als Teil der Nation</i>	91
2. <i>Sterben für die Nation</i>	94
3. <i>Selbstbewusstsein durch die Monarchie</i>	97
4. <i>Bismarck als Identitätsfigur der Industrie</i>	100
5. <i>Integration über die Nation</i>	105
II. Selbstdarstellung über industrielle Symbole	
1. <i>Anerkennung durch Leistung</i>	108
2. <i>Unternehmer und Firmen als Begründer und Hüter der Kommunen</i>	109
3. <i>Arbeiter als Symbole des Bürgertums</i>	113
III. Selbstdarstellung über lokale Eigenarten	
1. <i>Repräsentation durch lokale Persönlichkeiten</i>	115
2. <i>Bemühungen um die eigene Geschichte und Tradition</i>	117
3. <i>Liebe zur Landschaft und Förderung des Brauchtums</i>	126
4. <i>Anerkennung über Stadtrechte und lokale Selbstständigkeit</i>	128
IV. Anerkennung über Bürgerlichkeit.....	133
1. <i>Anspruch an den künstlerischen Wert</i>	133
2. <i>Anspruch an den finanziellen Aufwand</i>	137

3. Anspruch an die Inszenierung von Denkmalprojekten..... 139

SECHSTER TEIL:

SELBSTDARSTELLUNG VON PERSONEN IM ÖFFENTLICHEN RAUM

I. Mögliche Rollen einzelner Personen bei Denkmalprojekten..... 145
 1. Initiatoren von Denkmälern..... 145
 2. Stifter und Stifterinnen..... 147
 2.1. Bedeutung der Spendenhöhe..... 148
 2.2. Förderung politischer und wirtschaftlicher Interessen durch
 Denkmalstiftungen..... 150
 2.3. Erwartungen an Stifter..... 151
 3. Rollen- und Positionszuweisungen bei Festen..... 152
 II. Geschaffene Selbstbilder von einzelnen Personen..... 154
 1. Förderer von Kultur..... 156
 2. Förderer von sozialen Belangen..... 158
 3. Förderer kommunaler Repräsentation..... 160
 III. Anerkennung von Akteuren der Denkmalprojekte..... 161

SIEBTER TEIL:

SCHLUSSBETRACHTUNG..... 166

ANHANG

I. Abbildungsverzeichnis..... 179
 II. Quellenverzeichnis..... 180
 III. Literaturverzeichnis..... 184

BAND II

VERZEICHNIS DER KOMMUNALEN DENKMÄLER ZWISCHEN 1838 UND 1916

INHALT

Aufbau von Denkmälerverzeichnis und –beschreibung.....I	LÜNEN.....279
BERGKAMEN.....1	GELSENKIRCHEN.....219
BOCHUM.....3	GLADBECK.....229
BOTTROP.....47	HALTERN.....231
CASTROP-RAUXEL.....51	HATTINGEN.....235
DATTELN.....59	HERDECKE.....245
DORSTEN.....61	HERNE.....249
DORTMUND.....65	HERTEN.....265
DUISBURG.....125	HOLZWICKEDE.....269
ESSEN.....155	KAMEN.....273
	MARL.....285
	MÜLHEIM.....287
	OBERHAUSEN.....307
	RECKLINGHAUSEN...313
	SCHWERTE.....319
	UNNA.....323
	WALTROP.....329
	WETTER A. D. RUHR.331
	WITTEN.....335

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Das Abkürzungsverzeichnis enthält sowohl die Abkürzungen des Dissertationstextes als auch des anhängenden Denkmälerverzeichnisses - die von der Verfasserin gewählten Abkürzungen und diejenigen der Denkmälerinschriften.

Alle hier nicht angegebenen Abkürzungen sind entweder Bestandteile archiveigener Abkürzungen als Signatur einer Archivalie oder, im Zusammenhang mit Nachnamen, abgekürzte Vornamen.

Abb.	Abbildung	HA	Historisches Archiv
a. d.	auf dem	HAnz	Herner Anzeiger
AG	Aktiengesellschaft	hg.	herausgegeben
a. M.	am Main	Hgg.	(mehrere) Herausgeber
Anm. d. Verf.	Anmerkung der Verfasserin	hl.	heilig
		Hr.	Herr
Aufl.	Auflage	Hrg.	Herausgeber/ Herausgeberin
Aug.	August	HStA	Hauptstaatsarchiv
Ausg.	Ausgabe	i. d.	in der
BA	Bochumer Anzeiger	Inf. Reg.	Infanterie Regiment
BBA	Bergbau-Archiv Bochum	Kap.	Kapitel
BB	Bismarck-Bund	Krieg.	Krieger
Bl.	Blatt	LA	Landratsamt
BV	Bottroper Volkszeitung	Landw.	Landwehr
Co.	Compagnie	MÄS	Märkischer Sprecher
DA	Dortmunder Anzeiger	Ms.	Maschinenschrift
dasgl.	dasgleiche	Matth.	Matthäus
deut.	deutsch	m. E.	meines Erachtens
Dr.	Doktor	Mitw.	Mitwirkung
DZ	Dortmunder Zeitung	Ms.	Maschinenschrift
EA	Essener Anzeiger	MV	Mülheimer Volkszeitung
ebd.	ebenda	MZ	Mülheimer Zeitung
enth.	enthält	Nr.	Nummer
erw.	erweiterte	NZ	National-Zeitung, Datteln
EV	Essener Volkszeitung	o. J.	ohne Jahr
e.V.	eingetragener Verein	o. O.	ohne Ort
ev.	evangelisch	preuß.	preußisch
evtl.	eventuell	RN	Ruhr-Nachrichten
EVZ	Essener Volkszeitung	R-R	Rhein- und Ruhrzeitung
FAH	Familien-Archiv Hügel	RWAZ	Rheinisch-Westfälische Arbeiter- Zeitung
frz.	französisch	RWZ	Rheinisch-Westfälische Zeitung
GAD	General-Anzeiger, Dortmund	RZ	Ruhrorter Zeitung
GAH	General-Anzeiger, Herne	S.	Seite
GAM	General-Anzeiger, Mülheim	Sept.	September
GAZ	Gelsenkirchener Allgemeine Zeitung	St.	Sankt
geb.	geboren/ geborene	StA	Staatsarchiv
Gebr.	Gebrüder	StadtA	Stadtarchiv
Gemd.	Gemeinde	Trem.	Tremonia
gen.	genannt	u. a.	unter anderem
gest.	gestorben		

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

überarb.	überarbeitet
unt.	unter
v.	von/ vom
v. a.	vor allem
Ver.	Vereinigte
vgl.	vergleiche
Vors.	Vorsitzender
WA	Werksarchiv
WAZ	Westfälische Allgemeine Zeitung
z. B.	zum Beispiel

EINLEITUNG: SELBSTDARSTELLUNG - TRIEBFEDER VON DENKMALERRICHTUNGEN

Die deutschen Kommunen und Landschaften wurden seit Mitte des 19. Jahrhunderts, vor allem aber nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, von Denkmälern nahezu „überschwemmt“. Sie erinnerten an verehrte Krieger, Herrscher sowie Personen und Ereignisse aus dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereich. Kriegerdenkmäler fanden sich in den meisten deutschen Ortschaften¹; für Kaiser Wilhelm I. wurden seit 1888 zwischen 300 und 400 Denkmäler errichtet² und nur durch die etwa 500 aufgestellten Bismarck-Denkmäler übertroffen³. Die als „Zierde der Stadt“ geltenden lokalen Sehenswürdigkeiten „funkelten“ allerorten: 1818 existierten in den deutschen Territorien erst 18 öffentliche Standbilder, 1883 waren es in demselben Gebiet bereits über 800.⁴ Die Auswahl der denkmalwürdigen Personen und Ereignisse offenbarte das Selbstverständnis von Nation, Region und Kommunen, denn Denkmäler symbolisierten die favorisierten Werte ihrer Errichter und Befürworter und forderten zur künftigen Befolgung derselben auf.

Zeitgenössische Klagen, Witze und Karikaturen über die mittlerweile schematisch ablaufende Praxis, Wertvorstellungen mittels Wahrzeichen zu kolportieren, verhalten allzu oft im Denkmaltaumel der Deutschen.⁵ Im Meer der Monumente konnte deren schablonenhafte Gleichförmigkeit nur durch künstlerische Einzigartigkeit oder Kolossalität durchbrochen werden, um die erhoffte Bewunderung durch die Bevölkerung zu finden.

¹ Das ist das Untersuchungsergebnis für die Kommunen im Ruhrgebiet. Kriegerdenkmäler waren in größeren Städten und Gemeinden weit verbreitet. Kleinere Gemeinden drückten Trauer um und Stolz auf ihre gefallenen Helden mittels Krieger- bzw. Friedens-Eichen aus. Vgl. das Denkmälerverzeichnis im Anhang.

² Hardtwig, Wolfgang: Nationsbildung und politische Mentalität. Denkmal und Fest im Kaiserreich, in: ders.: Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S.264-301, hier: S. 274 – Otto Kuntzemüller konstatiert in seiner Aufstellung der bis 1902 errichteten Kaiser-Wilhelm-I-Denkmäler in Deutschland: „Die Geschichte kennt keinen Herrscher, dem so viele Denkmäler in Stein und Erz errichtet worden sind, wie Kaiser Wilhelm I...“, ders.: Die Denkmäler Kaiser Wilhelm des Großen in Abbildungen mit erläuterndem Text, Bremen o .J. [1902], S.VII.

³ Hedinger, Hans-Walter: Bismarck-Denkmäler und Bismarck-Verehrung, in: Mai, Ekkehard/ Waetzoldt, Stephan (Hgg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981, S.277-314, hier: S.281.

⁴ Menzhausen, Joachim: Die entwicklungsgeschichtliche Stellung der Standbilder Gottfried Schadows, Leipzig 1963, S.1.

⁵ Heinrich Mann schrieb die wohl bekannteste literarische Parodie auf die Denkmalkultur des Deutschen Kaiserreichs in seinem 1914 erschienen Roman „Der Untertan“. Darin karikiert er den Selbstdarstellungsdrang seiner Hauptfigur Diederich Heßling bei der Initiierung des Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal in dessen Heimatort Netzig. Vgl. ders.: Der Untertan, 5. Aufl., Berlin u. a. 1979 – Zu den Denkmälern an sich vgl. Kürnberger, Ferdinand: Ein Aphorismus zur Denkmal-Pest unserer Zeit, in: ders.: Literarische Herzenssachen. Reflexionen und Kritiken, Wien 1877, S.311-319 - Mittag, Hans-Ernst: Über Denkmalkritik, in: ders./ Plagemann, Volker (Hgg.): Denkmäler im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik, München 1972, S. 283-301 - Musil, Robert: Denkmale (1927), in: ders.: Gesammelte Werke in 9 Bänden, hg. v. Adolf Frisé, Bd. 7, Reinbeck 1978, S.604-608 - Muther, Richard: Die Denkmalseuche, in: ders.: Aufsätze über bildende Kunst, Bd. 2, Berlin 1914, S.59-68 - Schasler, Max: Ueber moderne Denkmalwuth, Berlin 1878.

Zweifel an dem Sinn der immense Summen verschlingenden Denkmäler-Projekte wurden schon damals laut: Ist der Bedarf der Kommune an sozialen Einrichtungen nicht größer als an Kunstobjekten und entspräche es nicht eher dem Sinn des Verehrten, wenn von den aufgebracht Geldern anstelle eines Standbildes ein Armenhaus eingerichtet worden wäre?⁶ Der Nutzen und damit einhergehend die Akzeptanz pompöser Monumente verbarg sich so manchem Zeitgenossen, verbunden mit der Frage, welche Motive zur Setzung teurer Denkmäler führen. Die Suche nach den Motiven der Denkmalsetzer steht auch heute – gerade weil viele Erinnerungszeichen aus dem Kaiserreich erhalten und gepflegt werden – noch aus:

Die Forschung hat auf eine Vielzahl von Beweggründen hingewiesen. Konsens besteht darin, dass über die Befürwortung, aber auch Ablehnung, solch ästhetischer Symbole wie Denkmäler eine Identität dargestellt bzw. etabliert werden sollte. Die Möglichkeit, mit Hilfe von Symbolen - nicht nur visuellen (Denkmälern) , sondern auch narrativen und zeremoniellen (Mythen und Riten) – die eigenen Werte, Ansprüche, ja auch Ängste und Abneigungen zu kanalisieren, um sie mit Gleichgesinnten teilen zu können, motiviert zu Denkmalsetzungen. Die Gesellschaft bedient sich dieses als Selbstdarstellung zu bezeichnenden Phänomens, um ihre Gemeinsamkeiten und Zugehörigkeiten zu demonstrieren und auf diese Weise integrativ oder abgrenzend zu wirken. Kollektive wie individuelle Selbstdarstellungen zielen auf ein zu generierendes Ansehen oder die erhoffte Bewunderung ihres Publikums ab, vorwiegend mit Hilfe solcher Erkennungszeichen, die sich schon etabliert haben und nun automatisch abgerufen werden können.⁷

Der Hang zur Selbstdarstellung gilt als gesellschaftliches Phänomen, das besonders in Massengesellschaften ausgeprägt ist, weil sie ohne Symbole als Mittel der Vergemeinschaftung nicht auskommen.⁸ Symbole werden als gesellschaftliches Kommunikationsmittel zur Darstellung einer optimalen Welt verwandt und dienen gleichzeitig als Kriterium für die Beurteilung und hierarchischen Eingliederung ihrer

⁶ So die Kritik des Mülheimer Vikars Hermann Ricken am dortigen Kaiser-Friedrich-III-Denkmal (Nr.276). Vgl. ders.: Das beste Kaiser Friedrich-Denkmal für Mülheim a. d. Ruhr, Mülheim a. d. Ruhr o. J. [1906].

⁷ Wolfgang J. Mommsen spricht von einem „Normenkatalog im Bereich der urbanen Kultur“, der sich zu einem „Herrschaftsinstrument der bürgerlichen Honoratiorenelite“ entwickelte. Er diene v. a. dazu, sich gegenüber anderen Gruppen, v. a. den Katholiken, abzugrenzen. Vgl. ders.: Die Herausforderung der bürgerlichen Kultur durch die künstlerische Avantgarde. Zum Verhältnis von Kultur und Politik im Wilhelminischen Deutschland, in: Geschichte und Gesellschaft 20(1994), S. 424-444, hier: S.429.

⁸ Vgl. dazu die Darstellungen von Gottfried Korff zur These von Serge Moscovici, wonach seit der Französischen Revolution die „gesellschaftliche Selbstwahrnehmung...vom Bild der Masse“ geprägt wird. Politische Symbole seien Medien der Verständigung in der Massengesellschaft, so Korff. Korff, Gottfried: Symbolgeschichte als Sozialgeschichte? Zehn vorläufige Notizen zu den Bild- und Zeichensystemen sozialer Bewegungen in Deutschland, in: Warneken, Bernd Jürgen (Hrg.): Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration, Frankfurt a. M./New York 1991, S.17-36, hier S.17. Vgl. auch: Eisenstadt, Shmuel Noah: Die Konstruktion nationaler Identitäten in vergleichender Perspektive, in: Giesen, Bernd (Hg.): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit, Frankfurt 1991, S. 21-38, hier: S.37.

Mitglieder. Zu den seit jeher wohl augenfälligsten Ausdrucksformen der Selbstdarstellung gehören auch heute noch Bauwerke. Der ständige, anscheinend nie enden wollende Wettlauf um das höchste Gebäude der Welt ist eines der prägnantesten Beispiele. (Abb.1)

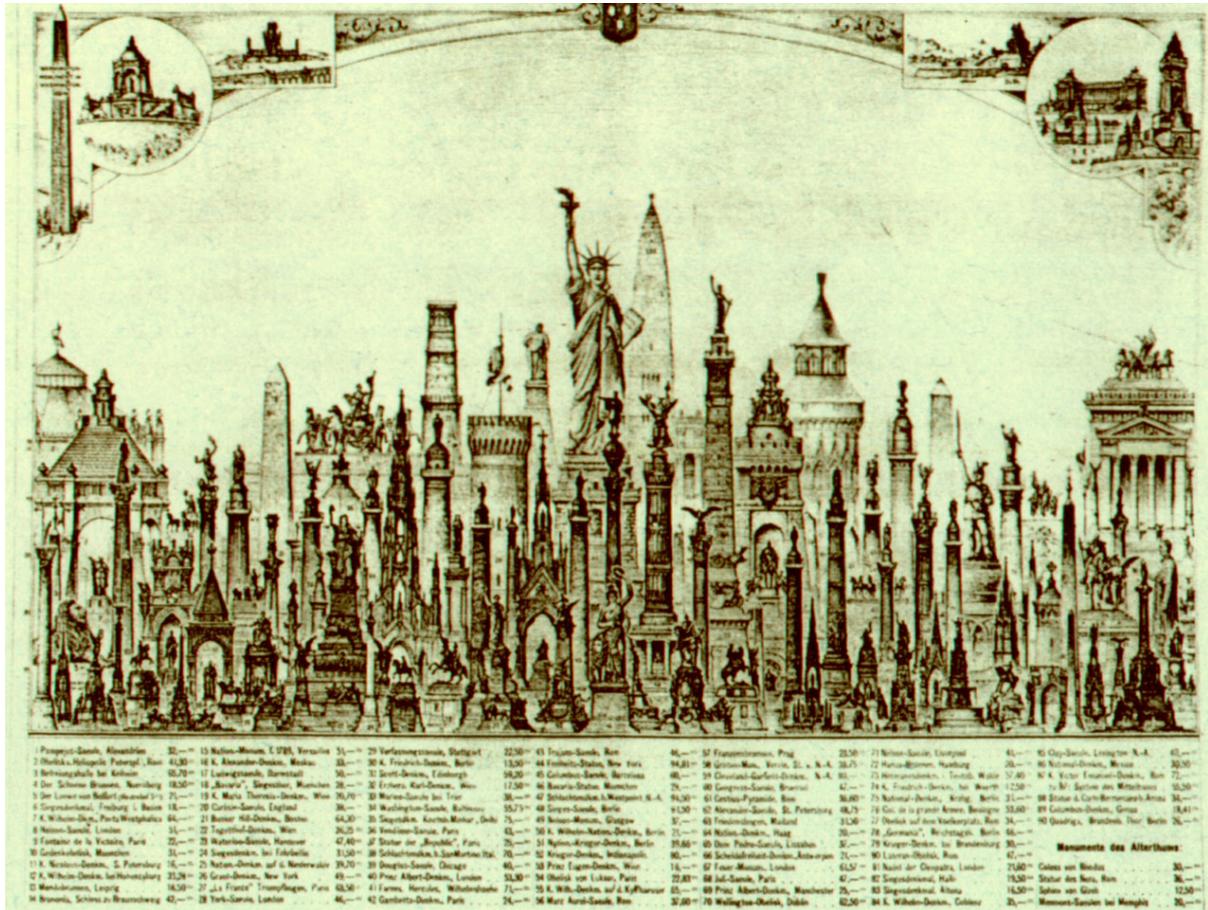


Abb.1: Die höchsten Monumente der Welt (1895)

Solch ein strategisch genutzter „Turmbau zu Babel“ soll Macht⁹ legitimieren oder zur Machterlangung beitragen. Das Staunen über die technische und finanzielle Leistung wird auf Ansehen und Respekt einer Person oder einer Gemeinschaft übertragen. Dass dieser Mechanismus besonders in aufstrebenden Regionen oder Staaten genutzt wird, liegt auf der Hand: Selbstdarstellung ermöglicht den Akteuren, ihren Platz in Gesellschaft und politischen Gemeinschaften suggestiv zu verorten, frei von rationalen Argumenten für dessen Rechtfertigung.¹⁰

⁹ Macht soll hier als das Verhältnis der Über- und Unterordnung zwischen Personen, Gruppen, Organisationen und Staaten verstanden werden.

¹⁰ Ernst Cassirer und Murray Edelman verweisen auf die Nutzung von Mythen, welcher sich die Selbstdarstellung u. a. bedient, besonders in Zeiten gesellschaftlicher Veränderungen, aber auch Aufbruchstimmungen, eben weil sie die Akteure vom Druck rationalen Handelns und Argumentierens zum Schutz der eigenen Identität befreit. Vgl. dazu Cassirer, Ernst: Der Mythos des Staates. Philosophische Grundlagen politischen Verhaltens, Frankfurt a. M. 1985, S.371-372 und Edelman, Murray: Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns, Frankfurt a. M./ New York 1976, S.111.

Folgen wir dieser These, so bietet das Ruhrgebiet als *die* aufstrebende Wirtschaftsregion des Deutschen Kaiserreichs nach 1871¹¹ einen günstigen Untersuchungsraum: Hier wäre demnach nicht nur das Bedürfnis nach Selbstdarstellung groß gewesen, sondern gleichzeitig die nötigen Gelder auch für teure Denkmalprojekte vorhanden. Die wirtschaftliche und kulturelle Konkurrenz zwischen den einzelnen Kommunen des Ruhrgebiets und ihrer Bewohner dürfte zudem auf deren Geltungsdrang anregend gewirkt haben. Die sich entfaltende, zukunftsweisende und alles verändernde Industrialisierung konfrontierte die Bevölkerung des sich formierenden Industriegebietes zwischen Ruhr und Lippe mit einer ungewissen Zukunft. Dies vergrößerte das Verlangen nach einer „von breitem Rückhalt getragenen Ordnung gesellschaftlicher und politischer Rollen.“¹² Murray Edelman stellt heraus, dass gerade mit Hilfe von Mythen, die Ängste und Impulse Einzelner in ein allgemeines Erwartungssystem und „eine Szenerie von handlungsleitenden Werten“ kanalisiert werden.¹³ Reziprok lässt sich daraus schließen, dass in einem Gebiet oder einer Gemeinschaft, wo Mythen übermäßig etabliert werden können, das Verlangen nach einem „urbanen Normenkatalog“¹⁴ besteht. Das Ruhrgebiet als „Tummelplatz“ von Denkmälern, die eine mythisierende Erinnerungskultur erschließen, müsste demnach als Paradebeispiel dieser These gelten.

Die zahlreichen Gemeinden, Kreise und Städte im Revier dienten der bürgerlichen Gesellschaft als Exerzierfeld ihrer Selbstdarstellungen. Die vorliegende Dissertation wird sich auf die kommunale Ebene beschränken, weil hier sowohl Gemeinschaften wie auch Individuen so überschaubar agierten, dass sich ihre spezifischen Motive, Handlungsweisen und Selbstdarstellungspraktiken erschließen und beurteilen lassen.¹⁵ So liegt es nahe, dass auf lokaler Ebene anschaulich wird, wie die bürgerliche Gesellschaft sich selbst sah: wie stark ihr

¹¹ Weber, Wolfhard: Entfaltung der Industriewirtschaft, in: Köllmann, Wolfgang u.a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S.199-336, hier: S.201-204.

¹² Murray Edelman bezieht diesen Zusammenhang allein auf das politische Feld. Das Zitat hierzu lautet: „...welcher den Durst nach einem von breitem Rückhalt getragenes Programm politischer Rollen zum Schutz seiner Identität“ vergrößerte und wurde hier dementsprechend modifiziert. Vgl. ders., S.111.

¹³ Dieser These folgt auch Gisela Weiß in ihrer Untersuchung über den Aufbau eines kulturgeschichtlichen Museums für Westfalen: „Mit der Entfaltung der bürgerlich-industriellen Gesellschaft und dem damit einhergehenden Verlust von Traditionen bildeten sich kompensativ Institutionen heraus, die geschichtlichen Sinn offen hielten: die historischen Wissenschaften, die Denkmalpflege, aber auch das Museum als Auffangbecken für die durch den Wandel freigesetzten, ihrer traditionellen Gebrauchs- und Symbolisierungsweise beraubten kulturellen Relikte...Das Museum entwickelte sich zu einem der zentralen Medien bürgerlicher Sinnstiftung.“, dies.: Die Konstruktion Westfalens. Museale Sinnstiftung im 19. Jahrhundert, in: Westfälische Forschungen 51(2001), S.179-209, hier: S.179.

¹⁴ Mommsen, wie Anm. 7.

¹⁵ Zu Recht verweist Dieter Langewiesche auf die Stadt als Zentrum bürgerlichen Wirkens hin: „Wenn ‚bürgerliche Gesellschaft‘ sich durch eine neue Form des Zusammenlebens konstituierte, dann müssen in der Stadt die Nervenstränge dieser Gesellschaft fassbar sein.“, vgl. Langewiesche, Dieter: Stadt, Bürgertum und ‚bürgerliche Gesellschaft‘ – Bemerkungen und Forschungsentwicklung, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1(1991), S.2-5, hier: S.3. Langewiesche appelliert für die Zusammenführung von Stadt- und Bürgertumsforschung, ebd.

Selbstbewusstsein bzw. ihre Furcht vor Veränderungen war.¹⁶ Im Wesentlichen waren es die Kommunen, in denen sich eine Konkurrenz zwischen Mythen und Symbolen aus dem protestantischen wie katholischen Lager, aber auch der Arbeiterbewegung entwickeln konnte und somit die Denkmalkultur direkt wie indirekt beeinflusste.¹⁷

Die Studie macht es sich zur Aufgabe, den Hang der bürgerlichen Gesellschaft zur Selbstdarstellung anhand der Denkmalkultur des Ruhrgebiets aufzuzeigen. Dazu werden in einem ersten Schritt die regionalen wie lokalen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Konstellationen im Ruhrgebiet von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg vorgestellt (erster Teil). Im zweiten Schritt wird dann die Bedeutung des Symbols als Identifikations- und Distinktionsmittel der Selbstdarstellung dargelegt (zweiter Teil). Anhand der vorgestellten Denkmälerlandschaft im Ruhrgebiet zwischen 1838 und 1918 (dritter Teil) wird erläutert, welche Personenkreise sich über Denkmäler darstellten und wie sie diese verwendeten (vierter Teil).

Sodann erfolgt der analytische Teil der Dissertation, der sich in die Interpretation der kollektiven (fünfter Teil) und der individuellen Selbstdarstellung (sechster Teil) gliedert. Damit wird verdeutlicht, dass sowohl kollektive Selbstbilder konstruiert wurden, welche die Gemeinschaft mit Hilfe gemeinsamer Werte hervorhoben, als auch individuelle Selbstbilder, die das Individuum in der Gemeinschaft herausstellten. Der Schwerpunkt in der Beurteilung der kollektiven Selbstdarstellungen basiert auf zwei Wechselbeziehungen: Nation und Kommune zum einen, Arbeitswelt und Bürgerlichkeit zum anderen. Dies sind die vier Bereiche, welche die bürgerliche Gesellschaft des Ruhrgebiets in hohem Maße beeinflussten. Die Gleichzeitigkeit von Hochindustrialisierung und staatlicher Einheit - die „Deutsche Doppelrevolution“ (Wehler)¹⁸ - bewirkte aufgrund der sozialökonomischen und politischen Veränderungsprozesse, dass sich die „Bürgerlichen“ des Ruhrgebiets vor allem zu den genannten vier Sujets in Beziehung setzten. Der sechste Teil stellt das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft in den Mittelpunkt. Hier gilt es darzulegen, welche Rollen sich Bürger in der Stadt zuwies und inwiefern hierfür die Denkmalkultur genutzt wurde.

¹⁶ Es „muss die ‚Ambivalenz von bürgerlichem Erfolg und bürgerlichem Mißerfolg‘ (Wehler) schärfer konturiert und jeweils im Einzelfall untersucht werden.“, plädiert auch Hettling, Manfred: Stadtgeschichtliche Forschungen an der Universität Bielefeld. Der Sonderforschungsbereich „Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums im internationalen Vergleich“, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1(1991), S.10-13, hier: S.13.

¹⁷ Wischermann, Clemens: Wettstreit um Gedächtnis und Erinnerung in der Region, in: Westfälische Forschungen 51(2001), S.1-18, hier: S.3.

¹⁸ Vgl. den Fünften Teil. Die zweite Phase der „Deutschen Doppelrevolution“, in: Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 3. Bd.: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1849-1914, München 1995, S.7-491, insbes. S.449-491.

Darüber hinaus wird analysiert, welche Anerkennung ihnen die Gemeinschaft im Gegenzug zuteil werden ließ.

ERSTER TEIL: DAS RUHRGEBIET ALS KULTURGEBIET

Das Ruhrgebiet als Untersuchungsraum kulturhistorischer Forschung unterliegt einem Kernproblem: Allein die sich stark wandelnde Industrie und Wirtschaft im 19. Jahrhundert führte zur Herausbildung dieses Raumes, der in seiner Gestalt keine historischen Wurzeln aufzuweisen hat. Auch heute noch beschäftigt sich die Wissenschaft mit der Frage, inwiefern und seit wann Industrie und Wirtschaft die Menschen des Ruhrgebiets so stark geprägt haben, dass sich die Bevölkerung als „Ruhrgebietler“ fühlt.²⁰

Je näher dabei der Historiker an die „Geburtsstunde“ des Ruhrgebiets rückt, desto schwieriger wird es, Merkmale einer gemeinsamen Kultur oder Mentalität zu bestimmen, war doch allein das Wort „Ruhrgebiet“ erst seit den 1920er Jahren gebräuchlich.²¹ Verwaltungseinheiten, die sich an diesem Raum orientierten, gab und gibt es ebenfalls nicht.²² Zudem veränderten sich mit der Nordwanderung der Kohleförderung, als raumbildendes Kennzeichen des Ruhrgebiets, noch im 20. Jahrhundert die Grenzen des Reviers.

„Was ist das Ruhrgebiet?“, so der Titel eines Aufsatzes von Heinz Günter Steinberg²³, ist auch heute noch eine berechtigte Frage, auch wenn durch repräsentativ angelegte Institutionen, wie dem Kommunalverband Ruhrgebiet²⁴, Grenzen vermeintlich geklärt sind. Der Volkskundler Wilhelm Brepohl stellte in seiner Untersuchung des Ruhrgebiets, welche bezüglich der Einteilung des Raumes in Zonen noch heute gültig ist, einleitend fest: „Das Ruhrgebiet ist räumlich nicht fest abzugrenzen.“²⁵

Somit gilt in kultureller Hinsicht, was für viele identitätsstiftende Räume²⁶ zutreffen mag: „Ruhrgebietler“ ist, wer sich als solcher fühlt, und das Ruhrgebiet ist da, wo man es bestimmt.

²⁰ Goch, Stefan: „Der Ruhrgebietler“. Überlegungen zur Entstehung und Entwicklung regionalen Bewußtseins im Ruhrgebiet, in: Westfälische Forschungen 47(1997), S.585-620 - Blotevogel, Hans Heinrich: Die Region Ruhrgebiet zwischen Konstruktion und Dekonstruktion, in: Westfälische Forschungen 52(2002), S.453-488, bes. S.454. Daneben wird ebenso intensiv die Erforschung einer westfälischen Identität betrieben, vgl. Westfälische Forschungen Bd. 52(2002) mit dem Thema „Regionale Identitäten in Westfalen seit dem 18. Jahrhundert“.

²¹ Vgl. Barbian, Jan-Pieter: Die Entdeckung des Ruhrgebietes. Facetten eines unvollendeten Gesamtkunstwerks, in: ders./ Heid, Ludger (Hgg.): Die Entdeckung des Ruhrgebiets. Das Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen 1946-1996, S.9-22, hier: S.9-11 Berufung auf den Publizist Erik Reger.

²² Als eine Ausnahme kann hier der 1815 gegründete Oberbergamtsbezirk Dortmund gelten, welcher vom Rhein bis zur Saline Königsborn bei Unna reichte und auch den Ibbenbürener Raum mit einschloss.

²³ Steinberg, Heinz Günter: Was ist das Ruhrgebiet?, in: Först, Walter (Hg.): Menschen, Landschaft und Geschichte. Ein rheinisch-westfälisches Lesebuch, Köln/ Berlin 1965, S.152-163.

²⁴ Der 1976 neu gegründete Kommunalverband Ruhrgebiet reicht von Xanten bis Hamm; er geht auf den 1920 gegründeten Siedlungsverband Ruhrgebiet zurück.

²⁵ Brepohl, Wilhelm: Industrievolk im Wandel der agraren zur industriellen Daseinsform, dargestellt am Ruhrgebiet, Tübingen 1957, S.3.

²⁶ Zur Problematik der Identitätsforschung vgl. Küster, Thomas: „Regionale Identität“ als Forschungsproblem. Konzepte und Methoden im Kontext der modernen Regionalgeschichte, in: Westfälische Forschungen 52(2002), S.1-44, hier bes.: S.21-27.

Die historisch-soziologische Forschung fragt aber nicht nur nach einer regionalen Identität, sondern auch nach der Identität der Region, als einer gezielten Erzeugung von Regionalbewusstsein.

Die vorliegende Arbeit geht nicht der Frage nach, ob durch die Setzung von Denkmälern eine Ruhrgebiets-Identität erfolgreich konstruiert werden konnte²⁷, wengleich sie durch die Abgrenzung des Untersuchungsraumes indirekt zunächst annimmt, dass sich im Ruhrgebiet eine spezifische Denkmalkultur herausbildete, diese Hypothese aber im Schlusskapitel näher verifiziert.

I. Abgrenzung des Untersuchungsraumes

Entsprechend der Ausgangshypothese dieser Arbeit, die Gleichzeitigkeit von industriellem Aufstieg und nationaler Einigung - von ungewissen Veränderungen und aufstrebender Wirtschaftsmacht - habe das Bedürfnis nach Selbstdarstellung gefördert, ergibt sich als grundlegendes Kriterium für die Abgrenzung des Untersuchungsraumes die lokale Bedeutung der Montanindustrie. Es werden Kommunen, d.h. Städte und Gemeinden²⁸, betrachtet, die von den Auswirkungen der massiven Expansion der Montanindustrie beeinflusst wurden. Es ist davon auszugehen, dass auch noch ländliche Orte in der Nachbarschaft von Industriedörfern und -städten von deren massiven Umwälzungen indirekt betroffen waren bzw. sich mit ihnen verglichen. Daher lohnt sich auch die Betrachtung jener Kommunen im Ruhrtal, deren Wirtschaft auch andere lokal bedeutsame Industriezweige umfasste.

Bei der Abgrenzung des Untersuchungsraumes ist es nützlich sich der schon oben erwähnten Zoneneinteilung des Ruhrgebiets nach Wilhelm Brepohl zu bedienen, da sie auf historisch gewachsenen Strukturen, nämlich der von Süden nach Norden wandernden Kohleförderung im Revier, aufbaut (Abb.2), denn „die Kohle“ – so Brepohl – „ist die erste und ausschlaggebende Kraft, die der Landschaft, der Siedlung, dem Menschenschlag eine Art Gesetz gibt.“²⁹

²⁷ Das Ruhrgebiet wurde im Kaiserreich noch nicht als einheitlicher Raum begriffen, darüber ist sich die Forschung einig, so dass auch die Suche nach einer Ruhrgebiets-Identität für diese Zeit erfolglos wäre. Dennoch wird zu beachten sein, ob sich die Ruhrgebiets-Bevölkerung anderer regionaler Bezugsräume zur Identitätsfindung bediente, vgl. dazu auch die Ausführungen in Kap. III dieses Teils: „Forschungsstand - Die Kommunen des Ruhrgebiets zwischen nationaler, regionaler und lokaler Identität“.

²⁸ Hein Hoebink verweist auf die notwendige gleichberechtigte Behandlung von Stadt und Gemeinde in der Forschung. Vgl. ders.: Entwicklung im Widerstreit: Die rheinischen und westfälischen Landkreise zwischen Stadt und Staat 1886-1986, in: Hundert Jahre Kreisordnung in Nordrhein-Westfalen, hg. v. Landkreistag Nordrhein-Westfalen, München 1988, S.23-86.

²⁹ Brepohl, S.3.

DAS RUHRGEBIET ALS KULTURGEBIET

Im Ruhrtal, der ältesten Zone des Ruhrgebiets, war der Bergbau schon im 18. Jahrhundert etabliert³⁰ und gleichzeitig ein bedeutendes Gewerbegebiet der dort angesiedelten Tuchmacher³¹. Charakteristisch für diesen Wirtschaftsraum ist die fehlende Herausbildung bevölkerungsreicher Kommunen im 19. Jahrhundert, verglichen mit den nördlicher liegenden Zonen des Reviers. Die Ruhrtalzone erstreckt sich von (Essen-)Kettwig und (Essen-)Werden über Hattingen und Witten bis nach Schwerte. Die Montanindustrie profitierte in dieser Gegend nicht mehr von der technischen Innovation, die Mergelschicht der Kohle seit 1830 zu durchteufen und damit auch tiefer liegende Kohle zu fördern, sondern wanderte in die nördlicher gelegenen Gebiete. Die südlichste Zone des Reviers wurde im Gegensatz zu den Zuwanderungsgebieten des übrigen Raumes weiterhin von der alteingesessenen Bevölkerung geprägt.³²

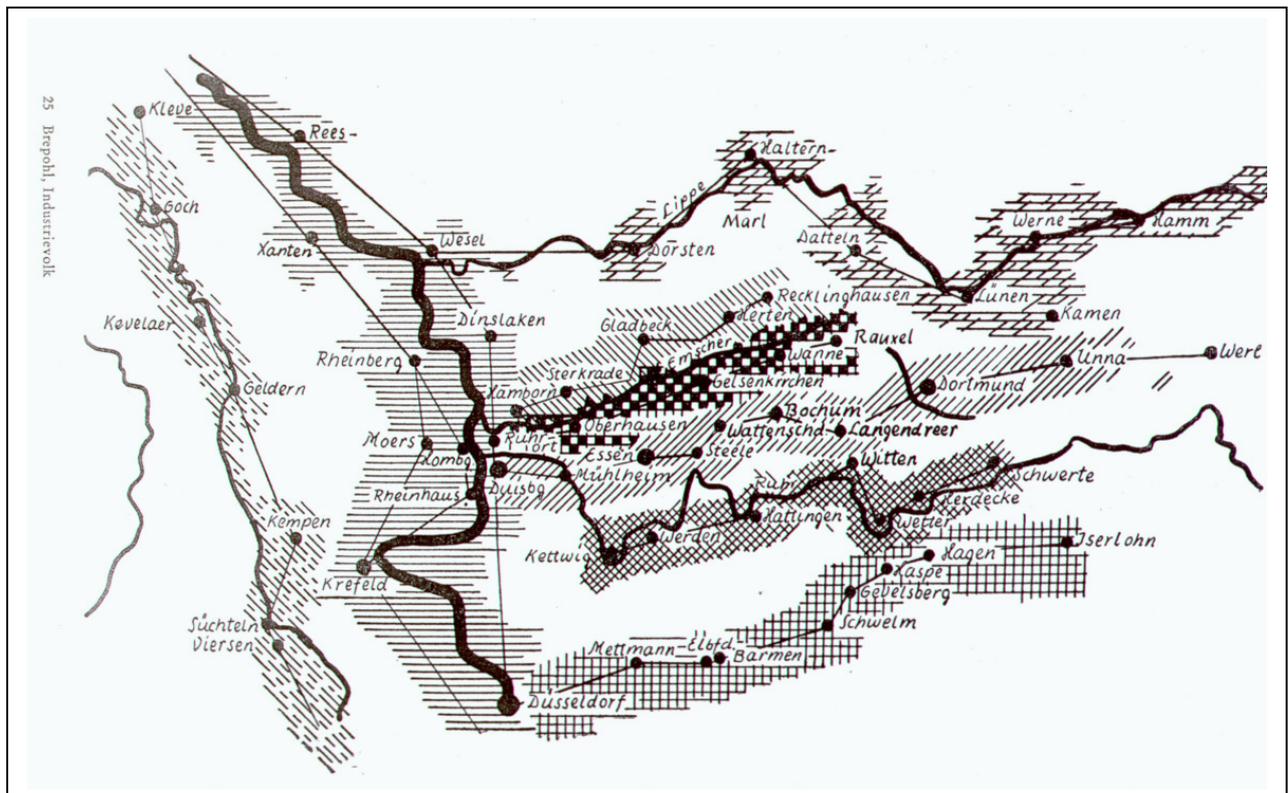


Abb. 2: Zonengliederung des weiteren Ruhrgebiets nach Wilhelm Brepohl.

Begünstigt wurde diese Entwicklung zum einen durch die territoriale Neugliederung des Ruhrgebiets, das seit 1815 allein unter preußischer Herrschaft stand. Somit war in einem

³⁰ Ebd.

³¹ Köllmann, Wolfgang: Beginn der Industrialisierung, in: ders. u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S. 11-79, hier: S.13.

³² Vgl. im folgenden Brepohl, S.4-7.

größeren zollfreien Raum nun eine ungehinderte kooperative Vermarktung und Bewirtschaftung zwischen den lokalen Erz- und Kohlevorkommen gewährleistet.³³ Zum anderen konnte sich die Montanindustrie durch innovative Erfindungen im Ruhrbergbau³⁴, angeregt von der englischen Vorreiterrolle in der globalen Industrie, in der Hellwegzone entfalten. Zwischen Duisburg, Mülheim und Dortmund wurde nun die industrielle Leistung intensiviert, so dass sich in und um die Städte dieses Raumes große Werke der Eisenindustrie ansiedelten.³⁵ Dem aufstrebenden Industrieraum mangelte es bereits Mitte des 19. Jahrhunderts an Arbeitskräften: Zuwanderer kamen aus westdeutschen Landschaften (Sauerland, Rheinisches und Bergisches Land, Eifel, Westerwald und Saarland) und stellten die Kommunen und Industrierwerken vor die Aufgabe der Unterbringung und Versorgung der Fremden.³⁶

Als dritte Zone bildete sich nach Gründung des Deutschen Reiches 1871 die so genannte Emscher-Zone heraus, die - bis dahin ein dünn besiedeltes Gebiet - seit 1867 massiv durch ostdeutsche Zuwanderer bereichert wurde und große Zechen mit mehr als 1.000 Mann Belegschaft hervorbrachte. Die Bevölkerungszahlen schnellten hier in bisher unbekanntem Maße hoch.³⁷

Zum selben Zeitpunkt geriet auch die vierte Zone, die Vestische Zone - benannt nach dem 1228 erstmals urkundlich erwähnten Vest Recklinghausen - unter den Einfluss der Industrie, konnte seinen bergbaulichen Charakter aber erst nach 1900 entwickeln. Die Zuwanderer dieses Gebietes waren vorwiegend Polen, Tschechen und Slowenen sowie Arbeiter aus den älteren Zonen des Reviers.

Die Ortschaften der Lippe-Zone zählen erst seit dem Ersten Weltkrieg zum Ruhrgebiet. Hier bildeten sich noch größere, weit voneinander entfernt liegende Zechen mit chemischen Werken in der Nähe aus.

³³ Köllmann verweist als Beispiel auf die Gründung mehrerer Eisen-Hütten durch verschiedene Landesherren und Äbtissinnen im Essener Raum, die gegeneinander konkurrierten, obwohl ökonomisch gesehen eine Hütte erfolgreicher gewesen wäre. Vgl. ders.: Beginn, S.55.

³⁴ Vgl. zu den Pionieren im Ruhrbergbau Rother, Thomas: Gründer und Erben. Die großen Familien im Ruhrgebiet, 2. Aufl., Bottrop/ Essen 1998, S.23-26 über Franz Dinnendahl (1775-1826), der die erste deutsche Dampfmaschine baute, S.51-55 über Franz Haniel (1779-1868), der als erster die Durchbrechung der Mergeldecke technisch ermöglichte, S.29-32 über Friedrich Harkort (1793-1880), der u. a. als erster ein Schiff mit Dampfmaschinen ausstattete und damit bis nach London fuhr, S.94-96 über Alfred Krupp (1812-1887), den Erfinder der nahtlosen Radreifen, und S.65-66 über Mathias Stinnes (1790-1845), welcher erstmalig eine Dampfschifflotte auf der Ruhr in Dienst gehen ließ.

³⁵ Z. B. Krupp in Altenessen 1812, Bochumer Verein 1854, Hoesch in (Dortmund-)Hörde und Thyssen in Mülheim 1871, Duisburger Eisen- und Stahlwerke 1891.

³⁶ Zu den kommunalen Problemen der Wanderungsbewegung im und ins Ruhrgebiet vgl. Langewiesche, Dieter: Wanderungsbewegungen in der Hochindustrialisierungsperiode. Regionale, interstädtische und innerstädtische Mobilität in Deutschland 1880-1914, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 64(1977), S.1-40, hier: S.36-37.

³⁷ Vgl. v. a. die Ausführungen von Detlev Vonde über die Entstehung der Industriedörfer in diesem Raum, ders.: Revier der großen Dörfer. Industrialisierung und Stadtentwicklung im Ruhrgebiet, Essen 1989, und die Darstellung von Heinz Reif über die Industrialisierung Oberhausens, ders.: Die verspätete Stadt. Industrialisierung, städtischer Raum und Politik in Oberhausen 1846-1929, Köln 1993.

Brepohl führt noch zwei weitere Merkmale an, die für die Interpretation der Kultur im Ruhrgebiet bedeutend sind: Erstens: Da im Duisburger bzw. rheinischen Raum die genannten fünf Zonen auf relativ kleinem Raum aufeinander treffen und sich diese deshalb hier nicht so klar abgrenzen lassen wie im westfälischen Teil, sei hier „alles mehr ein Gemenge, ein Kreisen in engstem Raum“.³⁸ Zum Zweiten verweist er auf die Intensivierung der Industrie in der Hellweg- und der Emscher-Zone und bezeichnet sie als Kernzone des Reviers. Das Gebiet zwischen Dortmund und Hamm sowie die Gegend um Moers sieht er als jüngerer Ruhrgebiet, das sich erst in den Jahrzehnten vor 1950 entfaltet hat.

Das Untersuchungsgebiet lässt sich mit Hilfe der Aussagen Brepohls, die – darauf sei hier nochmals hingewiesen – bis heute von der Forschung bestätigt werden, umreißen: Es liegt zwischen dem Rhein im Westen und dem Landkreis Dortmund im Osten, Hattingen im Süden und dem Landkreis Recklinghausen im Norden.

Um jedoch überprüfen zu können, ob sich der Wirtschaftsraum Ruhrgebiet mit einer ähnlich abzugrenzenden Denkmälerlandschaft deckt bzw. sich ebenfalls in fünf Zonen gliedern lässt, sind vergleichende Blicke auf benachbarte Kommunen unerlässlich. Moers und Hagen werden des Öfteren zum Vergleich herangezogen. Die Orte der Lippe-Zone sowie der Landkreis Unna wurden gar in das Denkmälerverzeichnis mit aufgenommen, da sich hier eine ähnliche Entwicklung wie im eigentlichen Untersuchungsraum abzeichnet.

Im Zusammenhang um die Frage nach einem Regionalismus im Ruhrgebiet, wie er sich in der Denkmalkultur abzeichnen würde, verweist Karl Rohe auf die nötige Betrachtung von *Soziokultur* und *Deutungskultur*. Er meint damit, dass Kultur nicht allein als „konstitutives Element lebensweltlicher Realitäten“ verstanden und sich Regionalismus über die Lebensweise von Menschen bestimmen lasse, sondern dass zu ihr auch die Selbst-Deutung dieser Menschen über ihr Leben gehöre.³⁹ Ohne hier schon auf das Wechselverhältnis von Sozio- und Deutungskultur eingehen zu wollen, sei an dieser Stelle verdeutlicht, dass es zunächst darum gehen wird, Charakteristika des Ruhrgebiets festzuhalten, die für die wissenschaftliche Interpretation der Deutungskultur - und damit eng verbunden ist Selbstdarstellung - nötig sind. Die folgenden Seiten widmen sich den politischen und kulturellen Entwicklungen des Ruhrgebiets zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Ersten Weltkrieg. Sie schließen mit einem Blick auf den derzeitigen Stand der Regionalismusforschung im Ruhrgebiet ab.

³⁸ Brepohl, S.7.

³⁹ Rohe, Karl: Regionalkultur, regionale Identität und Regionalismus im Ruhrgebiet. Empirische Sachverhalte und theoretische Überlegungen, in: Lipp, Wolfgang (Hg.): Industriegesellschaft und Regionalkultur. Untersuchungen für Europa, München 1984, S.123-153, hier: S.126.

II. Beeinflussende Faktoren bürgerlicher Selbstdarstellung im Ruhrgebiet

1. Die nationale und lokale Bedeutung von Wirtschaft und Unternehmern

Innerhalb weniger Jahrzehnte entwickelte sich die bedeutungslose Landschaft der Ackerbürgerstädtchen und Dörfer zwischen Ruhr und Emscher zum deutschen Wirtschaftsraum schlechthin. Die Montanindustrie war als Leitsektor der Industrialisierung und Basis deutscher Wirtschaftsmacht in der Öffentlichkeit unbestritten.⁴⁰ Das Ruhrgebiet avancierte zum westdeutschen Bevölkerungsschwerpunkt und überflügelte damit die bisher wirtschaftlich bedeutenderen Gewerbegebiete des bergisch-märkischen Raumes.⁴¹

Neben den grundlegenden technischen Voraussetzungen⁴² war es im Wesentlichen der Eisenbahnbau, der dem industriellen Ballungsraum die nötigen Impulse gab. Waren zuvor die Wasserwege - Ruhr und Rhein - bevorzugte Handelsrouten für die vorherrschende Textilindustrie im Ruhrtal⁴³, trat der westfälische Raum mit dem Bau der Köln-Mindener Bahn (Duisburg – Gelsenkirchen – Dortmund – Hamm) 1847 und der Bergisch-Märkischen Bahn (Dortmund – Wetter) 1849 aus dem verkehrsgeographischen Abseits.

Als förderlich muss auch die Bildung des Deutschen Zollvereins 1834 gesehen werden, der dem Revier einen Binnenmarkt erheblicher Größe bot. Die rheinisch-westfälische Eisen- und Stahlproduktion erreichte somit eine Schlüsselstellung in der deutschen Industrie.

Die Spediteure und Händler an Rhein und Ruhr, wie etwa Haniel in (Duisburg-)Ruhrort oder Stinnes in Mülheim a. d. Ruhr – beide waren auch Unternehmer im Bergbausektor⁴⁴ - bekamen nun unternehmerische Konkurrenz aus den östlicher gelegenen Gebieten, weil sich durch die verbesserte Beförderung von Rohstoffen nun eine großindustrielle Entwicklung abzeichnete.

Die Eingriffe des preußischen Staates in die Belange des Steinkohlenbergbaus - zum einen als Genehmigungsbehörde zum anderen als Betreiber der Kohlenzechen - konnten nach

⁴⁰ Plumpe, Werner: Unternehmerverbände und industrielle Interessenpolitik seit 1870, in: Köllmann, Wolfgang u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S.655-727, hier: S.657.

⁴¹ Noch 1871 lag die Einwohnerzahl der Städte in der Hellwegzone mit 157.657 unter derjenigen der Städte Elberfeld und Barmen (heute Wuppertal), Remscheid, Iserlohn und Solingen mit 197.619. 35 Jahre später hatte sich das Verhältnis erheblich umgekehrt mit 721.311 zu 461.944 Bewohnern. Vgl. Köllmann, Wolfgang u. a.: Bevölkerungsgeschichte, in: ders. u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S.111-197, hier: S.113.

⁴² Die Erkenntnisse aus den mechanischen Werkstätten des Ruhrtals förderten die Entstehung einer Maschinenbau-Struktur in den nördlicher gelegenen Zonen. Vgl. Weber, S.220-221.

⁴³ z.B. Scheidt in (Essen-)Kettwig, Huffmann in (Essen-)Werden, Waldhausen in Essen.

⁴⁴ Weber, S.230.

der 1848/49er Revolution zurückgedrängt werden. Mit der ersten Bergrechtsnovelle von 1851, dem so genannten „Miteigentümergegesetz“, wurde der Staat als Zechenbetreiber entmacht: Die Grubenvorstände handelten nun wirtschaftlich eigenverantwortlich und kanalisieren ihre Interessen in dem am 17. Dezember 1858 gegründeten „Verein zur Wahrnehmung der bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund“.⁴⁵

Als Montanunternehmer agierten vorwiegend einheimische Kaufleute, die durch Ankäufe von Kuxen (Kapitalanteil an bergrechtlichen Gewerkschaften) unternehmerischen Zugang zum Steinkohlenbergbau fanden: zum erfolgreichsten der 1840er Jahre zählt der Mülheimer Mathias Stinnes sowie der Essener Ofenhändler Friedrich Grillo. Aber auch Bildungsbürger erkannten die Lukrativität des Bergbaus wie beispielsweise der Dortmunder Arzt Friedrich Müser, der 1856 die Harpener Bergbau AG mitbegründete. Diese zählte in den 1870er Jahren zu einer der drei größten Bergwerksgesellschaften an Rhein und Ruhr. Die anderen beiden, Hibernia und Shamrock, standen unter der Leitung des Iren Thomas Mulvany, der neben dem Franzosen Charles Döttilleux zu den bekanntesten ausländischen Unternehmern im Ruhrgebiet gehörte.⁴⁶

Das deutliche Wachstum in dieser Branche, gerade zwischen 1850 und 1875, verlangte auch ungeheure organisatorische Anstrengungen, was den Absatz der Kohle und den Einsatz von Arbeitern betraf. Seit Mitte der 1870er Jahre bildeten sich daher Interessenverbände für die Kohlenindustrie; diese Entwicklung mündete in der von Emil Kirdorf, Direktor der Gelsenkirchener Bergwerks AG, forcierten Gründung des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-syndikats am 16. Februar 1893, das fortan Einfluss auf die Wirtschaftspolitik des Reviers und des Staates nahm.

Die Eisen- und Stahlindustrie expandierte seit Ende der 1870er Jahre in hohem Maße. Im gesamten deutschen Zollgebiet nahm die Eisenerzförderung zwischen 1879 und 1911 um 510% zu, die Steigerung des Roheisens belief sich auf 700% und die Weiterverarbeitung verzeichnete einen Anstieg von 650%. Da das Ruhrgebiet in diesen Jahren seinen Anteil an der Eisen- und Stahlindustrie vergrößern konnte, ist anzunehmen dass für dieses Gebiet die Entwicklung noch rasanter war.⁴⁷ Bis zum Ersten Weltkrieg steigerte sich die Produktivität selbst unter wirtschaftlich negativen Einflüssen wie den Bergarbeiterstreiks, insbesondere 1889, Preissteigerungen und die teure Einführung neuer technischer Verfahren, besonders die Thomasstahlherstellung 1879. Dazu trug vor allem die Preis- und Produktions-Regulierung

⁴⁵ Plumpe, S.671.

⁴⁶ Weber, S.230.

⁴⁷ Weber, S.281.

der Kartelle bei, wie dem 1897 gegründeten Rheinisch-Westfälische Roheisensyndikat.⁴⁸

Über die Interessenverbände des Ruhrgebiets und der interessenpolitischen Dominanz in den nationalen industriellen Spitzenverbänden⁴⁹ nahm die Ruhr-Wirtschaft massiven Einfluss auf die staatliche Wirtschaftspolitik: Ihr fiel durch die industrielle Schlüsselstellung der Kohle als wichtigstem Energieträger sowie Eisen und Stahl als zentrale Werkstoffe eine klare interessenpolitische Dominanz gegenüber anderen Industriezweigen und Regionen zu. Die Schutzpolitik im Kaiserreich, die staatliche Anerkennung von Kartellen (Rheinisch-Westfälisches Kohlensyndikat seit 1893) sowie zusätzliche Hilfen für den weiteren Ausbau der Infrastruktur und für Transportkosten glichen einer Subventionierung der Schwerindustrie.⁵⁰

Zur Bewahrung dieser staatlichen Förderungen lag den Schwerindustriellen daran, sämtliche unberechenbare Einflüsse auf die Wirtschaftspolitik zu eliminieren, so dass sich eine konservative politische Haltung abzeichnete.

Die direkte Einflussnahme der Unternehmer auf die nationale Politik über ein Reichstagsmandat schwand bis 1918 immer mehr: diese hatten nicht nur zunehmend weniger Zeit für politische Tätigkeiten, sondern fanden auch politische Repräsentanten für ihre Interessen und sicherten sich über ihre Interessenverbände Lobbyisten in politischen Gremien.⁵¹

Staat und Ruhrgebiet waren – aus Sicht des Unternehmers – aufs engste miteinander verbunden: „Wirtschaftliche Interessenpolitik und politischer Konservatismus waren daher vor 1914 funktional aufeinander bezogen“ konstatiert Werner Plumpe.⁵²

Die Dominanz des Bergbaus und der eisenverarbeitenden Industrie beeinflusste in massiver Weise andere Wirtschaftszweige des Ruhrgebiets: Handwerk und Landwirtschaft verloren Arbeitskräfte an die aufstrebende, höhere Löhne zahlende Montanindustrie und litten zusätzlich unter dem Mangel an Nachwuchskräften.⁵³ Die negative Beeinflussung auf die Entwicklung des Handwerks entsprach der Nordwanderung des Bergbaus: Die Befunde treffen auf die Hellwegzone seit den 1870er Jahren zu, in Oberhausen dauerte die Expan-

⁴⁸ ebd., S.286-288.

⁴⁹ Ullmann, Hans-Peter: Interessenverbände in Deutschland, Frankfurt a. M. 1988, S.79.

⁵⁰ Werner Plumpe verweist darauf, dass sich ohne diese Subventionierungen die Ruhrgebiets-Wirtschaft kaum gegenüber der internationalen Konkurrenz hätte behaupten können. Vgl. ders., S.725.

⁵¹ Diese Beobachtung gilt auch für Frankreich und Großbritannien, vgl. Cassis, Youssef. Wirtschaftselite und Bürgertum. England, Frankreich und Deutschland um 1900, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd.2, München 1988, S.9-34, hier: S.29-30

⁵² Ebd.

⁵³ Reininghaus, Wilfried: Entwicklung und Struktur des Handwerks, in: Köllmann, Wolfgang u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S.395-433.

sionsphase des Handwerks bis in die 1880er Jahre, in Recklinghausen bis in die 1890er. Die Nachfrage der Bergleute nach Nahrung, Kleidung etc. bestimmte das „Maß der Entwicklung der einzelnen Handwerkszweige. Ihre Lebensgewohnheiten und Einkommensverhältnisse wurden für das Handwerk zum entscheidenden Faktor“.⁵⁴ Die ununterbrochene Bautätigkeit im Ruhrgebiet rief eine über dem Reichsdurchschnitt liegende Beschäftigtenzahl im Bauhandwerk hervor.⁵⁵

Um die Jahrhundertwende belieferte vor allem das Handwerk der älteren, vorindustriellen Zentren ihr Umland mit Produkten. In den Industrieansiedlungen hingegen herrschte ein tendenzieller Mangel an Handwerkern, was zur Organisation von Konsumanstalten führen konnte, die das Handwerk zusätzlich in seiner Entwicklung beeinträchtigte.⁵⁶

Auch die Landwirtschaft im Ruhrgebiet war gezwungen, sich der Entwicklung der Montanindustrie anzupassen. Das betraf neben dem oben erwähnten Arbeitskräfteverlust vor allem die Nahrungsmittelversorgung durch eine Intensivierung der Frischmilchproduktion und dem daraus herleitenden Ackerbau als Futterwirtschaft⁵⁷, wie auch den unerschöpflichen Bodenbedarf seitens der Unternehmen, v. a. in der verstädterten Zone am Hellweg und im gesamten Duisburger Raum⁵⁸.

Entsprechend der Bedeutung der Wirtschaft im Ruhrgebiet kann man annehmen, dass den Führungskräften im Industriesektor auch gesellschaftliches Ansehen zuteil wurde. Zudem konnten sie ihre wirtschaftlichen Belange eigenmächtig, ohne den Anspruch des Staates auf Mitsprache, erfolgreich über Interessenverbände vertreten. Eine gewisse politische wie soziale Macht war ihnen gewiss, so dass bei Betrachtung der bürgerlichen Selbstdarstellung im Ruhrgebiet zu beachten sein wird, wie stark sich Unternehmen und Unternehmer in die Selbstdarstellung der Kommunen einbrachten.

⁵⁴ Schmidt-Breilmann, A.: Der Einfluß der Industrialisierung auf das Handwerk. Untersuchung über die Auswirkungen des Kohlenbaus im Raum Recklinghausen, in: Vestisches Jahrbuch 55(1953), S.19-85, hier: S.37.

⁵⁵ Reininghaus, S.417.

⁵⁶ Ebd., S.414.

⁵⁷ Reif, Heinz: Landwirtschaft im industriellen Ballungsraum, in: Köllmann, Wolfgang u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S.337-393, hier: S. 372 u. 381.

⁵⁸ ebd., S.343.

2. *Politische und konfessionelle Konstellationen*

In der Frankfurter Nationalversammlung noch politisch homogen durch die Konstitutionellen vertreten, kristallisiert sich in den 1860er Jahren eine unterschiedliche politische Gesinnung im rheinischen und westfälischen Ruhrgebiet heraus: Friedrich Hammacher als „Sprachrohr des westlichen Ruhrgebiets im preußischen Abgeordnetenhaus“ (Rohe) schließt sich 1866 der Nationalliberalen Partei an. Als Widersacher gilt der linksliberale Dortmunder Oberbürgermeister Hermann Becker, genannt „der rote Becker“, weil er 1852 wegen Tätigkeit im Kölner Kommunistenbund zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt worden war. Er wird 1867 Mitglied im preußischen Abgeordnetenhaus. Was sich hier am Beispiel zweier Personen zeigt, lässt sich durchaus auf die unterschiedlichen politischen Gesinnungen des rheinischen und westfälischen Teils im Ruhrgebiet übertragen.⁵⁹ Allerdings kann eine Grenzlinie zwischen Ruhrgebiets-Nationalliberalismus und Ruhrgebiets-Fortschritt nicht allzu scharf gezogen werden. Das lässt sich an der parlamentarischen Gruppe Löwe-Berger erkennen, die sich 1874 wegen der Militärvorlage von der Fortschrittspartei löste und danach als Fraktionslose kandidierte. Sowohl Louis Berger, dem die Nationalliberalen 1902 ein Denkmal setzen (Nr.314) als auch Wilhelm Löwe tendierten zum Nationalliberalismus hin⁶⁰; auch Hermann Becker betont ein „nationaler“ Mann zu sein⁶¹.

Rohe führt aus, dass die Fortschrittspartei im Dortmunder Raum aus den verschiedensten Gründen erfolgreicher war als im rheinischen Ruhrgebiet: zum einen, weil im westfälischen Teil eine überwiegend protestantische, im rheinischen eine katholische Mehrheit hervortrat, zum anderen, weil die wirtschaftliche Struktur Dortmunds nicht durch ein beherrschendes Unternehmen, sondern durch eine Vielzahl von Werken und Fabriken gekennzeichnet war.⁶² Die eng mit dem Gewerbeverein verknüpfte Fortschrittspartei besaß in diesem ökonomischen Gefüge der kleinen und mittleren Unternehmen ihren stärksten Rückhalt. Des Weiteren betont Rohe, dass die parteipolitischen Präferenzen eine Einteilung in mehr national als preußisch im Westen und mehr preußisch als national im Osten des Reviers widerspiegeln. Im rheinischen Ruhrgebiet habe es niemals eine „selbstverständliche preußische Identität“ gegeben wie sie für die märkischen Lande bezeichnend waren, konstatiert er.

Spätestens seit Beginn der 1890er Jahre entwickelte sich das Ruhrgebiet flächen-

⁵⁹ Rohe, Karl u. a.: Politische Gesellschaft und politische Kultur, in: Köllmann, Wolfgang u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter, Bd.1, Düsseldorf 1990, S.419-507, hier: S.426-430.

⁶⁰ Wilhelm Löwe wurde 1886 Mitglied der Nationalliberalen Partei. Vgl. Biographisches Handbuch für das preußische Abgeordnetenhaus 1867-1918, bearb. v. Mann, Bernhard, Düsseldorf, 1988, S.251.

⁶¹ Rohe: Politische Gesellschaft, S.431-432.

⁶² Vgl. im Folgenden Rohe: Politische Gesellschaft, S.433.

deckend zur Hochburg des Nationalliberalismus.⁶³ Das westfälische Ruhrgebiet war seit Anfang 1886 durch den Arzt und Aufsichtsrat Wilhelm Löwe, dann durch den Bergbaurat Hugo Schultz im preußischen Abgeordnetenhaus nationalliberal vertreten.⁶⁴ Sowohl die wirtschaftlichen als auch die gesellschaftlichen Führungsschichten der Region betrachteten sich als tragende Schicht des Kaiserreiches.

Die politische Bedeutung des Zentrums im Ruhrgebiet ist vor dem Hintergrund der vorwiegend katholischen Einwanderer seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu sehen: Die bisherigen Konfessionsverhältnisse änderten sich nicht völlig, waren bis nach 1900 fast ausgeglichen.⁶⁵ Die katholische Kirche vermochte vielen Zuwanderern eine vertraute Identität in der neuen Heimat zu bieten und gab ihnen so die Möglichkeit, die unbekannteren Anforderungen des industriellen Lebens leichter zu bewältigen. Als Folge bildeten sich vielerorts katholische Vereine, deren Mitglieder in religiöse und soziale Aktivitäten eingebunden wurden.⁶⁶ Unter dem Deckmantel des Religiösen konnten hier auch politische Themen diskutiert werden, ohne dass solche Organisationen unter das preußische Vereinsgesetz von 1850 fielen, das jegliche politische Zielsetzungen von Vereinen verbot.

Auf dieser Grundlage basierte der Erfolg der katholischen Arbeiterbewegung, die als ein Grund für den Untergang der Sozialdemokratie bis Ende der 1870er Jahre im westlichen Ruhrgebiet gesehen wird.⁶⁷ Schon vor Beginn des Kulturkampfes 1870 war der regionale Katholizismus gerade unter dem Eindruck des Preußisch-Österreichischen Krieges von 1866 politisch aktiv. Das allgemeine Wahlrecht für die Reichstagswahlen eröffnete den den Ruhr-Katholizismus vorwiegend tragenden, weniger bemittelten Schichten erstmals nationale politische Chancen.⁶⁸

⁶³ Croon, Helmuth: Die wirtschaftlichen Führungsschichten des Ruhrgebietes in der Zeit von 1890 bis 1933, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 108(1972), S.143-159, S.148 - Luntowski, Gustav u. a.: Geschichte der Stadt Dortmund, Dortmund 1994, S.283.

⁶⁴ Biographisches Handbuch, S.612.

⁶⁵ Zwischen 1849 und 1871 stieg der prozentuale Anteil der Katholiken in Witten um fast 18%, in Dortmund um 15% und Duisburg um 13%. Die schon 1849 vorhandene Mehrheit der Katholiken in Bochum und Essen wurde bis 1871 weiter ausgebaut (vgl. Rohe: Politische, S.447). Bis 1900 blieb diese Konstellation weitestgehend erhalten – ausgehend von den jeweiligen Stadtkreisen - und verschob sich nur um wenige Prozentpunkte, abgesehen von Bochum, wo der Anteil der Katholiken um 10% abnahm. Vgl. Nöcker, Horst: Wählerentscheidung unter demokratischem und Klassenwahlrecht, Berlin 1987, S.291, 292, 294, 331 und 333.

⁶⁶ 1852 wird in Bochum der erste katholische Gesellenverein (Kolping-Verein) gegründet, 1855 der erste katholische Knappenverein in (Essen-)Altenessen, dem in den 1860er Jahren mehrere folgen: 1863 erstmals im westfälischen Ruhrgebiet, in Hattingen, 1866 in Dortmund und 1862 der christlich-sozial orientierte „Westfälische Bauernverein“. Vgl. zu den Gesellenvereinen Kracht, Hans Joachim: Adolf Kolping und die Gründung der ersten Gesellenvereine in Westfalen, in: Bierbaum, Max (Hg.): Studia Westfalica. Beiträge zur Kirchengeschichte und religiösen Volkskunde Westfalens. Festschrift für Alois Schröer, Münster 1973, S.195-213, zu den Knappenvereinen: Tenfelde, Klaus: Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, 2. Aufl., Bonn 1981, S.361-383.

⁶⁷ Rohe: Politische, S.441-447.

⁶⁸ Ebd., S.449. Die Stadtkreise Bochum, Essen und Oberhausen wurden vom Zentrum auch noch 1903 im Reichstag vertreten, als in Dortmund, Duisburg und Gelsenkirchen die Sozialdemokratie längst die Mehrheit

Bereits vor der Reichsgründung zeichnete sich damit die politische Konstellation der kommenden Jahre ab: das katholische auf der einen und das liberale, mit der protestantischen Konfession eng verknüpfte Lager auf der anderen Seite.⁶⁹ Der Vorwurf der „Reichsfeindschaft“ ereilte den politischen Katholizismus seitens der protestantisch-nationalen Sammlung: die „Ultramontanen“ erschienen ihnen als „tatsächlich oder potentiell separatistische Elemente, die die gerade errungene Reichseinheit gefährden könnten“.⁷⁰

Der Aufstieg der Sozialdemokratie begann in den 1890er Jahren als sie auch in ländlichen Gegenden Anhänger fand. Ihre Wahlerfolge standen nun in keinem Zusammenhang mehr mit der Einwohnerzahl.⁷¹ Bis 1903, als die Sozialdemokratie in der Reichstagswahl erstmals große Erfolge verbuchen konnte, verlagerte sich ihr Schwerpunkt in die bergbaulich geprägten Industriedörfer, was jedoch nicht auf eine allgemeine sozialdemokratische Milieubildung zurückzuführen ist, sondern unter anderem als Folge von Masseneinwanderungen begriffen werden muss.⁷²

Die sozialdemokratischen Erfolge in den Wahlbezirken des Ruhrgebiets (Arnsberg 5 und 6, Düsseldorf 5 und 6) waren auf lokaler Ebene keineswegs homogen: zwar ging ihr Erfolg gebietsweit auf Kosten der Nationalliberalen, doch in sehr unterschiedlichem Ausmaße.⁷³ Die Bürgerlichen konnten sich in Orten, die keinen großen wirtschaftlichen und demographischen Strukturwandel erlebt hatten, besser behaupten, als in denjenigen, die von der Industrialisierung voll erfasst wurden. Ähnliches gilt für Orte, die vorwiegend von Metallarbeitern bewohnt wurden, gegenüber Bergarbeiteransiedlungen und für gemischt-konfessionelle Gemeinden gegenüber solchen protestantischer oder katholischer Prägung.⁷⁴

In die Stadtverordnetenversammlungen⁷⁵, die wie das Preußische Abgeordnetenhaus über das Dreiklassenwahlrecht konstituiert wurden, gelang es den Sozialdemokraten erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Essen zwei von 62 und in Dortmund vier von 57 Mandaten in der 3.

errungen hatten, vgl. Nöcker, wie Anm.66.

⁶⁹ Es gab nur wenige führende Nationalliberale mit katholischer Gesinnung, wie etwa den Abgeordneten des Preußischen Abgeordnetenhauses seit 1887 Hugo Schultz (vgl. Schultz-Denkmal, in: Denkmälerverzeichnis Nr.48).

⁷⁰ Rohe: Politische, S.451.

⁷¹ Ebd., S.454.

⁷² Ebd., S.454-457.

⁷³ Rohe zieht als Vergleichsdaten die Wahlergebnisse von 1887 und 1890 heran: In Lütgendortmund verringerte sich der Stimmenanteil der Nationalliberalen von 64,8% auf 20,9%, in Hörde dagegen nur von 72,9% auf 65,5%, vgl. ders., Politische, S.459.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Vgl. für Bochum: Croon, Helmuth: Die Stadtvertretungen in Krefeld und Bochum im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Selbstverwaltung der rheinischen und westfälischen Städte, in: Dietrich, Richard/Oestreich, Gerhard (Hgg.): Forschungen zu Staat und Verfassung. Festgabe für Fritz Hartung, Berlin 1959, S.290-306 und Dorn, Barbara: Die Bochumer Stadtverordneten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – Soziale Herkunft und Stellung in der städtischen Gesellschaft, Mss., Bochum 1978. Vgl. für Dortmund: Luntowski, Gustav u. a.: Geschichte der Stadt Dortmund, Dortmund 1994 und für Essen: Henning, Wilhelm: Geschichte der Stadtverordnetenversammlung von Essen (1890-1914), Essen 1965.

Abteilung zu gewinnen.⁷⁶

Das 1850 in ganz Preußen, seit 1845 schon durch die rheinische Gemeindeordnung eingeführte Dreiklassenwahlrecht bestimmte die politischen Einflussmöglichkeiten auf lokaler Ebene. Schon in den 1840er Jahren wurde das Wahlrecht an eine bestimmte Steuerleistung gekoppelt. In Westfalen konnten nur *Meistbeerbte* und im Rheinland *Meistbegüterte* an Gemeinderatswahlen teilnehmen.⁷⁷ Gerade in der Rheinprovinz förderte die 1856 hervorgebrachte Rheinische Städteordnung das Dominanzbestreben des Besitzbürgertums, so dass sich insbesondere hier ein „plutokratischer Charakter der kommunalen Selbstverwaltung“ hervortat.⁷⁸ In Essen besaß das jeweilige Familienoberhaupt der Krupps seit 1857 als einziger Essener Bürger ein Wahlrecht in der 1. Klasse, obwohl auch hier finanzstarke andere Unternehmer wie etwa die Familie Waldthausen ansässig waren.⁷⁹ Im östlichen Ruhrgebiet konnten nach der Westfälischen Städteordnung von 1856 nicht nur Einzelpersonen, sondern auch große Betriebe, Zechen und Hütten als juristische Personen wählen, was zur Folge hatte, dass diese mitunter die 1. Wahlklasse alleine bildeten.⁸⁰ Durch enorme Binnenwanderungen konnten sich gerade die unteren Schichten nicht in die Kommunalpolitik integrieren, da sie nicht sesshaft wurden. Kommunalpolitik blieb auch deshalb länger eine Domäne liberaler Honoratioren als in allen anderen politischen Bereichen auf Länder- und Reichsebene.⁸¹

Die Industrie fand über ihre Wählerdominanz direkt, als Unternehmen oder Unternehmer, und indirekt über die sie vertretenden leitenden Angestellten, Generaldirektoren, Zechenbeamten, Ingenieure und auch Rechtsanwälte immer mehr politischen Einfluss in den Städten und drängte die alten Honoratioren, vorwiegend Vertreter der Mittelschichten, wie etwa Kaufleute, Handwerker und Beamte, aus ihrem politischen Wirkungskreis.⁸²

Diese für die Hellwegzone charakteristischen, lokal zu modifizierenden Merkmale, galten für die nördlicher gelegenen Zonen, die vorwiegend aus Landkreisen bestanden und daher der Aufsicht des jeweiligen Landrates unterstanden, nicht.⁸³ Den großen Industriedörfern

⁷⁶ Reulecke, Jürgen: Das Ruhrgebiet als städtischer Lebensraum, in: Köllmann, Wolfgang u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S.67-120, hier: S.102.

⁷⁷ Ebd., S.97.

⁷⁸ Ebd., S.90 – Croon: Führungsschichten, S.148.

⁷⁹ Reulecke: Ruhrgebiet, S.98.

⁸⁰ In Hörde, Herne und Wattenscheid waren nur die großen Werke Wähler der ersten Abteilung, vgl. Croon: Führungsschichten, S.154.

⁸¹ Sheehan, James J.: Liberalism and the City in 19th-Century Germany, in: Past and Present 51(1971), S.116-137.

⁸² Ebd.

⁸³ Der Landrat war nach der Kreisordnung von 1886 (Westfalen) und 1887 (Rheinland) sowohl Organ der Selbstverwaltung als auch des Staates. Zwar hatte der Kreis ausdrücklich das Recht, geeignete Personen vorzuschlagen, seine Ernennung erfolgte aber ausdrücklich durch den Staat. Eine für den Staat durchaus wichtige Komponente wie im folgenden Kapitel gezeigt werden wird. Vgl. Hoebink, S.27.

mangelte es an einer bürgerlichen, politisierten Führungsschicht. Bemühungen um Stadtrechte wurden oftmals mit dem Argument zurückgewiesen, dass die Konstituierung einer politischen Führungsschicht aus der lokalen Bevölkerung heraus nicht möglich sei.⁸⁴ Selbständige Unternehmer machten hier im Bereich Industrie und Handwerk nur einen geringen Teil der Bevölkerung aus.⁸⁵

Die südlichste Zone des Ruhrgebiets weist mit ihrer anders strukturierten Wirtschaft, die nicht durch ein Monopol der Montanindustrie geprägt war, eine entsprechend andere wirtschaftliche Führungsschicht auf als in der Hellwegzone. Hier war die Bedeutung der Unternehmer aus dem Textilgewerbe bzw. der alteingesessenen Honoratioren weiterhin hoch.⁸⁶

Auf das gesamte Ruhrgebiet bezogen blieb die Montanindustrie bis Ende des Kaiserreiches der politisch einflussreichste Faktor auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene. Inwiefern diese politische Dominanz gesellschaftlich getragen wurde, wird die Ausführung über die kommunale Selbstdarstellung zeigen.

3. Die Verstädterung des Ruhrgebiets

Mit der rasanten Ausweitung der Industrie im Ruhrgebiet ging eine bis dahin ungeahnte Verstädterung einher: Die Industrie war zum „Städtegründer“ geworden⁸⁷ und ihre Unternehmer zum Impulsgeber⁸⁸, denn durch seine Standortwahl entschied er - insbesondere im nördlichen Ruhrgebiet - über den wirtschaftlichen Entwicklungsstand der Kommunen und die daraus resultierende Zuwanderung an Arbeitern. Diese sahen sich alsbald nicht nur mit neuen sozialen, baupolizeilichen, ver- und entsorgungstechnischen sowie kulturellen Aufgaben in

⁸⁴ Vonde: Revier, S.155.

⁸⁵ Köllmann, Wolfgang u. a.: Bevölkerungsgeschichte, in: ders. u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S.111-197, hier: S.177 – In Hamborn lag der Anteil kleinerer Unternehmer und Meister bei vier Prozent, derjenige der Kaufleute, Händler und Angestellte bei 3 sowie derjenige der bildungsbürgerlichen Berufe bei 1,4 Prozent. Vgl. Vonde: Revier, S.83.

⁸⁶ Vgl. Soénius, Ulrich S.: Wirtschaftsbürgertum im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Familie Scheidt in Kettwig 1848-1925, Köln 2000.

⁸⁷ Werner Sombart, zit. nach Marschalck, Peter: Zur Rolle der Stadt für den Industrialisierungsprozess in Deutschland, in: Reulecke, Jürgen/ Köllmann, Wolfgang (Hgg.): Die deutsche Stadt im Industriezeitalter. Beiträge zur modernen deutschen Stadtgeschichte, Wuppertal 1978, S.57-66, hier: S.58. Den Wirkungszusammenhang zwischen Industrialisierung und Urbanisierung erkannten schon die Zeitgenossen. Vgl. Stein, Lorenz von: Große Stadt und Großstadt, in: Nord und Süd 53(1890). Seine Beobachtungen wurden in der historischen Forschung allgemein aufgegriffen: z. B. Wehler, Hans-Ulrich: Wie „bürgerlich“ war das Deutsche Kaiserreich? , in: ders.: Aus der Geschichte lernen?, München 1988, S.191-217, hier: S.192-193. Dennoch wurde diesem Wirkungszusammenhang erstaunlich selten in stadtgeschichtlichen Fallstudien nachgegangen, so betont Lenger, Friedrich: Urbanisierungs- und Stadtgeschichte – Geschichte der Stadt, Verstädterungsgeschichte oder Geschichte in der Stadt? (Forschungsbericht), in: Archiv für Sozialgeschichte 26(1986), S.429-479, hier: S.442.

⁸⁸ Reulecke: Ruhrgebiet, S.76 – Vgl. Schmitz, Cäcilia: Bergbau und Verstädterung im Ruhrgebiet. Die Rolle der Bergwerksunternehmen in der Industrialisierung am Beispiel Gelsenkirchen, Bochum 1987. Hier wird am Beispiel der Unternehmens- und Ansiedlungspolitik der Gelsenkirchener Industrie eine Strategie der Verstädterung durch Industrieansiedlung aufgezeigt.

Selbstverwaltung konfrontiert, sondern mussten sich auch mit den Vor- und Nachteilen von Stadtrechtsverleihungen und Eingemeindungen auseinandersetzen. Die regionalen Verwaltungszugehörigkeiten im Ruhrgebiet waren einem ständigen Wandel unterworfen: Landkreise formierten sich wegen Städterhebungen und vermehrten Eingemeindungen neu oder wurden gar aufgehoben.⁸⁹

Städterhebungen und Eingemeindungen waren, da sie die staatlichen wie lokalen Einflüsse auf die Kommunen änderten, häufig zum Politikum der betroffenen Landräte und Honoratioren geworden und entfachten an der Frage, was eine Stadt kennzeichne, mitunter eine erbitterte Konkurrenz zwischen den selbstbewusst gewordenen, stolzen Gemeinden.

Für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts lassen sich entlang der „Achse“ des Reviers⁹⁰, dem Hellweg, sowie im Ruhrtal eine Reihe (alter) Städte ausmachen. An der Ruhr lagen die meist vom Textilgewerbe dominierten Städte: (Essen-)Kettwig und Mülheim werden 1808⁹¹, Witten 1825⁹² zur Stadt erhoben, wobei in Witten schon um 1800 die Stahlproduktion wichtigster Industriezweig wurde. (Essen-)Werden besaß um 1820 den Status einer „Freiheit“ (Minderstadt mit eigenem Rat und Bürgerrecht), volle Stadtrechte seit dem Mittelalter nur die Stadt Hattingen⁹³.

Hattingen kann auf die Tradition als Hansestadt zurückblicken, wie auch viele Gemeinden am Hellweg, der alten Handelsstraße zwischen Rhein und dem westfälischen Soest: Duisburg, Essen, (Bochum-)Wattenscheid, Bochum, Dortmund, Unna und Kamen.⁹⁴ Städtische Traditionen finden sich auch in Duisburg, ehemals Mediatstadt des Herzogtums Kleve und Sitz einer Universität von 1655 bis 1818 sowie in Essen, das mit reichsstädtischen Privilegien ausgestattet war⁹⁵, aber faktisch bis 1803 Bestandteil des Stiftes Essen blieb, und ebenso in Dortmund als ehemalige Freie Reichsstadt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten diese Städte aber nicht mehr annähernd die Bedeutung wie zur Hansezeit und galten mehr als Orte der Vergangenheit als der Zukunft.⁹⁶

⁸⁹ Vgl. dazu insbesondere die chronologische Aufstellung der Verwaltungszugehörigkeiten der jeweiligen Gemeinden unter www.archive-nrw.de (gesehen 25. 7. 2007).

⁹⁰ Köllmann: Beginn, S.15.

⁹¹ Nach der im Oktober 1807 erlassenen Verordnung von Großherzog Joachim Murat von Berg, werden alle Gemeinden mit mehr als 5.000 Einwohnern zur Einrichtung einer eigenen Stadtverwaltung verpflichtet.

⁹² Durch eine Verfügung, Deputierte in den Provinziallandtag zu entsenden, erhält Witten 1825 die Stadtwürde.

⁹³ Die Stadtrechte gehen auf einen Festungsvertrag zwischen Graf Dietrich von der Mark mit Bürgermeistern und Rat von Hattingen am 16. Juni 1396 zurück (vgl. Hattingen-Gedenkstein, in: Denkmälerverzeichnis Nr.230).

⁹⁴ Auch nördlich des Hellwegs traten Städte der Hanse bei: Dorsten, Haltern, Lünen, Recklinghausen sowie Schwerte in der Ruhrzone.

⁹⁵ Vgl. Anm. 420.

⁹⁶ In dem häufig zitierten Reisebericht des Justus Gruner von 1802/03 heißt es etwa über Essen: „Da man hier gern reichsstädtischer Bürger sein möchte, so glaubt man dieses Prädikat durch unverschämten Stolz und Indolenz verdienen zu müssen.“ Vgl. Gruner, Justus: Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung

Die Industrialisierung verbesserte die wirtschaftlichen Zukunftsperspektiven der Kommunen, von der sich jedoch nicht eine gleichermaßen entwickelte Modernität im sozialen und kulturellen Bereich ableiten lässt. Die Höhe der Einwohnerzahl, die als Kriterium für Stadtrechtsverleihungen galt, sagt wenig über die Urbanisierung der betreffenden Kommune aus - weder aus heutiger noch aus damaliger Sicht. Explosionsartig wachsende Gemeinden der Emscher- und Vestischen Zone vermochten, anders als die oben erwähnten, an keine gewachsenen sozialen Strukturen und bürgerlichen Traditionen anzuknüpfen. Oberhausen⁹⁷, Gelsenkirchen⁹⁸, Herne⁹⁹, (Herne-)Wanne-Eickel und Bottrop¹⁰⁰ waren mehr oder weniger „Kunstprodukte der Industrie, waren in ihren besonderen Entwicklungsbedingungen eher Folgeerscheinungen industrieller Standortwahl als Ausgangspunkt eigenständiger Stadtverwaltung“¹⁰¹. Ein bürgerliches Leben, wie es nach Ansicht der Zeitgenossen eine Stadt kennzeichnete, musste sich hier zunächst von Grund auf entwickeln und als solches anerkannt werden.

Gerade in solch einem städtischen Agglomerationsraum wie dem Ruhrgebiet war die Bezeichnung „Stadt“ nicht außergewöhnlich, so dass Unternehmungen im kulturellen und sozialen Bereich nützlich waren, um sich gegenüber der Masse der Nachbarstädte hervorzuheben.¹⁰² Es ist anzunehmen, dass die interkommunale Konkurrenz die Ausgestaltung urbaner Symbole und Wahrzeichen förderte, die den verwaltungsmäßigen (Rathäuser, Gerichtsbauten), technischen (Brücken, Bahnhöfe, Fabrikanlagen und Fördertürme), sozialen (Krankenhäuser, Schulen, Armenfürsorge) und kulturellen (Kirchen, Museen, Theater) Stand anzeigen sollten.¹⁰³ Welche Rolle in diesem Gefüge Denkmäler spielten oder spielen sollten wird zu klären sein.

Die Errichtung solcher Objekte gehörte zum Bereich kommunaler Selbstverwaltung und wurde daher auch zu einem städtischen Merkmal stilisiert. Den Städten am Hellweg, welche auf eine traditionale bürgerliche Kultur aufbauen konnten¹⁰⁴, fiel es wesentlich leichter die

des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westphalens am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Frankfurt 1802, S.31.

⁹⁷ Oberhausen wird am 1. Februar 1862 durch den Zusammenschluss kleinerer Gemeinden gegründet und nach dem nahe gelegenen Schloss benannt. 1874 erhält es Stadtrechte.

⁹⁸ 1875 wird auch Gelsenkirchen, das ein vom Landrat gewünschtes Zusammengehen mit (Gelsenkirchen-)Schalke ablehnte, zur Stadt erhoben.

⁹⁹ Herne erhält 1897 Stadtrechte.

¹⁰⁰ Die Bemühungen von (Herne-)Wanne-Eickel und Bottrop um Stadterhebung hatten erst nach dem Ersten Weltkrieg Erfolg: Bottrop erhält 1919 und (Herne-)Wanne-Eickel 1926 Stadtrechte.

¹⁰¹ Vonde, S.122.

¹⁰² Marschalck verweist auf den seit den 1890er Jahren merklichen Stolz der städtischen Verwaltungen auf die vielgestaltigen Einrichtungen und Leistungen, vgl. ders., S.65.

¹⁰³ Karl Brinkmann sieht diese Konkurrenz v. a. zwischen den Hellwegstädten. Vgl. ders.: Bochum. Aus der Geschichte einer Großstadt des Reviers, 2. Aufl., Bochum 1968, S.271.

¹⁰⁴ Vgl. insbesondere Schambach, Karin: Stadtbürgertum und industrieller Umbruch. Dortmund 1780-1870,

sozialen Anforderungen ihrer Bevölkerung zu bewältigen, zum einen, weil ihre Einnahmen nicht wie im nördlichen Ruhrgebiet von der Konjunkturlage weniger oder gar einem einzigen Industrierwerk abhingen, zum anderen weil hier finanzkräftige, neu angesiedelte Unternehmer und Alteingesessene durch Stiftungen in der eigenen Stadt kulturelle und soziale Akzente zu verleihen suchten.¹⁰⁵ Inwiefern sich auch in diesem Bereich Bürger exponierten und ihre gesellschaftliche Stellung wahren konnten, etablieren oder gründen wollten, gehört ebenfalls zur Untersuchung bürgerlicher Selbstdarstellung.

Stadtrechte zu besitzen bedeutete für die Gemeinden oder manche ihrer Bevölkerungsteile sowie für die staatlichen Organe politische Vor- und Nachteile. Das lässt sich am Beispiel der Gemeinde (Duisburg-)Hamborn, die 1911 zur Stadt erhoben wurde, prägnant erläutern¹⁰⁶: 1905 trug sich Hamborn, das sich insbesondere bei Entscheidungen über die Erteilung von Wirtschaftskonzessionen vom Landrat und den Kreisausschüssen fremdbestimmt fühlte, mit Überlegungen, einen Antrag auf Stadtrechtverleihung beim preußischen Innenministerium einzureichen. Zu den Gegnern eines Antrages zählte vor allem die Gruppe der *Meistbegüterten*¹⁰⁷, denen nach einer Stadtrechtsverleihung nicht mehr der rechtliche Anspruch auf einen Sitz im Lokalparlament zugestanden und die Bildung einer politischen Opposition gegen die Industriellen aussichtslos gemacht hätte. Sie warnten vor der Entwicklung des Stadtrates zu einem „Thyssen-Parlament“. Erst 1908 wurde die Stadterhebungsfrage wieder zur Disposition gestellt und, unterstützt durch eine Bürgerinitiative, auch eingereicht. Der Landrat reagierte daraufhin distanziert, er bemängelte das Fehlen eines „Mittelstandes“ in der „ungesund vergrößerten Gemeinde“ und stellte die Existenz des Kreises Dinslaken in Frage, da ein Ausscheiden Hamborns die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Kreises gemindert hätte. Außerdem befürchtete er eine nachlässige Polizeiaufsicht über die in Hamborn zahlreiche Arbeiterschaft, deren polizeiliche Kontrolle von der staatlichen Aufsicht in die kommunale übergegangen wäre. Letzteres war nämlich das ausschlaggebende Argument für das staatliche Interesse am Status quo der Landgemeinden: die Möglichkeit des ordnungspolizeilichen, direkten Eingriffs des Staates in wirtschaftlichen und politischen Krisenzeiten. Aus dem Bergarbeiterstreik von 1889 waren Lehren gezogen worden.¹⁰⁸ Vielen Gemeinden blieben Anträge auf Stadterhebung verwehrt, wie z.B.

München 1996, inhaltlich verkürzt daraus: dies.: Zwischen Kontinuität und Wandel. Die bürgerliche Elite Dortmunds um 1870, in: Heimat Dortmund 1996, Nr.2: 1871. Dortmund zur Zeit der Reichsgründung, S.23-26.

¹⁰⁵ Hier sei die Stiftertätigkeit der Familie Krupp angeführt.

¹⁰⁶ Vgl. im Folgenden: Vonde: Revier, S.76-98.

¹⁰⁷ Dazu gehörten Grundbesitzer der betreffenden Gemeinde mit gewissem Vermögen. Sie wurden später von Industriellen, welche Grundstücke in großem Stil für ihre Werke und Zechen erwarben, immer mehr in ihrer politischen wie sozialen Stellung im Dorf bedrängt.

¹⁰⁸ Reulecke: Ruhrgebiet, S.85.

(Essen-)Altendorf und (Essen-)Borbeck.

Die Umbildung der Verwaltungsgliederung erfolgt im Ruhrgebiet zwischen 1896 und 1929, v. a. durch Eingemeindungen, ohne dass eine Stadterweiterungspolitik, zur Schaffung von Wohnungs- oder Versorgungsflächen (Gasanstalten, Schlachthöfe etc.), zu erkennen gewesen wäre.¹⁰⁹ Infolge der Eingemeindungen zwischen 1900 und 1910 sowie des zusätzlichen Bevölkerungszuwachses entwickelten sich vier weitere Großstädte im Revier: Bochum, Duisburg, Gelsenkirchen und Mülheim. Essen und Dortmund waren schon vor 1900 zu Großstädten herangewachsen. Daneben existierten zahlreiche Industriedörfer mit mehr als 20.000 Einwohnern.¹¹⁰

Eingemeindungen bedeuteten für die betroffene Stadt mitunter eine Zunahme und Ausweitung ihrer Aufgaben auf Gebiete mit hohem Arbeiteranteil, was entsprechend kosten-trächtige kommunale Hilfen im sozialen Bereich (Schulwesen, Wohnungsbau) sowie in der Ver- und Entsorgung (Straßenbau, Kanalisation) nach sich zog, so dass Stadterweiterungen den Städten zunächst wenig lukrativ erschienen, zumal man sich als gesellschaftliche Basis einer Stadt nur das Bürgertum vorstellen konnte.¹¹¹ Anreize für die Aufnahme umliegender Gemeinden in den Stadtverband waren zum Beispiel die Gewinnung von Bauland und der Zugang zu Güter-Verkehrswegen.¹¹²

Allein die Stadt Dortmund beschäftigte sich seit der Jahrhundertwende mit Raumordnungsfragen zur Verbesserung ihrer Wohnungsverhältnisse, was in die Einrichtung eines Stadterweiterungsamtes 1919 mündete.¹¹³ Jürgen Reulecke sieht auch die Konkurrenz zur Stadt Essen, von der man hinsichtlich der Bevölkerungszahlen und der geographischen Größe nicht überflügelt werden wollte. Als Triebfeder der Dortmunder Stadterweiterungsvorhaben gilt auch das durch erfolgreiche Wirtschafts- und Verkehrspolitik (1899 wurde der Dortmund-Ems-Kanal eingeweiht) entstandene städtischen Selbstbewusstseins und die so genannte „Reichsstadtrenaissance“.¹¹⁴

Viele Gemeinden standen im Zwiespalt zwischen kommunaler Selbstständigkeit und Ein-

¹⁰⁹ Bromy, Horst M./ Dege, Wilfried: Raumpotential und Raumstruktur an der Schwelle zur Industrialisierung, in: Köllmann, Wolfgang u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S.81-110, hier: S.109 – Vonde, S.80.

¹¹⁰ 1905 besaß (Duisburg-)Hamborn 67.000 Einwohner (1910 schon 102.000), (Essen-)Borbeck 60.000 und (Essen-)Altenessen 33.400, (Gelsenkirchen-)Buer 40.000 und (Herne-)Wanne 30.600 Einwohner, vgl. Vonde: Revier, S.82.

¹¹¹ Reulecke: Ruhrgebiet, S.86.

¹¹² Dies war die Triebfeder für die Eingemeindung Altenessens nach Essen: Der Ausblick auf den Zugang zum 1914 fertig gestellten Rhein-Herne-Kanal und die steuerlichen Einnahmen aus den Betrieben der Firma Krupp verhalf der Gemeinde zum Status eines Vorortes. Vgl. Reulecke: Ruhrgebiet, S.85.

¹¹³ Luntowski, Gustav u. a.: Geschichte der Stadt Dortmund, hg. v. Stadtarchiv Dortmund, Dortmund 1994, S.351.

¹¹⁴ Reulecke: Ruhrgebiet, S.87.

gemeindungen. Ob und inwieweit dem Stolz auf Eigenständigkeit und damit auf eine wie auch immer geartete lokale Bedeutung der Gemeinde auch durch Symbole Ausdruck verliehen wurde, wird an anderer Stelle dieser Arbeit erörtert werden.

III. Zum Forschungsstand - Die Kommunen des Ruhrgebiets zwischen nationaler, regionaler und lokaler Identität

Die Bezugsräume, in denen die Kommunen des heutigen Ruhrgebiets liegen oder lagen, änderten sich in deren Geschichte ständig: Dazu zählten zahlreiche kleinere Räume wie das Herzogtum Kleve und Berg, die Grafschaft Mark, die Freie Reichsstadt Dortmund, das Stift Essen und das Herzogtum Westfalen am Ende des 18. Jahrhunderts. Mit Gründung des Rheinbundes 1806 und dem Königreich Westphalen 1807 sowie der preußischen Inbesitznahmen 1815 betraf dies auch größere, politische Räume. Die historischen Landschaften Rheinland und Westfalen blieben auch über die deutsche Reichsgründung 1871 hinweg Namen gebende Kulturräume für politische Grenzen: 1815 waren die Rheinprovinz und die Provinz Westfalen gegründet worden. Es ist anzunehmen, dass die Bevölkerung sich in dem Maße mit den Räumen identifizieren konnte, wie sie in sie politisch oder kulturell (landschaftlich wie gesellschaftlich) einbezogen wurden bzw. sich einbringen konnten.¹¹⁵

Mit dem zunehmenden Einfluss Preußens auf dieses Gebiet - das spätere Ruhrgebiet - seit 1802 fand eine staatliche Macht Eingang, die beinahe anderthalb Jahrhunderte diesen Raum prägte und prägen wollte. Das Verhältnis zwischen dem Rheinland bzw. Westfalen und Preußen war zunächst Hauptgegenstand der Forschung zur Identität im Ruhrgebiet.¹¹⁶ Der Sammelband „Westfalen und Preußen“ vereint Aufsätze zur Integration und Regionalismus im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereich, und verweist auf die dabei nötige Einbeziehung der Kultur als Forschungsgegenstand.¹¹⁷ Die wissenschaftliche Betrachtung des, wie noch zu zeigen sein wird, offenbar noch immer starken Bezuges der Ruhrgebietsbevölkerung zu ihren Landschaften wird durch die auf mehreren Ebenen bestehende Einteilung in westfälische und rheinische Forschungsförderer und –institutionen

¹¹⁵ In diesem Zusammenhang sei die schwierige Identifikations-Findung der Ruhrgebiets-Arbeiterschaft mit den erwähnten politischen und kulturellen Räumen angesprochen, wie sie Rainer Weichelt dargestellt hat. Gerade die polnische Arbeiterschaft war bestrebt mit eigenen, polnischen Vereinen Identifikationsbedürfnisse ihrer Landsleute zu befriedigen. Vgl. die Ausführungen zur Arbeiterschaft weiter unten im selben Kapitel.

¹¹⁶ Schütz, Rüdiger: Preußen und die Rheinlande. Studien zur Integrationspolitik im Vormärz, Wiesbaden 1979.

¹¹⁷ Reulecke, Jürgen: Einführung, in: Teppe, Karl/ Epkenhans, Michael (Hgg.): Westfalen und Preußen. Integration und Regionalismus, Paderborn 1991, S.295-297.

forciert. Diese Einteilung geht vorwiegend auf die historische Verwaltungsgliederung zurück. Die Landschaftsverbände Westfalen-Lippe und Rheinland, welche oftmals regional bezogene historische Forschung finanziell unterstützen, gehen auf preußische Provinzialverbände zurück. Zu nennen ist auch die historische Zeitschriftenfachliteratur mit „Westfälische Forschungen“ und „Rheinische Vierteljahrsblätter“.

In den letzten Jahrzehnten sucht die Geschichtswissenschaft das Ruhrgebiet als Kulturraum zu erforschen, angespornt durch die auch gegenwärtig noch aktuelle Kontroversen zur Raumordnung: Die Frage „Was ist das Ruhrgebiet?“ bezieht sich nun nicht mehr allein auf geographische Grenzen, sondern auch auf Raum bildende Merkmale des Reviers und den historischen Raum.

Am Beginn dieser um die Jahrtausendwende besonders stark gewordenen Forschungsrichtung steht ein 1982 verfasster Aufsatz von dem sich mit der politischen Kultur des Ruhrgebiets beschäftigenden Politologen Karl Rohe.¹¹⁸ Auch er bezieht sich vorwiegend auf die Gegenwart - zieht eben solche Forschungsergebnisse für seine Untersuchung heran – und konstatiert, dass bis heute dem Ruhrgebiet eine Identität von außen übergestülpt wurde, da es zu keinem Zeitpunkt einen homogenisierenden Einfluss auf eine gemeinsame Deutungskultur gegeben habe.¹¹⁹ „Allenfalls die kleine Gruppe von Industriekapitänen und Schlotbaronen“ haben das Ruhrgebiet aus sachpolitischen Zwängen als Ganzes begriffen und es politisch als solches vertreten.¹²⁰ Eckart Pankoke bemerkt, dass gerade diese Klientel die ‚moderne Gesellschaft‘ markiere, welche sich nun von den sie „bindenden Sozialgebilden personen- und ortsgebundener Vergemeinschaftung“ emanzipierte und regionale, „selektiv ausgerichtete Funktionssysteme“ formiere.¹²¹ Er schlussfolgert, dass sich zur Steigerung politischer Macht, ökonomischem Kalkül und gesellschaftlicher Kommunikation eine Ablösung von geschichtlichen Verbindlichkeiten und räumlichen Verbundenheiten zeige.¹²² Daher wird im Folgenden zu fragen sein, inwiefern Unternehmer Kommune und Nation als Bezugspunkt ihrer Selbstdarstellung wählten. Festhalten lässt sich jedoch schon hier, dass weder die Unternehmer noch die Bildungsbürger je bestrebt waren, ein die Region repräsentierendes Denkmal zu setzen. Die hier vorliegende Interpretation der bürgerlichen Selbstdarstellung wird ihren

¹¹⁸ Rohe, Karl: Regionalkultur, regionale Identität und Regionalismus im Ruhrgebiet. Empirische Sachverhalte und theoretische Überlegungen, in: Lipp, Wolfgang (Hg.): Industriegesellschaft und Regionalkultur. Untersuchungen für Europa, München 1984, S.123-153.

¹¹⁹ ebd., S.136-137.

¹²⁰ Reulecke: Ruhrgebiet, S.120.

¹²¹ Pankoke, Eckart: Polis und Regio. Sozialräumliche Dimensionen kommunaler Kultur, in: Sociologia Internationalis 15(1977), S.31-61, hier: S.35-36.

¹²² ebd., S.36.

Schwerpunkt demzufolge in die nationalen und die kommunalen Bezugsräumen legen.¹²³

Dennoch schließt eine mangelhafte Verbundenheit mit dem Raum Ruhrgebiet nicht die Existenz einer Regionalkultur aus, einer sich durch „habituell verfestigte Orientierungen des Denkens, Fühlens und Handelns“ evozierte Kultur oder Lebenswelt, die sich vom Umland unterscheidet.¹²⁴ Dies bildet auch den Ansatz für weitere Forschungsvorhaben. Dazu zählt etwa ein Forschungsprojekt an der Universität Duisburg, das zwischen 1987 und 1989 das Regionalbewusstsein im Ruhrgebiet in der Berichterstattung regionaler Tageszeitungen untersuchte.¹²⁵

Die von Rohe unter anderem geforderte Betrachtung von Mythen und Symbolen¹²⁶, da durch sie die zeitgenössische Deutung bestehender oder fehlender, selbst kreierter oder von außen herangetragenener Kultur, erkannt wird¹²⁷, fand jedoch bisher wenig Eingang in die Erforschung der Ruhrgebiets-Identität oder Regionalkultur.¹²⁸ Die Erkennung und Betrachtung solcher Symbole, ihrer Entwicklung und ihres Einsatzes unterliegt keiner systematischen Erforschung, obwohl sie inzwischen in der Geschichtswissenschaft mit verschiedenen

¹²³ Was die Arbeiter betrifft, ist sich die Forschung einig darüber, dass sich ihre gesellschaftliche Integration wenig im kommunalen Bezugsraum vollzog. Gerade in den Kernzonen des industriellen Aufbaus sah sich die Industriebevölkerung gezwungen, ihre Lebenswelt über ihre Arbeit zu definieren und sich über deren Organisationen zu integrieren. Rainer Weichelt weist am Beispiel Gladbecks darauf hin, dass das „räumliche Beziehungsgeflecht von Arbeitsstätte zu Wohnstätte mehr Identifikation mit der Kolonie und Zeche als mit der Kommune förderte“. Auch die Interessenlage der Arbeiter richtete sich weniger auf die Prozesse innerhalb der Kommune als vielmehr auf die Vorgänge im Reich und der Arbeitswelt. Vgl. Weichelt, Rainer: Alltagserfahrung und kommunale Identität. Gedanken zum Verlust und der Entstehung kommunaler Identität während der Industrialisierung in Gladbeck 1873-1914, in: Beiträge zur Gladbecker Geschichte, S.19-54, hier: S.27, 42 u. 50.

¹²⁴ Rohe: Regionalkultur, S.123.

¹²⁵ Blotevogel, Hans H. u. a.: Abschlussbericht des Forschungsvorhabens „Regionalbewusstsein im Ruhrgebiet“, 2. Phase: „Regionalbewusstsein im Ruhrgebiet in der Berichterstattung regionaler Tageszeitungen“, Duisburg 1990.

¹²⁶ Rohe: Regionalkultur, S.127; Rüdiger Gans untersucht das Verhältnis von Region und Nation anhand von Denkmälern im Siegerland. Er bezieht jedoch allein Denkmäler nationaler Helden in seine Betrachtung ein, so dass der regionale bzw. kommunale Aspekt aus dem Blickfeld gerät und folglich die Ergebnisse von Gans verzerrt, wenn er erkennt, dass die Denkmalaktivitäten der Stadt Siegen die Aufgabe besaßen, „die Region an übergreifende, nationale Zusammenhänge symbolisch anzuschließen“, vgl. Gans, Rüdiger: Region und Nation – Bedingungen und Zusammenhänge regionaler und nationaler Identifikationen in der Provinz im 19. Jahrhundert am Beispiel des Siegerlandes, in: Briesen, Detlev/ Gans, Rüdiger/ Flender, Armin (Hgg.): Regionalbewusstsein in Montanregionen im 19. und 20. Jahrhundert. Saarland – Siegerland – Ruhrgebiet, Bochum 1994, S.49-106, hier: S.104.

¹²⁷ So auch Tenbruck, Friedrich H.: Repräsentative Kultur, in: Haferkamp, Hans (Hg.): Sozialstruktur und Kultur, Frankfurt a. M. 1990, S.20-53, hier: S.36.

¹²⁸ Bisher gehen Einzelstudien nur annähernd auch auf spezifische bzw. als typisch angesehene Symbole des Ruhrgebiets ein. Vgl. z. B. die nicht veröffentlichte Magisterarbeit bei PD Frank Becker, Münster: Steinhorst, Anja: Stadtverschönerung oder politische Repräsentation? Die Denkmalwürdigkeit des Arbeiters zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Ms., Münster 2002. Heinrich Theodor Grütter verweist in einem kurzen Aufsatz auf die notwendige Erforschung der Denkmalskultur im Ruhrgebiet hin: ders.: Denkmalskultur im Ruhrgebiet – eine Skizze, in: Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur, 1999, Nr.1, S.33-38, ausführlicher: ders.: Kaiser und Krieg, Bismarck und Bourgeoisie. Denkmalskultur und bürgerliche Identität im Ruhrgebiet um 1900, in: Die Erfindung des Ruhrgebiets. Arbeit und Alltag um 1900. Katalog zur sozialhistorischen Dauerausstellung, hg. v. Ruhrlanmuseum Essen, Essen 2000, S. 271-285.

Ansätzen etabliert ist.¹²⁹

¹²⁹ Vgl. dazu Dritter Teil, Kap. III.3: Literaturlage: Denkmäler im Ruhrgebiet und Betrachtung von Denkmälerlandschaften.

ZWEITER TEIL: SELBSTDARSTELLUNG ÜBER SYMBOLE

Die Geschichtswissenschaft begreift im Allgemeinen Kultur als eine vom Menschen selbst geschaffene Welt von Bedeutungen, an der er sein Handeln orientiert. Die Definition ergibt sich „aus der Eigenart des Menschen als Kulturwesen“, der sein Handeln nicht artspezifisch, sondern kulturell ausrichtet.¹³¹ Diese Sichtweise fand in den 70er Jahren – im Zusammenhang mit der Kritik an den strukturalistischen Methoden für die Erforschung von Kultur – allgemeine Anerkennung.¹³² Insbesondere Clifford Geertz und Robert Danton betonen den Stellenwert von Symbolen für die Kultur: Symbole geben die „historisch überlieferten Muster von Bedeutungen“ und Auffassungen wieder „mittels derer Menschen kommunizieren und ihr Wissen über das Leben und ihre Einstellungen zu ihm weitergeben und erweitern“.¹³³ Der kulturellen Bedeutung von Symbolen als bildliche Abkürzung komplizierter Sachverhalte, von Denkmodellen und Anforderungen, haben sich die Geisteswissenschaften allgemein angenommen. Als Stilmittel öffentlicher Präsentation sind sie ein etabliertes Forschungsfeld, besonders was den Bereich der Denkmäler und der Architektur betrifft.¹³⁴

Selbstdarstellung kann sich aber auch durchaus rationaler Argumente bedienen. Für den Bereich der kommunalen Selbstdarstellung hat dies Ralf Stremmel anhand von zeitgenössischen Aussagen bei der deutschen Städteausstellung 1912 in Dresden aufgezeigt: Honoratioren einzelner Städte stellten in Vorträgen die Vorzüge von Großstädten – vornehmlich ihrer eigenen - heraus.¹³⁵ Auch in Stadterhebungsanträgen brachten Gemeinden rationale Argumente für ihre Stadtreife hervor.¹³⁶

Erving Goffman, der durch den Titel seines Buches „Wir alle spielen Theater“ die

¹³¹ Tenbruck, S.26-27.

¹³² Hardtwig, Wolfgang/ Wehler, Hans-Ulrich: Einleitung, in: dies. (Hgg.): Kulturgeschichte Heute, Göttingen 1996, S.7-13, hier: S.8.

¹³³ Chartier, Roger: Text, Symbol und Frenchness. Der Historiker und die symbolische Anthropologie, in: ders.: Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung, Berlin 1989, S.58-72, S.60.

¹³⁴ Das spiegelt die Einrichtung des Sonderforschungsbereichs „Norm und Symbol“ an der Universität Konstanz ebenso wider wie die in den letzten Jahren erstellten Dissertationen von Andreas Dörner (ders.: Politischer Mythos und symbolische Politik. Sinnstiftung durch symbolische Formen am Beispiel des Hermannsmythos, Opladen 1995), Frank Hatje (ders.: Repräsentation der Staatsgewalt. Herrschaftsstrukturen und Selbstdarstellung in Hamburg 1700-1900, Basel 1997), Reinhard Alings (ders.: Monument und Nation. Das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal – zum Verhältnis von Nation und Staat im deutschen Kaiserreich. 1871-1918, Berlin/ New York 1996) und Friedemann Schmoll (ders.: Verewigte Nation. Studien zur Erinnerungskultur von Reich und Einzelstaat im württembergischen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts, Tübingen/ Stuttgart 1995).

¹³⁵ Ralf Stremmel: Städtische Selbstdarstellung seit der Jahrhundertwende, in: Archiv für Kommunalwissenschaft 33(1994), Heft 1, S.234-264.

Omnipräsenz von Selbstdarstellung betont, verweist auf die Inszenierung als den verbindenden Kern der rationalen und emotional-affektiv angelegten Selbstdarstellung.¹³⁷ Egal, ob wir uns im Gespräch unter vier Augen, oder in einem öffentlichen Festumzug hervortun, jederzeit sei nicht allein die Aussage unserer Darstellung entscheidend, sondern vielmehr, *wie* diese dem Publikum dargeboten würde, wenn man sein Selbst ins rechte Licht rücken wolle.

Die Inszenierung erfolgsversprechender Selbstdarstellung ist daher von zwei wichtigen Komponenten abhängig: zum einen von der eigenen Einschätzung des Selbstbildes, zum anderen von der Beurteilung durch den Adressaten.¹³⁸ Die Psychologin Astrid Schütz definiert Selbstdarstellung folglich als „interpersonelle Form der Selbstwertregulierung“, eine treffende und Wissenschaftsdisziplinen übergreifende Definition.¹³⁹ Zwischen den Darstellern und ihrem Publikum wird entsprechend ein Spannungsfeld erzeugt und zwar zwischen der Entstehung und Darstellung des Selbstbildes auf der einen und der realen und erwarteten Beurteilung durch das Publikum auf der anderen Seite.

I. Die Funktion des Symbols als Kommunikationsmittel

Betrachten wir zunächst die Entstehung von Selbstbildern: Individuen setzen sich zur Vergewisserung ihres Selbst ständig in Beziehung zur Gesellschaft. Ich-Identität ist daher immer auch ein gesellschaftliches Konstrukt.¹⁴⁰ Gemeinschaften wiederum ziehen ihre Identität aus derjenigen ihrer Individuen, ohne dass kollektive Identität die Summierung von individuellen Ich-Identitäten bedeuten muss. Die Wechselbeziehung dieser Identitäten ergibt sich aus dem reziproken Zusammenwirken von Erwartungen: denjenigen, die das Individuum an die Gemeinschaft richtet, und umgekehrt. Daher lässt sich auch nicht strikt unterscheiden

¹³⁶ Vgl. v. a. den Stadterhebungsantrag von (Duisburg-)Hamborn, tlw. zit. in: Vonde: Revier, S.91-93.

¹³⁷ Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, 3. Aufl., München 1969.

¹³⁸ Klaus Vondung betont, dass die Inszenierung einer Person sozialwirksam wird, „da die entsprechenden Personen geneigt sind, ihre Umwelt gemäß dem Bild zu behandeln, das sie in ihrem Bewußtsein von ihr entworfen haben.“, ders.: Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus, Göttingen 1971, S.7.

¹³⁹ Schütz, Astrid: Psychologie des Selbstwertgefühls. Von Selbstakzeptanz bis Arroganz, Stuttgart 2000, S.188. Sie arbeitet hier das enge Verhältnis von Selbstwertgefühl und Selbstdarstellung heraus. Unter Selbstwertgefühl wird die Gesamtheit der affektiven Urteile einer Person über sich selbst bezeichnet, vgl. Laux, Lothar/ Weber, Hannelore: Bewältigung von Emotionen, in: Scherer, Klaus R. (Hg.): Psychologie der Emotion, Göttingen 1990, S.560-612, hier: S.604.

¹⁴⁰ Jan Assmann unterscheidet noch die individuelle und die personale Ich-Identität: individuelle Identität bezieht sich auf die „Kontingenz eines Lebens von der Geburt bis zum Tod“, personale dagegen auf die „soziale Anerkennung und Zurechnungsfähigkeit des Individuums“, vgl. ders.: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992, S.132. Im Folgenden meint Ich-Identität diejenige, die sich in Beziehung zur Gesellschaft setzt.

zwischen kollektiver und individueller Identität.¹⁴¹

Die gegenseitigen Erwartungen werden nun mit Hilfe von Symbolen (z.B. Denkmälern), Mythen (deren Erinnerungsträgern) und Riten (inszenierte Feste) mitgeteilt. Symbole dienen innerhalb der Gesellschaft als Kommunikationsmittel.¹⁴² Es sind zunächst einzelne Worte und Wortkombinationen, aber auch Gesten, Bewegungen und Gegenstände, die eine repräsentative Bedeutung erlangen und zu Symbolen, Mythen und Riten werden können. Allein die Anwesenheit eines Symbols verursacht Reaktionen des Zuschauers oder Betrachters, die im „Optimalfall“ der Erwartung seines Anwenders entsprechen. Das ist die Theorie des symbolischen Interaktionismus. Er geht davon aus, dass der Mensch als planendes Wesen seine Handlungspläne aus den Facetten, die seine Kultur ihm zur Verfügung stellt, konstruiert und sich folglich entsprechend den Dingen, die Bedeutung annehmen, sein Verhalten ausrichtet.¹⁴³ Ein Kriegerdenkmal wird im wilhelminischen Kaiserreich eine Bezeugung von Nationalgefühl hervorgerufen haben, dasselbe aber hundert Jahre später als Mahnmal das Bestreben nach gewaltfreien Auseinandersetzungen bekräftigen.¹⁴⁴ Der das Symbol billigende oder gar provozierte Betrachter wird sich entsprechend der in ihm hervorgerufenen Werte verhalten. Friedrich H. Tenbruck hebt zudem hervor, dass diese Weltbilder im positiven Fall entweder aktiv geteilt oder wenigstens passiv respektiert würden¹⁴⁵, eine wesentliche Voraussetzung erfolgreicher Selbstdarstellung.

Es liegt nun am Publikum - hier: dem Festteilnehmer und Betrachter -, ob er diese Erwartungen der Selbstdarsteller erfüllen möchte. Derjenige, der Symbole anwendet, hat folglich ein großes Interesse daran, dass die Bedeutung des Symbols verstanden und die Reaktion des Publikums beeinflusst werden kann, wobei unter Reaktion nicht allein die

¹⁴¹ ebd., S.130-138.

¹⁴² Werner Blessing verweist darauf, dass insbesondere die politische Sozialisation über öffentliche Kommunikation als System vom Zeichen geschieht. Die alleinig rational-diskursive Vermittlung von Politik würde die Gesellschaft überfordern. Durch die „Wirklichkeitsreduktion“ der Symbole lässt sich die Umwelt einfacher bewältigen, vgl. Blessing, Werner K.: Der monarchische Kult, politische Loyalität und die Arbeiterbewegung im deutschen Kaiserreich, in: Ritter, Gerhard A. (Hg.): Arbeiterkultur, Königstein/ Ts. 1979, S.185-208, hier: S.185. Andreas Gestrich zeigt die Bedeutung des Zeremoniells als Medium der Öffentlichkeit für die Frühe Neuzeit auf. Es diene der Regulierung mehrerer „Ebenen der politisch-gesellschaftlichen Interaktionen“. Vgl. ders.: Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1992, S. 157-158.

¹⁴³ Piontkowski, Ursula: Psychologie der Interaktion, München 1976, S.32.

¹⁴⁴ Von dem Wandel der inhaltlichen Bedeutung kaiserzeitlicher, noch existierender Denkmäler zeugen oftmals erklärende Tafeln am Objekt. Der in Verehrung an das Hohenzollernhaus 1901 errichtete Drei-Kaiser-Brunnen in (Herne-)Wanne, vgl. Denkmälerverzeichnis Nr.244, trägt heute eine Tafel mit folgendem Wortlaut: „Der Kaiserbrunnen ist eine historische Darstellung und ein Zeugnis seiner Zeit. Im geschichtlichen Rückblick ist die Bedeutung dieses Denkmals kritisch zu sehen. Die innenpolitischen Erwartungen des Volkes auf demokratische Ordnung und sozialen Frieden wurden vom Kaiserhaus nicht erfüllt. Außenpolitisch verfolgte Wilhelm II. eine unverantwortliche Politik der Stärke, die letztlich zum 1. Weltkrieg führte.“

¹⁴⁵ Tenbruck, S.29.

Eindrücke, sondern auch das Verhalten des Individuums gemeint ist.¹⁴⁶ So wie oben angedeutet, könnte das Streben nach „Eindrucks- und Verhaltenssteuerung“ die massenhafte Setzung von Denkmälern v. a. in Umbruchszeiten erklären. Selbstdarstellung dient in erster Linie der Machtentfaltung – sei es zur Erhaltung bzw. Legitimierung bestehender oder zur Schaffung und Teilhabe an politischer Macht oder gesellschaftlicher Bedeutung.¹⁴⁷ Dafür bedarf es der Loyalität der Masse für diese Macht; Staaten erreichen dies durch symbolische Politik.¹⁴⁸ Der strategische Einsatz von Symbolen, Mythen und Riten gehört daher zu den „Konstitutiva moderner Massenpolitik“¹⁴⁹ und er ist um so erfolgreicher, je bewusster sich ihre Nutzer über deren Wirkungsweise sind.¹⁵⁰

Die Bedeutung von Symbolen, insbesondere Mythen, als „Erziehungsmittel“ war auch schon in der Antike etabliert.¹⁵¹ Dass insbesondere ästhetische Mittel zur Einflussnahme in Politik und Gesellschaft eingesetzt werden, hat der Politologe Andreas Dörner wissenschaftlich erläutert.¹⁵²

Inwiefern sich diese, vorwiegend von Politologen und Soziologen geäußerten Erkenntnissen über Symbole aber auf Denkmäler im kommunalen Bereich übertragen lassen ist fraglich. Allzu schnell wird der Verwendung von Symbolen ihr strategischer Einsatz zur Machtentfaltung von vornherein unterstellt, ohne nach einer phrasenhaften, unreflektierten Verwendung zu fragen.¹⁵³ Im Laufe seiner Sozialisation erlernt der Mensch eine ganze Reihe von Handlungs- und Sprechweisen, die Rückschlüsse auf seine Person zulassen und die er in selbstdarstellerischer Absicht zu verwenden vermag. Dazu zählt z. B. auch der Umgang mit

¹⁴⁶ Conrady, Roland: Die Motivation zur Selbstdarstellung und ihre Relevanz für das Konsumentenverhalten. Eine theoretische und empirische Analyse, Frankfurt a. M. u. a. 1996, S.39. Selbstdarstellung wird im englischen Sprachgebrauch daher auch häufig als „Impression-Management“ bezeichnet.

¹⁴⁷ Roger Chartier bezeichnet sie sogar als ein „Instrument, welches verinnerlichten Zwang erzeugt, wie er dort nötig ist, wo man nicht zur unmittelbaren Gewalt greifen kann.“, vgl. ders.: Text, S.14. Auf kommunaler Ebene dient die Förderung von Kultur mit privaten Mitteln und damit die freiwillige Förderung der Kommune der Legitimierung der gesellschaftlichen wie politischen Stellung des Spenders. Mommsen weist darauf hin, dass es gerade das liberale, protestantische Bürgertum war, welches diesen Mechanismus nutzte, vgl. Mommsen, S.426.

¹⁴⁸ Dörner definiert symbolische Politik treffend als „politisches Placebo, das die subjektive Befindlichkeit der Bevölkerung bessern soll, ohne dass ‚reale‘ Politik, d.h. wirksame ‚sachpolitische‘ Maßnahmen ergriffen würden.“ Vgl. ders., S.53.

¹⁴⁹ Mosse, Georg L.: Nationalisierung der Massen, Frankfurt a. M. u. a. 1993.

¹⁵⁰ Damit besitzen deren „Macher“ eine interpersonale Macht, vgl. dazu: Piontkowski, S.209

¹⁵¹ Brisson, Luc: Einführung in die Philosophie des Mythos, Darmstadt 1991, S.6-8.

¹⁵² Dörners Arbeitsziel ist, die „Relevanz des Ästhetischen als Mittel charismatischer Inszenierung für die Entfaltung und den Einsatz politischer Macht zu verdeutlichen“, ders., S.13.

¹⁵³ Andreas Dörner etwa kann m. E. nicht hinreichend darlegen, weshalb kulturelle Eliten die von den Militärreformern erkannte Notwendigkeit einer symbolischen Politik - in der Situation außenpolitischer Bedrohung – umsetzen ohne dass ein Kontakt zwischen beiden Personenkreisen besteht. Er behauptet: „Publizisten, Schriftsteller und Künstler bewirken in den Diskursen der Befreiungskriege eine Verdichtung der Symbolpolitiken, wie sie bislang nicht bekannt war.“ Vgl. Dörner, S.119-120. Frank Hatje spricht von Herrschaft „als kommunikativer Vorgang verbaler und non-verbaler Mittel“, erklärt aber nicht die politische Dimension dieses Vorgangs, der ebenso im kulturellen Bereich zur Hierarchisierung gesellschaftlicher Stellungen genutzt werden kann. Vgl. Hatje, S.452.

Emotionen: Ein Emotionsausdruck kann einer selbstdarstellerischen Absicht entspringen (Emotionsdarstellung¹⁵⁴), um auf diese Weise die tatsächliche Emotion durch einen gespielten Gefühlsausdruck zu ersetzen und so eine Selbstsicherheit und Kompetenz der eigenen Person zu propagieren.¹⁵⁵ Wie der Emotionsausdruck, so können auch Gesten, Worte und Symbole selbstdarstellerischen Zielen dienen: Von großen Rathäusern soll auf eine bedeutsame städtische Verwaltung geschlossen werden, von Denkmälern für Kaiser Wilhelm I. auf eine nationale Gesinnung und von Stiftungen für die Armenpflege auf eine soziale Einstellung in der Kommune.

Voraussetzung erfolgreicher Selbstdarstellung bleibt aber nicht allein die „richtige“ Anwendung ihrer Ausdrucksmittel, sondern auch die Aussicht, dass diese inhaltlich richtig verstanden werden, d.h. die hervorgerufenen Werte sollten den Erwartungen des Selbstdarstellers entsprechen. Haben die Akteure ihr Publikum richtig eingeschätzt oder gar manipuliert, so wird es sich ebenso verhalten und sich mit ihnen verbunden fühlen, wie die Akteure es erwartet haben. In einer sich ständig verändernden Gesellschaft gehen die Anwender von Symbolen nun das Risiko ein, dass sich die inhaltliche Bedeutung ihres Erkennungszeichens mittlerweile geändert bzw. durch Diskussionen über diese noch nicht etabliert hat oder nicht mehr von dem angesprochenen Publikum getragen wird. Ein stärkeres Bedürfnis nach Vergewisserung der gemeinsamen Symbole und Werte dürfte die Folge sein. Gerade dort, wo Symbole strategisch eingesetzt oder gar etabliert werden „tobt auch ein ständiger Kampf um die legitime Benennungsmacht“¹⁵⁶: neben der Frage, wer welches Publikum am stärksten beeinflussen kann (interpersonelle Macht) bleibt die Frage, wer hier die Kontrolle über „Benennungen, Begriffe und Interpretationen verbindlich“ setzt von grundlegender Bedeutung. So war etwa die Mythisierung der Person Bismarcks schon zu seinen Lebzeiten heftigen Diskussionen in der Nation ausgesetzt. Auch im Ruhrgebiet lassen sich Kämpfe um die Aneignung von Personen als Repräsentant von Nation, Region oder Kommune finden; als frühestes Beispiel sei hier das Mercator-Denkmal von 1878 in Duisburg genannt (Denkmälerverzeichnis Nr.158). Die oben beschriebene interstädtische Konkurrenz im Revier lässt dies sogar in einem relativ hohen Maße vermuten.

¹⁵⁴ Laux/ Weber, S.605.

¹⁵⁵ Die Beschreibung der Regulierung von erlernten Ausdrucksformen hat Ekman durch das Konzept der „Darbietungsregeln“ vollzogen, wobei er zwischen Amplifikation, De-Amplifikation, Neutralisierung und Maskierung unterscheidet. Amplifikation bedeutet, dass eine Emotion stärker als eigentlich empfunden ausgedrückt wird. (beispielsweise übertriebene Begeisterung bei der Enthüllung eines Denkmals). Bei der De-Amplifikation wird das Ausdrucksverhalten reduziert, wenn der volle Ausdruck in der gegebenen Situation unangemessen wäre (z.B. Neid gegenüber einer geehrten Persönlichkeit). Bei Neutralisierung wird versucht, eine erlebte Emotion für andere nicht sichtbar werden zu lassen („Pokerface“). Maskiert werden schließlich häufig negative Emotionen bzw. ein Ausdruck durch ein „soziales“ Lächeln, ohne dass dies in allen Fällen gelingen müsste, vgl.: Scherer (Hg.) Psychologie der Emotion, S.356.

Politische Umbrüche machen Änderungen in der Respektierung von Benennungsmächten nur allzu deutlich. Die Entwicklung von einer konstitutionellen Monarchie zu einer Demokratie veränderte auch den Umgang mit Denkmälern, gerade dann, wenn diese Zäsur in die Planungsphase eines Monuments fiel, wie sich dies an der Planung des (Duisburg-)Hamborner Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal (Denkmälerverzeichnis Nr.142) aufzeigen lässt. Wie oben bereits angedeutet, waren Denkmäler an sich seit der Jahrhundertwende immer häufiger der Kritik ausgesetzt, so dass ihre Errichter bereits über die Auswahl ihrer Selbstdarstellungsmittel negative Wirkungen bei ihrem Publikum erzeugen konnten.

Ob das dargestellte Selbstbild nun der Identität entspricht oder nur dasselbe zu sein scheint, ob die eigene Präsentation also wahr oder falsch ist, hängt vom Blickwinkel des Betrachters ab. Dazu ein Beispiel: Während etwa der Kriegerverein „53er Vereinigung“ und die Honoratioren der Stadt Mülheim in der von ihnen unternommenen Errichtung des Kaiser-Friedrich-III-Denkmal in Mülheim (Denkmälerverzeichnis Nr.277) die Widerspiegelung ihrer liberalen und sozialen sowie nationalen Einstellung sahen, prangerte der katholische Vikar Ricken dieses Selbstbild als bloße Farce an. Doch ist der „anscheinende Schein“ nur schwer nachweisbar, „weil er ja nichts zu behaupten scheint, sondern zeigt, was sichtbar ist“¹⁵⁷ – nämlich das Denkmal quasi als kopiertes Abbild der Identität.

Die kritische Beurteilung des dargestellten Selbstbildes sucht nach den Diskrepanzen zwischen der Darstellung und dem Selbst des Darstellers. Sie kann durch den Darsteller selbst und/oder dessen Publikum vorgenommen werden.¹⁵⁸ Die Selbstkritik kann jedoch nur bedingt erfolgreich sein. Der eigene ständige Anspruch an sich selbst, geht mit gesellschaftlich gelernten Gesten, Sprechweisen und Symbolen derart einher, dass die zunächst gespielte Rolle ins Bewusstsein der Akteure übergeht und als tatsächlicher Ausdruck ihrer Identität übernommen wird.¹⁵⁹ Die Gesellschaft des Kaiserreiches hatte über Jahre hinweg gelernt, welche Symbole nötig, welche symbolischen Handlungen angemessen waren, um z.B. die Rolle des national gesinnten Bürgers darstellen zu können und woran diese Einstellung erkennbar war. Sie konnte schon dann davon überzeugt sein, national zu denken, wenn sie

¹⁵⁶ Dörner, S.49.

¹⁵⁷ Zit. nach Meyer, Thomas: Inszenierung des Scheins. Voraussetzungen und Folgen symbolischer Politik, Frankfurt a. M. 1993, S.39. Meyer gibt drei Kategorien von falschen Bildern an, 1. eines, das in den Gewohnheiten unserer Wahrnehmung haften bleibt, während der Erkenntnisprozess seine Suggestion längst enthüllt hat („So wie uns die Sonne auch nach Kopernikus noch aufzugehen scheint.“), 2. eines, das nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit zeigt, in der Gesamtheit der Bilder oder guten Argumente aber nicht standhält und 3. eines, das eine „Geschichte erzählt, die nicht stattgefunden hat.“, (ebd., S.38-39).

¹⁵⁸ Laux/ Weber, S.603.

¹⁵⁹ Die Wissenschaft nennt dies eine soziale Rollenübernahme, vgl. Edelman, S.16-17, und verweist auf die dadurch entstehende Selbsttäuschung der Person, vgl. Laux/ Weber, S.608.

bloß die entsprechenden Symbole verwendete und jene symbolische Handlungen ausführte. Auf das Mülheimer Beispiel übertragen bewies die Aktion „Denkmalsetzung“ allein schon eine nationale Heldentat.

Das Publikum wird seine Kritik an der Selbstdarstellung des anderen daran orientieren, wie stark der Anteil einer Kopie der realen Identität einerseits und einer Vortäuschung von Identität andererseits waren. Je häufiger und unreflektierter nun die gleichen Symbole, Mythen und Riten gebraucht oder je propagandistischer sie eingesetzt werden, desto schneller verliert Selbstdarstellung als Abbild realer Identität an Glaubwürdigkeit.¹⁶⁰ Ihr wird die Inszenierung eines Scheinbildes bei gleichzeitiger Verleugnung der realen Identität vorgeworfen. Dass solch eine Enttarnung aber gesellschafts- und damit durchsetzungsfähig wird, ist bei nicht meinungsbildenden Gruppen unwahrscheinlich, wie etwa die sozialdemokratische Negierung des Denkmalkults bei den Bürgerlichen verhalte. Aber auch Kritik aus „den eigenen Reihen“, wie sie der Essener Unternehmer Alfred Krupp anlässlich der Lutherfeiern artikulierte¹⁶¹, kann in der gesellschaftlich bequem, weil ohne rationale Belege auskommend, und lieb gewordenen Scheinwelt verpuffen.

Die Erkenntnisse über die Abhängigkeit der Entstehung und Darstellung des Selbstbildes vom Publikum machen deutlich, dass sich jeder, der nach Anerkennung strebt, darum bemühen wird, „die offiziell anerkannten Werte der[jenigen] Gesellschaft [, zu der er sich zugehörig fühlt,] zu verkörpern und“ in seinen Ausdrucksmöglichkeiten „zu belegen und zwar in stärkerem Maße als in seinem sonstigen Verhalten“ – so Erving Goffman.¹⁶² Neue Symbole zu stiften, barg daher die Gefahr, dass diese vom Publikum nicht akzeptiert oder in dieser Form nicht anerkannt wurden. Einschränkend sei zur These von Goffman angemerkt, dass Selbstdarstellung auch beim Darstellen von „Anti-Werten“ oder beim bewussten Weglassen etablierter Symbole, Riten und Mythen mit dem Ziel der Abgrenzung besteht.

Der Theorie von Goffman folgend würde sich auf diese Weise ein allgemein anerkannter Kanon von politischen, sozialen und kulturellen Werten mit Hilfe immer wiederkehrender Symbole, Riten und Mythen entwickeln. Die Verwendung solch eines „urbanen Normenkataloges“ (Mommsen), wie ihn die vorliegende Arbeit für das Ruhrgebiet vorstellen und bewerten wird, wurde weniger strategisch bzw. politisch genutzt.

¹⁶⁰ Anders: Edelman, ebd.

¹⁶¹ Alfred Krupp sah sich am 9. November 1893, wenige Tage nach dem Reformationsfest, veranlasst, zu seinen Äußerungen über das Fest schriftlich Stellung zu nehmen. Der Adressat des Schreibens ist unbekannt. Darin bemerkt er, dass er die Nationalisierung des Festes über die Verwendung nationaler Symbole als unpassend empfindet. Reformationsfeste behielten auch im Süden Essens weiterhin einen nationalen Charakter, vgl. Luther-Eiche in Kettwig, Denkmälerverzeichnis Nr.202.

¹⁶² Goffman, S.35.

II. Die Funktion eines „urbanen Normenkataloges“

Ist die inhaltliche Deutung von Symbolen, Riten und Mythen fest etabliert und ist eindeutig, welchen Gruppen oder Personen diese zugeordnet werden können, so laufen die erwähnten Mechanismen der Rollenerwartung ab: Die Uniform eines Kriegervereinsmitgliedes in einem Festumzug evozierte beim Betrachter die Erwartung an einen schon vollzogenen oder kommenden opfervollen Einsatz für das Vaterland. Die exklusive Kleidung dieses Betrachters und dessen exponierter Platz auf der Ehrentribüne des Festplatzes rief bei demselben Krieger die Achtung vor dessen finanziell aufwändigen Einsatz für das einzuweihende Denkmal hervor. Beide erkennen ihre Gemeinsamkeit in der Bezeugung nationaler Gefühlen und ihre sozialen Gegensätze über äußerliche Merkmale.

Durch die Aneignung solcher Symbole zeigen ihre Träger, dass sie bereit sind, diesen Erwartungen auch voll zu entsprechen. Je gesellschaftlich anerkannter diese symbolisierte Rolle ist, desto stärker wünschen ihre Nutzer, das zu tun, was von ihnen erwartet wird.¹⁶³

Die in der Öffentlichkeit getragenen Symbole erzeugen somit einen gesellschaftlichen Sog. Die ständige Kontrolle des Individuums durch seine Mitmenschen, ob die Rollenerwartungen auch erfüllt werden, zwingen zum Mitmachen, wenn man einer bestimmten Gruppe zugehören will.¹⁶⁴ Das Tragen von und der Einsatz für die „richtigen“ Symbole bleiben Garanten für das Emporkommen einzelner Personen, aber auch ganzer Gemeinwesen. In diesem Zusammenhang wird bei der Interpretation kommunaler Selbstdarstellung von wesentlicher Bedeutung sein, inwiefern Kommunen eigene Mythen und Symbole stifteten¹⁶⁵ und damit den Mut bewiesen, eigene Bedeutungsinhalte sichtbar und folglich auch kritisierbar zu machen. Dies lässt sich für das Ruhrgebiet etwa an der Nutzung des Krupp-Mythos durch die *Stadt*¹⁶⁶ Essen erkennen.¹⁶⁷

Das ständige Bemühen um die Aneignung von Erkennungszeichen und die teilweise

¹⁶³ Gerth, Hans/ Milles, C. Wright: Person und Gesellschaft. Die Psychologie sozialer Institutionen, Frankfurt a. M. 1970, S.49.

¹⁶⁴ ebd., S.33; Hein, Dieter: Das Stiftungswesen als Instrument bürgerlichen Handelns im 19. Jahrhundert, in: Kirchgässner, Bernhard/ Becht, Hans-Peter (Hgg.): Stadt und Mäzenatentum, Sigmaringen 1996, S.77-94, hier: S.83.

¹⁶⁵ Darauf weist auch Karl Rohe für die Interpretation einer regionalen Kultur hin, vgl. Rohe: Regionalkultur, S.127.

¹⁶⁶ Um im folgenden Text Verwirrungen beim Leser zu vermeiden, wird, wenn es sich um die Stadt als Körperschaft (Verwaltung, politische Gremien, Bürgermeister) handelt das Wort „Stadt“ kursiv gesetzt. Wenn es sich dagegen um die Stadt als Gemeinwesen handelt wird das Wort „Stadt“ normal gesetzt.

¹⁶⁷ Die Psychologin Astrid Schütz untersuchte den Zusammenhang von Selbstdarstellung und Selbstwertgefühl und kam dabei zu dem Ergebnis, dass Personen mit niedrigem Selbstwertgefühl sich indirekt – nämlich über andere Personen – versuchen selbst darzustellen, während Personen mit hohem Selbstwertgefühl eigene Merkmale als Grundlage ihrer Selbstdarstellung nutzen. Die Frage, ob sich dies auch auf Gruppen übertragen lässt ist bislang unbeantwortet, vgl. Schütz, Astrid, Kap. 4.1.2.

eingeschränkte Zugänglichkeit von Symbolen bzw. symbolischen Handlungen, wie beispielsweise das Tragen von Orden und der Sitzplatz bei Festen, belebt die gesellschaftlichen Strukturen. Das Phänomen Selbstdarstellung unter diesem Aspekt zu betrachten hat den Vorteil, dass eine Gesellschaft über die von ihr geschaffenen Merkmale und nicht mit Hilfe starrer, vom Historiker festgelegten Strukturen beurteilt wird. So wie der Mensch sich seine geographischen Bezugsräume wählt, so will er sich auch innerhalb dieser gewählten Gesellschaft verorten.¹⁶⁸ Damit gälte nicht nur, „Ruhrgebietler“ ist, wer sich als solcher fühlt, sondern auch: Bürger ist, wer sich als solcher fühlt und versucht, dementsprechend zu handeln und sich darzustellen¹⁶⁹, obwohl er seiner sozialen Herkunft nach vielleicht nicht als Bürger angesehen werden würde¹⁷⁰. Erst die Benutzung bürgerlicher, kultureller Verhaltensmuster, Statussymbole und ideellen Werten erst macht einen Bürger aus, wobei sich dies bei Ersetzung der Worte „bürgerlich“ und „Bürger“ durch „national“ und „Nationaler“ auch auf einen Nationalgesinnten übertragen ließe. Das Streben, ein „wahrer Bürger“¹⁷¹ zu sein, und dies über symbolisierte Wertvorstellungen, aber auch Verhaltensmuster und materielle Güter zu äußern, erhob Bürgerlichkeit an sich quasi selbst zu einem Symbol. Welche Merkmale genau den „wahren Bürger“ ausmachten, zeigte die bürgerliche Gesellschaft etwa mit Hilfe von Denkmälern und Festen. Die vorliegende Dissertation stellt diese Merkmale vor und ist in dieser Hinsicht „Knigge der bürgerlichen Gesellschaftsleiter“ im Ruhrgebiet.

Theoretisch war die bürgerliche Gesellschaft jedem offen zugänglich, jeder konnte ein Bürger sein oder werden.¹⁷² Unter diesen Bürgerlichen gab es jedoch eindeutig gekennzeichnete Abgrenzungen zueinander, die sich etwa in einer genauestens festgelegten Festordnung widerspiegeln. Kultur wird damit eine logische Doppelfunktion zugeschrieben:

¹⁶⁸ Die Zugehörigkeit ist, so Assmann, durchaus als eine „Selbstverständlichkeit unterhalb der Schwelle eines bewußten und handlungsleitenden Selbstbildes“ vorhanden und wird erst durch deren Artikulation bewusst. Somit begreifen wir hier Selbstdarstellung als die Bewusstwerdung bzw. -machung dieser Zugehörigkeit. Vgl. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, S.134.

¹⁶⁹ Wie bereits dargelegt wurde, hängt die Wahrheit dieser Identität vom Blickwinkel des Betrachters ab.

¹⁷⁰ Wolfgang Kaschuba verweist auf die Schwierigkeit, dem Bürger einen sozialen Status zuzuordnen, „weil sich bürgerliche Kultur über weite Strecken eben nicht sozialformativ entwickelt, nicht ausschließlich gebunden [ist] an eine bestimmte Trägergruppe.“ Vgl. ders.: Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd.3, München 1988, S.9-44, hier: S.16.

¹⁷¹ Mit dem Zusatz „wahr“ versuchten die Zeitgenossen, die mit der Verwendung bürgerlicher Symbole einhergehende, nicht erkennbare Echtheit der präsentierten Identität zu werten. „Wahr“ bedeutete, dass diese Identität, sei es nun die bürgerliche, nationale, katholische etc., nicht nur propagiert, sondern auch gelebt wurde.

¹⁷² Rohe konstatiert, dass das „historische Ruhrgebiet... keine ‚offene Gesellschaft‘, sondern gemeinsamer räumlicher Hintergrund für eine Mehrzahl in sich relativ abgeschlossener Gesellschaften“ war, wie z.B. katholische Unternehmer betont auf katholische Belegschaft aus waren. Ders.: Regionalkultur, S.135.

sowohl als Identitätsmodell als auch als Distinktionsmodell.¹⁷³

¹⁷³ Kaschuba: Bürgerlichkeit, S.18. Jan Assmann erscheint es müßig zwischen Integration und Distinktion zu unterscheiden: „Indem Kultur nach innen Identität erzeugt, stiftet sie nach außen Fremdheit. Er verweist darauf, dass der Psychologe E. H. Erikson diesen Prozess als „Pseudospeziation“ bezeichnet. Integration und Distinktion seien in den jeweiligen Kulturen verschieden ausgeprägt. Vgl. Jan Assmann: kulturelle Gedächtnis, S.151-153.

DRITTER TEIL

ERINNERUNG IM RUHRGEBIET – BESTANDSAUFNAHME DER DENKMÄLER

I. Schaffung und Vergewisserung kollektiver Identitäten über Erinnerung

Selbstdarstellung kann man als kulturelles Phänomen betrachten; sie ist nicht nur Teil der Gesellschaft, sondern Mittel zur Charakterisierung und Strukturierung derselben. Darüber hinaus ist sie jedoch auch Medium zur Legitimierung von Positionen und Rollen und den an sie gerichteten Erwartungen. Die gemeinsame Akzeptanz der vollzogenen Selbstdarstellung, das Erfahren einer kollektiven Identität zieht ihre Legitimierung nach sich.

Identität und Erinnerung gehen hierfür eine wirkungsvolle Symbiose ein. Um die eigene Stellung dauerhaft legitimieren zu können werden kollektiv institutionalisierte Sinnwelten konstruiert und deren Dauerhaftigkeit suggeriert, um auch noch für die Zukunft die Richtigkeit dieser Sinnwelt zu beanspruchen. Daher liegt es nahe, dass Geschichte als Argument der Legitimation dienen kann, da das Gewusste und Erlebte die aktuellen Geschehnisse popularisieren oder negieren kann. Positiv besetzte Erinnerungen eignen sich zur Etablierung der eigenen Person oder derjenigen Gruppe, der man sich zugehörig fühlt, negativ besetzte dagegen zur Herabsetzung der zu Außenseitern stilisierten Menschen und Gemeinschaften. Vergangenes erhält einen Vorbildcharakter für die Gegenwart zur Sicherung der Zukunft. Geschichte kann auf diese Weise - je nach Sichtweise der Zeitgenossen - neu geschrieben, gedeutet, gar konstruiert oder mythisiert werden, was Eric Hobsbawn mit dem mittlerweile zum Schlagwort gewordenen Begriff „inventing tradition“ umschreibt.¹⁷⁶ Das Bild von der Vergangenheit legitimiert das Selbstbild der zeitgenössischen Gesellschaft und ihrer Mitglieder.

Explizite, historische wie aktuelle¹⁷⁷, Belege hierfür finden sich auch im Ruhrgebiet, beispielsweise durch die historische Darstellung des mittelalterlichen Femgerichtes im Ratssaal von Wetter an der Ruhr, in welchem die Gesichter zeitgenössischer Stadtverordneter porträtiert sind und so die Gerechtigkeit der Rechtssprechung aus der Geschichte in die Gegenwart transportiert wird. Die Wetteraner Stadtverordnete legitimieren ihre politische Stellung: ihr Rechtsempfinden geht auf jahrhundertealte Traditionen zurück.¹⁷⁸

¹⁷⁶ Hobsbawn, Eric: Introduction. Inventing Tradition, in: ders./ Ranger, Terence (Hgg.): The Invention of Tradition, Cambridge u.a. 1983, S.1-14.

¹⁷⁷ Zu den aktuellen Beispielen vgl. Küster, S.3.

¹⁷⁸ Vgl. dazu Thier, Dietrich (Hg.): Das Rathaus in Wetter (Ruhr). Zur Baugeschichte eines der letzten Repräsentativbauten der wilhelminischen Zeit in der Provinz Westfalen, Hagen 1996.

Basierend auf den Erkenntnissen von Maurice Halbwachs¹⁷⁹ versteht die historische Kulturwissenschaft unter Kultur den „Wissenspool“, den sich die Gesellschaft aneignet, formt und deutet und der ihr Handeln und Erleben steuert. Als „kulturelles Gedächtnis“ wird es an die folgenden Generationen weitergegeben. Das kollektiv geteilte Wissen über den der Gesellschaft und ihrer Epoche „eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und –Riten“, erlaubt in seiner Anwendung die Stabilisierung, Aneignung und Vermittlung des eigenen Selbstbildes.¹⁸⁰

Wie bereits oben anhand der Ausführungen von Karl Rohe gezeigt wurde, wird das Handeln des Menschen von den Sinn- und Deutungsmustern bestimmt, die sich aus jenem kollektiven Gedächtnis rekrutieren. Die Wechselbeziehungen von kollektivem Gedächtnis und handlungsleitenden Werten macht sich die vorliegende Arbeit zunutze: Denkmäler als Medium zur „Aktivierung der Geschichte“¹⁸¹ sind Ausdruck des Selbstverständnisses der Gesellschaft. Die Auswahl von Symbolen, ihr Einsatz wie auch ihre Deutung spiegeln eine angestrebte oder existierende Identität ihrer Befürworter wider. Die Etablierung von Symbolen führt zu wertorientierten Fixpunkten, die für die Gesellschaft maßgeblich hinsichtlich ihres Handelns und Denkens werden. Denkmäler versinnbildlichen die Gesellschaft und sie evozieren die Selbstdarstellung der Gesellschaft. Das Zitat des Dortmunder Stadtverordneten Brauns von 1898 „Wer seine großen Männer ehrt, ehrt sich selbst“¹⁸² bringt diesen Mechanismus zum Ausdruck.

In den letzten Jahren erlebte die Erforschung von Erinnerungskulturen einen regelrechten Boom und griff weit über Denkmäler als bisher beliebteste Quellengattung dieses Forschungsfeldes hinaus: Gleich mehrere Sonderforschungsbereiche der DFG beschäftigen sich mit Erinnerung als Spiegelbild von Kultur. Sie gehen vorwiegend davon aus, dass Erinnerung in gewisser Weise angewandt, d.h. bewusst eingesetzt wird, um kollektive Identitäten zu steuern.¹⁸³ Es bleibt unbestritten, dass Erinnerungskulturen Selbstbilder der Gesellschaft oder des Individuums hervorbringen, also das Phänomen Selbstdarstellung mit Erinnerungskulturen stark verknüpft ist. Bisher ist unterblieben, nach dem jeweiligen Anteil kollektiver und individueller Selbstbilder bzw. nach der Herausstellung des Individuums –

¹⁷⁹ Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967.

¹⁸⁰ Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: ders./ Hölscher, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a.M., S.9-19, hier: S.15.

¹⁸¹ Mittig, S.291.

¹⁸² General-Anzeiger für Dortmund und die Provinz Westfalen v. 2.8.1898.

¹⁸³ Sonderforschungsbereich 434 „Erinnerungskulturen“ unter der Leitung von Günter Oesterle an den Universitäten Gießen und Siegen, Sonderforschungsbereich 485 „Norm und Symbol“, Teilprojekt B4 „Politische Kultur und soziale Ordnung in der frühneuzeitlichen Stadt“, Unterprojekt 1 „Städtische Erinnerungskultur. Grenzen und Wandel des städtischen Selbstbildes in Chronistik und Memoria. 1500-1800, bearbeitet von Uwe Dörk an der Universität Konstanz.

abgesehen von den Souveränen selbst - in der Gesellschaft zu fragen und somit die Bedeutung und den Sinn von Erinnerungskulturen für Gesellschaft und Individuum zu spezifizieren. Nach aller inhaltlicher Interpretation von Erinnerungskulturen, ihren Methoden und Medien, bleibt stets die Frage nach deren Triebfeder bestehen, oder wie es Uwe Dörk formuliert: „Warum leisten sich Gesellschaften den ‚Luxus‘ einer solchen kollektiven Erinnerungskultur?“¹⁸⁴ Der Hinweis auf politische Motive mag hier kaum genügen, wenn man bedenkt, dass Selbstdarstellung auch als kulturelles Phänomen und persönliches Motiv betrachtet werden muss.

Kollektive Identitäten allein über Erinnerungskulturen zu beschreiben, berücksichtigt allerdings nicht, dass eben solche kollektive Identitäten bzw. Gemeinschaftsgefühle auch ohne Verwendung von Erinnerung entstehen bzw. etabliert werden können. So sei hier auf die Forschungsansätze von Etienne François, Hannes Siegrist und Jakob Vogel¹⁸⁵ zur Bedeutung von Emotionen als gemeinschaftsbildendes Element verwiesen, wobei zu berücksichtigen bleibt, dass Emotionen als Forschungsgegenstand nur schwer fassbar sind, da sie für das 19. Jahrhundert in unkommentierter Form nur selten vorliegen - Fotos zeigen einstweilen nur den allgemeinen Jubel der Menge, und zwar meistens nach Einschätzung ihrer Beobachter. Zu bedenken ist auch, dass „erinnerungsfreie“ Symbole gemeinschaftsfördernd waren und sind wie beispielsweise Kleidung oder Sportveranstaltungen. Die Dissertation beschränkt sich aus methodischen Gründen auf Denkmäler: Sie sind quellenmäßig systematisch erfassbar und bieten damit eine gute Vergleichsbasis. Darüber hinaus lässt sich wegen der mehrfachen Setzung von Denkmälern in den Kommunen eine Entwicklung in der Selbstdarstellung erkennen. An der Aktion „Denkmal“ konnten sich außerdem theoretisch alle gesellschaftlichen Gruppen grundsätzlich beteiligen. Diese methodischen und inhaltlichen Vorzüge haben Feste und Rathäuser, Kleidungen, Sportveranstaltungen und Emotionsdarstellungen in diesem Maße nicht.

¹⁸⁴ Im Sonderforschungsbereich 245 unter Leitung von Rudolf Schlögl an der Universität Konstanz versucht Dörk, diese Frage mit Blick auf das Problem sozialer und politischer Integration zu beantworten. Er baut damit auf eine ähnliche Hypothese auf wie die Verfasserin, wobei in der vorliegenden Dissertation mit der Wahl des Begriffs „Selbstdarstellung“ als Verorten in der Gesellschaft ein neutraler Blick auf die Frage nach Integration, Abgrenzung sowie Entstehung, Forcierung und Erhöhung der eigenen Person in der Gesellschaft gelingen kann. Vgl. Dörk, Uwe: Städtische Erinnerungskultur. Grenzen und Wandel des städtischen Selbstbildes in Chronistik und Memoria. 1500-1800, in: http://www.uni-konstanz.de/FuF/sfb485/Arbeitsbereich_B/b4.htm (gesehen: 3. 2. 2003).

¹⁸⁵ François, Etienne/ Siegrist, Hannes/ Vogel, Jakob: Die Nation. Vorstellungen, Inszenierungen, Emotionen, in: dies. (Hgg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S.13-38.

II. Methodische Grenzen: Definition, Quellen- und Literaturlage

1. *Arbeitsdefinition des Denkmals*

Denkmäler werden in dieser Arbeit als Ausdruck von „Sich-Verorten“ begriffen. Dies bezieht sich zum einen auf die Ruhrgebietsgesellschaft zwischen den „Polen“ der staatlich geeinten Nation, der omnipräsenten Wirtschaft in geographischer und personeller Hinsicht sowie der entstehenden, konkurrierenden Städtelandschaft, zum anderen bezieht sich das Verorten auf die an ihr teilhabenden Individuen innerhalb dieser nationalen, urbanen und wirtschaftlichen Gesellschaft. Letztere bedienten sich einer Vielzahl von Gegenständen und Objekten, die zum Zwecke der Selbstdarstellung genutzt wurden: Feste, Sprache, Kleidung¹⁸⁶, Architektur¹⁸⁷, Ausstellungen¹⁸⁸, Abzeichen, Briefköpfe¹⁸⁹ und alles, was wir heute als Statussymbole¹⁹⁰ bezeichnen. Sie finden in der Dissertation gegebenenfalls Berücksichtigung, insbesondere was Feste und Rathäuser betrifft.

Dem sei die für diese Arbeit benutzte Definition von „Denkmal“ vorangestellt.¹⁹¹ Sie war Voraussetzung für die Erstellung des Denkmälerverzeichnisses im Anhang. Als Denkmäler werden jegliche im öffentlichen Raum, d.h. vor einer offenen Festgemeinde und/ oder an einem stets öffentlich zugänglichen Ort, errichtete Objekte angesehen, die als Erinnerungsträger für ein Ereignis, eine Person oder ein Gebäude errichtet werden.¹⁹² Die Dissertation beschränkt sich auf kommunale Denkmäler, die allein oder vorwiegend auf Initiative und Finanzierung einer Kommune, eines kommunalen Vereins, einer wenigsten

¹⁸⁶ Erman, Hans: Ihre Krone war der Zylinder, in: Der Tag, 20. Juli – 28. August 1958, Berlin 1958 - Hoffmann, Hans-Joachim: Kleidersprache. Eine Psychologie der Illusionen in Kleidung, Mode und Maskerade, Frankfurt a. M. 1985.

¹⁸⁷ Haas, Hannes/ Steckl, Haiko: Bürgerliche Selbstdarstellung. Städtebau, Architektur, Denkmäler, Wien 1995.

¹⁸⁸ Für die aufstrebende Wirtschaft des Ruhrgebiets boten Industrie- und Weltausstellungen die Möglichkeit ihre Erzeugnisse der Weltöffentlichkeit zu präsentieren, vgl. Gessner, Dieter: Industrieausstellungen, in: Mai, Ekkehard/ Pohl, Hans/ Waetzold, Stephan (Hgg.): Politik und Kunstförderung im Kaiserreich. Kunst im Wandel der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1982.

¹⁸⁹ Vgl. Bönninghausen, Helmut: Firmenansichten und Industriearchäologie, in: Korzus, Bernd (Hg.): Fabrik im Ornament. Ansichten auf Firmenbriefköpfen des 19. Jahrhunderts [Ausst.kat.], Münster 1980, S.58-61, Buchli, Hanns: 6000 Jahre Werbung. Geschichte der Wirtschaftswerbung und der Propaganda, Berlin 1962.

¹⁹⁰ Vgl. aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht Conrady, Roland: Die Motivation zur Selbstdarstellung und ihre Relevanz für das Konsumverhalten. Eine theoretische und empirische Analyse, Frankfurt a. M. u.a. 1996.

¹⁹¹ Die Vielzahl an Definitionen für „Denkmal“ vorzustellen würde die Arbeit sprengen. Daher sei hier v.a. auf die meines Erachtens nach für die Betrachtung von Selbstdarstellung konstruktive Definition von Johann Gustav Droysen erwähnt, wonach Denkmäler mit konkreter Gegenwartsabsicht geschaffen werden, um Gegenwartsorientierung über das Gedenken einer spezifischen Vergangenheit bieten zu können, vgl. Droysen, Johann Gustav: Historik, 6. Aufl., München 1971, §29 (M19). Zusammenfassend zur Geschichte der Denkmaldefinition: Alings, S.3-15.

¹⁹² Zur Problematik dieses Ansatzes vgl. Anm. 205

regional abgrenzbaren kleinen Gruppe von Personen oder einer Privatperson zurückgehen.

Natürlich gibt es auch mit dieser Definition Objekte, die nicht „vollständig eindeutig“ unter diese Beschreibung fallen: Das wohl bekannteste Beispiel im Ruhrgebiet ist das Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal auf der Hohensyburg in Dortmund, welches vornehmlich den Bezug der Westfalen zur Nation suggerierte, nicht jedoch die Gemeinde Syburg, in welcher es errichtet wurde, als einen Bezugspunkt wählte. Andererseits wurde das Mercator-Denkmal in Duisburg (Nr.158) in den Denkmalkatalog aufgenommen, welches von den Zeitgenossen durchaus als von der Nation errichtetes Monument angesehen und auch von außerstädtischen Institutionen und Personen unterstützt wurde, jedoch die Verbundenheit zwischen Kommune und Nation deutlich zum Ausdruck brachte. Als drittes Beispiel sei der Berger-Turm in Witten (Nr.314) genannt, welches von führenden Politikern der Nationalliberalen Partei aus der umliegenden Gegend – auch außerhalb des Ruhrgebiets – errichtet wurde und mehr als nationalliberales Symbol denn als kommunales Bedeutung erlangen sollte. Dennoch wurde Louis Berger als Wittener Bürger und nicht als dem Heimatort entthobene nationale Persönlichkeit angesehen, wie dies etwa bei den Gedenkzeichen für den Dichter Theodor Körner der Fall war.

2. *Quellenlage*

Die Quellenlage kann für den Bereich des Ruhrgebiets als durchgehend gut bezeichnet werden. In Form von kommunalen Bauakten lassen sich Denkmalprojekte in Stadt- und Kreisarchiven nachweisen. Vorwiegend enthalten diese die Protokolle der Denkmälerräte sowie Abschriften von Magistrats- oder Stadtverordnetenversammlungen, die sich mit dem Thema beschäftigten. Häufig lassen sich auch die Verhandlungen mit den ausführenden Künstlern sowie Zeitungsausschnitte über etwaige Festlichkeiten am Denkmal finden. Mehrfach liegen auch Spendenlisten vor, die die Gebernamentlich und unter Angabe ihres Berufes verzeichnen.

Schriftstücke, die die Organisation von Festen betreffen, und entsprechende Zeitungsartikel ergänzen die Protokolle flächendeckend. Persönliche Äußerungen von Initiatoren, Spendern und Opponenten dagegen lassen sich in deren Nachlässen kaum finden. Sofern Denkmäler nicht von Krieger- oder Verschönerungsvereinen errichtet wurden, geben die Vereinsakten, v.a. der politischen, keine nennenswerten Informationen her.

Im Bereich der Wirtschaft bietet allein das Historische Archiv Krupp in Essen eine ähnlich gute Quellenlage wie die Kommunalarchive. Sowohl in den Schriftstücken des Unternehmens als auch in denen der Familie schlugen sich Denkmalprojekte nieder, da die

Firma Krupp selbst zwei Denkmäler errichten ließ.

Auch auf der Ebene der Regierungsbezirke (Düsseldorf, Arnsberg, Münster) und der Landratsämter sind Akten zu Denkmalaktivitäten vorhanden: So etwa im Schriftwechsel von Ländräten und Regierungspräsidenten bzw. Oberpräsident, die überwiegend Einladungen oder Spendenaufrufe enthalten. Außerdem unterstützten sie den Berliner Architekten Hildebrand zwischen 1875 und 1881 bei einer Fragebogenaktion zur Aufnahme sämtlicher Kriegerdenkmäler im Deutschen Kaiserreich.¹⁹³

Die örtliche Presse¹⁹⁴ verfolgte die Denkmälerplanungen seit den 1890er Jahren kontinuierlich. Jedes noch so kleine Ereignis¹⁹⁵ schlug sich in den lokalen Zeitungen nieder. Sie veröffentlichten Spendenaufrufe, z.T. auch die Namen der Spender, und gaben meist umfassende Festberichte mit dem Wortlaut der Reden wieder. Die Lokalzeitungen bieten daher eine bedeutende Quelle für die Erforschung der Denkmalkultur. In den Jahren vor den Denkmaleinweihungen finden sich in der Regel nur kurze Erwähnungen, oftmals als einzige Belege für ein Erinnerungszeichen.

3. *Literaturlage - Denkmäler im Ruhrgebiet und Erforschung von Denkmälerlandschaften*

Den Denkmälern im Ruhrgebiet wurde bisher nur über Lokalstudien Aufmerksamkeit geschenkt. Veröffentlichte Dokumentationen über Erinnerungszeichen einer Kommune existieren für Essen¹⁹⁶ und Dortmund¹⁹⁷ sowie für Hagen¹⁹⁸, die jedoch vorwiegend die noch existierenden Denkmäler erfassen. Geplante Monumente wurden nicht berücksichtigt. Daneben werden einzelne Denkmäler in Aufsätzen historischer Lokal-Zeitschriften untersucht. Einen guten Überblick über den rheinischen Teil des Ruhrgebiets bietet der Band „Plastik“ des fünfbändigen Werkes von Eduard Trier und Willi Weyres zur Kunst des 19.

¹⁹³ In den Beständen der Landratsämter finden sich die ausgefüllten Fragebögen dieser Aktion. Darin werden Fragen zum Ort, Einweihungsdatum, Errichter und Künstler, zur Gestalt und Inschrift gestellt, die in der Regel der Landrat selbst ausfüllt, wobei es allerdings auch zu falschen Angaben kam, vgl. z.B. StadtA Castrop-Rauxel, Amt Castrop, Nr.33.

¹⁹⁴ Darstellungen zur Ruhrgebietspresse: Koszyk, Kurt: Die katholische Tagespresse im westfälischen Ruhrgebiet von 1870 bis 1949, Schwerte 1982 u. Koszyk, Kurt/ Grobe, Bernd: Publizistik im Ruhrgebiet. Eine Studie zur Mediennutzung, Medienbeurteilung und Leser-Blatt-Bindung der Abonnenten von Regionalzeitungen, Bochum 1974.

¹⁹⁵ Erwähnenswert hielt der Märkische Sprecher unter anderem die Anlieferung von Treppensteinen für den Denkmalplatz des Bismarckdenkmals, MÄS v. 25.3.1896.

¹⁹⁶ Dokumentation der freistehenden und öffentlichen Denkmäler, Skulpturen und Gedenksteine in Essen, erstellt von einem Grundkurs der Jahrgangsstufe 13 des Städtischen Aufbaugymnasiums Essen im Rahmen von Folkwang 87, Bd.12, Essen 1987.

¹⁹⁷ Öffentliche Denkmäler und Kunstobjekte in Dortmund. Eine Bestandausnahme, Text: Jürgen Zänker u.a., 2. Aufl., Dortmund 1990.

¹⁹⁸ Hobein, Beate/ Osses, Dietmar (Hgg.): „Bis in die fernste, fernste Zeit...“ Hagen und seine Denkmäler, Hagen 1996.

Jahrhunderts im Rheinland.

Denkmäler als Teil einer lokalen oder regionalen Landschaft zu sehen und der Wissenschaft dadurch die bei den Zeitgenossen vorhandene und auch genutzte Vergleichsmöglichkeit zu bieten, fand in der Denkmälerforschung wenig Beachtung.¹⁹⁹ Vielmehr wurden sie nach ihren Erinnerungsträgern strukturiert und untersucht, was zur Folge hatte, dass die kleineren Denkmäler, wie etwa diejenigen für Landräte und Politiker, nicht berücksichtigt werden konnten. Bei der Frage nach einer nationalen, regionalen oder lokalen Ausrichtung der Erinnerungskultur im Ruhrgebiet ist eine monographische Studie wenig aussagekräftig: Kommunale Denkmäler müssen in Relation sowohl zu ihren typologischen und zeitlichen Gegenständen als auch zu ihren Errichterkreisen gestellt werden, um sie ausreichend interpretieren zu können.

Während des Kaiserreichs gab es mehrfach Versuche, einen nationalen Denkmälerkatalog zu erstellen. Die oben erwähnte Aktion des Berliner Architekten Hildebrand beschränkte sich in der Veröffentlichung jedoch allein auf den künstlerischen Wert der Objekte, so dass eine vollständige Katalogisierung dieser Denkmäler ausblieb. Auch eine im Kaiserreich begonnene Buchreihe „Bau- und Kunstdenkmäler“²⁰⁰ legt ihren Schwerpunkt in die kunsthistorische Bedeutung der Objekte.

Erst mit Hilfe von Denkmälerlandschaften können Entwicklungen des Selbstbildes in Kommunen erkannt werden.²⁰¹ Hierbei muss betont werden, dass unter Denkmälerlandschaft nicht eine Topographie im Sinne eines politischen Programms, also eines gezielt angelegten Zusammenspiels mehrerer Erinnerungszeichen²⁰², zu verstehen ist, wie dies etwa bei der Berliner Siegesallee der Fall gewesen ist, sondern hier als die Gesamtheit der Denkmäler im Untersuchungsraum begriffen wird.

Wie schon Meinhold Lurz²⁰³ und Thomas Nipperdey betonten, ist es nicht produktiv allein mit Hilfe einer Bestandsaufnahme von Denkmälern diese qualitativ zu bewerten. Dennoch bleibt die zunächst quantitativ angelegte Dokumentation von Denkmälern oder Erinnerungsorten überhaupt Voraussetzung für die umfassende Betrachtung des kollektiven

¹⁹⁹ Auch Jürgen Müller bemängelt, dass die Denkmälerforschung bisher kaum auf die kommunale Perspektive eingegangen ist. Die Bedeutung des Denkmals für die Kommune wurde bisher nur am Rande betrachtet. Vgl. Müller, Jürgen: Die Stadt, S.270.

²⁰⁰ Bau- und Kunstdenkmäler von Westphalen, hg. v. Landschaftsverband Westfalen-Lippe/ Landesamt für Denkmalpflege, Münster 1910-.

²⁰¹ Diese Vorgehensweise verfolgt auch Friedemann Schmall. Er untersucht die württembergischen Denkmäler des 19. Jahrhunderts, wobei sein Schwerpunkt jedoch nicht auf den kommunalen, sondern den nationalen und württembergischen Denkmälern liegt.

²⁰² Vgl. hierzu bes. Arndt, Karl: Denkmaltopographie als Programm und Politik Skizze einer Forschungsaufgabe, in: Mai, Ekkehard/ Waetzold, Stephan (Hgg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981, S.165-190.

²⁰³ Lurz: Kriegerdenkmäler, Bd.1, S.22-25.

Gedächtnisses einer Gesellschaft.²⁰⁴ Die Möglichkeit aus einem systematisch erschlossenen Pool schöpfen zu können bringt den Vorteil, die durch die Wissenschaft angelegten Maßstäbe von wichtig und unwichtig abzustreifen und auch vermeintlich unbedeutende Erinnerungszeichen berücksichtigen zu können und zu müssen.²⁰⁵

Wie bereits oben eingehend dargelegt wurde kann man von der Anzahl an Symbolen nicht auf eine ähnlich starke Gesinnung schließen. Es ist auch nicht möglich einzelne Denkmäler repräsentativ für die Denkmalkultur des Ruhrgebiets herauszustellen. Erst mit der Betrachtung aller Denkmäler wird auch der „kulturelle Rest“ berücksichtigt und in den Zusammenhang vermeintlich bedeutender Denkmäler gestellt.²⁰⁶ Die Beschränkung auf die kommunale Ebene, durch die so bekannte Denkmäler wie das Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal auf der Hohensyburg herausfallen, verneint nicht die Wechselbeziehungen zwischen kommunalen und regionalen bzw. nationalen Denkmälern.

Die Strukturierung der Denkmäler erfolgt in diesem Kapitel noch monographisch, um einen Überblick über die geographische Verteilung und Entwicklung von bestimmten Erinnerungsträgern zu geben. Im folgenden soll eine möglichst noch objektive Vorstellung von Denkmälertypen gelingen und als Basis für die dann folgende Interpretation von Denkmal und Selbstdarstellung dienen.

III. Erinnerungsträger der Kommunen – Typologie der Denkmäler

Die Denkmaltätigkeit im Ruhrgebiet setzt zunächst zaghaft mit dem Tersteegen-Denkmal in Mülheim 1838 (Nr.287) und dem vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV. mitfinanzierten Vincke-Denkmal in (Duisburg-)Ruhrort, projektiert seit 1844, errichtet 1847 (Nr.160), ein und kann gegenüber der Entwicklung in anderen deutschen Gebieten, auch dem

²⁰⁴ Dieser Forschungsansatz geht im Wesentlichen auf Pierre Nora zurück (Nora, Pierre (Hg.): *Les lieux Mémoire*, 3 Bde., Paris 1984, 1986 u. 1992), der in einem Forschungsvorhaben von Etienne Francois und Hagen Schulze (Centre Marc Bloch, Berlin) für Deutschland aufgegriffen wurde (Francois, Etienne/ Schulze, Hagen (Hgg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd.1, München 2001).

²⁰⁵ Die Schwierigkeit solch eines Ansatzes liegt in der genauen Definition der erfassten Güter. Wie bereits die Denkmälerdefinition für den vorliegenden Denkmälerkatalog des Ruhrgebiets gezeigt hat, lässt sich keine klare Abgrenzung des Begriffs finden, so dass man wiederum nach dem Kriterium der Bedeutsamkeit für das eigene wissenschaftliche Vorhaben urteilt. Dieses Problem sprechen auch Francois und Schulze in ihrem Vorwort an: „Tatsächlich ist die Menge der Erinnerungsorte kaum überschaubar. Jedes Schulbuch, jedes Testament, jedes Archiv, jeder Verein, jede Gedenkminute kann als Erinnerungsort beschrieben werden, wenn damit bewußte Überlieferungsabsichten verbunden sind...Uns ist auch dabei klar, daß wir hiermit andere Erinnerungsebenen zu wenig berücksichtigen, die in der Wirklichkeit in Wechselbeziehungen zu ‚nationalen‘ Erinnerungen stehen und vielleicht sogar wirkungsvoller als diese sind – von den lokalen, regionalen, generationsspezifischen und sozialen Erinnerungen bis hin zu den familiären und privaten.“, vgl. Francois, Etienne/ Schulze, Hagen: *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd.1, München 2001, S.9-24, hier: S.18 u. 22.

²⁰⁶ Die Denkmälerforschung profitiert erheblich von kunsthistorischen Arbeiten, die jedoch das künstlerische Wertvolle in den Vordergrund stellen und somit die „kleinen“, „hässlichen“ Denkmäler außer Acht lassen, die für die historisch und soziologisch angelegte Forschung jedoch von Wichtigkeit sein können.

Rheinland, als rückständig bezeichnet werden.²⁰⁷ Eine allgemeine Denkmalkultur, die das gesamte Ruhrgebiet erfasste, begann erst mit den deutschen Einigungskriegen, besonders aber nach 1871. Sie ist geprägt von der preußischen und nationalen Geschichte: Herrscherdenkmäler galten ihren Repräsentanten, Ereignisdenkmäler ihren historischen Fixpunkten. Seit den 1890er Jahren standen die Denkmäleraktionen des Ruhrgebiets im quantitativen Vergleich zum übrigen Reichsgebiet in nichts nach und galten neben den nationalen auch lokalen, seltener regionalen Persönlichkeiten und Ereignissen. Die Erinnerungszeichen für Gefallene der Einheitskriege und Monarchen sowie für den ehemaligen Reichskanzler Otto von Bismarck gehörten zum üblichen Repertoire bürgerlicher Selbstdarstellung in den Kommunen. Alle anderen im folgenden beschriebenen Denkmälertypen waren weniger fest etabliert. Bevor auch diese als Ausdruck eines kommunalen Selbstbildes gesehen werden, müssen ihre Anlässe und Entstehungsbedingungen genauestens berücksichtigt werden.

1. Gefallene und Soldaten

1.1. Gefallene der Befreiungskriege 1813/15 und der Einigungskriege 1864, 1866 und 1870/71 - Kriegerdenkmäler

Die Krieger- und Kriegsdenkmäler des Ruhrgebiets machen den weitaus größten Teil der Erinnerungszeichen aus: Zwischen 1863²⁰⁸ und 1914²⁰⁹ wurden insgesamt 136 errichtet oder geplant. Erinnert wurde an die gefallenen „Söhne“ der Kommune, unabhängig davon wie hoch ihre Anzahl war. Die Adlersäule in (Dortmund-)Körne von 1873 (Nr.115) etwa erinnert an nur einen Gefallenen. Wenige Monumente bezogen sich ausschließlich auf den Krieg allein.²¹⁰

Die meisten Krieger- und Kriegsdenkmäler wurden nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 errichtet (130 Stück). Sie erinnerten gegebenenfalls auch an Gefallene mehrerer Kriege. Einzig das Kriegerdenkmal in (Herne-)Holsterhausen gilt dem Gedenken an

²⁰⁷ Vgl. für das Rheinland: Vomm, Wolfgang: Denkmäler für Herrscher, in: Trier, Eduard/ Weyres, Willi (Hgg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Bd.4, Düsseldorf 1980, S.213-229, hier S.213-214 und Meyer-Kahrweg, Ruth: Denkmäler, Brunnen und Plastiken in Wuppertal, Wuppertal 1991.

²⁰⁸ 1863 wurde im Essener Stadtgarten eine Völkerschlacht-Eiche aus Anlass des 50. Jahrestages der Schlacht gepflanzt. Die ersten Kriegerdenkmäler erinnerten an Gefallene des Preußisch-Österreichischen Krieges von 1866. 1867 wurde in (Dortmund-)Dorstfeld ein Findling (Nr.104) und in (Bochum-)Eppendorf eine Stele (Nr.27) aus diesem Anlass errichtet.

²⁰⁹ Das späteste Kriegerdenkmal wurde in Haltern 1914, zwei Wochen vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges errichtet (Nr.226).

²¹⁰ Vgl. z.B. dasjenige in (Dortmund-)Brünninghausen von 1872 (Nr.103).

einen Gefallenen des Boxeraufstandes in China 1900 und Gefallenen in Südwest-Afrika (Nr.251).²¹¹ Das Gedenken an Kriege und Krieger hatte Priorität vor anderen Erinnerungssträngen. Auch nach 1888, als Standbilder für den im selben Jahr verstorbenen Kaiser Wilhelms I. beliebt und vom Herrscherhaus wohlwollend gebilligt wurden, hatten bei Denkmälerprojekten Krieger-Monumente Vorrang vor monarchischen Denkmälern oder beide Erinnerungsstränge wurden an einem Denkmal miteinander verknüpft. Beinahe jede Kommune oder ihre Kriegervereine bemühten sich, der Erinnerung an ihre Gefallenen symbolisch Ausdruck zu verleihen. Kleinere Gemeinden drückten ihr Gedenken durch die weniger kostspielige Pflanzung eines Baumes aus, der bei Steigerung der kommunalen Finanzkraft auch durch künstlerisch hergestellte Denkmäler ersetzt wurde.²¹²

Die Gründe für die Beliebtheit des Kriegerdenkmals lagen v.a. in der allgemeinen Bekanntheit von Kriegerepithaphien in den jeweiligen Kirchengemeinden, die auf eine königlich preußische Verordnung vom 5. Mai 1813 zu ihrer flächendeckenden Anbringung zurückging.²¹³ Oblag seit 1813 die Anbringung, Finanzierung und Pflege von Kriegerepithaphien in bürgerlich-zivilen Kirchen der jeweiligen Kirchengemeinde durch Verordnung, so wurden Denkmalerichtungen nach 1871 zunehmend als kommunale und provinzielle Aufgabe begriffen.²¹⁴ Das Kriegergedenken beanspruchte nun eine viel größere Öffentlichkeit.

Kaiser Wilhelm I. bekräftigte durch einen Allerhöchsten Erlaß vom 2. September 1873 nochmals die kirchlichen Denkmalstiftungen, nun aber für die Gefallenen von 1864, 1866 und 1870/71²¹⁵. Er besaß zwar keinen Gesetzesrang, erwies aber als Aufruf, dem Kriegergedenken über freiwillig initiierte Denkmäler Ausdruck zu verleihen, der bisherigen Entwicklung die kaiserliche Gunst. 1909 erweiterte Kaiser Wilhelm II. per Erlass die Empfehlung zum Kriegergedenken durch kirchliche Epithaphien bezüglich der Gefallenen des Boxeraufstandes in China 1900 und die verhungerten Soldaten im Südwest-Afrika-Feldzug 1904.²¹⁶

Die kaiserlichen Erlasse von 1873 und 1909 zeitigten keine große Wirkung auf die schon

²¹¹ Andernorts wurden allenfalls Gedenktafeln für Opfer aus der jeweiligen Kommune angebracht, vgl. StadtA Bochum B 503.

²¹² Z. B. in Herne: 1883 wird die 1871 gepflanzte Friedenseiche durch eine Adlerpyramide ersetzt (Nr.249).

²¹³ Verordnung über die Stiftung eines bleibenden Denkmals für die, so im Kampf für Unabhängigkeit und Vaterland blieben, vom 5.5.1813, in: Gesetzessammlung für die Königlich Preußischen Staaten, Berlin 1813, Nr.175, S.65-66.

²¹⁴ Vgl. Waldeck: Die Provinzialdenkmäler, in: Hammerschmidt, Wilhelm (Hg.): Die provinzielle Selbstverwaltung Westfalens, Darstellung aus Anlaß des 50. Zusammentritts des westfälischen Provinziallandtages, Münster 1909, S.59.

²¹⁵ Allerhöchster Erlaß vom 2.9.1873, in: Amts-Blatt der Königlichen Regierung zu Münster Nr.38 v. 20.9.1873, S.135. Wortlaut wiedergegeben in: Bach, Martin: Studien zur Geschichte des deutschen Kriegerdenkmals in Westfalen und Lippe, Frankfurt a. M. u. a. 1985, S.476, Anm.1518.

²¹⁶ Vgl. Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn, 1910, S.115-116. Wortlaut wiedergegeben in Bach: Studien, S.480, Anm.1568.

1871 einsetzende Flut von Kriegerdenkmälern: Bereits vor 1873 wurden im westfälischen Ruhrgebiet zahlreiche Kriegerdenkmäler errichtet. Auch die öffentliche Erinnerung an den Herner Gefallenen in China setzte bereits 1901 ein. Etwa die Hälfte der Kriegerdenkmäler wurden zeitnah zu den Kriegen, also zwischen 1863 und 1879 gesetzt, jedoch fast ausschließlich im westfälischen Ruhrgebiet zwischen Witten/Schwerte, Bochum/Unna und Castrop/Kamen; die Erinnerungszeichen in (Oberhausen-)Lirich von 1873 (Nr.295) und (Duisburg-)Ruhrort von 1875 (Nr.153) bildeten die rheinischen Ausnahmen.

Zurückzuführen ist die geographische Verteilung auf die unterschiedlich stark vertretenen Konfessionen im Ruhrgebiet. Im protestantischen, westfälischen Teil des Ruhrgebiets wurde das Gedenken an die Krieger durch nationale Symbole gefördert. Im rheinischen, katholischen Teil stand die indirekte Huldigung der Monarchie dem Kulturkampf entgegen. Daher betonte der Dortmunder Landrat Freiherr von der Heyden-Rynsch, dass die Gemeinde (Dortmund-)Huckarde, die 1872 ein Kriegerdenkmal errichtete, „fast vollständig katholisch“ sei (Nr.111).²¹⁷ Die Gleichbehandlung von Katholiken und Protestanten wurde im westfälischen Raum demonstriert: Die Wittener Einwohnerschaft errichtete am selben Tag jeweils ein von der *Stadt* gleichermaßen gefördertes Kriegerdenkmal auf dem evangelischen (Nr.319) und dem katholischen Friedhof (Nr.320). In diesem Raum blieb das Kriegergedenken noch eng mit der Kirche verknüpft: Den Standort bildeten häufig der evangelische Kirchhof oder der Platz vor der evangelischen Kirche.

Etwa seit Anfang der 1880er Jahre, der Kulturkampf wurde offiziell beendet, sind auch nördlich des Bochumer Raums (Gelsenkirchen, Herne, Recklinghausen) und seit Ende des Jahrzehnts im Rheinischen Kriegerdenkmäler nachweisbar, in letzterer Gegend häufig verknüpft mit der Verehrung Kaiser Wilhelms I. Die in den 1890er und nach 1900 entstandenen Gefallenendenkmäler verteilen sich gleichermaßen auf das Ruhrgebiet.

Als Errichter der Kriegerdenkmäler traten Kommune und Kriegervereine zusammen oder getrennt auf, manchmal, gerade in den frühen 1870er Jahren, auch in Verbindung mit ihrer Kirchengemeinde²¹⁸. In manchen Gemeinden des Dortmunder Raums entstanden gleich zwei Kriegerdenkmäler: den jeweils von den Kriegervereinen in Dortmund (Nr.96) und Hörde (Nr.110) gesetzten Denkmälern fügten die *Städte* wenige Jahre später ein pompöseres Denkmal in Form einer Germania (Dortmund, Nr.97) und einer Viktoria (Hörde, Nr.109) hinzu.²¹⁹

Anhand der künstlerischen Gestaltung lässt sich die Entwicklung des Kriegergedenken im

²¹⁷ StA Münster, LA Dortmund, Nr.1222.

²¹⁸ So etwa in (Dortmund-)Asseln 1873 (Nr.99).

²¹⁹ In Wickede nimmt die Sache einen umgekehrten Verlauf, vgl. Nr.125 und 126.

Ruhrgebiet nachvollziehen: Um 1870 waren viele Kriegerdenkmäler noch den üblichen Formen von Grabmälern nachempfunden, auch Gedenkbäume werden vielfach angepflanzt. Das Löwendenkmal am Dortmunder Hauptbahnhof (Nr.95) bildete 1869 eine regelrechte Touristenattraktion und diente in seiner Funktion ebenso der Selbstdarstellung wie seine Nachfolger. In den 1870er Jahren favorisierten die Städte Bochum und Dortmund sowie die südlich und nördlich angrenzenden Gemeinden die Adlersäule bzw. den Adler als Bekrönung verschiedenartiger Unterbauten. Gerade am Hellweg, der ehemaligen mittelalterlichen Handelsstraße, reihten sie sich wie Perlen an einer Kette aneinander. Seit 1873 fungierten auch, aber in wesentlich geringerem Umfang, Germania- und Viktoria-Figuren als Symbole des Kriegergedenken. Um 1890 schließlich bildeten sich Gefallenendenkmäler mit Kaiser Wilhelm I. als Hauptfigur heraus. Sie sind vorwiegend im Duisburger Raum zu finden. Auffallend unter den künstlerischen Formen sind noch Krieger als Standbilder von Denkmälern, zum Teil als siegreiche²²⁰, zum Teil als sterbende Soldaten²²¹ dargestellt.

Das ikonografische Programm entsprach den damals üblichen deutschen Denkmalformen.²²² Einzig die Stadt Hattingen „verformte“ die üblichen Symbole: statt einer Germania wurde 1876 eine sogenannte Hattingia, gekennzeichnet durch eine fünftorige Mauerkrone, zum Kriegergedenken errichtet (Nr.228).

Zu den Kriegerdenkmälern zählen auch Erinnerungsmale für den Dichter Theodor Körner, der in den Befreiungskriegen 1813 bei Gadebusch fiel. Ihm zu Ehren wurden nur in Bochum 1891 (Nr.24), Dortmund 1863 (Nr.94), (Essen-)Altendorf 1891 (Nr.191) und Kamen (Nr.262) Eichen angepflanzt.

1.2. *Soldaten im Ersten Weltkrieg – Nagelungsdenkmäler*

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges können die „alten“ Kriegerdenkmäler nicht ausreichend dem Zweck dienen, Kriegsbegeisterung zu entfachen. Zwar symbolisieren sie seit Beginn ihrer Errichtung die uneingeschränkte Bereitschaft der Bevölkerung, für die Nation einzustehen, doch wird der Appell zur Unterstützung der Kriegsfront erst durch sogenannte *Nagelungsdenkmäler* propagiert. Durch sie wird das Gedenken an die Soldaten mit der finanziellen Unterstützung für künftige Hinterbliebene von Gefallenen, dem sogenannten *Kriegsliedbesdienst*, verknüpft.

In größeren Kommunen werden an lokalen, meist zentral gelegenen Standorten

²²⁰ Vgl. v.a. in (Bochum-)Wattenscheid von 1897 (Nr.38) und (Duisburg-)Beeck von 1886 (Nr.149).

²²¹ Vgl. z.B. in (Dortmund-)Wickede von 1881 (Nr.125) und in Wetter (Nr.313).

²²² Vgl. Lurz, Kriegerdenkmäler, Bd. I und II.

Holzfiguren oder –objekte aufgestellt, in die die Bevölkerung gekaufte Nägel einschlagen kann. Der Gewinn aus dem Verkauf wird an einen nationalen Fond abgeführt. Die Figuren, welche zumeist lokale historische Persönlichkeiten oder lokal typische Berufsgruppen darstellen, werden durch die volkstümliche Benagelung zu einem wehrhaften, „eisernen“ Verteidiger der Nation stilisiert. Das Volk, sofern es sich leisten kann, einen Nagel zu kaufen, kann hier erstmals konkret an der Gestaltung eines Denkmals mitwirken. Über die Aktion des Nageleinschlagens vergewissert sich der Akteur seiner nationalen Gesinnung, kann seine Zustimmung zum Krieg und seine Solidarität mit der Front durch jeden Nagel neu, in sieg- wie verlustreichen Zeiten, besiegeln und seine eventuell vorhandenen Aggressionen gegen den Feind durch einen Hammerschlag freien Lauf lassen. Die Inschriften an den Denkmälern unterstützen diese Zwecke. Die Bevölkerung kann verschiedenartig gestaltete Nägel und Schilder einschlagen bzw. anbringen.²²³

Die Holzobjekte waren von vornherein als Denkmal angelegt, d.h. sie sollten nach Beendigung des Krieges in öffentlich zugänglichen Räumen aufgestellt werden und an die Gefallenen erinnern. Der Bottroper Eiserne Adler befindet sich noch heute im dortigen Rathaus (Nr.50), der Eiserne Reinoldus (Nr.79) steht als Nachbildung im Foyer des Dortmunder Alten Rathauses.

Das erste Nagelungsdenkmal dieser Art wurde in Deutschland am 5. März 1915 errichtet. Es geht auf eine Sage zurück, nach der Schlosserlehrlinge selbst geschmiedete Nägel als Zeichen ihrer Kunst in einen Stock hauten.²²⁴ In der zweiten Jahreshälfte 1915 erfasste der Boom der Kriegswahrzeichen die Kommunen des Ruhrgebiets.²²⁵ Zu dem Zeitpunkt als Deutschland hohe Verluste zu verzeichnen hatte und ein allgemeiner Stimmungsumschwung

²²³ Nach Angaben des Denkmalausschusses für den Bochumer Schmied werden folgende Preise und Arten der Benagelung festgelegt: „Das Panzerhemd, die Arme, Füße und Zwischenflächen am Amboß erhalten eiserne Nägel auf Grund von Nagelkarten zum Preise von 0.50 Mk. Für die Benagelung der Schwertklinge, der Armbänder und des unteren Saumes des Panzerhemdes mit vergoldeten Nägeln muß man 1,- Mk. ausgeben. Einen vergoldeten Nagel in den Schwertgriff einzuschlagen kostet 5,- Mk. Ein vergoldeter Nagel am oberen Saum des Panzerhemdes soll 10,- Mk bringen. Das Stirnband wird durch eine geringe Anzahl echt vergoldeter Nägel gebildet, für deren Nagelung unsere Bürger zu größeren Spenden Gelegenheit haben; der Mindestpreis beträgt 50,- Mk. Um Vereinen und Vereinigungen sowie auch einzelnen Personen die Möglichkeit zu geben, durch besonders hergestellte Nägel oder Schilder dem Wahrzeichen Schmuck zu verleihen, stehen die ziemlich ebenen Flächen des Ambosses zur Verfügung. Die Schilder und Nägel dürfen nicht größer als 40 Quadratcentimeter sein; der Quadratcentimeter kostet 5,- Mk. bei einem Mindestpreis für ein Schild, oder einen Nagel von 50,- Mk. Es ist nicht nur erlaubt, sondern sogar erwünscht, daß Wappen, Vereinsabzeichen und Widmungen auf diesen Schildern oder Nägeln angebracht werden, für welche auch die Wahl des Materials freigestellt ist...“, vgl. BZ v. 15.10.1915.

²²⁴ Lasius, Julius: Kriegswahrzeichen in rheinisch-westfälischen Industriestädten, in: Stahl und Eisen, 36(1916), Nr.6, S.133-137, hier: S.133-134.

²²⁵ Frühestes Kriegswahrzeichen war der Schmied von Essen, errichtet am 25.7.1915 (Nr.209), spätestes Kriegswahrzeichen die Rathhaustür von Witten, aufgestellt am 27.1.1917 (Nr.326).

in der Bevölkerung eintrat²²⁶, 1917 nach der verlustreichen Schlacht von Verdun, kam das Benageln allgemein zum Stillstand. Im Oktober 1918 stellte beispielsweise Essen den Nägelverkauf ein. Neben den öffentlichen Nagelungsdenkmälern aktivierten sich auch Vereine an eigenen kleineren Nagelungsdenkmälern, wie etwa der Stammtisch „Eisernes Kreuz“ in Duisburg²²⁷.

In der Auswahl der Bildmotive wurde die durch das Berliner Hindenburg-Roland-Nagelungsdenkmal von 1915 etablierte Darstellung des mittelalterlichen Roland übernommen: Der Bochumer Schmied (Nr.8) und der Schmied von Essen (Nr.209) zeigen die Figur mit senkrecht stehendem Schwert. Mülheim und Dortmund benutzten lokale, historische Persönlichkeiten als Kriegerdarstellungen, Mülheim bediente sich des Siegfried-Mythos, Dortmund der Reinoldus-Legende. Immer stand die militärische Tatkraft und Wehrhaftigkeit der Figur im Mittelpunkt.

Einzig die Stadt Recklinghausen stellte einen Arbeiter mit geschulterter Spitzhacke als Kriegswahrzeichen vor (Nr.296). Die Bergmannszeichen Hammer und Schlägel lassen sich auch am Gelsenkirchener Schwert (Nr.219) finden.

2. Monarchen

2.1. Kaiser Wilhelm I.

Die Verehrung Kaiser Wilhelms I. wurde durch Medaillons, Reliefs oder Inschriften an Kriegerdenkmälern sowie vermehrt nach dessen Tod am 9. März 1888 durch Stand-, Reiter- und „Sitzbilder“ sowie Büsten dokumentiert. Kleinere Gemeinden pflanzten auch sogenannte Kaiser-Eichen an. Die Anzahl aller Kaiser-Wilhelm-I-Denkmalen belief sich im Ruhrgebiet auf 63.

Die frühesten Erinnerungszeichen reichen in die 70er Jahre zurück.²²⁸ Zwischen 1873 und 1888 war die Anbringung von Kaisermedaillons an Kriegerdenkmälern gebräuchlich.²²⁹ Das erste Standbild des Kaisers im Ruhrgebiet ist auf 1874 in Gelsenkirchen (Nr.222) zu datieren. Kaiser Wilhelm I. duldete die ihn darstellenden Standbilder zu seinen Lebzeiten eigentlich

²²⁶ Vgl. Göbel, Stefan: „Kohle und Schwert“. Zur Konstruktion der Heimatfront in Kriegswahrzeichen des Ruhrgebiets im Ersten Weltkrieg, in: Westfälische Forschungen 51(2001), S.257-281, hier: S.263.

²²⁷ Vgl. StadtA Duisburg Best. 14, Nr.94.

²²⁸ Die Gemeinde (Duisburg-)Hochheide pflanzte 1872 eine Eiche (Nr.146) an, im selben Jahr verewigte (Dortmund-)Wambel am Löwendenkmal den Kaiser durch eine Inschrift (Nr.123).

²²⁹ Vgl. z.B. Kriegerdenkmäler in Mülheim von 1873 (Nr.284) und in Oberhausen von 1876 (Nr.293).

nicht²³⁰, trotzdem entstanden im Süden des Essener Raums weitere Standbilder vor 1888²³¹ oder wurden vor diesem Datum projektiert²³². Der Tod Wilhelms I. löste im Ruhrgebiet keine spontane Flut von Kaiser-Denkmalern aus. Nur in Essen (Nr.180) und Hattingen (Nr.230) sowie den Städten (Duisburg-)Meiderich (Nr.144) und (Duisburg-)Ruhrort (Nr.145) wurden aus diesem Anlass Denkmalkomitees gebildet.

Erst Mitte der 1890er Jahre, v. a. zum 100. Geburtstag Wilhelms I. 1897, wurden mehrfach Monumente für ihn eingeweiht wie auch die 1888 projektierten oben genannten Stand- bzw. Reiterbilder (in Hattingen schon 1889 als Büste). Bis 1905 ebte der Denkmalskult für Kaiser Wilhelm I. ab. Das seit 1907 geplante, nie verwirklichte Monument in (Duisburg-)Hamborn (Nr.142) kann schon allein aus dieser Sicht als unzeitgemäß gelten.

In ihrer künstlerischen und auch inhaltlichen Aussage treten zwei Denkmäler hervor: Der Kaiser-Wilhelm-Turm in (Essen-)Stoppenberg von 1899 (Nr.188) und der Kaiser-Wilhelm-I-Brunnen in (Essen-)Altenessen von 1904 (Nr.179). Das als Aussichtsturm in Stoppenberg konzipierte Monument ist eine sakral anmutende Anhäufung mehrerer nationaler Symbole in Ausstellungsräumen im Turminnern, einzigartig zu dieser Zeit. Auch die Verknüpfung von Kaiserkult und kirchlicher Verehrung am Schwanhildenbrunnen in (Essen-)Stoppenberg von 1915 (Nr.211) kann nicht als üblich bezeichnet werden. Für den Kaiserpark in (Essen-)Altenessen entwarf der Berliner Bildhauer Emil Cauer zwei Arbeiterfiguren auf einem Felsstück, an welchem das Reliefbildnis des Kaisers angebracht war. Außergewöhnlich ist nicht nur die Verwendung von Arbeitern als Hauptfiguren von Denkmälern, sondern auch die Anordnung der Erinnerungsträger: Kaiser Wilhelm I. unterhalb der Arbeiter.

In den Kommunen zwischen Ruhr und Emscher gehörten Kaiser-Wilhelm-I-Denkmalen zu den bedeutendsten und rangierten meist gleich hinter den Kriegerdenkmälern. Nördlich der Emscher und auch im Hagener Raum (Herdecke, Wetter, Witten und Hagen) sowie östlich von Dortmund (Unna, Holzwickede, Schwerte) spielten sie eine geringe bis gar keine Rolle.

Als Errichter der Denkmäler traten in gleichem Maße Kommunen wie Vereine und von Bürgern gegründete Denkmalkomitees auf. Auffallend ist das Engagement von Bürgerschaft, Vereinen oder Einzelpersonen südlich von Essen (Kettwig, Werden, Königsteele, Rellinghausen). Kommunale Verwaltungsorgane traten hier nicht als Stifter auf.

²³⁰ Hardtwig: Nationsbildung, S.274.

²³¹ 1884 in Königsteele (Nr.183) und in Werden (Nr.185).

²³² In (Essen-)Kettwig entschied sich die Stadtverordnetenversammlung schon in den frühen 1880er Jahren für die Errichtung eines Standbildes für Kaiser Wilhelm I., eingeweiht 1889 (Nr.182). Das Einweihungsdatum des (Dortmund-)Baroper Monuments (Nr.86), der 12.8.1888, verweist auf die Entscheidung für ein Standbild schon vor dem Tod des Kaisers. Ob das Bottroper Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal von 1898 (Nr.51) 1887 schon als Standbild projektiert wurde, konnte nicht nachgewiesen werden.

2.2. *Kaiser Friedrich III.*

Die Verehrung Kaiser Friedrichs III. wurde entsprechend seiner kurzen Regierungszeit von 99 Tagen nur wenig zum Ausdruck gebracht: 11 mal ist der Kaiser als Standbild oder Relief dargestellt, in (Essen-)Werden stand ein Kaiser-Friedrich-Turm (Nr.178).²³³

Zu seinen Lebzeiten erfuhr er als Kronprinz in Oberhausen 1876 (Nr.293) und in (Mülheim-)Eppinghofen 1884 (Nr.285) in Form eines Medaillons an den Kriegerdenkmälern Verehrung. Das früheste Standbild stiftete die *Stadt (Essen-)Steele* 1892 (Nr.176), 1893 gefolgt vom (Essen-)Werdener Kaiser-Friedrich-Turm (Nr.178). Jubiläen des Todesjahres gaben meist Anlass zur Denkmalerrichtung.²³⁴ 1913 wurde in (Herne-)Wanne das letzte Monument zu seinen Ehren gesetzt (Nr.245).

Für die sieben Monumente, die die Verehrung Friedrichs III. in den Vordergrund stellten, trat nur in (Essen-)Steele 1892 (Nr.176) die *Stadt* als Errichterin auf. Alle anderen Ehrbezeugungen gehen auf die Initiative von Krieger-, Verschönerungsvereinen oder Denkmalkomitees zurück. Bei den von Kriegervereinen initiierten, wie das (Essen-)Steeler Denkmal, standen allein die militärischen Leistungen, die Kaiser Friedrich III. als Kronprinz in den Einheitskriegen erbracht hatte, im Vordergrund. Das spiegelte sich auch in der Darstellung Friedrichs III. mit dem fast senkrecht vor sich hingestellten Schwert und Feldherren-Umhang wider. Das Dortmunder Denkmal als Teil einer angelegten Denkmälerlandschaft im Kaiser-Wilhelm-Park mit dem volkstümlich wirkenden Kaiser-Wilhelm-I-„Sitzbild“ von 1894 (Nr.85), fügte sich in die Verehrung nationaler Helden ein.²³⁵

Von der geographischen Verteilung her war die Kaiser-Friedrich-Verehrung im Süden des Ruhrgebiets gebräuchlicher.²³⁶ Im rheinischen Gebiet nördlich der Ruhr wurden keine Denkmäler für Kaiser Friedrich III. allein errichtet.

2.3. *Kaiser Wilhelm II.*

Standbilder den Verehrten schon zu Lebzeiten zu widmen galt und gilt als unkorrekt. Die Kaiser-Wilhelm-I- und die Bismarck-Denkmal, die vor deren jeweiligen Tod errichtet

²³³ Zu den Kaiser Friedrich-Denkmalern sind keine monographischen Arbeiten veröffentlicht worden.

²³⁴ In Dortmund 1898 (Nr.83), in (Dortmund-)Lücklemburg (Nr.84) und Mülheim 1908 (Nr.276).

²³⁵ Zu diesem Zeitpunkt war neben den beiden, oben erwähnten Denkmälern auch der sogenannte Luisen-Tempel 1893 (Nr.93) errichtet worden.

²³⁶ (Dortmund-)Lücklemburg (Nr.84), (Essen-)Steele (Nr.176), (Essen-)Werden (Nr.177 u. 178) und Mülheim (Nr.276 und 285).

wurden, sind von daher schon eine Ausnahme. Denkmäler für Wilhelm II. bedurfte es auch wegen seiner zahlreichen Aufenthalte im Ruhrgebiet nicht: Er besuchte die Denkmalseinweihung des von Westfalen gestifteten Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal auf der Hohensyburg bei Dortmund 1902 und er weihte den Dortmunder Hafen 1899 ein. Seine persönliche Verbundenheit mit der Familie Krupp bescherte Essen auch spontane Kaiserbesuche.²³⁷ (Duisburg-)Ruhrort hingegen hoffte auf einen Besuch des Kaisers, den er aber aus Krankheitsgründen absagen musste, vergeblich. Die reale Präsenz des Kaisers auch bei Militärparaden steigerte die schon bei Denkmalfesten entstehenden kollektiven Identitäten.²³⁸ Die Verehrung Wilhelms II. drückte sich daher in Form von Medaillons oder „Naturprodukten“ (Eiche, Gedenkstein) aus.

Diese wurden seit der Jahrhundertwende gebräuchlich. Das 25jährige Regierungsjubiläum Wilhelms II., das mit mehreren anderen Jubiläen (100. Jahrestag der Völkerschlacht, 25. Todesjahr Kaiser Wilhelms I. und Friedrichs III.) zusammenfiel, ist mehrfach in Form von Denkmälern thematisiert worden.²³⁹ In (Gelsenkirchen-)Resse ist es durch eine von Putten getragene Kaiserkrone symbolisiert (Nr.222). Monumentalste Verknüpfung von Völkerschlacht und Regierungsjubiläum sollte jedoch ein mehrere Meter hohes Relief am Bergrücken des Schulenbergwaldes in Hattingen werden, das aber nur als wesentlich kleinerer Gedenkstein realisiert wurde (Nr.234).

Die Verehrung Wilhelms II. wird weniger seiner Persönlichkeit gegolten haben als vielmehr der Monarchie als solcher: er wurde fast immer als gleichwertig oder untergeordnet unter andere nationale Ereignisse oder Personen dargestellt. Eine auf die Persönlichkeit bezogene Verehrung lässt sich auch in Reden für andere Denkmäler nicht erkennen, denn im Vordergrund stand immer seine Rolle als Monarch und nicht seine persönlichen Verdienste.

Einen gewissen geographischen Schwerpunkt bildete sich in der Verehrung Wilhelms II. nicht heraus.

2.4. *Königin Luise von Preußen*

Königin Luise von Preußen, die Mutter Kaiser Wilhelms I., hatte im Kaiserreich vorwiegend Vorbildfunktion für national gesinnte Mädchen und Frauen: „...Du warst das

²³⁷ Vgl. das Rathausgemälde im Essener Rathaus.

²³⁸ Vgl. Tenfelde, Klaus: *Adventus*. Zur historischen Ikonologie des Festzugs, in: *Historische Zeitschrift* 235(1982), S.45-84, und Vogel, Jakob: *Militärfeiern in Deutschland und Frankreich als Rituale der Nation (1871-1914)*, in: François, Etienne u.a. (Hgg.): *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995, S.199-214.

²³⁹ Vgl. *Drei-Kaiser-Denkmal in (Herne-)Röhlinghausen von 1913* (Nr.241) und *Jubiläumsbuche in (Lünen-)Beckinghausen von 1913* (Nr.267).

lieblichste, deutscheste Weib, lauter an Seele und lauter an Leib... deutsche Märtyrerin, bete für mich“²⁴⁰. Die Verehrung der Kaisermutter basiert v. a. auf ihrem Treffen mit Napoleon I. 1806, bei dem sie ihn, den Sieger, um einen milden Frieden bat. Der Sieg Wilhelms I. über Napoleon III. 1871 wurde als Umkehrung der Konstellation von 1806 verstanden.

„Vaterländische Frauenvereine“, Bismarckverehrinnen und „Flottenfreundinnen“ nutzten den Mythos Luise fortan zur Darstellung bürgerlich-weiblicher Werte und Tugenden, vornehmlich durch das Medium der Literatur und der Frauenkalender. Die Luisen-Denkmalen im Ruhrgebiet gehen nicht auf die Initiative von Frauen zurück, sondern auf die Denkmalkomitees und Vereine ihrer Männer.

Von den drei Luisen-Denkmalen im Ruhrgebiet wurden 1893 im Dortmunder Kaiser-Wilhelm-Park ein Luisen-Tempel (Nr.93) und 1889 in den Mülheimer Ruhranlagen eine Büste (Nr.283) errichtet, beide als Teil einer nationalen Denkmälertopographie. Während des gemeinsamen Flanierens durch die „Galerie“ der verehrten Helden, die in den Parks effektiv platziert waren, sollten sich offenbar nicht nur Männer, sondern auch ihre Frauen an einer nationalen Heldin erbauen. Der in Dortmund erbaute Tempel zielte durch seinen sakralen Charakter auf eine emotionale Wirkung ab. Die im Essener Luisenhof, einer von der Firma Krupp gestifteten Kolonie, aufgestellte Büste (Nr.190) wurde nicht in eine Ansammlung von Denkmälern eingebettet, sondern war zentraler Punkt der Anlage.

3. *Nationale Helden*

3.1. *Reichskanzler Otto von Bismarck*

Neben den Kulturen um Herrscher und gefallene Krieger entwickelte sich in Deutschland ein Bismarck-Mythos, der in Vehemenz und Ausmaß diesen wenigstens gleich kam. Die Denkmalaktivitäten um den ersten Reichskanzler Otto von Bismarck unterschieden sich von den anderen National-Kulturen v. a. darin, dass sie von herrschaftlicher Seite weder ursprünglich angeregt (Kriegerdenkmäler) noch von Monarchen gefördert wurden. Ganz im Gegenteil: Kaiser Wilhelm II., der ja Bismarck 1890 aus seinem Amt entlassen hatte, förderte ganz bewusst die Monumente für seinen Großvater²⁴¹, um dem Bismarckkult seine Popularität zu nehmen. Daraus leitete die Forschung oftmals ab, dass Bismarck-Denkmalen

²⁴⁰ Gedicht der Schriftstellerin Ida von Düringsfeld, zit. nach Wülfing, Wulf u. a. : Historische Mythologie der Deutschen 1798-1918, München 1991, S.120.

²⁴¹ Vgl. Alings, S.269-270. Das trifft allerdings vorwiegend auf diejenigen Kaiser-Wilhelm-I-Denkmalen zu, die auf nationaler Ebene errichtet wurden.

antiwilhelminisch angelegt seien²⁴², was jedoch wenigstens für das Ruhrgebiet in keiner Weise gilt. Der Bismarckkult basierte also auf und etablierte sich allein aus einem volkstümlichen Bedürfnis heraus, die Verdienste des Kanzlers zu feiern.

Der Kult um den Reichsgründer artikuliert sich nicht allein über Denkmäler, wengleich ihnen eine immer stärkere Bedeutung zukam. Bismarckfeiern, sogenannte Wallfahrten zu seinem Wohnort Friedrichsruh im Herzogtum Lauenburg bei Hannover, Ehrenbürgerschaften und jeder erdenkliche „Nippes“ für die Übertragung des öffentlichen Kultes ins Private sowie der Name „Bismarck“ für Produkte und Orte erweiterten die Palette der Stilmöglichkeiten.²⁴³

Schon seit 1871 wurden Bismarckdarstellungen in Krieger- oder Kaiser-Wilhelm-I-Denkmäler einbezogen. Diese Möglichkeit der Verehrung ergriff die Stadt Bochum beim 1875 errichteten Kriegerdenkmal (Nr.25) als erste im Ruhrgebiet, gefolgt von Witten im Jahre 1877 (Nr.321). Als früheste Verehrung, die allein Bismarck zuteil wurde, kann die Übertragung der Essener Ehrenbürgerschaft 1879 und der Bochumer Fond für eine Ehrengabe zu Bismarcks 70. Geburtstag 1885²⁴⁴ gelten. Eine in weiten Teilen des Ruhrgebiets verbreitete Bismarckverehrung über andernorts jährlich abgehaltene Bismarckfeiern am 1. April, seinem Geburtstag, lässt sich vor 1890 nicht feststellen.

Mit der Stiftung eines Bismarck-Standbildes, das die Reihe Bismarck – Kaiser Wilhelm I. – Moltke auf der (Essen-)Werdener Ruhr-Brücke vervollständigte (Nr.185), leitete der Tuchfabrikant Julius Forstmann die Verehrung per Bismarck-Denkmäler 1891 ein. Zu diesem Zeitpunkt, ein Jahr nach Bismarcks Entlassung, war die Bismarckverehrung in Deutschland heftig umstritten. Die Entlassung Bismarcks war in Deutschland allgemein begrüßt worden: Theodor Fontane schrieb, quasi repräsentativ für die deutsche Stimmung: „Es ist ein Glück, dass wir ihn los sind. Er war eigentlich nur noch Gewohnheitsregent, tat, was er wollte, ließ alles warten und forderte nur immer mehr Devotion. Seine Größe liegt hinter ihm.“²⁴⁵ In den frühen 1890er Jahren ist die Bismarckverehrung durchaus antiwilhelminisch geprägt. Nur wer offiziell in Opposition zur Berliner Politik stehen wollte, konnte es sich gesellschaftlich und politisch leisten, dem Ex-Kanzler seine Aufwartung zu machen. Die Situation änderte sich als 1894, kurz vor Bismarcks 80. Geburtstag, Kaiser Wilhelm II. persönlich nach Friedrichsruh

²⁴² Vgl. v. a. Wahl, Hanns Rudolf: Bismarck als inneres Erlebnis. Bismarcklyrik am Beispiel Ernst von Wildenbruchs, Vortrag 1998, Ms.

²⁴³ Vgl. v.a. Breitenborn, Konrad: Kult und Kitsch um den Reichsgründer. Aus den Beständen des früheren Bismarck-Museums in Schönhausen (Elbe) und dem Archiv der ehemaligen Stendaler Bismarck-Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1990.

²⁴⁴ StadtA Bochum, Best. A L 202 und 213.

²⁴⁵ Bußmann, Walter: Bismarck im Urteil der Zeitgenossen und der Nachwelt, Stuttgart 1954, S.50.

fuhr und sich mit Bismarck aussöhnte.²⁴⁶ Der Akt wurde in der deutschen Öffentlichkeit mit Erleichterung aufgenommen und als historische Aussöhnung gefeiert, die im Kleinen das symbolisierte, was im Großen Bismarck mitgeschaffen hatte: die deutsche Einheit.

Mit dem 80. Geburtstag 1895 brach eine vehemente, massenhafte Bismarckverehrung hervor: Tagelang „pilgerten“ Männer, Frauen und Kinder in „Hurra-Korporationen“ nach Friedrichsruh zu ihrem lebenden Denkmal. Das Postamt in Friedrichsruh musste um 23 Mitarbeiter erweitert werden und nahm in der Zeit vom 25. März bis zum 2. April 9.875 Telegramme, 450.000 Briefe, Postkarten und Drucksachen entgegen.²⁴⁷ Nun boomten Bismarckfeiern und Projekte für Denkmäler, Ehrenbürgerschaften wurden gleich als Gemeinschaftsaktion mehrerer Städte ausgegeben.²⁴⁸ Die offizielle Stellungnahme Deutschlands gegenüber Bismarck blieb jedoch weiterhin schwierig. Im Deutschen Reichstag entbrannte anlässlich eines durch das Parlament an Bismarck gerichteten Glückwunschtelegramm eine heftige Diskussion zwischen den Parteien, in dessen Folge der Reichstagspräsident von Levetzow sein Amt niederlegte.²⁴⁹

Dennoch: Nun wurden auch im Ruhrgebiet mehrfach Bismarck-Denkmäler errichtet, zunächst als Bäume²⁵⁰, 1896 schon als Standbild in Bochum (Nr.3). Standbilder errichteten in den kommenden Jahren alle Städte der Hellweg-Zone²⁵¹ und die Gemeinde (Herne-)Eickel 1904 (Nr.238). Bis 1915 entwickelte sich das rheinisch-westfälische Industriegebiet zu der am dichtesten mit Bismarckdenkmälern bestückten Region Deutschlands. Bismarck-Denkmäler entstanden auch in anderen deutschen Regionen vorwiegend in wirtschaftlich entwickelten Räumen (Abb. 3).

Einen weiteren Boom erhielt die Bismarckverehrung durch den als Folge von Bismarcks Tod am 30. Juli 1898 verbreiteten Aufruf der deutschen Studentenschaft, unter Federführung Bonner Studenten, zur Errichtung von Bismarcktürmen: „Überall auf den Bergen unserer Heimat“ sollten Türme mit Feuerschalen entstehen, um am Geburtstage des ehemaligen Kanzlers gleichzeitig Feuer abzubrennen und eine nationale „Bismarck-Lichterkette“ zu

²⁴⁶ Dazu: Pöls, Werner: Bismarckverehrung und Bismarcklegende als innenpolitisches Problem der Wilhelminischen Zeit, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 20(1971), S.183-201.

²⁴⁷ Koschnik, Leonore (Redaktion): Bismarck – Preußen, Deutschland und Europa [Ausst.kat.], Berlin 1990, S.456.

²⁴⁸ Die rheinischen Städte, darunter auch Duisburg und Ruhrort, verliehen 1895 die Ehrenbürgerschaft.

²⁴⁹ Vgl. die 68. Sitzung des Reichstages am 23. März 1895 in: Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags. IX. Legislaturperiode, III. Session 1895/97, 2.Bd., Berlin 1895, S.1671-1676.

²⁵⁰ so 1895 in (Duisburg-)Homberg (Nr.133), Schwerte (Nr.302) und 1896 in Gelsenkirchen (Nr.217).

²⁵¹ Essen 1899 (Nr.164), Dortmund 1903 (Nr.67) und Duisburg 1905 (Nr.131).

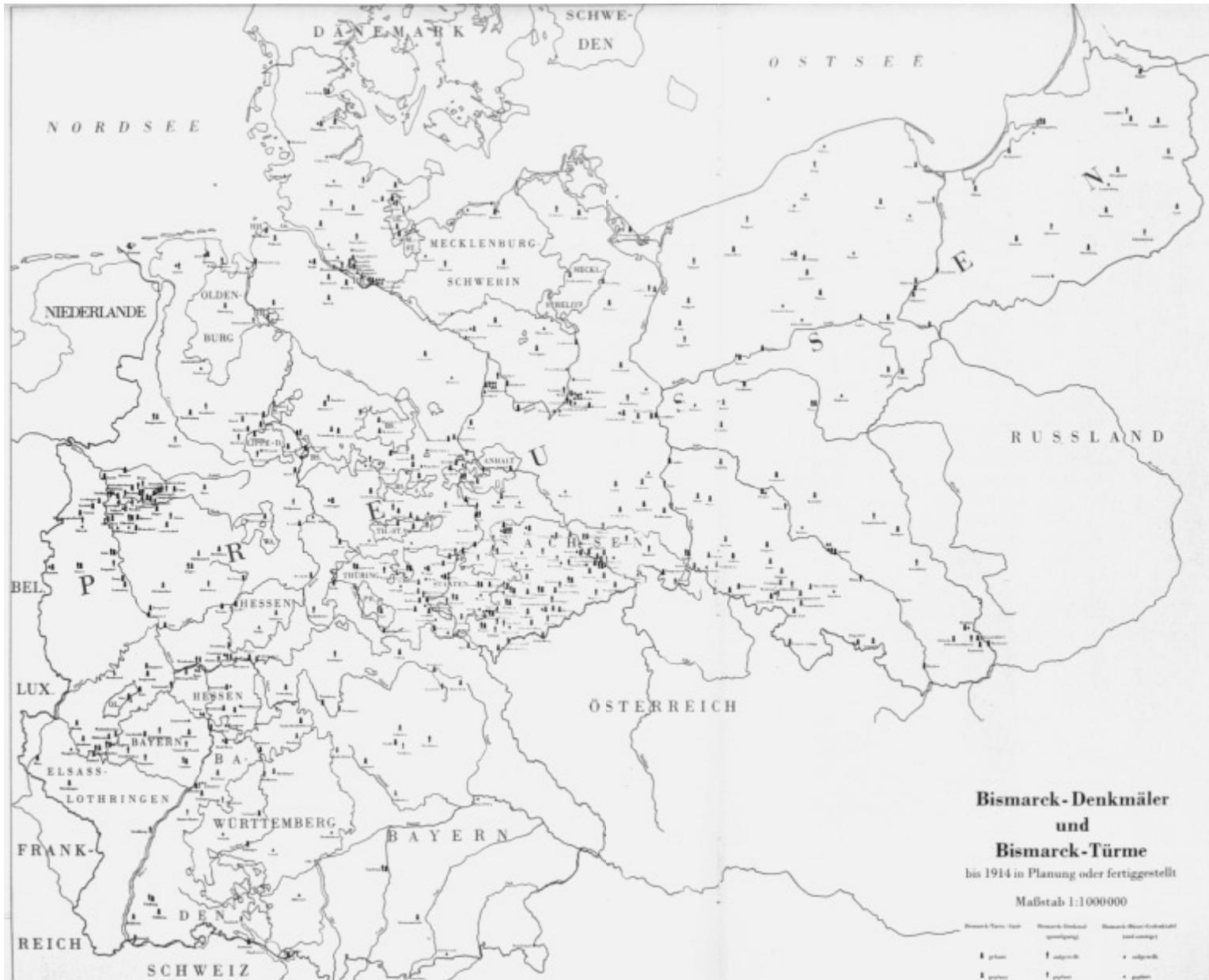


Abb. 3: Karte des Deutschen Kaiserreichs mit den bis 1914 geplanten Bismarckdenkmälern nach Unterlagen von Hans-Walter Hedinger (1990)

bilden als Ausdruck „heisser inniger Vaterlandsliebe, deutscher Treue bis zum Tode!“²⁵² Unter allen deutschen Architekten wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, um einen prototypischen Entwurf zu erlangen, der allen deutschen Gemeinden zur Nachahmung empfohlen werden konnte. Den ersten Preis erhielt der Entwurf „Götterdämmerung“ von Wilhelm Kreis, nach dem in der Stadt Hagen als einziger in dieser Region 1902 ein Turm errichtet wurde.²⁵³ Alle Bismarck-Türme des Ruhrgebiets gehen auf individuelle Entwürfe zurück. Der erste wurde 1900 in Unna errichtet (Nr.305), 1902 der zweite in (Bochum-)Dahlhausen (Nr.6), der genauso wie der Mülheimer Bismarck-Turm von 1909 (Nr.273) eine private Stiftung war. Die bergige Gegend des Ruhrtals war prädestiniert für Aussichtstürme, wie allein die vielen Monumente dieser Art im Hagener Raum zeigen. Auch in Hattingen erlaubte der Blick vom 1901 gebauten Bismarck-Turm (Nr.227) einen weiten Blick ins Ruhrtal. In weniger hügeligen Gegenden war man bemüht, immerhin die höchsten Erhebungen zu finden, wie die Standortwahl der Türme in Bochum von 1910 (Nr.5), Dortmund von 1905 (Nr.72) und (Essen-)Kray von 1900 (Nr.167) zeigen. Im Duisburger Raum bemühte sich einzig der Bürgermeister der Gemeinde Laar im Jahr 1900 erfolglos um die Errichtung eines Bismarckturms nach dem Kreis'schen Prototyp in Zusammenarbeit mit den Kommunen Ruhrort und Meiderich (Nr.134).

Die Hundertjahrfeier des Bismarckschen Geburtstags (1915) im Blick wurden weitere, auch kleinere Denkmäler in Form von Bäumen projektiert. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhinderte jedoch deren Realisierung.²⁵⁴

In den meisten Fällen wurden Bismarck-Denkmäler von den *Städten* und *Gemeinden* errichtet, boten aber wie kaum andere Denkmäler Möglichkeiten individueller Selbstdarstellung. Darunter zählen die oben schon erwähnten privaten Stiftungen; auch das Dortmunder Standbild von 1903 (Nr.67) war zunächst als private Stiftung initiiert worden. Das Essener Monument von 1899 (Nr.164) geht ebenfalls auf eine private Geldspende als Initialzündung zurück. Zur Förderung breiter Befürwortung des Bochumer Bismarck-Turmes von 1910 (Nr.5) ließ die Lokalzeitung Märkischer Sprecher zweieinhalb eng bedruckte Seiten mit den Namen der Protagonisten drucken.²⁵⁵

²⁵² Aufruf zit. nach Plagemann, Volker: Bismarck-Denkmäler, in: Hans-Ernst Mittag/ ders. (Hgg.): Denkmäler im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik, München 1972, S.217-252, hier: S.230.

²⁵³ Vgl. Osses, Dietmar: Flammene Mahnzeichen für den eisernen Kanzler. Der Hagener Bismarck-Turm: Von der reichsweiten Bismarck-Säulen-Bewegung bis zum Wahrzeichen der Stadt, in: Hobein Beate/ ders. (Hgg.): „Bis in die fernste, fernste Zeit...“ Hagen und seine Denkmäler, Hagen 1996, S.73-83.

²⁵⁴ 1915 wurde eine Bismarck-Eiche in (Castrop-Rauxel-)Bladenhorst (Nr.54) angepflanzt, die geplanten Erinnerungszeichen in Gelsenkirchen (Nr.216), Herne(-Eickel) (Nr.239), (Bochum-)Langendreer (Nr.7) und (Bochum-)Dahlhausen (Nr.4) blieben unrealisiert.

²⁵⁵ MÄS v. 1.7.1908.

3.2. *Befehlshaber: Helmuth Graf von Moltke und Paul von Hindenburg*

Die Erinnerung an den preußischen Generalfeldmarschall Helmuth Graf von Moltke galt weniger der Person als vielmehr der Trias Kaiser Wilhelm I., Bismarck und Moltke als Repräsentanten der Reichseinigung, die im einzelnen die Monarchie, die Politik und das Militär vertraten. Die Anordnung der drei Figuren war fest etabliert: in der Mitte stand Wilhelm I., links vom Betrachter Bismarck und rechts Moltke.

Denkmäler für Moltke allein entstanden nicht. Meistens war sein Konterfei als Relief oder Porträtmedaillon an Krieger-²⁵⁶ oder Kaiser-Wilhelm-I-Denkmalern²⁵⁷ angebracht. Lediglich die *Stadt* Mülheim errichtete 1900 Moltke eine separat neben dem Kaiser stehende Büste (Nr.277), 1899 die *Stadt* (Essen-)Kettwig (Nr.182) und 1891 der (Essen-)Werdener Tuchfabrikant Julius Forstmann ein Standbild als Nebenfigur (Nr.185).

Die frühesten Darstellungen lassen sich am Bochumer (1875, Nr.26) und Wittener Kriegerdenkmal (1877, Nr.321) finden. Der Tod Moltkes gab keinen Anlass zu vermehrter Ehrbezeugung.

Die Verehrung Paul von Hindenburgs setzte nach der erfolgreichen Schlacht bei Tannenberg vom 26. bis 30. August 1914 ein. Der Hindenburg-Mythos gilt als Katalysator des Bismarckkultes in der Weimarer Republik.²⁵⁸ Während in Berlin der Verehrung Hindenburgs durch eine nach ihm benannte Nagelungsfigur Ausdruck verliehen wurde, konnte sie sich im Ruhrgebiet keineswegs durchsetzen. Nagelungsdenkmälern blieben anderen Figuren und Persönlichkeiten vorbehalten. Als einziges Erinnerungszeichen für Hindenburg pflanzte die Jugendwehr Mülheim am 31. März 1916, wohl während einer Bismarckfeier, eine Hindenburg-Eiche vor dem Bismarckturm. Die oben beschriebene mythisierte Verknüpfung von Bismarck und Hindenburg wird hier augenfällig.

3.3. *„Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn*

Die Verehrung Friedrich Ludwig Jahns geht auf seine Intention zurück, über Turngesellschaften die Jugend national erziehen zu können.²⁵⁹ Die von den Turnvereinen veranstalteten Feste standen in der Tradition der Nationalfeste in der Ära der

²⁵⁶ Z. B. in Dortmund 1881 (Nr.97).

²⁵⁷ Z. B. in (Duisburg-)Friemersheim 1905 (Nr.141).

²⁵⁸ Wülfing, S.181 u. 197-209. - Gröppel, Peter-Arndt: Heldenverehrung als politische Gefahr. Der Bismarck-Kult des deutschen Bürgertums im Zweiten Reich, Grünwald 1976, S.12-13.

²⁵⁹ 1811 gründete Jahn die Hasenheide-Turngesellschaft.

Befreiungskriege: daher wurden sie in verschiedenen Teilen Deutschlands am 18. Oktober, dem Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig, begangen. Als politisch-oppositionelle Vereine, die die konstitutionelle deutsche Nationalmonarchie, mitunter auch eine deutsche Republik, forderten, wurden sie von der staatlichen Repressionspolitik verfolgt.²⁶⁰ Mit der Reichsgründung 1871 verlor die Turnerbewegung ihren oppositionellen Charakter: sie pflegte fortan einen affirmativen Nationalismus in ihren Festen.

Friedrich Ludwig Jahn wurden Denkmäler ausschließlich von Turnvereinen in Kommunen mit gewissem Zentralitätscharakter gesetzt. Den Anfang machte der Bochumer Turnverein 1883 (Nr.18), das letzte Erinnerungszeichen wurde 1914 vom Verband Mülheimer Turnvereine errichtet (Nr.275). In Essen fand die Jahn-Verehrung keinen Niederschlag. In Duisburg und in Wetter wurden lokale Persönlichkeiten von der Turnerbewegung verehrt.²⁶¹

4. *Heilige und Religionsvertreter*

Wie oben beschrieben trat das Zentrum als politische Kraft nicht sonderlich als Denkmalsetzer hervor. Auch die katholischen Gemeinden im rheinischen Ruhrgebiet sahen sich nicht veranlasst, dem nationalen Kult vor den evangelischen Kirchen Westfalens eine eigene Denkmalkultur entgegenzusetzen. Dabei hätten sich die Katholiken durchaus etablierter Erinnerungsträger bzw. Stilmittel katholischer Selbstdarstellung bedienen können. Die konfliktreiche Situation zwischen preußischer Verwaltung und rheinischer, vorwiegend katholischer Bevölkerung, wurde insbesondere durch die Festungshaft des Kölner Erzbischofs Droste Vischering 1837 auf Jahrzehnte belastet und drückte sich in zahlreichen religiösen Denkmälern des Rheinlandes aus.²⁶² Hier galt die Mariensäule den Katholiken seit Mitte des 19. Jahrhunderts als Symbol der katholischen Einheit in mittelalterlicher Formensprache.²⁶³ Die älteste 1858 eingeweihte rheinische Mariensäule in Köln, als Politikum gegen die profane Denkmälerkultur eingesetzt²⁶⁴, zeigte sich in neogotischem Stil.

Im Ruhrgebiet errichtete allein die katholische Gemeinde in (Essen-)Steele 1889 eine neogotische Mariensäule als demonstratives Bekenntnis zur katholischen Kirche und

²⁶⁰ Vgl. hierzu insbesondere Düding, Dieter: Nationale Oppositionsfeste der Turner, Säger und Schützen im 19. Jahrhundert, in: ders. u. a. (Hgg.): Öffentliche Festkultur in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek bei Hamburg 1988, S.166-190.

²⁶¹ Vgl. Kap. 8 in diesem Teil: Personen aus den Bereichen Soziales, Kultur und Sport.

²⁶² Vgl. Trier, Eduard: Die religiösen Denkmäler, in: ders./ Weyres, Willi: Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Bd.4: Plastik, S.177-212, hier: S.185 u. 196.

²⁶³ ebd.

²⁶⁴ Trier verweist auf den gewünschten Standort vor dem Rathaus und die gleichzeitige städtische Aktion für ein König-Friedrich-III-Denkmal. Der Rat der Stadt Köln lehnte die Bestrebungen der katholischen Denkmalerrichter kategorisch ab, vgl. ebd. S.178, 188 u. 192.

Abgrenzung gegenüber dem protestantisch gefärbten Nationalkult (vgl. Nr.203). Der Einweihungstag wurde bewusst auf den 8. Dezember, den 35. Jahrestag der Verkündung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis Marias durch Papst Pius IX., gelegt und schon allein dadurch in die Reihe der nationalen Mariensäulen-Bewegung gestellt. Den Anlass für die Setzung des Denkmals bot ein lokales Ereignis: der Abriss einer Marienkapelle an eben dieser Stelle 1886, an welche die Säule künftig erinnern sollte. Auch zwei weitere Projekte dieser Art entstanden aus diesem Beweggrund. In Bottrop machten sich 1905 ein paar Männer für die Errichtung einer Mariensäule stark (Nr.53), die aber nicht verwirklicht wurde. In Hertener wurde 1903 dem Schutzheiligen der Hertener Kirche, dem heiligen Antonius, ein Standbild an zentraler Stelle der Gemeinde gesetzt, um an eine ehemalige Kapelle zu erinnern. In allen drei Fällen wird die Errichtung eines Denkmals offenbar als wirksamer für den katholischen Glauben empfunden als der Wiederaufbau von Kapellen. Ein Zeichen dafür, wie sehr die profanen Mitteln des Denkmalkults die Festigung katholischen Glaubens überformten.

Die Verehrung Martin Luthers durch die protestantischen Gläubigen entwickelte sich immer mehr zu einem nationalen Kult, darauf verweist auch die Kritik Alfred Krupps an der Essener Lutherfeier 1883 (vgl. Nr.202). Ursprünglich war der Kult religiös angelegt, wurde später immer mehr mit nationalen Symbolen verquickt und Luthers Leben, sein Charakter und seine Tätigkeit im Lichte der nationalen Gesinnung gesehen: „...Ein feste Burg ist unser Gott. Dran wird der Feind zu Schand und Spott“ lautet die Inschrift der 1917 gepflanzten Luther-Eiche in (Essen-)Kettwig (Nr.202). Ebenso wie die Heiligenverehrung auf der katholischen Seite, so spielte auch die Luther-Verehrung weder in der protestantischen noch der nationalen Denkmalkultur des Ruhrgebiets eine bedeutende Rolle. Nur in (Herne-)Wanne wurde Luther noch ein Denkmal vor der evangelischen Kirche gesetzt (Nr.254).

5. *Politiker der Region und der Kommunen*

5.1. *Oberpräsident Ludwig Freiherr von Vincke*

Ludwig Freiherr von Vincke, zwischen 1815 und 1844 Oberpräsident von Westfalen, ist die einzige Persönlichkeit des Ruhrgebiets, der – trotz des westfälischen Bezugs – in zwei verschiedenen Kommunen Erinnerungszeichen gesetzt wurden: in der rheinischen Stadt (Duisburg-)Ruhrort und auf der im Westfälischen liegenden Hohensyburg bei Dortmund. Der Hintergrund ihrer Entstehung war jedoch so unterschiedlich, dass hier keineswegs von einer regionalen Vincke-Verehrung die Rede sein kann.

Die 1847 eingeweihte Vincke-Säule im Ruhrorter Hafen hängt eng mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt zusammen, die Vincke durch sein Engagement für den Ausbau des dortigen Hafens eingeläutet hatte – so die Interpretation der Denkmalerrichter. Das Projekt wurde vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV. gefördert und begleitet (Nr.160). Der zehn Jahre später, 1857, erbaute Vincke-Turm an der Burgruine Hohensyburg, die Vincke durch Heirat mit Eleonore von Sieberg und Busch erworben hatte, steht ganz im Zeichen der liberalen Gesinnung Vinckes, die während des Vormärz' verfochten wurde. Im Gegensatz zu 1847 haftete Vincke nun eine antimonarchische Gesinnung an, verstärkt durch die linksliberale Haltung seines Sohnes Georg Vincke, der am Denkmalprojekt beteiligt war.

Auch wenn die Einweihungsfeierlichkeiten 1857 keineswegs antipreußisch verliefen, so wäre die Vincke-Verehrung wegen des stark westfälischen Bezuges sicherlich nicht Ruhrgebietsweit konsensfähig gewesen. Vincke wurde im Denkmalkult des Kaiserreichs weder bei lokalen Erinnerungszeichen noch in Reden berücksichtigt.

5.2. Mitglieder des preußischen Abgeordnetenhauses

Wie oben dargelegt vertraten vor allem Wirtschaftsführer das Ruhrgebiet im preußischen Abgeordnetenhaus. Einigen von Ihnen wurden Denkmäler gesetzt, jedoch nicht primär wegen ihrer Funktion als Abgeordneter, sondern vorwiegend wegen ihrer wirtschaftlichen Verdienste. Doch ist in der Denkmalkultur des Ruhrgebiets unverkennbar, dass sich ein „Club“ wirtschaftlich und politisch einflussreicher Personen im Raum zwischen Essen, Dortmund und Hagen herausbildete, der oftmals selbst als Denkmalsetzer fungierte und aus dessen Kreis denkmalwürdige Persönlichkeiten stammten; man verehrte sich quasi gegenseitig. So wurden etwa Standbilder für Hugo Schultz vor der Bergschule in Bochum 1908 (Nr.48) und Louis Baare vor dem Bochumer Verein 1899 (Nr.2)²⁶⁵ sowie Türme für Friedrich Harkort 1884 in Wetter (Nr.312) und Louis Berger 1902 in Witten (Nr.314) errichtet. Sie alle waren – wenigstens kurzzeitig - Abgeordnete der preußischen Kammer.²⁶⁶

Die Einweihungsfeierlichkeiten der Denkmäler verwiesen nur in sehr geringem Umfang auf die freundschaftliche Verbundenheit zwischen dem Verehrten und den Errichtern. Immer stand die nationalliberale und damit auch nationale Gesinnung als verbindende Werte – neben den Verdiensten für die Ruhrgebiets-Wirtschaft - im Vordergrund. Zu dem Personenkreis der Errichter gehörten – neben den Verehrten bei anderen Denkmälern – u.a. die Unternehmer Friedrich Alfred Krupp und Franz Haniel sowie Landgerichtsrat Wilhelm Beumer, der

²⁶⁵ Als Errichter treten allerdings nicht seine politischen Freunde auf.

²⁶⁶ Vgl. Biographisches Handbuch.

Generaldirektor der Gelsenkirchener Bergwerks AG Emil Kirdorf, und der Dortmunder Oberbürgermeister Wilhelm Schmieding.

5.3. *Bürgermeister, Stadträte und Landräte*

Was den national agierenden Politikern zuteil wurde, lässt sich auch im lokalen Bereich finden. Der Verehrung kommunaler Politiker entsprach jedoch kein homogenes Muster wie bei den Denkmälern für Mitglieder des preußischen Abgeordnetenhauses. Die *Stadt* Bochum stiftete ein Denkmal für ihren von 1843 bis 1873 amtierenden Bürgermeister Maximilian Greve (Nr.17), die Gemeinden (Duisburg-)Beeck, Hamborn, Laar und Marxloh für den von 1886 bis 1893 als Bürgermeister tätigen Emil Hagedorn (Nr.137) und in Witten wurde in der Denkmälerlandschaft auf dem Hohenstein ein Tempel für den Bürgermeister Gustav Haarmann gebaut (Nr.317).

Selbstdarstellerische Absichten der Kommunen können den Bürgermeisterdenkmälern des Ruhrgebiets kaum zugeschrieben werden. Die Standortwahl markierte eher ein stilles Gedenken an den Verehrten als ein repräsentatives Symbol für die Stadt.²⁶⁷ Die Verdienste für die Stadt wurden zwar gewürdigt²⁶⁸, aber bei weitem nicht so gefeiert wie Verdienst für die Nation.

Ähnlich verhält es sich mit dem Gedenkstein für den Landrat Reitzenstein in Recklinghausen (Nr. 301), dem die *Stadt* 1913 ein Denkmal setzte.

Der 1899 von der *Stadt* Dortmund für den ehemaligen Stadtrat Heinrich Schüchtermann²⁶⁹ errichtete Brunnen (Nr.129) zeigt ein anderes Bild auf: Die Wahl des Standortes, die Bemühungen um die künstlerische Gestaltung und die allegorisierenden Nebenfiguren und Reliefs verweisen sehr wohl auf eine gewisse lokale Bedeutung des Monuments. Hier wurden Verdienste Schüchtermanns hervorgehoben, die Tugenden widerspiegelten, denen auch noch an anderen Denkmälern Ausdruck verliehen wurde. Dies ist zum einen die Bemühung Schüchtermanns um den Ausbau des Dortmunder Hafens, wie sie durch das Ruhrorter Pendant auch zur Verehrung Vinckes führte, und zum anderen sein

²⁶⁷ Brigitte Meißner zeigt auf, dass dies durchaus auch in deutschen Städten gebräuchlich war. Vgl. Meißner, Brigitte : Bürgerliche Repräsentation im politischen Denkmal. Bürgermeisterdenkmäler in Stadtrepubliken und Residenzstädten, Hamburg 1987.

²⁶⁸ Vgl. die Inschrift am Greve-Denkmal in Bochum: „...Zum ehrenden Andenken. Die Stadt Bochum“ (Nr.17).

²⁶⁹ Becker-Romba listet den Schüchtermann-Brunnen als Unternehmer-Denkmal auf. Dem wurde hier nicht entsprochen, weil das „bleibende Andenken“ in erster Linie dem „Stadtverordneten [und] Magistratsmitglied“ galt und die Tätigkeiten Schüchtermanns, auf die am Denkmal hingewiesen wird, mehr seine politischen und sozialen Verdienste betonen. Dass die Zuordnung nicht eindeutig sein kann ergibt sich durch die Einzigartigkeit der Schüchtermann-Verehrung: ihre inhaltliche Besetzung ist nicht so stereotypisiert, dass sie zur Herausstellung bestimmter Werte künftig Verwendung fand.

soziales Engagement, welches etwa seit der Jahrhundertwende zur allgemeinen Anerkennung und Verehrung führen kann.²⁷⁰

6. *Personen der regionalen Wirtschaft*

6.1. *Unternehmer und Angestellte*

Als Unternehmer bzw. Angestellter eines Unternehmens wurden im Ruhrgebiet sechs Persönlichkeiten mittels Denkmäler verehrt. 1884 errichteten Freunde des Industriellen Friedrich Harkort auf dem Harkortberg in Wetter zu Ehren des Verstorbenen einen Turm (Nr.312), neun Jahre später, anlässlich seines 100. Geburtstages, planten sie ein Standbild am Wohnhaus in (Dortmund-)Hombruch, das nicht verwirklicht werden konnte. 1889 führte die von der *Stadt* forcierte, lokal bedeutsame Krupp-Verehrung in Essen zur Errichtung eines Standbildes für den Unternehmer der Gussstahlfabrik Alfred Krupp vor der Marktkirche 1889 (Nr.161), dem drei Jahre später Angestellte und Arbeiter der Krupp-Werke vor dem Haupteingang der Fabrik ein Standbild setzten (Nr.162). Seinem Nachfolger Friedrich Alfred Krupp errichteten *Stadt*, Kruppianer und Freunde des Verstorbenen gemeinsam 1907 ein Denkmal auf dem Limbecker Platz in Essen (Nr.170). Seine Stiftung der Kolonie Altenhof führte 1903 zur Setzung eines Gedenksteins durch die Bewohner der Siedlung (Nr.171). Den Höhepunkt der Krupp-Verehrung suchte die *Stadt* Essen durch ein Krupp-Monument (Nr.201) beizubringen, das die verstorbenen Familien- und Fabrikvorstände gleichermaßen ehren sollte, was jedoch wegen finanzieller Schwierigkeiten im Ersten Weltkrieg scheiterte.

Ebenso wie Krupp in Essen betrachtete man Friedrich Grillo in (Gelsenkirchen-)Schalke als städtebegründenden Unternehmer, was die Gemeinde mit einem künstlerisch aufwändigen Denkmal 1898 honorierte (Nr.220). Schon kurz nach seinem Tod wurde in Unna eine Büste Grillos, dem Gründer der Gewerkschaft Königsborn, vor dem Eingang des Kurparks aufgestellt (Nr.307). Dem Industriellen und Politiker Louis Berger errichteten nationalliberale Freunde, ähnlich der Initiatorengruppe der Hartkort-Denkmäler, 1902 einen Turm auf dem Hohenstein in Witten (Nr.314).

Die oben genannten Unternehmer gehörten ausnahmslos der Montanindustrie an und haben größtenteils der Region wirtschaftliche Impulse gegeben. Krupp erzielte sogar beachtliche internationale Erfolge. Ihre kommunale Verehrung betrieben weniger ihre Unternehmern – wie beim Baare-Denkmal – sondern vielmehr die *Städte* selbst – v.a. Krupp

²⁷⁰ Vgl. dazu die Denkmäler in Kap. 8 in diesem Teil: Personen aus den Bereichen Soziales, Kultur und Sport.

in Essen – oder politische und wirtschaftliche Freunde – wie bei Berger und Harkort.

Der rheinische Teil des Ruhrgebiets (mit Ausnahme Essens) und die nördlicher gelegenen Gebiete verzichteten auf die Darstellung von Unternehmern als identitätsstiftende kommunale Persönlichkeiten in der Öffentlichkeit.

6.2. *Arbeiter*

Es waren zunächst die Opfer von Grubenunglücken, denen mittels Denkmäler gedacht wurde, hauptsächlich in Bochum und Dortmund.²⁷¹ Die sogenannten Ehrenmäler dienten vorwiegend der Trauer um die Verstorbenen und heben sich damit deutlich von den übrigen im öffentlichen Raum errichteten Denkmälern ab, zumal sie ausschließlich auf Friedhöfen, zumeist an der Begräbnisstätte der Bergleute errichtet wurden. Einweihungsfeierlichkeiten für das Denkmal selbst fanden nicht statt. Sie werden erst nach der Gedenkfeier an ihre Stelle gesetzt. Gemessen an den Kriegerdenkmälern der Region, deren Zweck des Totengedenkens ja v.a. zu Beginn der 1870er Jahre noch relativ stark war, hat die öffentliche Trauer um die Verunglückten des Bergbaus eine geringe Bedeutung. Während es auch vorkam, dass Kriegerdenkmäler auch für eine einzige Person errichtet wurden²⁷², sind öffentliche Trauerfeiern und die Setzung von Gedenkzeichen für Verunglückte im Bergbau nur ab einer großen Zahl (etwa 60 Bergleuten) zu verzeichnen, denn Unglück im Bergbau mit Todesfolge waren nicht ungewöhnlich: durchschnittlich ereigneten sie sich seit 1870 beinahe monatlich²⁷³.

Als identitätsstiftende oder -darstellende Zeichen wurden die betreffenden Ehrenmäler nur in geringem Maße genutzt. Weder die Arbeiterschaft noch die Sozialdemokratie nutzten die Gedenkzeichen zur Anprangerung von Missständen. Es ist auch keine sozialdemokratische Initiative für ein zentrales Bergarbeiter-Denkmal bekannt. Ehrenmäler für die Verunglückten im Bergbau blieben auf den sakralen Bereich beschränkt, sowohl was die Feierlichkeiten als auch die künstlerische Formgebung angeht, orientiert an den üblichen Formen von Grabdenkmälern.

Bergbauunglücke waren, gerade wenn es sich um viele Tote handelte, für die Sozialdemokratie immer ein Anlass gewesen, die Missstände der Industrialisierung zu

²⁷¹ Das spiegelt die tatsächliche geographische Verteilung von Grubenunglücken im Ruhrgebiet wider: die meisten, auch weniger Opfer fordernden Unfälle ereigneten sich im Osten des Ruhrgebiets.

²⁷² Vgl. z.B. (Dortmund-)Körne von 1873 (Nr.115).

²⁷³ Vgl. Kroker, Evelyn/ Farrenkopf, Michael: Grubenunglücke im deutschsprachigen Raum. Katalog der Bergwerke, Opfer, Ursachen und Quellen, 2., überarb. und erw. Aufl., Bochum 1999.

verurteilen und die bürgerlichen Schichten, insbesondere die Unternehmer, anzugreifen²⁷⁴, welche sich in symbolischen Handlungen – wie Kranzniederlegungen und Denkmalerrichtungen – ihr Bedauern wie auch ihre Verbundenheit zu den Bergleuten zum Ausdruck brachten. Eines der am aufwändigsten gestalteten Erinnerungszeichen dieser Art wurde anlässlich eines Unglücks auf der Zeche Lothringen in (Bochum-)Gerthe gesetzt (Nr.11), das 1912 115 Todesopfer forderte. Besonders starke öffentliche Beachtung dieses Unglücks brachte der Umstand mit sich, dass zum Zeitpunkt des Unglücks Kaiser Wilhelm II. zu Besuch bei der Familie Krupp in Essen weilte und sein Programm für einen Besuch in Gerthe unterbrach. Zweifellos war dies ein symbolischer Akt strategisch eingesetzter Selbstdarstellung wie ihn auch die Unternehmer der betroffenen Bergwerke nutzten, um über das gemeinsame Gedenken Verbundenheit mit der Arbeiterschaft auszudrücken.

Dass infolge dieser starken Öffentlichkeitswirkung das Denkmal entsprechend aufwändig gestaltet wurde, wäre zwar durchaus nachvollziehbar, lässt sich aber nicht belegen. Der Grund für die wirklichkeitsnahe Ganzkörper-Darstellung des trauernden Arbeiters am Denkmal mag auch darin liegen, dass sich 1912 mittlerweile Arbeiterdarstellungen an Denkmälern etabliert hatten: zunächst noch als Nebenfiguren, wie am Grillo-Denkmal in (Gelsenkirchen-)Schalke von 1898 (Nr.220) und am Schüchtermann-Brunnen in Dortmund von 1899 (Nr.129), zunehmend aber als Hauptfiguren, wie auf dem Eisengießer-Brunnen in Dortmund von 1906 (Nr.78) und am Essener Jahrhundert-Brunnen von 1907 (Nr.175), sogar noch gesteigert durch das Recklinghäuser Nagelungsdenkmal, das 1916 eine Arbeiterfigur als Verteidiger der Nation symbolisierte. Pointiert wird diese Entwicklung durch eine Arbeiterfigurengruppe auf dem Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal in Altenessen 1904 (Nr.179). Die Errichter dieser Arbeiterdenkmäler waren ausnahmslos die Kommunen selbst, ihre Initiatoren ausschließlich Vertreter der bürgerlichen Gesellschaft.

7. *Vertreter geistiger Größe und der Wissenschaft*

Die Kommunen des Ruhrgebiets konnten mangels einer bedeutsamen kulturellen Tradition nicht mit eigenen „Geistes-Helden“ aufwarten. Auch wenn es natürlich den sogenannten Industriebionieren des Ruhrgebiets wie Friedrich Harkort, Franz Dinnendahl und Franz Haniel nicht an geistigen Fähigkeiten mangelte, waren sie jedoch in erster Linie als Industrielle angesehen. Aber auch die Bedienung nationaler Helden der Kultur, die ihrem regionalen Bezug inzwischen entrückt waren, fand quasi nicht statt. Das Essener Schiller-

²⁷⁴ Vgl. die sozialdemokratischen Presseartikel z.B. zum Grubenunglück auf „Zeche Kaiserstuhl I“ in Dortmund 1893 (Nr.73).

Denkmal im Stadtwald (Nr.207), das einzige seiner Art im Ruhrgebiet, geht auf die Privat-Initiative des damaligen Theaterdirektors Hans Gelling und des Stadtverordneten Heinz Niemeyer zurück.

Die Erinnerung an Lehrer und Schulleiter sind eher als persönlichkeitsbezogene „Erinnerungssplitter“ zu sehen, denn als Teil einer Erinnerung an ihren geistigen Fähigkeiten: der Direktor der Bergbauschule in Bochum, Hugo Schultz, wurde 1908 wegen seiner Bedeutung für die Wirtschaft des Ruhrgebiets geehrt (Nr.48), die Denkmäler für den Gymnasialdirektor Quintin Steinbart im „denkmalverwöhnten“ (Duisburg-)Ruhrort 1913 (Nr.159) und für Peter Schmidt in (Essen-)Altendorf 1887 (Nr.208) waren an ihre Tätigkeit in der Schule geknüpft und das sogenannte „Lehrerdenkmal“ in (Duisburg-)Meiderich scheint, dafür spricht die Gestaltung des Denkmals, an gefallene Lehrer zu gedenken (Nr.157).

Im Ruhrgebiet kristallisiert sich nur eine geistige Größe heraus, die von der Stadt Duisburg vehement für die Bildung ihres Selbstbildes genutzt wurde: der Kartograph Gerhard Mercator, der seit 1552 in Duisburg lebte und dort 1594 verstarb. Es wäre wohl bei der Setzung eines üblichen, d.h. nicht besonders künstlerisch herausragenden Monuments geblieben, hätte sich nicht die Möglichkeit eröffnet, eine lokale Persönlichkeit zu einer nationalen zu stilisieren. Der Streit zwischen Duisburg und der flandrischen Stadt Rupelmonde um die Nationalität Mercators ermöglichte es, ein national gedachtes, d.h. in diesem Falle die Nation symbolisierendes, Denkmal zu schaffen und dementsprechend finanzielle Unterstützung aus anderen deutschen Gebieten zu erlangen. Das 1878 auf dem Marktplatz errichtete Denkmal (Nr.158) blieb, nochmals hervorgehoben durch den Rathausneubau im Jahre 1902, bis zum Ende des Kaiserreichs das zentrale und auch bedeutendste Denkmal Duisburgs, dessen lokale Denkmalkultur sich, abgesehen vom Bismarck-Denkmal, in den kommenden Jahren auf dem etwas entfernter gelegenen Kaiserberg entfalten sollte.

8. *Personen aus den Bereichen Soziales, Kultur und Sport*

Über soziale Stiftungen konnten einzelne Personen wenigstens ebenso erfolgversprechend Anerkennung erlangen, wie in Initiativen für Denkmälererrichtungen. Davon zeugen zahlreiche Denkmäler. Hierunter fallen Gedenkzeichen für Stifter von Wohnsiedlungen, wie sie im Besonderen durch die Familie Krupp gefördert wurde: so geht die Siedlung Altenhof in Essen auf eine Stiftung Friedrich Alfred Krupps zurück, dem dessen Bewohner schon ein Jahr nach seinem Tod ein Gedenkstein setzten (Nr.171), und die Siedlung Margarethenhöhe auf

eine Spende seiner Frau Margarethe, der noch zu ihren Lebzeiten an einem Schatzgräberbrunnen gedacht wurde (Nr.206). Im kommunalen Bereich entstanden zahlreiche soziale Einrichtungen, deren Existenz auf Initiativen oder Förderungen einzelner Personen zurückzuführen sind. Eines der markantesten Beispiele war die Institution „Rettungsanstalt Opherdyck“, die Adelbert von der Recke Volmerstein auf dem väterlichen Gut in (Bochum-)Hamme finanzierte und ausbaute. Ihm zu Ehren wurde 1903 ein Gedenkstein von der Gemeinde gesetzt (Nr.47).

Zu den sozialen Leistungen gehörten auch, gerade als seit der Jahrhundertwende das Denkmal als Teil einer gestalteten Landschaft und die angelegten Stadtparks als Erholungsräume für die von der Industrialisierung beeinträchtigten Bevölkerung gesehen wurden²⁷⁵, der Einsatz für die Anlage von Parks und die Erhaltung von Wäldern. So wurde dem Essener Oberbürgermeister Erich Zweigert in Rellinghausen, das damals noch nicht zu Essen gehörte, wegen seiner Verdienste um die Schöpfung des Stadtwaldes 1908/09 ein Gedenkstein gesetzt (Nr.215). Ähnlich verhielt es sich mit den Gedenksteinen für den Essener Stadtgartendirektor H.J. Stefen (Nr.212) und den Dortmunder Landrat Adolf von Pilgrim (vgl. Nr.233).

Öffentlich sichtbar gemachte Anerkennung erfuhren auch zwei ausgeprägte Bismarckverehrer aus Bochum und Dortmund. Dem Dortmunder Landgerichtsrat Wilhelm Bäumer, Vorsitzender des Verschönerungsvereins und Mitinitiator des Dortmunder Bismarckturmes, wurde 1904 ein für eine lokale Persönlichkeit großes Monument im Kaiser-Wilhelm-Hain errichtet (Nr.66). An die Verdienste des Justizrates Otto Hünnebeck erinnert eine Gedenktafel am Bochumer Bismarckturm von 1912 (vgl. Nr.5).

Die vielerorts errichteten Jahn-Denkmäler im Ruhrgebiet weisen auf die flächendeckende Bedeutung des Sports im Ruhrgebiet hin. Der Ruhr-Turngau bediente sich in Duisburg der Verehrung des ehemaligen Leiters der Kaiserberg-Turnfeste Dietrich Henning zur Identitätsstiftung der Turner an der Ruhr (Nr.138). Einer lokalen Turner-Persönlichkeit wird damit der nationalen Jahn-Verehrung der Vorzug gegeben. Auch die Errichtung des Harkort-Turmes in Wetter (Nr.312) wurde mit der Tatsache verknüpft, dass Friedrich Harkort Mitbegründer des Wetteraner Turnvereins war.

²⁷⁵ Vgl. Gaida, Wolfgang/ Grothe, Helmut: Vom Kaisergarten zum Revierpark. Ein Streifzug durch historische Gärten und Parks im Ruhrgebiet. Mit einer gartengeschichtlichen Einführung von Thomas A. Winter, Essen 1997, S.9-37.

9. *Repräsentanten einer heimatkundlichen Bewegung*

Besonders um 1910, gestärkt durch die Heimat- und Verschönerungsvereine²⁷⁶, schlug sich die Hinwendung zu kulturellen und ländlichen Traditionen der vorindustriellen Zeit in Denkmälern des Ruhrgebiets nieder. Der Tradition der Bochumer Maischützen wird bereits 1888 durch einen Obelisken gedacht (Nr.46), 1910 dann durch den in der Stadtmitte stehenden Engelbert-Brunnen (Nr.15), publikumswirksam zu *der* lokalen Bochumer Tradition stilisiert.²⁷⁷ An die Lokalgeschichte erinnerte auch in unmittelbarer Nähe der 1908 eingeweihte Kuhhirtenbrunnen in Erinnerung an die bäuerliche Vergangenheit des Industriegebiets (Nr.44), der auch die Heimatfreunde von Recklinghausen (Kuhhirtenbrunnen, Nr.300) und der Essener Verschönerungsverein (Emscherbrücher-Brunnen, Nr.168) gedenken wollten. Alte Sitten und Gebräuche wiederzubeleben, hatte sich auch der Verein der Gänse reiter in (Essen-)Frohnhausen zur Aufgabe gemacht. Daran sollte der projektierte Gänse reiterbrunnen (Nr.174) erinnern, ebenso wie die *Gemeinde* Stoppenberg über den Schwanhilden-Brunnen (Nr.211) das Heimatgefühl ihrer Bevölkerung wach halten wollte.

²⁷⁶ Applegate, Celia: A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat, Berkley 1990 - Bericht über die 25jährige Tätigkeit des Verschönerungsvereins zu Dortmund 1883-1908, Dortmund 1909 - Weiß, Gisela: Die Konstruktion Westfalens. Museale Sinnstiftung im 19. Jahrhundert, in: Westfälische Forschungen 51(2001), S.179-209.

²⁷⁷ Korff, Gottfried: Zwischen Volkskultur und Moderne – Das Bochumer Maiabendfest, in: Friedemann, Peter/ Seibold, Gustav (Hgg.): Struktureller Wandel und kulturelles Leben. Politische Kultur in Bochum 1860-1990, Essen 1992, S.64-71, hier: S.65.

VIERTER TEIL:
DENKMÄLER ALS MITTEL DER SELBSTDARSTELLUNG -
CHARAKTERISTIKA KOMMUNALER DENKMÄLER IM RUHRGEBIET

I. Symbol der bürgerlichen politischen Eliten urbanisierter Kommunen

1. Denkmäler sind demokratisch angelegt

Denkmäler des 19. Jahrhunderts im Ruhrgebiet waren von ihrer Idee her demokratisch angelegt; grundsätzlich stand jedem die Möglichkeit offen, sich in irgendeiner Weise an dem Projekt zu beteiligen.²⁷⁸

Dazu gehörten in entschiedenem Maße Spenden zur Finanzierung der Monumente. Nur selten beanspruchte eine Organisation oder ein einzelner Stifter die vollständige Kostendeckung, wie z.B. beim (Bochum-)Dahlhausener Bismarckturm durch die Firma C. Otto (Nr.6), das Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal in (Essen-)Werden durch den Textilfabrikanten Carl Forstmann (Nr.185) oder den Tersteegen-Gedenkstein in Mülheim durch die Witwe Hermann Mellinghof (Nr.288). Mitunter wurden durch private Stiftungen bereits öffentlich gesammelte Gelder überflüssig (Bismarck-Turm in Mülheim, Nr.273) oder eine groß angelegte Stiftung durch freiwillige Beiträge der Bürgerschaft marginal (Dortmund, Bismarck-Denkmal auf dem Südwall, Nr.67). Auch die von den *Städten* und *Gemeinden* initiierten Monumente suchten deren Existenzberechtigung in einer breit angelegten „Volks-Finanzierung“ (z.B. Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal in Bochum, Nr.21, Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal in Herne, Nr.246, und Kriegerdenkmal in Witten, Nr.321). Die Idee des volkstümlichen Monuments setzte sich gerade nach der Jahrhundertwende einhergehend mit der vermehrten Errichtung von Gedenktürmen vollständig durch, z.B. Kaiser-Wilhelm-I-Turm in (Essen-)Stoppenberg (Nr.190) und Bismarck-Turm in Unna (Nr.305), und fand ihren Höhepunkt in den Nagelungsdenkmälern des Ersten Weltkrieges, die vom Volk nicht nur finanziert, sondern auch gestaltet wurden²⁷⁹. Auch die wenigen von Firmen errichteten Denkmäler basierten auf der Finanzierung der gesamten Belegschaft. Das zeigt sich besonders deutlich bei der Projektierung des Alfred-Krupp-Denkmal in (Essen-)Altendorf (Nr.162).

²⁷⁸ Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Demokratisierung des Denkmals auf die Tatsache bezogen, dass sich das Volk die verehrungswürdigen Männer nach deren Verdienst selbst aussuche, „im Gegensatz zu den Fürsten und sonstigen Hochgeborenen, welche bloß dem Zufall der Geburt ihre hervorragende Stellung verdanken“, vgl. Stricker, Wilhelm: Die deutschen Denkmäler, in: Germania 1(1851), S.17-28, hier: S.17.

²⁷⁹ Zum Typus des Nagelungsdenkmals vgl. Dritter Teil, Kap. II. 1.2: Soldaten im Ersten Weltkrieg - Nagelungsdenkmäler.

Viele Nationaldenkmäler beanspruchten ihre Legitimierung ebenfalls durch freiwillige Spenden aus der Bevölkerung²⁸⁰ und konnten sich daher in doppeltem Sinne „Nationaldenkmal“ nennen: zum einen, weil sie die Nation symbolisierten, zum anderen, weil sie von der Nation geschaffen worden waren²⁸¹.

Die Volkstümlichkeit bezog sich auch auf den Initiatorenkreis. Grundsätzlich konnte jeder ein Denkmal initiieren. Kriegerdenkmäler etwa wurden meist durch Kriegervereine projektiert, in denen auch Arbeiter aktiv waren²⁸²; Bismarck-Denkäler und monarchische Monumente entsprangen häufig den Ideen bürgerlicher Vereine. In kleineren Gemeinden ging die Initiative auch von Einzelpersonen aus, wie z.B. bei der nicht verwirklichten Mariensäule in Bottrop (Nr.54).

Gerade bei betont demokratisch getragenen Monumenten, wurde Wert auf eine offene Wettbewerbsausschreibungen unter allen deutschen Künstlern gelegt: Das führte etwa beim Projekt des Bochumer Bismarckturmes (Nr.5) zur Einsendung von über 500 Entwürfen, von denen die besten auch öffentlich ausgestellt wurden. Mitunter wurden Wettbewerbe zweimal ausgeschrieben, später trotzdem ein Künstler ohne Berücksichtigung dieses Wettbewerbs zur Ausführung des Denkmals aufgefordert (Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal in Essen, Nr.180). In gleichem Maße wurden aber auch Wettbewerbe eingeschränkt, indem sie nur unter wenigen Bildhauern stattfanden.

Die Teilnahme an den Einweihungsfesten war im weitesten Sinne ebenfalls für jeden möglich, auch wenn der Platz auf der Ehrentribüne nur bestimmten Personen zustand und in den Festumzügen nur angemeldete Vereine mitlaufen durften. Die zeitgenössischen Aufnahmen von Denkmaleinweihungen zeigen eine sehr rege Teilnahme der Bevölkerung an den Festlichkeiten.

Bei den demokratischen Ansätzen wird jedoch auch deutlich, dass die Akteure der Denkmälerprojekte Mechanismen entwickelten, um die beteiligte Masse nach dem zu erwartenden Maß ihrer Zustimmung zu strukturieren. Dazu zählten z. B. die Höhe der Geldbeiträge und Eintrittskarten für bestimmte Festbereiche.

²⁸⁰ Das gilt z. B. für das 1877 errichtete Niederwalddenkmal und das 1913 eingeweihte Völkerschlachtdenkmal in Leipzig. Vgl. dazu insbes. Alings, S.302-338.

²⁸¹ Damit ist das Problem, ein Nationaldenkmal zu definieren und zu identifizieren, angedeutet. Vgl. dazu Nipperdey, Thomas: Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: HZ 206(1968), S.532 und Alings, S.33-40.

²⁸² Tenfelde, Klaus: Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, 2., durchges. Aufl., Bonn 1981, S.351.

2. *Das repräsentierte Selbst ist nicht homogen*

Von der Idee bis zur Einweihung eines Monuments war häufig eine Vielzahl von Gruppen und Personen an dem Projekt beteiligt, die in irgendeiner Weise dessen Umsetzung mehr oder weniger beeinflussten, so dass ein Denkmal nicht nur ein Selbst, sondern eigentlich mehrere „Selbsts“ repräsentierte. Dennoch: Wie oben beschrieben, sucht Selbstdarstellung die Erwartungshaltung des gewünschten Publikums, dem man die gleichen Ansichten zuschreibt wie sich selbst, zu befriedigen. Dazu mussten teils mehrere Gruppen, beispielsweise Nationalliberale und Katholiken, sich auf eine Selbstdarstellung einigen beziehungsweise haben diese gemeinsam herausgebildet. Diejenigen, die sich maßgeblich an der Errichtung von Denkmälern beteiligten, verband eben diese quasi homogene Ansicht. Es bleibt gerade auf der kommunalen Ebene, bei den „Denkmälern vor der Haustür“, die eine Beteiligung an der Planungsphase zugänglicher machte als bei überregional angelegten Erinnerungszeichen, zu fragen, inwiefern oppositionelle Haltungen in die Denkmalkultur Eingang fanden oder wie sehr Denkmalaktionen auf eine bestimmte Gruppe beschränkt blieben. Das wirft auch einen Blick auf die Bedeutung von Denkmälern in der politischen Kultur der Gemeinden: wurden sie strategisch bzw. politisch genutzt oder blieben sie dem gesellschaftlichen Bereich verhaftet?

Denkmälerforschung muss berücksichtigen, dass sie wegen des zwar ideell offenen, tatsächlich aber kontrollierten Zugangs zu den Denkmalprojekten nicht die gesamte kommunale Gesellschaft, sondern nur einen Teil betrachtet und damit Selbstdarstellung von vornherein auf eine bestimmte Gruppe beschränkt. Das ist auch bei den kommunalen Denkmälern des Ruhrgebiets der Fall: die Arbeiterschaft, sowohl die durch die Sozialdemokratie politisierte als auch die in katholischen Vereinen organisierte, bleibt bei den Denkmälerplanungen unterrepräsentiert. Es sind andere Darstellungsformen, die sie zur Selbstdarstellung nutzen: etwa die Arbeiterfeste. Darin betrachten sie sich jedoch nicht als Teil der Kommune, sondern als Teil der Internationale. Das bedeutet, dass diese Gruppe von vornherein kein Interesse an kommunaler Selbstdarstellung hatte. Natürlich ist eine Beteiligung von Personen aus diesem Kreis an Denkmälerprojekten denkbar, dann aber nicht in der Rolle als Sozialdemokraten.

3. Durchsetzung kommunaler Eliten

Die Errichtung von Denkmälern in Städten bedurfte der baupolizeilichen Genehmigung durch die Verwaltung.²⁸³ Wurde von den Initiatoren um die Bereitstellung eines öffentlichen Platzes durch die Kommune gebeten, hatte die *Stadt* grundsätzlich Einfluss auf die Realisierung des Projekts. Privat gestiftete Denkmäler, wie etwa der von der Familie Leonhard-Stinnes errichtete Bismarck-Turm in Mülheim (Nr.273) oder der durch die Witwe Hermann Mellinghof initiierte Tersteegen-Gedenkstein (Nr.288) in derselben Stadt, unterzogen sich der Begutachtung ihrer Stadtverwaltung, welche die Zusage zum Projekt an verschiedene Bedingungen knüpfen konnte und es so auch in seiner inhaltlichen Aussage beeinflussen konnte. Das wird besonders in der Planungsphase des Kaiser-Friedrich-III-Denkmal (Nr.276) in Mülheim deutlich. Die kostenlose Bereitstellung eines geeigneten Platzes wurde an die Größe des Denkmals geknüpft, welches dasjenige von der *Stadt* errichtete Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal (Nr.277), eine Büste, nicht überragen sollte. Dennoch waren die Kommune auf der einen Seite als auch private Stifter auf der anderen Seite stets bemüht, Streitigkeiten öffentlich zu vermeiden und einen Konsens zu finden. Es ist kein Fall bekannt, wo die Errichtung eines Denkmals offiziell verhindert oder gegen den Willen der Verwaltung errichtet wurde.²⁸⁴

Nipperdey hebt hervor, dass die Opposition keine politischen Denkmäler baue.²⁸⁵ Das gilt ebenso für den kommunalen Bereich.²⁸⁶ Selbst die Gegenüberstellung von Mariensäule (Nr.203) und Kaiser-Friedrich-III-Denkmal (Nr.176) auf dem Grendplatz, dem zentralen Platz von (Essen-)Steele, wurde von den Initiatoren nicht als Protest verstanden. Offiziell dienten Denkmäler der Gemeinschaftsstiftung, der Bildung einer kollektiven Identität. Denkmäler für oppositionelle Zwecke in propagandistischer Weise zu gebrauchen gehörte sich nicht. Die Initiatoren hatten im Ruhrgebiet den Anspruch, Denkmäler „zur gemeinsamen Sache der

²⁸³ Die Kommunen hatten zunächst nur wenig Einflussmöglichkeiten, Bauwerke, darunter zählten auch Denkmäler, aus ästhetischen Gründen zu verhindern. Im Juli 1907 erließ Preußen ein „Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landwirtschaftlich hervorragenden Gegenden“, kurz „Verunstaltungsgesetz“, das Kommunen mehr Rechte in der Bewahrung ihrer ästhetischen Güter gewährte. Vgl. Loening, Otto: Verunstaltungsgesetz, Berlin 1912. Die Stadt Mülheim hatte z. B. baupolizeiliche Bedenken gegen den Bismarckturm der Familie Leonhard-Stinnes (Nr.273) wegen umstehender Wohnbauten.

²⁸⁴ Lurz konstatiert, dass Denkmäler der Befreiungskriege, die nicht genügend „prodynastisch“ waren, die Aufstellung im Ortskern verweigert wurde. „Als Resultat wurde es entweder umgestaltet, und das geschah in den meisten Fällen, oder aber es musste außerhalb des von der Bevölkerung häufig frequentierten Zentrums aufgestellt werden.“, vgl. Lurz: Kriegerdenkmäler, Bd. I, S.253.

²⁸⁵ Nipperdey: Nationalidee, S.531 – Vgl. auch: Schmoll, S.335.

²⁸⁶ Anders die vom Denkmal losgelösten nationalen Feste, wie etwa das Sedanfest. Vgl. Hardtwig: Nationsbildung, S.278.

ganzen Bürgerschaft“²⁸⁷ werden zu lassen.

Das Bedürfnis der Bürgerlichen, sich in der durch die Industrialisierung veränderten Gegenwart zu behaupten, zog die Suche nach einer gemeinsamen Vergangenheit und einer gemeinsamen Selbstdarstellung nach sich.

Das schließt weder aus, dass in der Ausgestaltung der Denkmäler dem kundigen Betrachter dennoch spitzfindige Anspielungen auf Zwistigkeiten auffielen – das Kaiser-Friedrich-III-Denkmal in Mülheim war als Standbild letztlich wesentlich größer als die Büste Kaiser Wilhelms I. -, noch schließt es aus, dass während der Planungsphase ein Kampf um die Wahl und die Ausgestaltung der Symbole stattfand. Bei der Einweihung des Denkmals traten seine Befürworter und Kritiker jedoch als eine meinungs-kongruente Gemeinschaft auf.

In den meisten Fällen konnte sich die Meinung der führenden politischen Partei durchsetzen, seit den 1890er Jahren vorwiegend diejenige der nationalliberalen, - lokale Nuancen hier ausgenommen: das Zentrum trat als meinungsführend im Recklinghäuser, die Freisinnigen im Hagener Raum auf. Wolfgang J. Mommsen verweist zurecht auf die „hegemoniale Rolle im kulturellen Leben“ durch das liberale Bürgertum protestantischer Observanz in den städtischen Verwaltungsgremien.²⁸⁸ Die Sozialdemokratie beteiligte sich zu keiner Zeit an Denkmälerprojekten. Sie begnügte sich damit, solche Aktionen in ihren Presseorganen lächerlich zu machen. Eine regelrechte Opposition gegen den Denkmalkult hat es auch im Ruhrgebiet nicht gegeben. Das gilt ebenso für die Festkultur, sogar bei Kaiserbesuchen formierte sich keine aktive Opposition.²⁸⁹ Auch die oppositionelle Haltung der Sozialdemokraten gegenüber dem Bismarckkult wurde nur anfangs kanalisiert: 1895 noch versuchten sie in Dortmund mit Gegenveranstaltungen Arbeiter von Bismarckfeiern fern zu halten. In den kommenden Jahrzehnten fanden solche Veranstaltungen nicht mehr statt. Die Sozialdemokraten beließen es bei Spottgedichten und –artikeln über die Einweihung von Bismarck-Denkmalern.²⁹⁰

²⁸⁷ So die Befürworter des Bochumer Bismarckturms (Nr.5) von 1910 an die zentrumsnahen Verfechter eines Graf-Engelbert-Turmes, zit. nach MÄS v. 24.6.1908.

²⁸⁸ Mommsen, S.426.

²⁸⁹ Vgl. Dortmund Archiv, hg. v. Archiv Verlag, o. O. o. J., Blatt „Kaiser Wilhelm II. in Dortmund, 1899.

²⁹⁰ In der Rheinisch-Westfälischen Arbeiterzeitung erschien anlässlich der Grundsteinlegung zum Dortmunder Bismarckturm folgender Artikel: „...Während dieses Aktes hat sich, wie uns von glaubwürdiger Seite mitgeteilt wird, am Firmament ein Bild gezeigt, das genau den Körper des Fürsten Bismarck in Kürassieruniform darstellte. Den Helm trug er in der Hand und der entblößte Kopf hat mit seiner Peripherie genau das Dreigestirn angestoßen, so daß es aussah, als habe er drei Edelsteine auf dem Kopf, vgl. RWAZ v. 3.4.1901. Die Satirezeitschrift „Kladderadatsch“ pflegte Bismarck mit drei Haaren auf dem Kopf darzustellen, die er nach einer Karikatur in derselben Zeitschrift nach seiner Entlassung abgelegt hatte. Die sozialdemokratische Presse greift dieses Bild in ihrem Artikel wieder auf. Vgl. zur Sozialdemokratie: Wübbeke, Karin: Nationalliberale Denkmalinitiativen im östlichen Ruhrgebiet. Studien zur nationalen Denkmalkultur in Industrieregionen, Magisterarbeit, Ms., Trier 1997, S.91-99 und Müller-Koppe, Jens: Die deutsche Sozialdemokratie und der

Bei der Beurteilung der Denkmälerkultur im Ruhrgebiet ist daher zu bedenken, dass eine oberflächliche, zum Teil verschönte kommunale Kollektivität vorgespielt wurde: Ein pompöses, nationale Gesinnung stark hervorhebendes Monument sollte zwar auf eine ebenso starke, tatsächliche Einstellung der Einwohnerschaft hindeuten, wurde aber mitunter nur nach jahrelangen Disputen aufgrund verschiedener oder unterschiedlich stark ausgeprägter Werte seiner Errichter sowie der Einwohnerschaft verwirklicht.

Es bleibt unerlässlich, nicht allein das Denkmal selbst, sondern sein gesamtes Umfeld, sprich die Denkmälerkultur, zu interpretieren, um das Denkmal selbst verstehen zu können.

4. *Kommunale Persönlichkeiten und Ereignisse werden denkmalwürdig*

Unter dem Begriff „bürgerliches Denkmal“ lässt sich zum einen das durch den Bürger initiierte zum anderen das einem Bürger – in Abgrenzung zu Herrschern und Geistlichen – gesetzte Denkmal verstehen. Im Gegensatz zum Mittelalter, das nur die Heiligenverehrung als denkmalwürdig erachtete, da nicht die Ehre und Größe des Menschen, sondern die Gottes und das Seelenheil des Menschen maßgeblich waren²⁹¹, und im Gegensatz zum Absolutismus, der der Aristokratie den Platz auf dem Denkmalsockel sicherte, war seit der Aufklärung jeder Mensch, gleich welchen Standes, denkmalwürdig, solange er den Vorstellungen von Tugend und Verdienst seitens der Errichter entsprach.²⁹²

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ging mit einem erstarkten Selbstbewusstsein des Dritten Standes eine Renaissance des bürgerlichen Denkmals einher.²⁹³ Über die Gefallenenehrung fand auch der Zivil-Bürger seinen Weg auf den Sockel: Die namentliche Nennung der Gefallenen im öffentlichen Raum lässt sich in Deutschland erstmals auf dem sogenannten Hessenstein in Frankfurt am Main von 1793 nachweisen. Dieser war eine Stiftung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III., der auf diese Weise seinen militärischen Sieg hervorhob.²⁹⁴ Auch die seit den Befreiungskriegen zahlreichen Kriegerepitaphien in Gemeindegemeinden waren durch obrigkeitliche Initiativen – per Verordnung – angeregt

Bismarck-Mythos, in: Machtan, Lothar (Hg.): Bismarck und der deutsche National-Mythos, Bremen 1994, S.181-207.

²⁹¹ Persönlichkeiten des Dritten Standes wurden im Mittelalter vorwiegend als Stifterfiguren, die mittelalterlichen Altarbildern und Grabdenkmälern beigelegt wurden, abgebildet.

²⁹² Vgl. Schmoll, S.50.

²⁹³ Die Antike kannte die Verehrung von Gefallenen und verdienstvollen Bürgern, vgl. Lurz: Kriegerdenkmäler, Bd. I, S.26-39.

²⁹⁴ Vgl. Lurz, Meinhold: Das Hessendenkmal. Vorgeschichte – Entstehung – Wirkung, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 62(1993), S.119-235.

worden.²⁹⁵ Auch wenn der Bürger hier noch nicht als Errichter auftrat, so wurde die emanzipatorische, d. h. über Standesgrenzen hinwegsehende, Verehrung nicht-adliger Männer allgegenwärtig. Im Zuge der deutschen Einheitskriege verlagerte sich die Initiierung von Kriegerdenkmälern auf die Kommunen - in erster Linie auf deren Kriegervereine -, die nun gleichsam wie ihre aristokratischen Vorgänger den öffentlichen Raum mit ihren Werten besetzten.²⁹⁶ Einen verdienstvollen Anteil am Erfolg der Nation wurde gerade seit den 1890er Jahren nun auch Personen der unteren Schichten zugeschrieben. Dazu gehörten eben auch solche regionaler oder kommunaler Herkunft.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war das Denkmal noch sehr mit dem territorialen und nationalen Herrscher verbunden, sei es dass es ihn oder sein Herrschaftsgebiet repräsentierte, sei es dass es – wie im Fall der Kriegerdenkmäler – mit seiner Persönlichkeit und seinen Erfolgen noch stark verknüpft war. Im Kaiserreich nun mussten sich Denkmalerrichter von dem Denkmal als nationales oder territoriales Symbol mit Herrscherbezug insofern lösen, als dass zum einen kommunale Errungenschaften und Persönlichkeiten zum anderen Arbeiter als ebenso denkmalwürdig erachtet wurden. Diese Entwicklung lässt sich an den Denkmälern des Ruhrgebiets explizit nachvollziehen: von den sie beherrschenden nationalen Symbolen bis zu den porträtierten Ruhr-Bergleuten als Hauptfiguren von Denkmälern.

5. *Denkmäler sind Teil einer Urbanisierung*

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts verstand man unter dem Begriff „Denkmal“ vorwiegend ein Standbild.²⁹⁷ Die Wirkung solch eines ästhetischen Erinnerungsträgers hing maßgeblich von der stilistischen Verbindung von Denkmal, Platz und Architektur ab.²⁹⁸ Die Wahl des

²⁹⁵ Vgl. bes. Bach, Martin: Studien zur Geschichte des deutschen Kriegerdenkmals in Westfalen und Lippe, Frankfurt a.M. u.a. 1985, S.32-68.

²⁹⁶ Kaiser Wilhelm I. förderte bürgerliche, kommunale Denkmalstiftungen durch einen Allerhöchsten Erlass vom 2.9.1873, der eine „Dankespflicht“ des „Vaterlandes“ gegenüber den Gefallenen suggerierte, vgl. Amts-Blatt der Kgl. Regierung zu Münster, Nr.38 v. 20.9.1873, S.135. Voigt meint, dass Denkmäler, im Gegensatz zu 1813, aufgrund des staats- und verfassungsrechtlichen Wandels nicht einfach obrigkeitlich verordnet werden konnten, ohne die Zustimmung der konstitutionellen, kommunalen Gremien zur Bereitstellung der Steuergelder einzuholen. Vgl. Vogt, Arnold: Kriegerdenkmäler und Mahnmäler. Überregionale Rahmenbedingungen und Strukturen ihrer Errichtung und Gestaltung in Westfalen und Lippe, in: Westfälische Forschungen 37(1987), S.23-57, hier: S.35-36. Keine Errichtung von Kriegerdenkmälern bezieht sich offiziell auf diesen Erlass. Schon vor 1873 sind zahlreiche Kriegerdenkmäler im Ruhrgebiet entstanden.

Der Wandel vom verordneten zum freiwillig errichteten Denkmal lässt sich auch anhand des Denkmälerkataloges für Württemberg von Schmoll erkennen: Zwischen 1800 und 1915 verlagerte sich der Kreis der Errichter vom Herrscher zu den kommunalen Vereinen. Vgl. ders., S.341-389.

²⁹⁷ Vgl. Keller, Harald: Denkmal, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd.3, Stuttgart 1954, Sp.1257-1297, hier: Sp.1258: Ab Mitte des 19. Jh. Wird das „Standbild eines berühmten Mannes auf einem Sockel, errichtet auf öffentlichem Platze“ als Denkmal verstanden.

²⁹⁸ Die Diskussion um die Gestaltung von Platz und Monument zu einer ästhetisch verbundenen Einheit verzögerte die Planung des Krupp-Monuments in Essen (Nr.201) 1912. Der Jubiläumsbrunnen in

zentralen Platzes innerhalb der Kommune als Standort eines Denkmals lässt auf dessen ebenso exponierten Stellenwert schließen. Die Denkmalerichter der Kommunen bemächtigten sich nach 1871 derjenigen Standorte, die bisher in der Regel den Herrscherstandbildern vorbehalten sein sollten: Die von den *Städten* errichteten Kriegerdenkmäler standen meist auf dem Markt- bzw. Rathausplatz. Wurden diese Plätze mit Standbildern geziert, die die Verdienste ziviler, lokaler Persönlichkeiten verehrten, entsprach dies einem starken lokalen Bewusstsein: erkennbar am Duisburger Mercator-Denkmal von 1878 (Nr.158) wie auch am Alfred-Krupp-Denkmal in Essen von 1889 (Nr.161). Zentralität als Symbol für Bedeutung zog bei Gemeinschaftsdenkmälern mehrerer Gemeinden oder Vereinen folglich Streitigkeiten um die Standortwahl nach sich.²⁹⁹

Für ländliche Gemeinden und Industriedörfer wurde problematisch, dass ein künstlerisch anspruchsvolles Monument oftmals nicht in das architektonisch „unterentwickelte“ Dorfbild passte. Als stilistischer Ausweg galt die Errichtung naturnaher Elemente wie Gedenkbäume und Findlinge, die Ausdruck einer ebenso starken Gesinnung sein konnten wie das pompöse Standbild der urbanisierten Nachbargemeinde. Bei der Interpretation der Denkmalkultur im Ruhrgebiet finden die kultivierten Naturprodukte zwar eine gleichrangige Berücksichtigung wie ihre künstlerisch hergestellten Pendants, doch ist die systematische Erfassung von Gedenkbäumen nicht möglich gewesen, da sich ihre Errichtung nicht immer in den kommunalen Quellen niederschlug: Standbilder, Brunnen, Türme etc. bedurften einer Planungsphase, Gedenkbäume hingegen konnten während einer Feier als solche auch spontan benannt werden.

Man muss daher davon ausgehen, dass bei der Interpretation einer Denkmälerlandschaft immer die architektonisch entsprechend entwickelten Gemeinden im Vordergrund stehen, während die Bewertung der Selbstdarstellung kleinerer Gemeinden mitunter verzerrt wird, weil sich entsprechende Ausdrucksmittel quellenmäßig nicht nachweisen lassen. In Industriedörfern etwa ist auffällig, dass vor Errichtung einer künstlerisch hergestellten Denkmals erst einmal ein geeigneter Platz, meist ein öffentlicher Park, geschaffen wurde, um dem Vorhaben Nachdruck zu verleihen.³⁰⁰

Die Entwicklung der Denkmalkultur in den Kommunen ging daher mit deren

(Gelsenkirchen-)Resse (Nr.221) von 1913 stand in stilistischer Einheit mit der ein Jahr später begonnenen, vom selben Künstler entworfenen evangelischen Kirche und sollte als Anziehungspunkt weiterer, privater Bautätigkeit dienen. Auf den ästhetischen Zusammenhang zwischen Stadtplanung und Monument verweist auch Jürgen Müller, S.274-276.

²⁹⁹ Vgl. Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal in Herne (Nr.246) von 1903.

³⁰⁰ Vgl. z.B. den Kaiser-Wilhelm-I-Brunnen in (Essen-)Altenessen (Nr.179) von 1904. Die Errichtung des (Duisburg-)Hamborner Pendants (Nr.142), das bereits erstmals 1875 projiziert wurde, mag auch aus solch einem Grund gescheitert sein.

Urbanisierung³⁰¹ einher. Vom Fehlen bestimmter Symbole gerade in den weniger urbanisierten Gemeinden des nördlichen Ruhrgebiets lässt sich noch nicht auf eine ebenso fehlende Gesinnung der Einwohner schließen.

Zusammenfassend: Bei Betrachtung der Denkmalkultur des Ruhrgebiets werden vorwiegend Wertvorstellungen der bürgerlichen politischen Eliten in urbanisierten Kommunen bewertet. In dem oben beschriebenen Erwartungssystem erfolgreich angelegter Selbstdarstellung bildeten Bürger und Städte, den Maßstab in der Auswahl und Verwendung von Symbolen. Kommunale Selbstdarstellung an Hand von Denkmälern zu interpretieren, umfasst daher die Betrachtung einer von verschiedenen Institutionen und Personen der kommunalen Eliten vorgenommenen Präsentation eines in der Kommune allgemein akzeptierten Selbstbildes.

Prinzipiell konnte sich jeder auf unterschiedliche Weise am „Projekt Denkmal“ beteiligen, seine Verbundenheit mit den bürgerlichen Werten ausdrücken und sich innerhalb der Gruppe von Befürwortern verorten. Daher ist die Denkmalkultur als Forschungsgegenstand anderen Selbstdarstellungsformen wie etwa dem Rathaus, das an einer breiten Beteiligung durch die Einwohnerschaft genuin nicht interessiert war, vorzuziehen. Im Gegensatz zum Rathaus, deren Errichtung ein einmaliges Ereignis für die Städte war, können Denkmäler zudem eine Entwicklungslinie in der kommunalen Selbstdarstellung aufzeichnen.

II. Die Verwendung von Denkmälern

1. Üblicher Ablauf von Denkmalprojekten

Den Anstoß für die Errichtung von größeren, kommunal bedeutenden Denkmälern gaben zum einen einzelne Vereinsmitglieder, Honoratioren und Bürgermeister, zum anderen zweckbezogene Spenden aus der Bevölkerung. Zunächst schlossen sich mehrere Interessenten zusammen, um weitere Befürworter zu finden, meist durch eine öffentliche Versammlung, in welcher erste Fragen zum Standort, zur Auswahl des Künstlers und zur Finanzierung besprochen und Denkmalkomitees für die weitere Planung gewählt wurden. Seit Ende der 1870er Jahre fielen Denkmalangelegenheiten in das Ressort der städtischen Bauämter ohne dass sich an dem Ablauf der Denkmälerprojekte selbst etwas änderte. Die Leiter der städtischen Bauämter wurden häufig beratend hinzugezogen oder entwarfen teils selbst die

³⁰¹ Zum Begriff „Urbanisierung“ als Durchsetzung einer urbanen Lebensweise im weitesten Sinne vgl. Reulecke, Jürgen: Geschichte der Urbanisierung in Deutschland, Frankfurt a.M. 1985.

Denkmäler.

Die Eintreibung von Spenden erfolgte auf mehrere Arten: 1. durch Spendenlisten, die in Lokalen und Geschäften auslagen. In diese trug man sich mit Namen, Beruf und Wohnort sowie der Höhe des freiwilligen Beitrages ein und entrichtete das Geld bei dem Geschäftsinhaber. 2. durch systematisch vorgenommene Haussammlungen. Die Kommune wurde in Sammelbezirke eingeteilt und von Mitgliedern eines Denkmalkomitees abgegangen. 3. durch öffentliche Veranstaltungen wie Feste und Basare. 4. durch direkte Anschreiben an potentielle Geldgeber. Dazu gehörten sowohl reiche Privatleute als auch finanzkräftige Firmen und Gewerkschaften. 5. durch öffentliche Spendenaufrufe der *Stadt* oder *Gemeinde* sofern sie nicht selbst das Denkmal errichteten.

Wurde das Denkmal von kommunalen Körperschaften initiiert, so musste die Stadtverordnetenversammlung und der Magistrat dem Projekt und dem vorgeschlagenem Kostenaufwand zustimmen. Auch aus den Reihen dieser Gremien konnte sich ein Denkmalkomitee bilden, dem zusätzlich ausgesuchte Mitglieder mit Fachkenntnissen oder mit einem gewissen Einfluss innerhalb der Kommune angehörten.

In der folgenden Zeit stand die Platzfrage und die Auswahl des Künstlers im Vordergrund. Die Standortwahl machte zumeist keine Schwierigkeit oder sie konnte durch baldigen Konsens zwischen beiden Parteien beseitigt werden. Mitunter führten aber beide Seiten auch Auseinandersetzungen mit destruktiven Mitteln³⁰², da die Standortwahl eng mit der öffentlichen Wirkung des Denkmals verknüpft war.³⁰³ Die Auswahl des Künstlers erfolgte entweder durch einfache Benennung seitens des Denkmalkomitees oder durch einen Wettbewerb, der öffentlich oder unter einem ausgewählten Kreis von Künstlern ausgeschrieben wurde. Bei sehr bedeutenden Denkmälern bildete sich hierfür ein eigener Ausschuss, dem auch Fachleute (Künstler, Bauräte, Kunstlehrer) angehörten. Die Ausschreibungen für die Wettbewerbsentwürfe enthielten als Vorgaben den künstlerischen Denkmaltyp (Standbild, Brunnen, Turm etc.), den Standort, den genehmigten Kostenaufwand und auch klare Vorgaben, welche Verdienste des Geehrten dargestellt werden sollten³⁰⁴. Die bis zu einem bestimmten Termin eingegangenen Wettbewerbsentwürfe wurden von den Künstlern mit einem sogenannten Motto kodiert, so dass das Auswahlgremium nicht von der Reputation eines Künstlers beeinflusst werden konnte. Die preisgekrönten und weitere angekaufte Entwürfe wurden manchmal öffentlich ausgestellt, um sich der Kritik durch die

³⁰² In massiver Weise beim Harkort-Turm in Wetter (Nr.312) von 1884.

³⁰³ Vgl. dazu auch Jürgen Müller, S.279.

³⁰⁴ Vgl. etwa die Ausschreibung des Schüchtermann-Brunnens in Dortmund von 1899 (Nr.129).

Bevölkerung zu unterziehen, die jedoch selten laut wurde.³⁰⁵ Der als Sieger aus dem Wettbewerb hervorgegangene Entwurf wurde aus Kostengründen nicht immer umgesetzt, sondern andere Wettbewerbsentwürfe oder durch Auftrag des Denkmalkomitees veränderte Zeichnungen eines ausgesuchten Künstlers realisiert. Ein Vertrag zwischen Künstler und Kommune regelte die Zusammenarbeit zwischen den Vertragspartnern und legte den Abgabetermin für das Kunstwerk fest.

Im Allgemeinen begann nun die Planung der Grundsteinlegung und/ oder des Einweihungsfestes. Grundsteinlegungen wurden oft ebenso feierlich begangen wie die Einweihung des Objekts selbst. Man erhoffte sich durch den feierlichen Akt einen erneuten Schub der Spendenbereitschaft, um vielleicht noch fehlende Gelder einnehmen zu können. Ein Festkomitee oder das Denkmalkomitee selbst kümmerte sich um die Einladung von Ehrengästen, der Auswahl der Redner und „Hammerschläger“ für den Grundstein.

Je eindrucksvoller die Feste werden sollten, desto mehr bedurfte es der Zusammenarbeit mit der *Kommune*, sofern Vereine oder Privatleute beanspruchten, dass die von ihnen gestifteten Denkmäler als herausragende kommunale Wahrzeichen präsentiert werden sollten: Die Aufforderung zur Ausschmückung der Häuser und Straßen, die Einladung der Lehrer und Schüler und deren Unterrichtsbefreiung für den Festtag sowie die Genehmigung eines Festzuges lag in den Händen der kommunalen Verwaltung. Für die Einweihung mussten zudem Vereine für den Festumzug gewonnen werden und deren Reihenfolge festgelegt werden.³⁰⁶ Die Engagierung einer Musikkapelle oder eines Schulchores gehörte ebenso zur Festplanung wie die Bereitstellung von Fahnen, Feuerwerk, Blumenschmuck und einer Hülle für das Denkmal.

Vor allem bei der Einweihung nationaler Denkmäler, insbesondere der Kaiser-Wilhelm-I-Denkmäler, wurden alle Register für ein eindrucksvolles Volksfest gezogen. Das Fest begann mit einem Festzug der Honoratioren, Denkmalerichter und nationalen Vereine sowie der Schulkinder durch die geschmückten und mitunter durch Papp-Denkmäler versehenen Straßen, die mit Hilfe von Girlanden die „via triumphalis“³⁰⁷ markierten. Nach Absingen bekannter und beliebter Festlieder, darunter auch das meistens als Nationalhymne bezeichnete „Heil Dir im Siegerkranz“, wurden meist mehrere Reden gehalten: zunächst eine

³⁰⁵ Breite vehemente Kritik musste sich nur ein Entwurf des Bochumer Bismarckturms von 1910 (Nr.5) gefallen lassen, der zudem offenbar von einem Zeitungsredakteur mangels eines schon skizzierten Entwurfs angefertigt worden war. Vgl. MÄS v. 1.7.1908.

³⁰⁶ Diese Beobachtung machte auch Gisela Weiß: Kaiserfeiern in Westfalen – Zur politischen Kultur des Zweiten deutschen Kaiserreiches, in: Westfalen 71(1993), S.93-119, hier: S.105.

³⁰⁷ Die Bezeichnung geht auf den Einzug siegreicher römischer Kaiser in Rom zurück, welche für den Einzug Wilhelms II. nach der Kaiserproklamation und dem Sieg im Deutsch-Französischen Krieg nach Berlin als Vorbild benutzt wurde. Vgl. Tenfelde: Adventus, S.45-84.

Einweihungsrede durch einen Repräsentanten der Errichter, der häufig die Planungsgeschichte darlegte, dann, nach dem Fallen der Hülle und gegebenenfalls der Übergabe des Denkmals an die Kommune, eine Denkmalrede, die das Objekt beschrieb und die Verdienste des Geehrten oder die Bedeutung des historischen Ereignisses hervorhob. Unter weiteren musikalischen Klängen begutachteten die Initiatoren und Errichter „ihr“ Denkmal. Die Festgemeinde löste sich daraufhin auf und separierte sich in geschlossenen Gesellschaften in verschiedenen Festlokalen, wo bei einem mehrgängigen, aufwändigen Essen nochmals Reden und „Toaste“ auf das Denkmal, den Verehrten, den Kaiser und die Monarchie und etwaige andere passende Themen gehalten wurden. Manchmal wurden „lebende Bilder“ oder Theaterstücke aufgeführt. Die Frauen, die in der Regel nicht aktiv an den Denkmalfeiern beteiligt waren, veranstalteten bei besonderen nationalen Anlässen einen Tag zuvor einen Damenkaffee, der v.a. künstlerische Beiträge in Form von Theaterstücken, Liedern und Gedichten enthielt.³⁰⁸

Damit war das Projekt Denkmal in der Regel abgeschlossen. Die weitere Pflege des Denkmals oblag in fast allen Fällen der kommunalen Verwaltung. Weitere Aktionen am Denkmal und damit die Belebung der dargestellten kollektiven Identität über dieses Erinnerungszeichen fanden bei Kaiser-Wilhelm-I-Denkmalen während der vom Monarchen initiierten Kaisergeburtstage am 22. März, bei Bismarck-Denkmalen durch alljährliche aus eigenem Antrieb heraus inszenierte Bismarckfeiern am 1. April und durch Sedanfeiern am 2. September vor den Kriegerdenkmalen statt.

Für die *Städte* und *Gemeinden* boten Jubiläen von historischen Ereignissen wie Sedantag oder Kaisers Geburtstag und Stadterhebungen den Anlass, die Errichtung eines Denkmals in Angriff zu nehmen. Denkmälerprojekte konnten sich über Jahre hinwegziehen oder relativ schnell umgesetzt werden. Während der Planungsphase waren bedeutende Monumente allgemeines Stadtgespräch im positiven wie im negativen Urteil und stellten in der betreffenden Kommune eine ernst zu nehmende, wichtige Aufgabe dar.

2. *Denkmalerrichtungen unterliegen keiner Strategie.*

Die Wertlegung auf die künstlerische Gestaltung von Denkmälern verweist auf ihren Zweck, die Kommunen zu verschönern, ja auch attraktiver zu machen. Touristische Stadtführer des 19. Jahrhunderts verwiesen auf Standbilder innerhalb und auf Türme

³⁰⁸ Z. B. 1896 in Bochum zur Einweihung des Bismarckdenkmals (Nr.3), vgl. MÄS v. 30.3.1896.

außerhalb bebauter Flächen als lohnendes Ausflugsziel.³⁰⁹ Die Inschriften an den Erinnerungszeichen suggerierten weitere Motive der Errichter: „Dankbarkeit“³¹⁰, „Erinnerung“³¹¹ und „Verehrung“³¹² waren die gebräuchlichsten Worte.

Bei Einweihungsreden wurden die Intentionen der Errichter mit den Worten „Der Stadt zur Zier..., der Mit- und Nachwelt aber zum leuchtenden Vorbild...“³¹³ zusammengefasst. Nur wenige übernahmen aber letzteres Motiv in ihre Inschriften³¹⁴ oder appellierten direkt an den Betrachter³¹⁵. Erst die Nagelungsdenkmäler des Ersten Weltkrieges können m. E. als gezielt eingesetzte Appellationsmittel bezeichnet werden. Ihre Errichtung diene v. a. dem Zweck, die Kriegsbegeisterung aufrecht zu halten: Die Inschriften riefen zur Verteidigung des Vaterlandes auf.³¹⁶

Die Denkmälerforschung schreibt in der Regel den Denkmälern einen Erziehungscharakter zu, d. h. „die gesteuerte Modellierung einer kollektiven Identität“³¹⁷, wie

³⁰⁹ Vgl. z.B. Versen, Rudolf: Dortmund, Zürich 1889 und Kellen, Tony: Die Industriestadt Essen in Wort und Bild. Geschichte und Beschreibung der Stadt Essen. Zugleich ein Führer durch Essen und Umgegend, Essen 1902. Zum Thema Denkmäler und Tourismus vgl. Tittel: Monumentaldenkmäler, S.255-259.

³¹⁰ Vgl. Kriegerdenkmäler in Witten auf dem evangelischen und dem katholischen Friedhof von 1874 (Nr.319 u. 320): „Von dankbaren Bürgern der Stadt Witten“, Kriegerdenkmal in (Schwerte-)Westhofen (Nr.304) von 1875: „...Euch weihet dies Denkmal unsere Dankbarkeit“, Drei-Kaiser-Denkmal in (Herne-)Wanne von 1901 (Nr.241): „Ihrem erhabenen Herrscherhause in Ehrfurcht und Dankbarkeit gewidmet...“, Bismarck-Denkmal in Herdecke von 1903 (Nr.235): „Dem großen Kanzler seine dankbaren Verehrer“, Grillo-Denkmal in (Gelsenkirchen-)Schalke von 1898 (Nr.220): „Dem Begründer und Förderer der Schalker Industrie. Die dankbare Gemeinde, Mitarbeiter und Freunde“ und Schatzgräber-Brunnen in Essen von 1912 (Nr.206): „Der Stifterin der Margarethenhöhe Frau F. A. Krupp in Dankbarkeit gewidmet...“.

³¹¹ Vgl. z.B. Kriegerdenkmal in Oberhausen von 1876 (Nr.293): „Den künftigen Generationen zum dauernden Gedenken an die heldenmüthigen Kämpfe und Siege unserer Krieger...“, Kriegerdenkmal in (Holzwickede-)Opherdicke von 1874 (Nr.259): „Ihren tapferen Kriegerern zum Gedächtnis...“, Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal in Gelsenkirchen von 1874 (Nr.222): „Zur Erinnerung an den glorreichen Feldzug...“ und Henning-Denkmal in Duisburg von 1907 (Nr.138): „In dankbarer Erinnerung der Ruhr-Turngau 1907“.

³¹² Vgl. z.B. Hindenburg-Eiche in Mülheim von 1916 (Nr. 274): „Hindenburg zu Ehren gepflanzt“, Kriegerdenkmal in (Dortmund-)Berghofen von 1873 (Nr.100): „...Zur Ehre der gefallenen Krieger“ und Greve-Denkmal in Bochum (Nr.17): „Zum ehrenden Andenken...“.

³¹³ MÄS v. 9.5.1896.

³¹⁴ Vgl. z. B. Kriegerdenkmal in (Essen-)Borbeck von 1880 (Nr.196): „Den Gefallenen zum Ruhme, Den Lebenden zur Erinnerung, Den künftigen Geschlechtern als leuchtendes Vorbild“.

³¹⁵ Kriegerdenkmal in Recklinghausen von 1888 (Nr.299): „...Rufet Alldeutschland Dich opfere Dein Leben wie sie.“

³¹⁶ Vgl. z. B. Schmied von Essen von 1915 (Nr.209): „Zusammen haltet euren Wert und euch ist niemand gleich“, Eisernes Schwert von Gelsenkirchen von 1915 (Nr.219): „Trutzig und kampfbewährt, halte durch deutsches Schwert“, Bergmannssäule in Recklinghausen von 1916 (Nr.296): „Das Gute geschirmt, dem Argen gewehrt.“

³¹⁷ Schmoll: Verewigte Nation, S.15. Hierbei müssen jedoch die gänzlich anderen Verhältnisse in der südwestdeutschen Denkmalkultur mit einem starken Gegensatz von Nation und Region beachtet werden. Die Nutzung des Denkmals durch oppositionelle Gruppen zog eine entsprechende erzieherische und propagandistische Verwendung des Denkmals nach sich. Auch Andreas Dörner bezeichnet die Darstellung von Identität als „Arbeit am Mythos“ und nimmt dazu die Geschichte des Hermannsmythos als Beispiel. Zu sehr begreift er m. E. die Entwicklung des Mythos als zielgerichtete Konstruktion eines Geschichtsbildes und zu wenig als Ausdruck eines allgemein schon vorhandenen Selbstbildes. Abschließend urteilt er, dass das Denkmal sich als „Mittel,...kollektive Identitätsbildung zu steuern“ erwiesen hat, vgl. Dörner, S.334. Einer ähnlichen Argumentation wie Dörner folgen die Historiker Francois, Siegrist und Vogel, wenn sie der „Geschichte in Gestalt von Mythen“ die Funktion einer Steuerung von Emotionen zusprechen. Die Nutzung von Emotionen hervorbringenden Festelementen erfolgt ähnlich stereotyp wie die Setzung von Denkmälern, unterliegen aber

man sie bei den Nagelungsdenkmalen deutlich nachvollziehen kann. Die kommunalen Denkmäler des Ruhrgebiets lassen jedoch keinesfalls die Einschätzung zu, als wäre die Anhäufung von Erinnerungszeichen von den kommunalen Verwaltungen zielgerichtet gesteuert worden, um ein lehrbuchartiges Netz an Identitäts- und Erziehungszeichen zu etablieren. Von Seiten der *Kommunen* gab es keinerlei Bestrebungen über Programme oder Empfehlungen, die Denkmalkultur in der Auswahl von Mythen und in ihrer Verbreitung zu steuern.³¹⁸ Auch wenn sich bestimmte Denkmaltypen – wie Kriegerdenkmal, Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal und Bismarck-Denkmal – quasi als Kanon in den meisten Gemeinden wiederholen, wurden in keiner Weise etwa Vereine von kommunalen Körperschaften oder Politikern angeregt, Erinnerungszeichen zu setzen.

Wenn auch das Handeln der Initiatoren und das Betrachten des Publikums vorwiegend unreflektiert waren, so zeigen sich in der Auswahl und der Gestaltung von Denkmal und Fest durchaus Nuancen, die jedoch nicht einem zielgerichteten Erziehungszweck als vielmehr einer geschmacksorientierten Auswahl bisheriger Denkmal- und Festelemente entsprach. Was diese Auswahl beeinflusst ist die Kultur, sind die Sinn- und Deutungsmuster jener Gruppen, der die Akteure angehören oder angehören möchten: den Konfessionen, Gesellschaftsschichten, Parteien etc. Treten Konflikte zwischen diesen Gruppen auf, so wirken sich diese auch auf die Denkmal- und Festkultur aus – wie sie sich allgemein in der Kultur niederschlagen -, ohne jedoch zwangsläufig auf eine zielgerichtete Überzeugungsarbeit dieser Gruppen hinauslaufen zu müssen. Frank Becker hat z. B. für die Sedanfeiern in Münster und Minden nachgewiesen, dass der Konflikt zwischen Katholiken und Protestanten die Homogenität der Festgestaltung beeinflusste.³¹⁹

Die Betrachtung der Denkmäler-Standorte bekräftigt die These einer fehlenden Strategie: nur selten wurden Denkmäler vor Schulen und niemals in Arbeitervierteln³²⁰, also an Orten errichtet, die Erziehungserfolge gegenüber den üblichen Plätzen wie Parks oder

nicht einem ausgefeilten, manipulativen Konzept ihrer Anwender, dort „Konstrukteure“ genannt. Vgl. François/Siegrist/ Vogel: Die Nation, S.15 u.19.

³¹⁸ Meiner Meinung nach handelt es sich gerade auf der kommunalen und auch regionalen Ebene nicht um „Strategien der Weitergabe von Deutungen der Vergangenheit“, vgl. Wischermann: Wettstreit, S.10.

³¹⁹ Becker, Frank: Umkämpfte Erinnerung? Sedantage in Münster und Minden (1870-1895), in: Westfälische Forschungen 51(2001).

³²⁰ Anders argumentiert Meinhold Lurz: „Infolge der Zielrichtung traten die Denkmäler [Kaiser-Wilhelm-I-Denkmäler, d. Verf.] bevorzugt in den industrialisierten Gebieten auf, wo eine starke Arbeiterschaft existierte.“, Lurz, Meinhold: Kriegerdenkmäler, Bd.2, S.428. Dieser These kann wegen der obigen Tatsachen nicht gefolgt werden. Zu Bedenken gilt, dass in den industrialisierten Gebieten zum einen die entsprechenden finanziellen Mittel für Denkmäler überhaupt vorhanden waren, zum anderen die hohe Bevölkerungsdichte und die daraus resultierende Konkurrenz zwischen den vielen Gemeinden im Ballungsraum Ruhrgebiet die Denkmalkultur inspirierte.

Rathausplätzen gesichert hätten.³²¹

Für die Interpretation von Denkmälern ist der Unterschied bedeutend, ob diese eine vorhandene Identität oder eine angestrebte - eventuell nachgeahmte - Identität darstellen sollten. Dies wird sich jedoch nicht eindeutig bestimmen lassen, zum einen mangels zeitgenössischer Aussagen hierüber, zum anderen weil sich beide Aspekte im Denkmal vermischten. Selten lassen sich Reflexionen sowohl der Initiatoren als auch potentieller Gegner von Denkmälern finden. Konkrete Motive wurden, wenn überhaupt, erst bei den Einweihungsreden laut, so dass davon ausgegangen werden kann, dass Motive und Zwecke erst im nachhinein quasi gesucht und wegen der ähnlichen Wortlaute („der Stadt zur Zier..., der Mit- und Nachwelt aber zum leuchtenden Vorbild...“) stereotyp von anderen Denkmälerprojekten übernommen wurden. Konkret: Die Redner auf den Einweihungsfesten traten als Repräsentanten der Allgemeinheit auf und beriefen sich, um der unbekanntem Meinung des Publikums möglichst zu entsprechen, auf schon etablierte Motive und Zwecke von Denkmälerprojekten.

3. *Die Bedeutung des Vergleichs für die Interpretation von Denkmälern*

Die Möglichkeit des Vergleichs ist der Selbstdarstellung immanent. Sie bedarf des Blicks auf andere Symbole, Mythen und Rituale sowie emotionale und körperliche Ausdrucksmittel, um sich von diesen abzugrenzen, sie nachzuahmen oder gar zu unterlassen. Nur in Relation mit schon Bekanntem kann Selbstdarstellung funktionieren, da sie vorwiegend der subjektiven Beurteilung ihres Publikums unterliegt. Für die zeitgenössische und geschichtswissenschaftliche Interpretation von Denkmälern ist es daher unerlässlich diese Relativierung einzubeziehen. Die Bewertung kommunaler Selbstdarstellung anhand eines Denkmals wie etwa das Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal in (Duisburg-)Ruhrort von 1896 (Nr.145) kann nur in Bezug auf andere kommunale Denkmäler, nicht nur des gleichen Typs, umfassend sein, da erst dann die Besonderheit bzw. die Einzigartigkeit dieses Monuments seine Wirkung entfalten kann. Mit der Erkenntnis, dass die Aufstellung eines Unternehmer-Denkmal auf dem Rathausplatz unüblich war, erklärt sich beispielsweise die zentrale Bedeutung der Alfred-Krupp-Verehrung für die Selbstdarstellung der *Stadt* Essen (vgl.

³²¹ Hardtwig verdeutlicht am Beispiel des Hohensyburger Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal bei Dortmund die „naive Erwartung, dass den Arbeitern und ihren Familien, die sonst nur unter großen Opfern das Provinzialdenkmal an der Porta Westfalica besuchen könnten, Gelegenheit gegeben werden müsse, ein ‚Wahrzeichen der Vaterlandsliebe‘ und einen Festplatz für patriotische Feste ganz in ihrer Nähe zu finden.“ Er sieht darin eine Tendenz zur Ausblendung ungeliebter Realitäten in der Inszenierung der Staatssymbolik. Vgl. ders.: Denkmal und Fest, S.286.

Nr.161).

Im Grunde ist es müßig auf die Notwendigkeit des Vergleichs einzugehen, lebt doch jedes Selbstbild von ihr.³²² Die Denkmälerforschung war bisher jedoch vorwiegend monographisch angelegt und systematisierte das „Meer“ der Denkmäler nach ihren Erinnerungsträgern oder vermischte obrigkeitlich mit kommunal initiierten Denkmälern.³²³, so dass die Bewertung ihrer Bedeutung für die Kommune aber auch die Nation und Region oftmals nicht ausreichend erfolgen konnte.

Der Blick auf die Erinnerungszeichen anderer Kommunen, Regionen und Nationen sowie anderer Vereine und Gemeinschaften beeinflusste die Denkmalkultur auf verschiedene Weise: bezüglich der Motive der Denkmalsetzung ebenso wie der künstlerischen Gestaltung und inhaltlichen Besetzung der Denkmäler und auch hinsichtlich der Einzigartigkeit der Einweihungsfeste. Je nachdem welchen Vergleichshorizont die Denkmalerrichter und -betrachter wählten lässt sich dessen Selbstbild erschließen: 1880 noch stellte die *Stadt* Essen bei der Planung des Kriegerdenkmals (Nr.194) fest, dass sie im Gegensatz zu den umliegenden Gemeinden kein Kriegerdenkmal besitze. Essen wollte seinen Nachbargemeinden darin nicht nachstehen. 1914 äußert ein Leser der Essener Volkszeitung: „Essen ist verhältnismäßig arm an Denkmälern, und die Mehrzahl der vorhandenen zeichnen sich nicht gerade besonders durch Originalität der Auffassung und Ausführung aus.“³²⁴ Welche Städte auch immer der Leser zum Vergleich herangezogen hatte: eine der Ruhrgebietsstädte wird es nicht gewesen sein, denn gegenüber diesen konnte sich Essen mit seiner Denkmalkultur gerade in Quantität und Qualität exponieren. Der Leserbrief verweist hier jedoch auf ein starkes Essener Selbstbewusstsein, dem der Vergleich mit den regionalen Nachbarstädten nicht mehr genügte, sondern dem wohl nur der Bezug zu anderen nationalen oder internationalen Städten angemessen war.

Bedenkt man die allgegenwärtigen zeitgenössischen Vergleichsmöglichkeiten im Ruhrgebiet, so wird die Bedeutung eines Denkmals in kleinen Kommunen um so deutlicher. In Ermangelung eines solchen Monuments konnten die falschen Rückschlüsse auf die kommunale Identität gezogen werden. Die Gemeinde Gladbeck besaß zwar keine Denkmäler, bemühte sich aber um die Errichtung eines Kriegerdenkmals als Ausdruck nationaler

³²² François, Siegrist und Vogel heben hervor, dass sich das nationale kulturelle Gedächtnis durch einen nicht zu unterschätzenden Einfluss ihrer Nachbarländer entwickelt und appellieren daher für den historischen Vergleich, vgl. dies.: Die Nation, S.24. Das lässt sich m. E. auch auf jegliche andere politische, soziale und kulturelle Beziehungen projizieren. Im kommunalen Bereich sind es daher die Nachbarkommunen, die es vergleichend zu betrachten gilt, jedoch auch jegliche andere Kommunen und Regionen, auf welche die Zeitgenossen das eigene Selbstbild beziehen.

³²³ Vgl. dazu näher den Dritten Teil, Kap. II 3. Literaturlage - Denkmäler im Ruhrgebiet und Betrachtung von Denkmälerlandschaften.

³²⁴ EVZ v. 9.4.1914.

Gesinnung. Der zeitgenössische Besucher Gladbecks, für den die allörtlich errichteten Kriegerdenkmäler üblich waren, konnte dieses Fehlen falsch interpretieren, da für die beständige Darstellung der kommunalen Identität das entsprechende Ausdrucksmittel fehlte. So bestand die Gefahr, dass sich das Bild von einem Industriedorf ohne nationale Gesinnung und Bürgersinn festsetzen konnte, obwohl dies nicht den Tatsachen entsprach.

4. *Denkmäler verlieren bei massenhaftem Gebrauch an Akzeptanz.*

Denkmäler sollten als symbolisiertes Spiegelbild einer realen Identität gelten. Hat sich erst einmal ein gewisser Kanon an Denkmälern bzw. Symbolen im Allgemeinen etabliert und ist deren Anwendung und Erkennung der Gesellschaft geläufig geworden, so kann deren Verwendung auch dazu benutzt werden, das Vorhandensein solch einer Identität vorzutäuschen. Bezogen auf das obige Gladbecker Beispiel, könnte den Denkmalinitiatoren unterstellt werden, dass sie zur Vorbeugung der geschilderten Betrachtungsweise ein Denkmal errichteten, obwohl eine nationale Gesinnung in der Gemeinde nicht so ausgeprägt vorhanden war, dass sie allein als Beweggrund für die Errichtung dienen konnte. Symbole können durch massenhaften, unreflektierten Gebrauch zum rein modischen Accessoire ihrer Träger werden und die Funktion als Ebenbild eines gelebten Wertes abstreifen.³²⁵

Erst der Blick auf kommunale Selbstdarstellungspraktiken – der mikrohistorische Ansatz – könnte deutlich machen, inwiefern Symbole unreflektiert oder bewusst übernommen und eingesetzt wurden. Und er offenbart die damit verbundene Akzeptanz eines Symbols. Die Legitimation des Denkmals wurde zum Ende des Kaiserreichs hin immer mehr in Frage gestellt: Mit der Kritik am Sinn des Herneer Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal von 1903 (Nr.246), welches den großstädtischen Charakter und damit auch eine entsprechende bürgerliche Kultur in Herne suggerieren sollte, weiß das Denkmalkomitee offenbar nicht umzugehen: kurzerhand erklärt es, dass sich die Allgemeinheit mehr ein Denkmal als einen Park wünsche ohne in der Lage sein zu können die Wichtigkeit eines großstädtisch-bürgerlichen Kulturgutes (Denkmal) gegenüber einem Sozialgut (Park für die Allgemeinheit) darzulegen.

Die Schwierigkeit der Denkmälerforschung wird an diesem Punkt offensichtlich: Es lässt sich nicht eindeutig feststellen, inwiefern Denkmäler als bloße „Symbolhülle“ oder als symbolischer Ausdruck einer tatsächlichen kollektiven Identität Verwendung fanden. Die

³²⁵ Elisabeth Fehrenbach hat dieses Phänomen auf die nationalen politischen Symbole bezogen: „Die übertriebene Manipulation und der bloße Mechanismus der Propaganda können bewirken, daß in den Symbolen nur noch Stereotypen und nicht mehr eine lebendige Verkörperung von Werten gesehen wird.“, Fehrenbach, Elisabeth: Über die Bedeutung der politischen Symbole im Nationalstaat, in: Historische Zeitschrift 213(1971), S.296-357, hier: S.297.

Denkmalkultur vollzog sich dermaßen selbstverständlich hinsichtlich der Planung der Monumente, ihren Festen und Redehalten, dass daraus ein Kult wurde, dem es gelingen konnte durch die Wiederholung einmal etablierter Mechanismen eine Scheinwelt zu erzeugen.³²⁶

Je nach Situation erlaubte das Denkmal schon den Zeitgenossen die eine oder andere Interpretation: War das Kaiser-Friedrich-III-Denkmal in Mülheim (Nr.276) dem Vikar Ricken nur Ergebnis einer „oberflächlichen Auffassung der Vaterlandsliebe“, so bleibt es für seinen Widersacher, den Oberlehrer Meinardus die „Abbildung eines im Herzen des Volkes getragenes Denkmal“. Ricken folgte einer weit verbreiteten zeitgenössischen Meinung. Die Denkmälerforschung zitiert immer wieder den Schriftsteller Robert Musil, welcher Denkmäler als „Kulisse“ bezeichnete. Dieser Wortgebrauch stimmt mit der These von Goffman, dass Selbstdarstellung Theater spielen bedeute, überein. Folgt man den Ausführungen Musils, so prangert er nicht allein die Selbstdarstellung der Initiatoren und Befürworter von Denkmälern an, sondern insbesondere deren uneffektive Bedeutung. Ebenso stereotyp wie die Verwendung würde auch die Betrachtung von Denkmälern werden: das Publikum geht achtlos an den Denkmälern vorüber, weil sie wegen ihrer Massenhaftigkeit nicht mehr wahrgenommen werden.³²⁷

Zusammenfassend: Gerade die kommunalen Denkmäler sollten Ausdruck eines Selbstbildes sein, das sich aus einem Pool von bestimmten Werten und Identitäten rekrutierte, und nicht Projekte zur Erlangung dieses Selbstbildes. Selbstvergewisserung stand bei dem kommunalen Event „Denkmal“ vor Selbstfindung. Kein Denkmalerichter offenbarte während der Planungsphase die konkreten Motive oder Zwecke des Denkmals, sondern fuhr in dem stets wiederkehrenden Ablauf der Denkmälerprojekte fort unter Verwendung immer gleicher Legitimationsargumente. Dabei setzte der Blick auf ein selbst gewähltes Vorbild – z. B. die Nachbargemeinde oder die Nation – den Maßstab für deren Erfolg. Selbstdarstellung durch Nachahmen oder Übertreffen dieses Maßstabs hatte Vorrang vor Selbstdarstellung durch Überzeugungsarbeit mit kritisch ausgewählten Mitteln. Erinnerungszeichen waren Ausdruck einer „Freude am Mythos“, eines zumeist fest etablierten Mythos'.³²⁸ Der

³²⁶ In seinem 1927 erschienen Buch „Public Opinion“ verweist Walter Lippmann auf die Wichtigkeit der stereotypen Verwendung von Symbolen zur Bewusstwerdung kollektiver Identität: Das Symbol als Stereotyp verdunkle zwar den individuellen Willen, intensiviere aber gerade dadurch die Gruppenrichtung, vgl. Lippmann, Walter: Die öffentliche Meinung, München 1964, S.61 u. 164.

³²⁷ Musil, S. 605.

³²⁸ Harry Pross verweist auf die Frage, „ob das Bild in seiner Montage magischer Besitznahme dienen sollte oder ob man sich, mythisch gestimmt, nichts dabei gedacht hat, ob ungeschiedenes Bewußtsein am Werke war“ und somit die Verwendung von Symbolen, Mythen und Ritualen vorwiegend mechanisch und nicht mehr

massenhafte Gebrauch immer gleicher Symbole als modisches Schmuckstück führte jedoch allmählich zu einem Verlust an Glaubwürdigkeit. Es fungiere nicht mehr als Ausdrucksmittel gelebter Werte, sondern als Mittel zur Konstruktion einer Scheinwelt, so die Zeitgenossen. Das Denkmal verlor zum Ende des Kaiserreichs hin immer mehr seine Legitimation in der bürgerlichen Gesellschaft.

bewusst abläuft., vgl. Pross, Harry: Ritualisierung, S.97. Pross folgt damit den Ausführungen Ernst Cassirers, vgl. ders.: Philosophie der symbolischen Formen, 2. Teil: Das mythische Denken, 5. Aufl., Darmstadt 1969, S.95.

FÜNFTER TEIL

KOLLEKTIVE SELBSTDARSTELLUNGEN IN DEN KOMMUNEN

Die kommunale Omnipräsenz von Denkmälern diente den Städten und Gemeinden zur Darlegung ihres kollektiven Selbstbildes. Im Ruhrgebiet variierten kollektive Selbstdarstellungen im wesentlichen im Rahmen von vier Komponenten: der Nation und der Kommune sowie der Arbeitswelt und der Bürgerlichkeit. Im folgenden Kapitel wird daher zu beachten sein, wie und inwieweit sich die bürgerliche Gesellschaft im Spannungsfeld von Nation einerseits und Kommune andererseits, sowie von Arbeitswelt und Bürgerlichkeit verortete. Wie stark traten einzelne dieser Komponenten hervor, welche Funktionen wurden ihnen zugedacht und inwiefern wurden sie miteinander verknüpft?

I. Selbstdarstellung über nationale Gesinnung

1. *Die Kommune als Teil der Nation*

Die Kommunen des Ruhrgebiets begreifen sich im Kaiserreich als Teil der deutschen Nation, huldigen ihr und übernehmen die Funktion, nationale Gesinnung nicht nur zu demonstrieren, sondern auch attraktiv zu machen. Die Nation wird im Kaiserreich der höhere Bezugspunkt kommunaler Aktivitäten, gerade im kulturellen Bereich. Die nationale Kunst, die nationale Architektur, die nationalen Symbole, die nationalen Festrituale fungieren als Vorbild für die kollektiven Selbstdarstellungen in Städten und Gemeinden. Lokale und regionale Charakteristika lassen sich zwar durchaus in und an den Denkmälern erkennen, doch entspricht das Gros der kommunalen Denkmalkultur einem als national zu bezeichnenden Repertoire von symbolischen Ausdrucksmitteln der Selbstdarstellung:

Als Künstler der Denkmäler werden rheinische, aus der Düsseldorfer Kunstschule kommende, wie auch Berliner Bildhauer und Architekten engagiert. Franz Hundrieser³²⁹, Wilhelm Wandschneider³³⁰, Friedrich Rausch³³¹, Fritz Schaper³³² und Emil Cauer³³³ zählen zu Berühmtheiten der Berliner Bildhauerschule und damit zu Vertretern eines vom Kaiser geförderten National-Stils.³³⁴

³²⁹ Bismarck-Denkmal von 1896 in Bochum (Nr.3).

³³⁰ Bismarck-Denkmal von 1903 (Nr.67) und Kaiser-Friedrich-III-Denkmal von 1898 (Nr.83) in Dortmund.

³³¹ Bismarck-Denkmal von 1905 (Nr.131) und Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal von 1898 (Nr.139) in Duisburg.

³³² z.B. Alfred-Krupp-Denkmal von 1889 in Essen (Nr.161).

³³³ z.B. Kaiser-Friedrich-III-Denkmal von 1913 in (Herne-)Wanne (Nr.245).

³³⁴ Vgl. Bloch, Peter (Hg.): Rheinland, Westfalen und die Berliner Bildhauerschule des 19. Jahrhunderts, Berlin 1984.

Die durch Clemens Buscher³³⁵, Leo Müsch³³⁶ und Wilhelm Albermann³³⁷ vertretene Düsseldorfer Schule gilt als Gegenbewegung zum Berliner Stil. Dennoch ist, gerade bei den Standbildern für Kaiser Wilhelm I., kein auffallender Unterschied zwischen den beiden Richtungen erkennbar, so dass auch bei Auswahl rheinischer Künstler keine demonstrative Abkehr vom nationalen Stil bezweckt sein dürfte. Die häufige Tätigkeit Wilhelm Albermanns im südlichen Essener Raum erklärt sich durch seine Herkunft: seine Geburtsstadt war (Essen-)Werden.

Die künstlerische Entwicklung vom neo-barocken Standbild mit Nebenfiguren, erkennbar am Duisburger Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal von 1898 (Nr.139), bis zu den nüchterneren, d.h. auf das Wesentliche konzentrierte Denkmalfiguren wie etwa das Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal in Herne von 1903 (Nr.246), und den seit der Jahrhundertwende mehrfach auftretenden Gedenktürmen entsprach der allgemeinen künstlerischen Entwicklung im Kaiserreich.

Ähnlich national ausgerichtet war die Architektur im Ruhrgebiet, wie man sie besonders an den Rathausbauten nachvollziehen kann. Sie gehörten zu den kommunalen Repräsentativbauten par excellence.³³⁸ Als Aushängeschild der nach nationaler Anerkennung strebenden Städte glichen sich jene Bauten dem nationalen Kunstgeschmack an und wurden im Stile der Neo-Gotik oder Neo-Renaissance, anknüpfend an die Traditionen des altdeutschen Rathausbaus, errichtet.³³⁹ Zu den größten Rathäusern jener Zeit zählten im Ruhrgebiet das Duisburger von 1902, das Essener von 1887 und das Gelsenkirchener von 1894.³⁴⁰

Im Bereich der Symbolik herrschte die Verwendung der bereits auf nationaler Ebene populären Symbole vor. Gerade die Gestalt der ersten Kriegerdenkmäler zeigt wie wenig noch die Kommunen bestrebt waren, Symbole eigener Herkunft zu etablieren, wenngleich bei den Gefallenendenkmälern der kommunale Bezugspunkt Anfang der 1870er Jahre stärker war als nach 1880.³⁴¹ Erst im Laufe des Kaiserreichs, insbesondere seit etwa 1890 fanden kommunale Symbole zwar häufiger Verwendung, wurden aber stets in Bezug zur Nation gesetzt: sei es als Attribute von Denkmälern für nationale Helden und Ereignisse oder aber die Verwendung

³³⁵ Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal von 1904/05 in Bochum (Nr.20).

³³⁶ Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal von 1897 in (Bochum-)Dahlhausen (Nr.22) und von 1884 in (Essen-)Königstele (Nr.183) sowie Kriegerdenkmal von 1880 in (Essen-)Borbeck (Nr.196).

³³⁷ Z. B. Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal von 1889 in (Essen-)Kettwig (Nr.182) und Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal mit Bismarck- und Moltke-Denkmal von 1884/ 1891 in (Essen-)Werden (Nr.185).

³³⁸ Vgl. v.a. Hatje, Frank: Repräsentation der Staatsgewalt. Herrschaftsstrukturen und Selbstdarstellung in Hamburg 1700-1900, Basel 1997 und Paul, Jürgen: Das „Neue Rathaus“ – eine Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts, in: Mai, Ekkehard/ ders. (Hgg.): Das Rathaus im Kaiserreich, Berlin 1982, S.29-90, hier: S.29.

³³⁹ Vgl. v.a. Kranz-Michaelis, Charlotte: Rathäuser im deutschen Kaiserreich 1871-1918, München 1976, S.120.

³⁴⁰ Vgl. ebd., S.155, 156 u. 158.

³⁴¹ Vgl. dazu insbesondere das folgende Kapitel: Fünfter Teil, Kap. I.2.: Sterben für die Nation.

kommunaler Erinnerungsträger zur Festigung des Nationalkults, wie etwa die Deutung des ins Horn blasenden Bochumer Kuhhirten als Fanfarenblasen zur Sammlung national gesinnter Bochumer (vgl. Nr.44).

Bei nationalen Feierlichkeiten werden Symbole nationaler Herkunft, regionaler Eigenarten, lokaler Besonderheiten und persönlicher Errungenschaften für kollektive und individuelle Selbstdarstellungen zusammengetragen. Das Fest als Kristallisationspunkt von Selbstbildern wird zur Plattform erfolgversprechender Selbstdarstellung. Es überwiegen im kommunalen Festkalender die nationalen Feste. Dazu zählen insbesondere Kaisergeburtstage, als von Kaiser Wilhelm II. angeordnete Veranstaltung am 22. März (Kaiser Wilhelm I.) und 27. Januar (Kaiser Wilhelm II.)³⁴², die Sedanfeiern am 2. September, die vorwiegend von den Kriegervereinen organisiert und öffentlich begangen werden, sowie die vom Bürgertum initiierte Bismarckfeiern am 1. April.³⁴³ Daneben werden auch Theaterspiele zur Demonstration und Förderung nationaler Gesinnung genutzt. Die sogenannten Kriegsfestspiele in Bochum 1896 stählen nach Ansicht der Lokalzeitung Märkischer Sprecher „in hervorragenden Maße den nationalen Gedanken und den Patriotismus“.³⁴⁴ Die Nation ist immer Bestandteil der städtischen Kultur, auch außerhalb nationaler Feste und Denkmälerprojekte.

Nationale Feste bieten, weil sie eben schon von der Bevölkerung alljährlich begangen werden und entsprechenden Zulauf erwarten lassen, einen prädestinierten Anlass, auch kommunale Symbole, Helden und Mythen zu etablieren. Die Verleihung von Titeln oder Orden während der Einweihung eines Denkmals für nationale Helden ist nicht ungewöhnlich: Das Bäumer-Denkmal in Dortmund (Nr.66) wird am Geburtstag Bismarcks (1. 4. 1906) enthüllt. Bei den Besuchen des Kaisers, wie auch dem geplanten, aber kurzfristig abgesagten, in (Duisburg-)Ruhrort 1896, präsentieren sich die Städte als einzigartig gegenüber den

³⁴² Vgl. z. B. StadtA Bochum, Amt Langendreer, Nr.204; das gilt auch für betont katholische Gegenden, wenigstens zum Ende des Kaiserreichs hin: vgl. Nolte, Luitgard: Kaiser Wilhelm I. – verehrt und geliebt von den Recklinghäuser Bürgern, in: Vestischer Kalender 73(2002), S.66-68.

³⁴³ Vor Gründung des Kaiserreichs gab es auch zahlreiche Feste, die sich auf die Eingliederung der Region in das Königreich Preußen bezogen, z. B. die Feier der 250jährigen Verbindung der Grafschaft Mark mit dem Herrscherhause Preußens 1859 (StadtA Bochum, Amt Langendreer, Nr.205).

³⁴⁴ Solche volkstümlichen Veranstaltungen sprachen, nach Angaben des Märkischen Sprechers, fast die gesamte Stadtbevölkerung an: „Die Aufführungen der Kriegsfestspiele im evangelischen Vereinshause boten noch immer jeden Abend ein völlig ausverkauftes Haus. Am Sonntag war ein solches Gedränge, daß man froh war, mit heiler Haut durchzukommen. Mehr als 500 Menschen mußten umkehren, ohne Eingang gefunden zu haben...Niemand hätte anfangs geglaubt, daß die Festspiele so zugkräftig sein würden. Jetzt ist in ganz Bochum fast niemand mehr, der sie noch nicht gesehen hat. Viele sind zwei, drei mal zu den Aufführungen gekommen. Und wer aus irgendeinem Grunde noch nicht hingehen konnte, der will ganz gewiß in den nächsten Tagen das Versäumte nachholen. In der That sind die Aufführungen sehenswerth. Die lebenswahren Bilder aus einer großen Zeit schwellen jedes patriotische Herz und rufen Manchem große Erinnerungen wach...Namentlich sind die Bilder für die Jugend von großer pädagogischer Bedeutung, weil die edlen Eindrücke, die sie hinterlassen, unauslöschlich sind.“ (MÄS v. 18.3.1896).

benachbarten und anderen deutschen Kommunen. Hier ist einer, wenn nicht sogar der ausschlaggebende Nährboden kommunaler, in die Nation eingebundener, Identität.³⁴⁵ In Dortmund löst der Kaiserbesuch im August 1899 eine auf die eigene Geschichte bezogene „Hanse-Renaissance“ aus.³⁴⁶

Kommunale Feste, wie etwa die Einweihung von Rathäusern oder die Stadtjubiläen in Hattingen 1896 und Recklinghausen 1886 kommen ohne die Nation als identitätsstiftendes Symbol nicht aus. So wurde etwa der Hattingen-Gedenkstein, der an die Stadterhebung erinnern sollte, am 18. Oktober 1896, dem Gedenktag der Völkerschlacht bei Leipzig und dem Geburtstag Kaiser Friedrichs III., enthüllt (Nr.229).

Das Ruhrgebiet ist zu dieser Zeit von einer nationalen Gesinnung durchzogen. Kommunale Identität und Nationalismus widersprechen sich in keiner Weise. Die Städte und Gemeinden zwischen Ruhr und Lippe können aus dieser Sicht als national und auch preußisch integriert gelten. Sowohl die vorwiegend evangelischen als auch die katholischen Gebiete, sowohl die nationalliberal wie freisinnig geprägten Gemeinden, sowohl die bevölkerungsreichen wie ländlichen Räume, sowohl das südliche wie das nördliche Ruhrgebiet stellen sich als Bestandteil der Nation dar.

Dennoch blieb das Verhältnis zur Nation in zweierlei Hinsicht durchaus ambivalent: nämlich zum einen wie stark und häufig nationale Gesinnung in der Öffentlichkeit demonstriert wurde und zum anderen wie die Gemeinden ihre nationale Rolle sahen, ob als der Nation „gebende“ oder von der Nation „nehmende“ Größe.

2. *Sterben für die Nation*

Vor allem zu Beginn und zum Ende des Kaiserreichs gab es kein höherwertiges Opfer für die Nation als das eigene Leben. Die deutschen Einheitskriege 1864, 1866 und 1870/71 sowie der Erste Weltkrieg 1914 bis 1918 forderten den ganzen (deutschen) Menschen.

Die bedingungslose Hingabe für Deutschland sicherte, zumeist erst nach dem Tod, die Verehrung auch von Personen aus unteren sozialen Schichten. Kriegerdenkmäler waren die einzigen Denkmäler, welche zuvor unbekannte Individuen als Symbole nationaler Gesinnung auf den Sockel der Ehre hoben und für alle Zeiten unvergesslich machen sollten. Das

³⁴⁵ V. a. auch deshalb, weil die Stadt für die Dekoration der „via triumphalis“, durch welche der Kaiser zog, vom Staat finanziell unterstützt wurde und der individuellen Selbstdarstellung eine exponiertere Bedeutung bot als etwa bei Anlässen, die nur ein Publikum aus der Kommune erwarten ließen.

³⁴⁶ Vgl. Sander, Gabriele: Das Goldene Gastbuch der Stadt Dortmund. Ein Beitrag zur Mittelalterrezeption im Wilhelminischen Zeitalter, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 89(1998), S.149-183.

Kriegergedenken entsprach dem - v. a. in den Kriegervereinen gepflegten³⁴⁷ - Usus der Deutschen, so dass die Kommunen meistens auch dann nicht die Kosten für Denkmäler scheuten, wenn sie sich auf nur einen einzigen Gefallenen bezogen.³⁴⁸ Kurz nach dem Deutsch-Französischen Krieg, also in den Jahren 1871 bis 1874, war das Errichten solcher Erinnerungszeichen hauptsächlich mit der Trauer an den Gefallenen verknüpft: die meisten im Dortmunder Raum wurden am Todestag der Gefallenen errichtet.³⁴⁹ Doch die Glorifizierung der Gefallenen, die durch ihren Tod quasi ihre bedingungslose nationale Gesinnung bewiesen hatten, fragte alsbald nach der Vaterlandsliebe ihrer Verehrer, so dass nun das Gedenken an die Toten nicht mehr nur die Darstellung seiner nationalen Gesinnung implizierte, sondern auch die Leistungen des Verstorbenen als Teil kommunaler Verdienste angesehen wurde. Das Kriegerdenkmal in (Duisburg-)Hamborn sollte unter dem Anspruch errichtet werden „der Nachwelt Kenntnis zu geben, dass auch Hamborn Theil an diesem glorreichen Kriege genommen habe und schwere Opfer gebracht hat.“³⁵⁰ Folglich war es in den nächsten Jahrzehnten nur noch ein kleiner Schritt vom „Trauermal“ in schlichter Form zu einem pompösen, die Kommune repräsentierenden „Gesinnungsmal“.

Dass gerade in den 1880er Jahren Kriegerdenkmäler immer aufwändiger gestaltet wurden, mag auch an dem damaligen Kunstgeschmack bzw. an der allgemeinen Aufwertung von Denkmälern als Zierde des Ortes gelegen haben; doch bleibt auffällig, dass gerade über Kriegerdenkmäler am kommunalen Image „gefeilt“ wurde. Vielfach reichte ein ehemals gepflanzter Baum als Erinnerungszeichen nicht mehr aus³⁵¹ bzw. wurden dem Kriegerdenkmal weitere nationale Attribute beigefügt.³⁵² Kriegerdenkmäler hatten sich nun als Mittel kommunaler Selbstdarstellung etabliert, zumal sich nun auch die katholischen Gegenden im rheinischen Raum nach Ende des Kulturkampfes dieser Bewegung anschlossen.

Auch wenn wir heute von einem pompösen, mitunter aggressiv wirkenden Kriegerdenkmal nicht auf eine eben solch starke oder so geartete nationale Gesinnung schließen sollten, so wurde dies gerade den Zeitgenossen suggeriert: Mit der am Rhein stehenden, kämpfenden Germania in (Duisburg-)Essenberg wurde seit 1887 die vehemente Verteidigung der umstrittenen Rheingrenze durch die Gemeinde suggeriert. Die Aufschrift

³⁴⁷ Rohkrämer, Thomas: Der Gesinnungsmilitarismus der „kleinen Leute“ im Deutschen Kaiserreich, in: Wette, Wolfram (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes, München 1992, S.95-109, hier: S.103.

³⁴⁸ Vgl. z. B. die Kriegerdenkmäler in (Dortmund-)Körne von 1873 (Nr.115) und in (Herne-)Holsterhausen von 1901/1905 (Nr.251).

³⁴⁹ Dies waren als Gedenktag der 3. Juli (Schlacht bei Königgrätz), der 16. August (Schlacht bei Mars-la-Tour) und der 28. September (Schlacht bei Straßburg).

³⁵⁰ StadtA Duisburg, Best.16, Nr.190.

³⁵¹ Vgl. bes. das Kriegerdenkmal in Herne von 1883 (Nr.249), das errichtet wurde, weil sein Vorgänger, eine Friedenseiche, nicht mehr den Ansprüchen der Gemeinde Herne genügte.

³⁵² Wie z. B. 24 Jahre nach Einweihung des (Dortmund-)Martener Denkmals von 1873 (Nr.117) ein Reliefbildnis Kaiser Wilhelms I. angebracht wurde.

auf dem Schild lautet: „Ein deutsches Schwert beschützt den deutschen Rhein.“ (Nr.150). Welche Bedeutung der künstlerische Wert der Kriegerdenkmäler hatte wird noch weiter unten verdeutlicht werden.³⁵³ Festzustellen bleibt hier, dass solche Monumente die nationale Gesinnung der Kommune symbolisieren und repräsentieren sollten.

Demgegenüber war das Gedenken an verunglückte Bergleute äußerst schwach ausgeprägt. Erst bei größeren Katastrophen wurde den verstorbenen Bergleuten eine gewisse Öffentlichkeit gewährt. Der obligatorische Gedenk- bzw. Grabstein gehörte zum „guten Ton“ der Bergwerksgesellschaften. Die Ehrung eines bergmännischen Einsatzes für das Ansehen der Kommune oder gar der Nation – zumindest indirekt - fand jedoch in keiner Weise statt, weder während der Beerdigungsfeiern noch in Einweihungsreden vor Denkmälern, die explizit Bezug zur Arbeiterschaft nahmen, z. B. durch Arbeiterfiguren. Was das Wohlergehen der Arbeiter und damit auch der Respekt vor ihrer Arbeit betraf, so empfand es offenbar die *Kommune* als Aufgabe der Industrie den Leistungen der Arbeiterschaft öffentlich zu huldigen.

Einzig die Sozialdemokratie wies auf den nationalen Beitrag des Bergbaus hin. Dafür eignete sich insbesondere das Unglück auf Zeche „Lothringen“ von 1912 in (Bochum-)Gerthe, dessen Öffentlichkeitswirkung durch das spontane Erscheinen Kaiser Wilhelms II. am Unglücksort bestärkt wurde (vgl. Nr.11). Mit entsprechendem Sarkasmus versehen, wie ihn die Sozialdemokraten gewöhnlich bei der Kritik an Monarchie und Bürgertum anwandten, erschien in der Rheinisch-Westfälischen-Arbeiterzeitung ein an die Nation und das Bürgertum gerichtetes Gedicht, in dem es unter anderem hieß:

„...Ein Wettern, feurig Sturmgebraus,
Da setzt der Tod ein Ziel.

Der braven Knappenschar
Und just am Jubeltag
Das Schicksal spielt oft wunderbar;
Mit Blitz und Wetterschlag.

Grub es ein ‚Requiescat‘! ein
‚Hierher lenkt Euren Blick!
Wo würde wohl das Werk heut sein
Wo Euer Reichtum Glück,

Wenn nicht dies große Leichenfeld,
Der Krüppel Riesenheer
Die Witwen, Waisen ungezählt
Wenn nicht dieses Elend wär‘?...“

³⁵³ Vgl. Fünfter Teil, Kap. IV: Anerkennung über Bürgerlichkeit.

Dieses, von der Sozialdemokratie gezeichnete Bild des auf dem Rücken der Bergleute erlangte nationale Glück, wird jedoch von ihr nicht durch Denkmäler verewigt. Die Gedenksteine für die Verunglückten blieben „Trauermale“ schlechthin.

Die Mühen der Bergarbeiter wurden erst mit Beginn des Ersten Weltkrieges allgemein anerkannt. Auch wenn schon zuvor die Arbeit an sich denkmalwürdig wurde³⁵⁴, so konnte doch erst mit der Errichtung von Nagelungsdenkmäler die Arbeiterschaft gewürdigt werden. Während die ersten dieser deutschlandweit üblichen Denkmäler in Essen (Nr.209) und Bochum von 1915 (Nr.8) weiterhin Eisen als Produkt dieser Arbeit in den Vordergrund stellten und folglich die Darstellung des Schmiedes als Denkmalfigur nicht am realen Industriearbeiter orientierten, erhob die Bergmannssäule in Recklinghausen von 1916 (Nr.296) den einfachen Arbeiter zum nationalen Helden und bekräftigte die Symbiose von Nation und Bergarbeiterschaft mit der Inschrift „Glückauf du deutsches Schwert“. Ein ähnliches Bild sollte auch das Mosaik „Kohle- und Schwert“ in Dortmund aufzeigen, das der Dortmunder Stadtbaurat Strobel für ein neu entstehendes Arbeiterviertel plante (Nr.92). Es suggerierte, dass der Gewinn des Krieges von der kohlefördernden und eisenverarbeitenden Ruhrindustrie entscheidend, wenn nicht sogar gänzlich abhinge.

Zwischen 1871 und 1916 bedachte sich die Ruhrgebietsbevölkerung mit einer immer größeren nationalen Bedeutung. Das Bewusstsein, dass die Nation 1870 mit Hilfe von Kriegern *unter anderem* aus dem Ruhrgebiet und 1916 *nur* mit Hilfe der Ruhrindustrie militärisch erfolgreich sein konnte, manifestierte sich in vielen kommunalen Denkmälern. Sie spiegeln ein immenses Selbstbewusstsein der Ruhr-Gemeinden wider, die offenbar davon ausgingen, dass diese erzeugten Bilder durchaus von der deutschen Nation akzeptiert werden würden.

3. Selbstbewusstsein durch die Monarchie

Die kommunale Selbstdarstellung des Bürgertums durchzieht der grundlegende Tenor, die wirtschaftliche Entwicklung und damit die Bedeutung des Ruhrgebiets basiere auf der Monarchie bzw. konkret auf der Politik Kaiser Wilhelms I.³⁵⁵ Davon künden insbesondere die

³⁵⁴ Vgl. dazu Fünfter Teil, Kap. II.3.: Arbeiter als Symbol des Bürgertums?

³⁵⁵ Dies wird z.B. in einem Gedicht geäußert, welches anlässlich des Kaiserbesuchs zur Hafeneinweihung in Dortmund geschrieben wurde. Nachdem die glanzvolle Hanse-Zeit der Reichsstadt Dortmund und deren Herabsinken zu einem Ackerbürgerstädtchen beschrieben wird heißt es:

„...Und was geträumt, wurde blühend wahr,
Gewaltige Hand griff Deutschlands Schwert behende,
Machtvoll stieg auf der Hohenzollern-Aar
und Deutschlands Schmach und Elend kam zum Ende.
Alt-Deutschlands Macht hob Dortmunds Stern empor.

vielen, in jeder größeren Gemeinde errichteten Kaiser-Wilhelm-I-Denkmäler sowie auch Denkmäler, die mehrere Kaiser oder das Kaiserhaus³⁵⁶ glorifizierten. Und auch der Wunsch und die – häufig fehlgeschlagenen – Bemühungen, Kaiser Wilhelm II. als Gast der Kommune zu empfangen, zeugen wenigstens von hoher Akzeptanz gegenüber dem Kaiserhauses sowie der Monarchie.

Die Festredner bei Denkmalseinweihungen betonten die Rolle der Monarchie als Schutzmacht der Nation. In exponierter Form lässt sich dies im Essener Raum erkennen: Kaiser Wilhelm I. sei es gelungen, das einmal errungene Gut, nämlich die deutsche Einheit, vor äußeren und inneren Feinden zu schützen.³⁵⁷

Wilhelm I. wurde mitunter eine quasi göttliche Rolle, eine unfehlbare und umsichtige Fähigkeit zugeschrieben.³⁵⁸ Mehr als bei anderen verehrten Helden wurden Worte und Gesten aus dem sakralen Bereich übernommen. Wilhelm I. war „unsterblich“³⁵⁹ für das deutsche Volk. Nur den Kaisern wurden sogenannte „Apotheosen“ zuteil, wie das (Herne-)Wanner Drei-Kaiser-Denkmal von 1901 (Nr.241) versinnbildlichen sollte und die Kaiser-Wilhelm-I-Denkmäler in (Duisburg-)Ruhrort von 1896 (Nr.145) und in Duisburg von 1898 (Nr.139) auch bildlich umsetzten. Dem „nationalen Gott“ huldigten letztlich auch die Industrie und die Kommunen selbst, wie Wandzeichnungen im Bochumer Rathaus (Abb. 4) und in Dortmund zeigten.³⁶⁰

Was für die Nation als Bezugspunkt der Selbstdarstellung beim Kaiserbesuch im Ruhrgebiet galt, galt auch für die Denkmäler in Bezug auf solche für Kaiser Wilhelm I.: Kaiser-Wilhelm-I-Denkmäler fungieren häufig als Maßstab, als Fixpunkt für andere Monumente. Ein Bismarckstandbild neben dem „Sitzbild“ des Kaisers wurde in Dortmund als Affront gewertet (vgl. Bismarckdenkmal, Nr.67); nach den Vorgaben der Mülheimer

Gewerbekräftig kam ein frischer Regen,
Und wieder in der Stadt geöffnet Thor
Strömt ein der fleißigen Hände reicher Segen...“
Zit. nach DZ, Fest-Nummer, v. 11.8.1899.

³⁵⁶ Z. B. Drei-Kaiser-Denkmäler von 1913 in (Herne-)Röhlinghausen (Nr.240) und von 1901 in (Herne-)Wanne (Nr.241) sowie das Hohenzollern-Denkmal von 1906 in Oberhausen (Nr. 289).

³⁵⁷ Vgl. die Rede des Essener Eisenbahndirektionspräsidenten Todt auf der Feier des 100jährigen Geburtstages Wilhelms I., abgedruckt in: EVZ v. 23.3.1897 sowie ein am 22.10.1898 erschienenes Gedicht in der Essener Volkszeitung, in welchem es heißt: „Es durfte siegreich bald der Welt verkünden, dass Frankreichs Adler matt am Boden lag, und muthig stieg der Zollernaar ins Blaue und überschaute schützend Deutschlands Gaue.“

³⁵⁸ In einem Gedicht zum Herner Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal von 1903 (Nr.246) hieß es etwa: „Der Kaiser schaut herab aus lichten Höhen. gar manches Denkmal sieht er hier entstehen...“, vgl. Herner Zeitung v. 27.9.1903. Die Beobachtung von Wolfgang Vomm, dass Kaiser-Wilhelm-I-Denkmäler den Reichsgedanken als etwas „unfaßbar Erhabenes, etwas Ewiges“ verkörpern und „folglich die gegebene Staats- und Gesellschaftsordnung das Signum des Unabänderlichen trage“ (Vomm, S.220) konnte für das Ruhrgebiet nicht klar nachgewiesen werden. Gerade zur Vergewisserung der Unabänderlichkeit der bestehenden Gesellschaftsordnung wird die gesamte Denkmalkultur genutzt und nicht spezielle Denkmaltypen.

³⁵⁹ HZ v. 27.9.1903.

³⁶⁰ Vgl. dazu näher Fünfter Teil, Kap. III.2.: Bemühungen um die eigene Geschichte und Tradition.

Stadtväter durfte auch das Denkmal des zweiten Kaisers, Friedrich III., nicht größer sein als dasjenige für seinen Vater (vgl. Kaiser-Friedrich-III-Denkmal, Nr.276).

Auch wenn die allgemeine Verehrung bei allen kommunalen Festivitäten Wilhelm I., den Hohenzollernkaisern und der Monarchie gewiss war und keinerlei Raum für Kritik oder Skepsis an der Staatsform oder der Politik gerade Wilhelms II. auftrat, so lassen sich erhebliche Nuancen des Kaiserkults innerhalb des Ruhrgebiets erkennen. Auffallend ist zum einen die sehr früh einsetzende Errichtung von Kaiser-Wilhelm-I-Denkmalern im Süden des Essener Raums: Königsteele (Nr.183) und Werden 1884 (Nr.185), Kettwig 1889 (Nr.182) – Planung eines Standbildes noch vor dem Tod des Kaisers. Die Gründe hierfür mögen vielfach gewesen sein, wie etwa die besonders guten finanziellen Möglichkeiten der Stifter Scheid in (Essen-)Kettwig und Forstmann in (Essen-)Werden.³⁶¹ Festzustellen bleibt, dass offensichtlich gerade der Kult um Kaiser Wilhelm I. hier als Selbstdarstellungsmöglichkeit par excellence galt, wohingegen in den nördlicheren Gemeinden der Tod Wilhelms I. kein auslösendes Moment zur Errichtung von Kaiserdenkmalen darstellte.

Allein im Süden des Ruhrgebiets wurde die Verehrung Kaiser Friedrichs III. durchaus populär, ja mitunter sogar wichtiger als diejenige für Wilhelm I.: In (Essen-)Steele scheint 1892 einzig das Kaiser-Friedrich-III-Denkmal vis-à-vis der Mariensäule allgemeinen Konsens in der Gemeinde zu finden (Nr.178). In (Dortmund-)Lücklemborg war ein Erinnerungszeichen für den zweiten Kaiser des Kaiserreiches beliebter als eines für Wilhelm I. und in (Essen-)Werden wurden, das frühe Kaiser-Wilhelm-Denkmal von 1884 übertreffend, gleich zwei Denkmäler für Friedrich III. errichtet: 1900 ein gewöhnliches Standbild (Nr.177), errichtet vom Kriegerverein, und 1893 ein sich über die Stadt erhebender Turm (Nr.178). Dass solch eine explizite Ausrichtung auf Kaiser Friedrich III. den Zeitgenossen aufgefallen sein wird und entsprechend Rückschlüsse auf die Verehrung seines liberalen politischen Stils, wie er ihm zugesprochen wurde, zuließ, kann angenommen werden. Das Mülheimer Beispiel, bei dem die Stadt Mülheim zunächst vehement gegen ein exponiertes Kaiser-Friedrich-III-Denkmal eintrat, zeugt von der Bestrebung, die Kaiser-Wilhelm-I-Verehrung über diejenige seines Sohnes zu stellen (vgl. Nr.276). Die Lage dieser Kaiser-Friedrich-III-Denkmal verweist hier auf ein anders geartetes Selbstbild des südlichen Ruhrgebiets, das es näher zu betrachten gilt.³⁶²

Die gesamte bürgerliche Gesellschaft im Ruhrgebiet blieb kaisertreu³⁶³ und sah in der

³⁶¹ Vgl. dazu auch Kapitel Sechster Teil, Kap. II.: Geschaffene Selbstbilder von einzelnen Personen.

³⁶² Vgl. dazu Siebter Teil.

³⁶³ Es bedürfte einer genaueren Untersuchung wie sehr der katholische Raum um Recklinghausen diesem Bild ebenfalls entsprach: in Recklinghausen wurde, obwohl hier mehrere Denkmäler errichtet bzw. geplant wurden,

Monarchie die geeignetste Staatsform, gerade auch deshalb, weil es sich durch seine nationale wirtschaftliche Bedeutung einen exponierten Platz in den politischen Gremien des Kaiserreichs und entsprechenden Einfluss auf die nationale Wirtschaftspolitik geschaffen hatte. Im Allgemeinen wurde dem Bild von der Monarchie als Grundvoraussetzung für die Entwicklung und Bedeutung des Ruhrgebiets und folglich für das erstarkte Selbstbewusstsein seiner Bürger in der Denkmalkultur entsprochen.

Über den Kaiser-Kult, insbesondere über Kaiser Wilhelm I., konnten sich die Bürger nicht nur als national gesinnt, sondern auch als staatstragender und dankbarer, durch die schützende Funktion der Monarchie und ihrer Kaiser an Bedeutung gewonnener Teil Deutschlands darstellen.

Dem jeweiligen Kaiser zu huldigen war obligatorischer Bestandteil eines jeden Festes, gerade auch bei Einweihungsfeierlichkeiten der auf kommunale Identität ausgerichteten Denkmäler. Selbst bei der Einweihung des von der Firma Krupp gestifteten Alfred-Krupp-Denkmal in (Essen-)Altendorf 1892 (Nr.162) fehlte der sogenannte Kaiserspruch nicht.³⁶⁴ Man kann annehmen, dass die Huldigungen an den Kaiser mittels solcher Reden so gebräuchlich waren, dass sie zum einen auch im privaten Bereich verwendet wurden, zum anderen einzelne Personen als Mittel einer stilisierten kaisertreuen, nationalen Gesinnung nutzen konnten. Auch im Bismarckkult, den Wilhelm II. durch Förderung des Kaiser-Wilhelm-I-Kultes zu mildern suchte, fanden „Kaisersprüche“ eine alltägliche Verwendung.

4. Bismarck als Identitätsfigur der Industrie

Dass die Beziehung zur Nation durchaus ambivalent war, verdeutlicht auch der Blick auf den Bismarckkult im Ruhrgebiet, welcher sich hier als am ausgeprägtesten im Kaiserreich zeigte. Die Ursache hierfür ist in der wirtschaftlichen Entwicklung des Ruhrgebiets zu sehen:

Bismarck wurde zu seiner Amtszeit die Rolle des Förderers der heimischen Wirtschaft zugesprochen, ähnlich wie schon die Stadt Ruhrort in den 1840er Jahren mit der Figur Ludwig Freiherr von Vinckes einen „Mäzen“ ihrer wirtschaftlichen Angelegenheiten, insbesondere des Hafenausbaus, gefunden hatte und ihm daher 1847 ein Denkmal, die Vincke-Säule, setzte (Nr.160). Die Bismarcksche Politik - bzw. was dafür gehalten wurde – entsprach den wirtschaftlichen Interessen im Ruhrgebiet: Bismarcks Anteil an der Entstehung der deutschen Einheit zählte ebenso dazu wie seine Sozial- und Zollpolitik. Sozialpolitische

kein Kaiser-Denkmal aber auch kein Bismarck-Denkmal projiziert. Die Verehrung von Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich III. beschränkte sich auf zwei Medaillons am Kriegerdenkmal von 1888 (Nr.299).

³⁶⁴ Vgl. Beumer, W.: Das Alfred-Krupp-Denkmal, in: Stahl und Eisen. Zeitschrift für das deutsche Eisenhüttenwesen 12(1892), S.813-818, hier: S.818.

Errungenschaften dienten gerade dem Unternehmertum zur Entlastung ihrer Problemfelder, indem damit Arbeiterinteressen kanalisiert, wenn nicht sogar befriedigt wurden. Durch das von Bismarck forcierte Sozialistengesetz wurde der Einfluss des politischen Gegners, der Sozialdemokratie, gemildert und die eigene politische Bedeutung national wie regional aufgewertet. Die Bismarcksche Schutzzollpolitik spiegelte das Bedürfnis der Ruhrgebietswirtschaft wider: auf die schützende Funktion der Monarchie basierend den Absatz deutscher Kohle und deutschen Stahls gegenüber den englischen Produkten wenigstens national behaupten zu können.³⁶⁵ Der Bismarcksche Einsatz für die Ruhrgebiets-Interessen während des Bergarbeiterstreiks 1889 nährte den Boden der Bismarckverehrung, die seit 1895 in Form von Denkmälern immer stärker zum Ausdruck kam.

Bismarck wurden fortan Ideale zugesprochen, mit denen sich sowohl das Bildungsbürgertum als auch das Wirtschaftsbürgertum identifizieren konnte. Die Tatsache, dass dieser allein aus eigenem Vermögen, eigener Kraft und Motivation, heraus seine politische wie nationale Bedeutung erlangte, klang im Bismarckkult des Ruhrgebiets immer wieder an. Insbesondere Unternehmer und Industrie stellten Leistungsbereitschaft als allgemeine Tugend dar, gefördert durch die Tatsache, dass der Bismarckkult mit eigenen Werten bestückt werden konnte, weil er – wie beim Kaiserkult – nicht „von oben“ kanalisiert und korrigiert wurde. Die Ruhrgebietswirtschaft verknüpfte sich in erster Linie mit dem Bismarckkult.

Das äußerte sich v. a. dann, wenn Vertreter des Wirtschaftsbürgertums als Stifter auftraten, wie etwa der Vorsitzende der Gelsenkirchener Bergwerks AG Emil Kirdorf³⁶⁶ 1896 bei Gründung des Gelsenkirchener Bismarck-Vereins, der vier Jahre später maßgeblich an der Errichtung des Bismarck-Turms auf dem Mechtenberg (Essen) beteiligt war (Nr.167) oder auch die Firmen-Stiftung des (Bochum-)Dahlhausener Bismarckturms 1902 durch die Firma

³⁶⁵ Diese Sichtweise wurde besonders bei der feierlichen Grundsteinlegung für das Essener Rathaus im Juni 1884 deutlich. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung gibt die Rede des Essener Beigeordneten Heyden folgendermaßen wieder: „Bismarck, welcher mit seiner Wirtschafts- und Steuerreform zu Hülfe gekommen sei, als das Darniederliegen und der zunehmende Niedergang der heimischen Industrie die bedauerliche Entlassung zahlreicher Arbeiter zur Folge hatte...mit seinen Bestrebungen, dem fleißigen Arbeiter die Arbeit zu sichern, die Industrie zu heben, habe sich der Reichskanzler den vollen Herzensdank des ganzen Volkes gesichert.“, vgl. ebd. v. 6.6.1884. In der im Grundstein eingelassenen Urkunde hieß es zudem: „...die im Jahre 1879 von dem Reichskanzler Fürsten Bismarck angebahnte und durchgeführte Veränderung der Wirtschafts- und Zollpolitik des Reiches das Vertrauen auf eine Besserung der vaterländischen Industrie...“, [Abdruck der Urkunde in Stadtbibliothek Essen].

³⁶⁶ Vgl. Faulenbach, Bernd: Emil Kirdorf – Repräsentant der schwerindustriellen Führungsschicht des Reviers, in: Die Erfindung des Ruhrgebiets. Arbeit und Alltag um 1900. Katalog zur sozialhistorischen Dauerausstellung, hg. v. Ruhrlandmuseum Essen, Essen 2000, S.121-127, hier: S.125-126; 1896 erhielt er von Bismarck eine Eiche aus dessen Privatwald geschenkt, die im selben Jahr als Bismarck-Eiche in Gelsenkirchen gepflanzt wurde (Nr.217).

C. Otto, die den Turm sogar für eigene Werbezwecke nutzen konnte (Nr.6).³⁶⁷ Vermutlich wurde bei zahlreichen Veranstaltungen industrieller Vereinigungen speziell auf Bismarck Bezug genommen. Bei der Bismarckfeier des Vereins deutscher Eisenhüttenleute 1895 zeigte sich der Bismarckkult sehr ausgeprägt: Ein 45 Quadratmeter großes Bild, das den „Fürsten Bismarck in der Fülle seiner Kraft, umgeben von der ihn huldigenden Industrie“ darstellte, schmückte den Festsaal.³⁶⁸ Im Gegensatz zu den Kommunen vermochten die Industriellen Bismarck als Basis ihres wirtschaftlichen Erfolges zu stilisieren und ein vom Kaiserkult gelöstes Selbstbewusstsein zu präsentieren, ohne sich dem Kaiser entgegenzustellen. Das zeigt sich auch im direkten Vergleich: Anlässlich des 80. Geburtstags Bismarcks verlieh ihm die *Stadt* Dortmund die Ehrenbürgerschaft. Die Glückwunschartikel zeigt auf dem Hauptblatt

„in der Mitte den neuerstandenen Barbarossa und den Germanen Bismarck. Bismarck hat mit wuchtigen Schlägen die Pforte des Kyffhäuser gesprengt, das verrostete Richtschwert ergriffen und neugestählt. Der Zauber ist gebrochen! Barbarossa in der Gestalt des Hohenzollern Wilhelm I., ergreift das Schwert und auf geht es im Frührote zum Kampfe. Gar bald verkündet der Aar... den Sieg und grimmig mit ausgebreiteten Flügeln die, mit Tremonia's Farben geschmückte Germania... zu schützen. Im Morgensonnenschein erglänzt die deutsche Kaiserkrone.“³⁶⁹

Aus demselben Anlass überreichte der Verein deutscher Ingenieure dem Alt-Reichskanzler ein Album, bestehend aus mehreren Kunstblättern. Eines davon wurde vom „Westfälischen Bezirksverein deutscher Ingenieure“, der Dortmund und Umgebung umfasste, in Auftrag gegeben und zeigte neben der Tremonia als Hauptfigur wie ein Schmied in Arbeitskleidung Bismarck einen aus Eichen- und Lorbeerzweigen gewundenen Kranz überreicht.³⁷⁰ Während die städtische Huldigungs-Adresse Bismarck zum Helfer und die Stadt an sich zur Nebenrolle stilisierte, war die Kommune in der industriellen Verehrung Hauptfigur und Bismarck allein der Empfänger der Huldigung. Der aktive und schützende Beitrag der Monarchie und ihre Hauptrolle fiel bei der industriellen Darstellung gänzlich weg, so dass sich die Industrie letztlich selbst einen bedeutenderen und aktiveren Part zugeeignet hatte, als dies die Kommunen auch in den kommenden Jahren darstellten (vgl. hier insbesondere das Bochumer Rathausgemälde (Abb.4).

³⁶⁷ Das Dortmunder Bismarck-Denkmal von 1903 geht ebenfalls auf die Stiftung eines Industriellen zurück (vgl. Nr.67).

³⁶⁸ DZ v. 4.4.1895.

³⁶⁹ GA v. 28.3.1895.

³⁷⁰ DZ v. 25.3.1895.



Abb. 4: Huldigung der Industrie vor den Hohenzollernkaisern, Rathausgemälde von 1898 im Bochumer Rathaus

Die tragende Rolle der Ruhrindustrie in den nationalen Industrieverbänden wurde bereits oben erläutert und so überrascht es nicht, dass sie auch eine führende Rolle in der nationalen Bismarckverehrung übernehmen konnte. Die Initiative für den Bau des nicht verwirklichten Bismarck-Nationaldenkmals auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück geht maßgeblich auf Vertreter der Ruhrgebietsindustrie zurück.³⁷¹ Industrie und Bismarckkult waren also enger miteinander verbunden, als dies bei den *Städten* und *Gemeinden* der Fall war.

Neben industriellen Vertretern war es aber insbesondere die *Stadt* als Institution selbst -

³⁷¹ Vgl. v.a. den Bestand „Bismarck-Denkmal auf der Elisenhöhe“ (Best. K1, Nr.116) im Westfälischen Wirtschaftsarchiv Dortmund.

natürlich u. a. von Industriellen vertreten -, die als Förderin des Bismarckkults auftrat.³⁷² Die Bedeutung des Bismarckkults wurde seit der Jahrhundertwende qualitativ und quantitativ bedeutender als der Kaiserkult. Bismarck konnte, anders als Mitglieder des Kaiserhauses, zum Ehrenbürger ernannt werden und damit nicht nur eine Verehrung ausgedrückt, sondern Bismarck quasi in die eigenen Reihen, die Bürgerschaft, aufgenommen werden. Auf diese Weise wurde der persönliche Vergleich mit solch einem nationalen Helden herausgefordert. In Bismarck kristallisiert sich der leitende Wert des Bürgertums im Ruhrgebiet, nämlich durch eigene Leistung Immenses schaffen zu können. Darauf wird noch an mehreren Stellen zurückzukommen sein.³⁷³ Gerade dort, wo Kommunen nicht mit einem eigenen Helden, dem *städtischerseits* großartiger Erfolg zugesprochen wurde, konnten Bismarck-Denkmäler an Bedeutung gewinnen. Auffällig ist dies in Bochum und Dortmund, wo sich jeweils zwei Bismarck-Denkmäler befanden. In Essen etwa hat die außergewöhnliche Krupp-Verehrung³⁷⁴ und in Gelsenkirchen die Verehrung Friedrich Grillos³⁷⁵ den Bismarckkult offensichtlich abgeschwächt.

Die Bismarckfeiern stärkten die ideelle Nähe zu Bismarck bzw. die volkstümliche Emanzipation des Reichskanzlers. Da sie jährlich im Freien und ohne Festordnung – ausgenommen bei Denkmalseinweihungen - stattfinden konnten, ja durch die Bismarckfeier, die im Ruhrgebiet bereits seit den 1890er Jahren gebräuchlich waren, entsprechend Publikum aus allen Schichten, gleichrangig beteiligt am Festgeschehen, anzog, wurde dem Bismarckkult der erhabene Charakter, wie er dem Kaiserkult anhaftete, entzogen und bot die Möglichkeit, sich wirklich als eine Festgemeinde sogar als eine Nation zu empfinden. Darin ist sicherlich der große Erfolg der Bismarckturm-Bewegung im Ruhrgebiet zu sehen. Dagegen wurde im gesamten Untersuchungsraum nur ein Kaiser-Wilhelm-I-Turm (Nr.188) und ein Kaiser-Friedrich-III-Turm (Nr.178) gebaut.

³⁷² In Bochum (Nr.3 u. 5), Dortmund (Nr.67 u. 72), Essen (Nr.164) und Hattingen (Nr.227) errichtete die *Stadt* Bismarck-Denkmäler bzw. –Türme.

³⁷³ Vgl. insbes. Fünfter Teil, Kap. II.1.: Anerkennung durch Fleiß und Leistung.

³⁷⁴ Essen besaß vier Krupp-Denkmäler (Nr.161, 162, 170 und 171), von denen zwei von der *Stadt* Essen gestiftet worden waren. Seit 1911 plante diese ein zentrales Krupp-Monument (Nr.201). Das zentral gelegene Bismarck-Denkmal, ebenfalls von der *Stadt* initiiert, fügt Alfred Krupp eine bedeutende Rolle an dem militärischen Erfolg Bismarcks zu: ein Relief an einer der Sockelseiten zeigt, wie Alfred Krupp Bismarck eine Kanone überreicht (vgl. Nr.164).

³⁷⁵ In Gelsenkirchen wurde kein Bismarck-Denkmal errichtet, erst zum Ende des Kaiserreichs planten nationale Vereine solch ein Monument (vgl. Nr.216). Einziger Nachweis für eine Bismarckverehrung, die jedoch mehr persönlicher Art war, blieb die von Emil Kirdorf angepflanzte Bismarck-Eiche (Nr.217).

5. *Integration über die Nation*

Auch wenn Denkmäler grundsätzlich zu den bürgerlichen Angelegenheiten gehörten und auch wenn mitunter eine unterschwellige Kampfansage an die katholischen und sozialdemokratischen Klassenfeinde mit ihnen verknüpft werden konnte, so ist ihnen doch nicht der Zweck einer allgemeinen Integration aller Deutschen abzusprechen. Gerade im Ruhrgebiet ist zu erwarten, dass der Denkmalskult nicht ohne Bezüge auf die Arbeiterschaft auskommen konnte. Denkmäler wurden nicht nur von, sondern auch für Arbeiter errichtet.

Wolfgang Hardtwig nennt den Anspruch einer Integration der Arbeiterschaft über den Denkmalskult zurecht *naiv*³⁷⁶, war doch gerade das Denkmal Symbol des Bürgertums schlechthin. Dennoch ließen sich über das suggerierte Motiv, Arbeiter national integrieren zu wollen, Denkmälererrichtungen im Ruhrgebiet legitimieren. Der Arbeiter war als Bezugsperson somit immer Bestandteil dieser bürgerlichen Bewegung.³⁷⁷

Gerade seit der Jahrhundertwende wurde der Sinn des Denkmals für den Arbeiter immer mehr betont. Das lag v. a. daran, dass mit der Errichtung von Gedenktürmen als Aussichtstürme soziale Belange der Arbeiterschaft berührt werden sollten: Gemeinsam mit der nun allgemein aufkommenden Forderung, den Arbeitern Erholungsstätten mit Stadtparks zu bieten, verknüpfte sich fortan das Denkmal mit Landschaft und Natur. Bereits der Kaiser-Wilhelm-I-Turm in (Essen-)Stoppenberg von 1899 (Abb. 5; Nr.188) wurde als Denkmal für die Arbeiterschaft dargestellt:

„...dann aber wollte man auch, da es auf Stunden im Umkreise an Gehölzen – von Wäldern ganz zu schweigen – die der Arbeiterbevölkerung geöffnet wären, fehlt, und doch gerade in unserer Industriegegend, mit ihren Bergwerk- und Fabrikanlagen, mehr als irgendwo anders das Bedürfnis zur Schaffung von Erholungsstellen im Freien fühlbar ist, den Arbeitern ein größeres Gehölz zugänglich machen, in welchem sie mit ihren Frauen und Kindern nach der Arbeit der Woche am Sonntage Erholung im Grünen finden können. Dadurch, daß man den Erholungspunkt im Walde zugleich zu einer Stätte der Erinnerung an den Kaiser Wilhelm den Großen gestalten und so immer wieder unserer Arbeiterbevölkerung das Bild des hochseligen Kaisers vor Augen führen und ihr Erinnern an seine Großthaten immer wieder wachrufen wollte, glaubten die Erbauer in einem ganz besonders hohen Maße zur Belebung der königstreuen Gesinnung der Arbeiterbevölkerung beizutragen...“³⁷⁸

Dieser Anspruch wurde durch Freizeiteinrichtungen in dem Waldgebiet des Hallo

³⁷⁶ vgl. Hardtwig: Nationsbildung, S.286.

³⁷⁷ Das galt jedoch nicht für die Sozialdemokraten, denen jegliche Fähigkeit, deutsch zu fühlen, abgesprochen wurde, vgl. ebd., S.287.

³⁷⁸ Meyer, Carl: Der Kaiser Wilhelm-Turm auf dem Hallo. Seine Entstehungsgeschichte, seine Beschreibung und seine Sammlungen, Stoppenberg o. J. [1903], S.6.

unterstützt. Viele andere Denkmäler wurden ebenfalls diesem Zweck unterworfen, wenngleich dieser nicht als leitendes Motiv für ihre Errichtungen gelten darf. Die

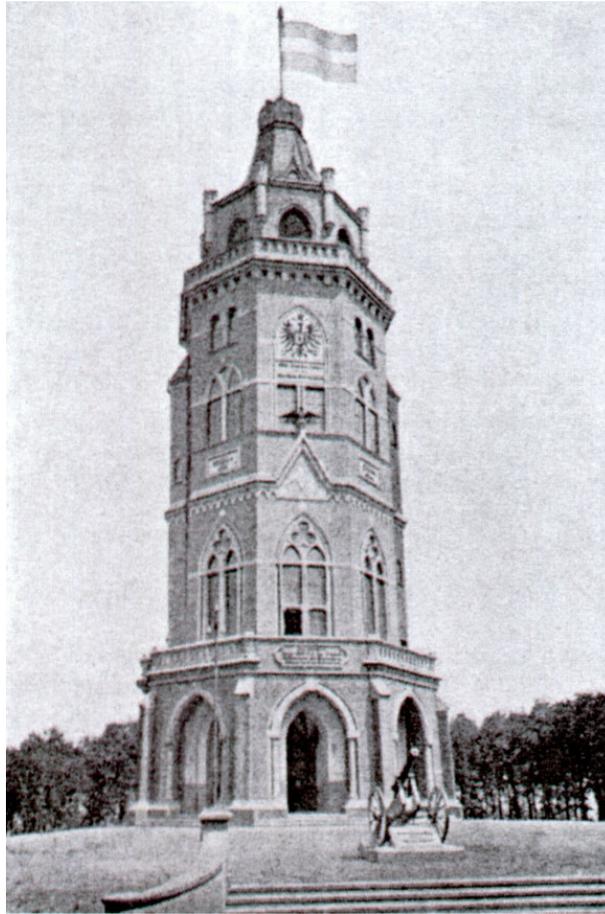


Abb. 5: Kaiser-Wilhelm-I-Turm von 1899 in (Essen-)Stoppenberg (Nr.188)

Arbeiter fungierten quasi im nachhinein der weiteren Legitimierung eines Denkmals, was jedoch auf Dauer zur Folge hatte, dass Skeptiker alsbald kritisierten, ob eine soziale Stiftung den Bedürfnissen der Arbeiterschaft nicht dienlicher sei. Auf dieses Thema wird zurückzukommen sein.³⁷⁹

Den Beweis für die nationale Gesinnung der Arbeiterschaft lieferte nun deren Teilnahme am Denkmalkult, gleich in welcher Form. Arbeiter traten zunächst als Spender auf, was bei Unternehmer-Denkmalen wie dem Baare-Denkmal in (Bochum-)Stahlhausen (Nr.2), dem Alfred-Krupp-Denkmal in (Essen-)Altendorf von 1892 (Nr.162) und dem Grillo-Denkmal in (Gelsenkirchen-)Schalke von 1898 (Nr.220) quasi als Voraussetzung für die Legitimierung des Denkmals gesehen wurde, bei nationalen Denkmälern, insbesondere den Kaiser-Wilhelm-I-Denkmalen aber große Bedeutung erlangte. So hob der Amtmann von (Herne-)Wanne die

³⁷⁹ Vgl. Sechster Teil, Kap. II.2.: Förderer von sozialen Belangen.

Beteiligung der Arbeiterschaft am dortigen Drei-Kaiser-Denkmal hervor (vgl. Nr.241). In den Einweihungsreden wurde durchgehend der Wunsch nach Beteiligung der Arbeiter am nationalen Kult deutlich. Damit erfüllte sich auch ein politischer Zweck, nämlich die Arbeiter auf die Seite der Nationalliberalen oder wenigstens der staatstreuen Gruppen zu ziehen und sie damit den Sozialdemokraten „abspenstig“ zu machen. Sozialdemokraten wurde daher generell jegliches nationale Gefühl abgesprochen.³⁸⁰

Man kann erwarten, dass die Teilnahme von Arbeitern bei fast allen Denkmaleinweihungen üblich war. Das gilt zum einen für die Kriegerdenkmäler, aber auch für die von Turnvereinen gestifteten Jahn-Denkmäler, bei denen Arbeiter als Teil der Stiftergemeinde auftreten konnten, zum anderen bei besonders gestalteten Denkmalfesten, wie etwa beim (Duisburg-)Ruhrorter Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal von 1896 (Nr.145) und dem Kaiser-Friedrich-Denkmal in Mülheim von 1908 (Nr.276), die als lokales „Event“ gestaltet wurden.

Auch bei Denkmälern, die auf eine kommunale Identität abzielten, wurde die Integration der Arbeiterschaft angesprochen, dann jedoch immer in einem nationalen Zusammenhang: so wurde das Hornblasen des Bochumer Kuhhirten (Nr.44) zum Konzert für die Kollektivierung der gesamten Bürgerschaft. Am Dortmunder Eisengießer-Brunnen, in einem Arbeiterviertel gelegen, stimmte Oberbürgermeister Schmieding als „Zeichen dessen, dass wir hier als Patrioten zusammen sind“ ein Kaiserhoch an (vgl. Nr.78).

Das Bürgertum suchte die Arbeiterschaft vornehmlich in die Nation zu integrieren, wohingegen die Einbindung in die Kommune oder in den Raum Ruhrgebiet nicht thematisiert wurde. Auf diese Weise sollte das Bild eines die Belange der Arbeiterschaft berücksichtigenden, verantwortungsvollen Bürgertums geschaffen werden. Soziale Stiftungen, wie etwa im Wohnungsbau unterstrichen dieses Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Arbeiter als Mitglied der Gesellschaft zusätzlich.

³⁸⁰ Diese Beobachtung macht auch Hardtwig: Nationsbildung, S.287.

II. Selbstdarstellung über industrielle Symbole

1. Anerkennung durch Leistung

Das Ruhrgebiet wird seit der Industrialisierung als eine Region der Industrie und Arbeit begriffen, so dass der Schaffenskraft der Bevölkerung auch in der Denkmalkultur große Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Was im Bismarckkult schon anklang, demonstrierten andere Denkmäler vehement: „Arbeit ist des Bürgers Zierde“ – Zitat aus „Schillers Glocke“ – lautet die augenfällige Inschrift am Berger-Denkmal in Witten (Nr.314). Suggestiert wurde damit nicht nur der Stolz auf die Eigenleistung, sondern die Anforderung an jeden Menschen, seinen Erfolg, ja gerade auch seine soziale Stellung, auf der Grundlage seiner eigenen Schaffenskraft zu bilden.³⁸¹

Die Nagelungsdenkmäler des Ersten Weltkrieges hoben ebenfalls die Bedeutung von Arbeit hervor: sie ehrten nicht nur die Frontsoldaten, sondern auch die sogenannte Heimatfront, die arbeitende Bevölkerung zu Hause, ohne deren Schaffenskraft das Deutsche Reich niemals erfolgreich sein könne.³⁸²

Vor diesem Hintergrund mag es nicht verwundern, dass geistige Leistungen nur selten denkmalfähig wurden.³⁸³ Das Mercator-Denkmal in Duisburg bildet auch in dieser Hinsicht eine Ausnahme unter den Ruhrgebiets-Denkmalern. Das geistige Vermögen des Kartographen erlangt auch deshalb eine so große Bedeutung für die Stadt, weil sich Mercator so hervorragend in die Vermittlung nationaler Gesinnung einfügen ließ.³⁸⁴ Sein Denkmal ist also weniger ein Denkmal geistiger Größe, als vielmehr ein von der Kommune errichtetes nationales Denkmal.³⁸⁵

Dabei ist im Ruhrgebiet kulturelles Leben und mit ihm die Förderung geistiger Tätigkeiten durchaus rege. Stadttheater und Museen werden hier ebenso städtisch und privat gefördert wie in Kommunen anderer Regionen. Das Duisburger Stadthaus von 1912, das Grillo-Theater in Essen von 1892, die Bemühungen der Dortmunder seit 1887 einen künstlerisch hervorragenden Theaterbau entstehen zu lassen und die Einrichtungen des

³⁸¹ Zur Bedeutung von Leistung als Maßstab für Bürgerlichkeit vgl. etwa Döcker, Ulrike: Bürgerlichkeit, S.97 und Hettling/ Hoffmann, S.347.

³⁸² Besonders anschaulich wird dies beim Kohle- und Schwert-Mosaik in Dortmund (Nr.92).

³⁸³ So bekräftigt etwa der Schiller-Brunnen im Essener Stadtwald kulturelle Leistungen (Nr.207).

³⁸⁴ Die Rhein-Ruhrzeitung veröffentlichte ein Gedicht, in welchem es heißt: „O Germania, Mutter Du/ Eines herrlichen Sohns halte ihn hoch und werth !/ Lang entriss ihn der Freunde Neid/ Heut erwarbst Du ihn neu,/ sei er auf ewig dein!“, Rhein-Ruhrzeitung v. 4.8.1869.

³⁸⁵ Die Rhein-Ruhrzeitung erklärte den Sinn des Denkmals 1878 folgendermaßen: „...auch in dem jeder Duisburger mit gerechtem Stolze erfüllenden Bewusstsein, durch dieses Werk in jenem großen Manne das Vaterland und Duisburg selbst geehrt zu haben.“, Rhein-Ruhrzeitung v. 2.9.1878.

Städtischen Museums in Mülheim an der Ruhr 1909 spiegeln die Bedeutung von Kultur im Industriegebiet wider. Jedoch ordnet sich Kultur im Selbstbild der Kommunen unter die Industrie. Das Kunstwerk Denkmal wurde in den Dienst eines Bildes von der Industrieregion gestellt. Das Bildungsbürgertum versuchte in keiner Weise, ein von der Industrie abgewendetes Selbstbild einer Kulturnation öffentlich zu etablieren. Es war dermaßen, wenigstens beruflich, mit der Industrie verbunden, dass es sich auch mit dem Bild einer „mehr arbeitenden als denkenden“ Region identifizieren konnte.

Die immer häufiger auftretenden Industriesilhouetten - nicht nur im Arbeitsbereich der Industrie, wie etwa auf Firmen-Briefköpfen³⁸⁶, sondern auch bei der Selbstdarstellung der *Städte*³⁸⁷ - verdeutlicht, wie sehr die Ruhrgebietsbevölkerung sich als Ort der Arbeit begriff. Augenfällig wird dies anhand von gemalten Industriesilhouetten in Rathäusern oder auf dem Kaiserbecher der Stadt Dortmund, der für den Besuch des Kaisers 1899 hergestellt worden war³⁸⁸. Sogar in Reiseführern wird die Industrieansicht der Städte als Touristenattraktion gerühmt.³⁸⁹

Vor allem wird diese Schaffenskraft aber durch Unternehmer- und Arbeiterfiguren auf und an Denkmälern dargestellt. Welche Bedeutung ihnen die Kommunen im Kaiserreich beipflichteten, erläutern die beiden folgenden Kapitel.

2. Unternehmer und Firmen als Begründer und Hüter der Kommunen

Unternehmer-Denkmäler sind, verglichen mit dem gesamten Denkmälerbestand des Ruhrgebiets, nur selten errichtet worden. Das kommunale Selbstbild über eine Unternehmerpersönlichkeit zu zeigen, gelang nur in Essen über die Familie Krupp und in (Gelsenkirchen-)Schalke über Friedrich Grillo. Die übrige Unternehmerverehrung basierte entweder auf firmeneigener Glorifizierungen, wie das Baare-Denkmal in Bochum (Nr.2), oder wurde durch eine Gruppe einflussreicher Ruhrindustrieller der Nationalliberalen Partei im Südosten des Ruhrgebiets umgesetzt (Harkort-Turm in Wetter, Nr.312, und Berger-Turm in Witten, Nr.314). Die Krupp-Verehrung der Stadt Essen war seit dem Tode Alfred Krupps

³⁸⁶ Vgl. Bönninghausen.

³⁸⁷ Der Gebrauch von Stadtsilhouetten für die kommunale Selbstdarstellung hat seine Tradition in der Frühen Neuzeit. Vgl. dazu Arnscheidt, Grit: Vom Prospectus zum Prospekt: Die graphische Stadtdarstellung zwischen Repräsentation und Werbung, in: Kirchgässner, Bernhard/ Becht, Hans-Peter (Hgg.): Stadt und Repräsentation, Sigmaringen 1995, S.9-23.

³⁸⁸ Vgl. Sander, S.149-183.

³⁸⁹ „Bis dicht an die Stadt schieben sich die rauchenden Schloten und Essen der Zechen und Stahlwerke.“, zit. nach: Wulf, Rüdiger: Besuch einer fremden Stadt. Dortmund zur Zeit der Entstehung des Kaiser-Wilhelm-Parks, in: Parkgeschichte(n). Dortmunds Westfalenpark und seine hundertjährige Tradition, hg. v. Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund, Essen 1991, S.9-16, hier: S.9. Hier auch weitere Indizien für die Industrie als Schmuckstück der Städte.

1887 bis zum Ende des Kaiserreichs durchgehend präsent, während die Schalker Grillo-Verehrung eher punktuell hervortrat.

Trotz der Darstellung als Industrieregion ließen die Kommunen des Ruhrgebiets, den nationalen Symbolen weiterhin den Vorrang. Einzig die Stadt Essen vermochte, über einen selbst geschaffenen Krupp-Mythos kommunale Identität zu suggerieren. Dies vor allem deswegen, weil die Errungenschaften der Firma Krupp nationale Bedeutung gewonnen hatte und sich die Stadt entsprechend in diesem Ruhm zu sonnen geruhte.

Es ist im Besonderen Alfred Krupp, dem eine hohe Verehrung zuteil wurde. Sie drückte sich nicht nur in dem Standort des städtischen Denkmals (Nr.161) vor dem Essener Rathaus aus und nicht nur in der Inschrift „die dankbare Vaterstadt“ (ebd.), sondern v.a. in den Reden und Gedichten, die für die Denkmalseinweihung formuliert werden. Darin ist Alfred Krupp als Schöpfer der Essener Wirtschaft und des Essener Ruhmes dargestellt:

„Eisernen Sinnes
Schaffst Du [gemeint ist Alfred Krupp, d. Verf.] die Eisenstadt
Ringsum dem wackeren
Arbeitsvolke bauend
Trauliche Heimstatt
Pfliegend ihr Alter,
Gleich Deinem Kaiser...

Weit übers Erdenrund
Glänzt durch Dich Assindia [Essen, Anm. d. Verf.]!
Mahnend an Bürgersinn
Stadtfrieden nährend,
Soll heut' Dein treues Bild
Ehern und erglänzen
Heil! Deinem Hause!“³⁹⁰

Zweifellos blieb Alfred Krupp auch noch nach seinem Tod „der größte Bürger unserer Stadt [Essen, Anm. d. Verf.]“, die sich „eins mit der Krupp'schen Gusstahlfabrik“ weiß.³⁹¹ Die Verehrung für den 1902 verstorbenen Sohn Alfred Krupps Friedrich Alfred ist ebenfalls sehr markant, schon allein deshalb, weil *Stadt* und Firma gemeinsam ein Denkmal errichten und der künstlerischen Gestaltung eine enorme Bedeutung zusprachen (vgl. Nr.170).

Alfred Krupp wurde jedoch weiterhin die mythisierte Rolle eines Schöpfers zugesprochen. Unverkennbar auch an eine Überlegung, Essen in „Alfredstadt“ umzubenennen, auch in Anlehnung an Alfredus, eigentlich Altfried, von Hildesheim, den

³⁹⁰ RWZ v. 15.7.1889.

³⁹¹ Dies betont Oberbürgermeister Zweigert in seiner Rede beim unerwarteten Besuch Kaiser Wilhelms II. im Essener Rathaus am 28. 10. 1896.

Errichter des Essener Münsters.

In der Essener Verehrung übernahm Alfred Krupp die Funktion für Essen, die in anderen Kommunen dem Kaiser zugesprochen wurde: ein friedensbringender, Einheit stiftender Schöpfer – hier des modernen Essen, dort der Nation. Das oben zitierte Gedicht gibt diesen Mythos wieder. So ist auch nicht verwunderlich, dass ihm dieselben Segenswünsche wie dem Kaiser entgegengebracht wurden: „Heil! Deinem Hause!“ war bisher nur auf das Kaiserhaus bezogen worden. Die Aussage „Gleich Deinem Kaiser“ hob Alfred Krupp nun endgültig auf die Stufe eines Hochadligen. Was Alfred Krupp zu seinen Lebzeiten negierte, nämlich die Aristokratisierung seiner Person, holten nun seine Verehrer nach.

Die Essener huldigten zwar weiterhin der Monarchie und ihrem Kaiser, doch nährten sie ihr Selbstbewusstsein vorwiegend aus den wirtschaftlichen Erfolgen der Fabrik Krupp und dem nationalen Ansehen der Familie. Essen ist damit die einzige Stadt im Ruhrgebiet, welche vornehmlich über ein kommunales Symbol ihr Selbstbild zeichnete.³⁹²

In exaltierter Form ist die Stadt kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges bestrebt, dieser Tatsache durch ein Krupp-Monument (Nr.201), das alle bisherigen Denkmäler Essens übertreffen soll, Rechnung zu tragen. Das Denkmal wird wegen des Ersten Weltkrieges nicht mehr errichtet. 1919 stellt die Stadt Essen erleichtert fest, dass sie gegenüber dem Hause Krupp nie eine Zusage zur Verwirklichung des Denkmals gemacht und folglich auch keine „Ehrenschild“ zu tilgen habe. Offiziell endete damit der Essener Krupp-Kult.³⁹³

Auch Friedrich Grillo wurde in (Gelsenkirchen-)Schalke als Schöpfer des Ortes verehrt (vgl. Nr.220). Alle anderen Unternehmer-Denkmäler im Ruhrgebiet wurden weniger mit der Bedeutung der Kommune in Verbindung gebracht. Sie waren im südlichen Bochumer und Dortmunder Raum ohnehin auch eng mit der politischen Leistung der Verehrten auf nationaler Ebene verknüpft, und entsprangen einer kommunenübergreifenden, aber keineswegs regional ausgerichteten Gruppe von Stiftern, wie oben bereits dargelegt, so dass sie sich zur Etablierung einer kommunalen Identität wenig eigneten.

Zum Ende des Kaiserreichs hin, als man sich von Personendenkmälern distanzierte hatte, suchte die Stadt Dortmund in besonderer Weise ihre Industrie zu ehren. In einem Brief an die

³⁹² Der Historiker Hans-Werner Wehling betont die Image bildende Funktion des Krupp-Mythos: ‚Krupp und Essen‘ ist über 150 Jahre ein Synonym gewesen. Dies sagt etwas über das nationale Image dieses Unternehmens und über das Image einer Stadt, die kaum etwas anderes imagebildendes zu bieten hatte.“, Wehling, Hans-Werner: Einflüsse der Großunternehmen von Eisen und Stahl auf die industrielle Kulturlandschaft – das Beispiel Krupp, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16(1998), S.101-112, hier: S.101.

³⁹³ Um so interessanter wäre eine Untersuchung über den Stellenwert von Symbolen, Mythen und Ritualen des Deutschen Kaiserreichs in der Weimarer Republik. Dass sich der Bismarckkult in gewisser Weise hielt ist ebenso bemerkenswert, wie die plötzliche Abnahme der Verehrung einzelner Personen, wie z.B. der Mitglieder der Familie Krupp. Zu fragen bliebe, ob das Bedürfnis nach einer Verehrungskultur wie im Kaiserreich weiterhin bestand, sich jedoch nicht artikulieren konnte, weil sie dem Verständnis von Demokratie widersprach oder ob dieses Bedürfnis tatsächlich nicht mehr existierte.

Dortmunder Werke Hoesch, Phoenix, Union, Jucho und Klönne bat der Direktor des städtischen Museums um die Stiftung von Gegenständen für das noch zu errichtende Westfälische Kriegsmuseum. Darin waren – nach seinen Angaben – ein „Hoesch-Saal“, ein „Phoenix-Saal“ etc. vorgesehen, welche „in Wort und Bild kommenden Geschlechtern Zeugnis von der gewaltigen Leistung dieses Werkes geben. Die Wände sollten mit künstlerischem Bildschmuck namhafter deutscher Künstler (Ansichten – Gemälde des Werkes und Bildnisse und Skulpturen von hervorragenden Männern des Werkes) ausgestattet werden.“³⁹⁴ Solch eine „Walhalla der Industrie“, wenn auch nur geplant, spiegelt das im Ersten Weltkrieg mit großem Selbstbewusstsein dargestellte Bild von der die Nation tragenden Ruhr-Industrie wider. Nun waren für die Selbstdarstellung im Ruhrgebiet die Erfolge der heimischen Industrie wenigstens ebenso „anerkennungsgebend“ wie es die nationale Gesinnung seit Beginn des Kaiserreichs gewesen war.³⁹⁵ Dortmund nannte sich zu diesem Zeitpunkt „Hauptwaffenschmiede Westfalens“.³⁹⁶

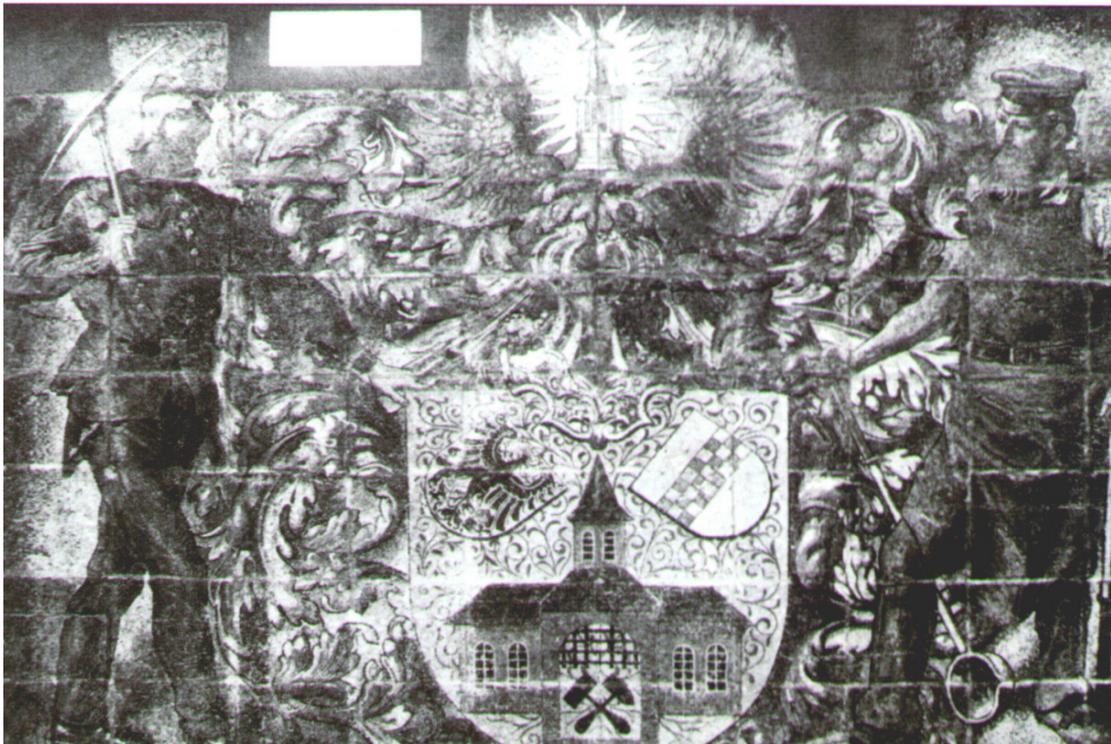


Abb. 6: Darstellung eines Bergmanns und eines Hüttenmanns über dem Eingang des Gelsenkirchener Rathauses

³⁹⁴ StadtA Dortmund, Best.3, Nr.1352.

³⁹⁵ Dieses Bild wird in Dortmund während der Weimarer Republik konsequent weiter geführt. Vgl. Guckes, Jochen: „Stätte des Willens und der Tat, der Arbeit und des Erfolgs“. Städtische Selbstbilder und Städtebaudebatten in Dortmund in der Weimarer Republik, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 92/93(2001/2002), S.175-220, bes. S. 183-186.

³⁹⁶ ebd.

3. Arbeiterfiguren als Symbole des Bürgertums

Arbeiterfiguren spielten als Symbole seit jeher im Ruhrgebiet eine Rolle. Der Bergmann mit Spitzhacke, meist mit der Knappenuniform gekleidet, und der Hüttenmann mit Köcher und Schürhaken sind auch heute gängige Bergbausymbole, wie man sie auch in auffälliger Größe der Öffentlichkeit präsentierte, beispielsweise seit 1894 über dem Hauptportal des Gelsenkirchener Rathauses (Abb.6)³⁹⁷ oder am Kirchenfenster in der Vinzentius-Kirche von (Bochum-)Altenbochum³⁹⁸. Auch der Schmied am Amboss galt als so salonfähiges Merkmal der Ruhrindustrie, dass er auf dem eigens für den Kaiser hergestellten Kaiserbecher, anlässlich der Einweihung des Dortmund-Ems-Kanals 1899, abgebildet war.³⁹⁹

Seit den 1890er Jahren waren Arbeiterdarstellungen an Denkmälern gebräuchlich. Das lag wohl v. a. daran, dass nun nicht mehr ausschließlich nationale Erinnerungszeichen, Krieger-, Kaiser-Wilhelm-I- und Bismarckdenkmäler, errichtet wurden, sondern auch solche, die an Vertreter der Kommunen und Kreise erinnerten. Als Nebenfiguren fungierten Arbeiter erstmals am Alfred-Krupp-Denkmal von 1892 in Essen (Nr.161), am Grillo-Denkmal von 1898 in (Gelsenkirchen-)Schalke (Nr.220) und am Schüchtermann-Brunnen von 1899 in Dortmund (Nr.127). Beim Grillo-Denkmal legten seine Errichter größten Wert auf eine detailgetreue Darstellung des Schmiedes und des Bergmannes: Hierfür standen eigens zwei Arbeiter aus den Grillo'schen Werken dem Bildhauer Modell (vgl. Nr.220).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten sich Arbeiterfiguren am Denkmal soweit etabliert, dass sie nun auch als Hauptfiguren fungierten. Die *Stadt* Essen errichtete anlässlich des 100. Jahrestages des Einmarsches preußischer Truppen in Stadt und Stift Essen einen sogenannten Jahrhundertbrunnen, der in seiner Darstellung in keiner Weise auf dieses Ereignis hinweist (Abb.7). Er ist ganz und gar der Arbeit und dem Arbeiter gewidmet. Als Hauptfigur tritt ein Arbeiter mit Schlägel auf, den Bergmann versinnbildlichend, die Inschrift appelliert „Rüstig zur Arbeit“ und „Froh in der Rast“. Die *Stadt* Essen und damit auch das gehobene Bürgertum der Stadt konnte sich nun offenbar auch über eine Arbeiterfigur darstellen. Ähnliches gelang mit dem Eisengießer-Brunnen in Dortmund von 1906 (Nr.78) und dem Kaiser-Wilhelm-I-Brunnen in (Essen-)Altenessen von 1904 (Nr.179). Das Selbstbild der Stadt wurde nun nicht allein an die Industrie in ihrer Gesamtheit und nicht mehr nur an einzelne Unternehmer

³⁹⁷ Schon allein wegen solcher Darstellungen an und in Rathäusern ist die These von Kranz-Michaelis, dass sich der „in dem Rathaus verkörperte Machtanspruch...sich gegen die Massen der Industriearbeiterschaft“ richtete nicht haltbar, vgl. dies, S.120.

³⁹⁸ Die Fenster stellen Bergleute vor der Seilfahrt, Hauer vor Ort und Männer in der Förderung dar; vgl. Bündemann, Wilhelm: Altenbochum. Gestern – heute. Bilder & Texte zur Ortsgeschichte, Bochum 1978, S.68.

³⁹⁹ Abb. in: Dortmund Archiv, Blatt „Kaiserbecher 1899“.

geknüpft, sondern vielmehr an die Arbeit bzw. die sie symbolisierenden Arbeiter als tragende Säulen des kommunalen Ruhmes.

Dass Arbeiterdarstellungen dann bei den Nagelungsdenkmälern des Ersten Weltkrieges gebräuchlich wurden, entsprach dieser Entwicklung, pointiert mit der Bergmann-Säule in Recklinghausen (Nr.296). Arbeit war nun nicht mehr nur für den Stolz der Kommunen bzw. der Industrie im Ruhrgebiet, sondern für den Ruhm der ganzen Nation grundlegend. Das Bürgertum war zum Ende des Kaiserreichs durchaus bereit, nicht nur die Industrie, speziell den Bergbau und die Stahlerzeugung – symbolisiert durch historisierende Arbeiterdarstellungen - und nicht nur die Leistung als Tugend zu rühmen, sondern verknüpfte das Selbstbild ihrer Stadt mit dem Ruhr-Arbeiter, ja ehrte ihn, wie in Recklinghausen, mitunter sogar selbst. Arbeiterfiguren waren zu Beginn des Ersten Weltkrieges sogar zu Symbolen „bürgerlicher Städte“⁴⁰⁰ avanciert. Sie konkurrierten mit Unternehmerdenkmälern in keiner Weise – im Gegenteil, offenbar lösten sie diese, vom nicht verwirklichten Krupp-Monument in Essen abgesehen, als Repräsentanten ihrer Kommunen sogar ab.

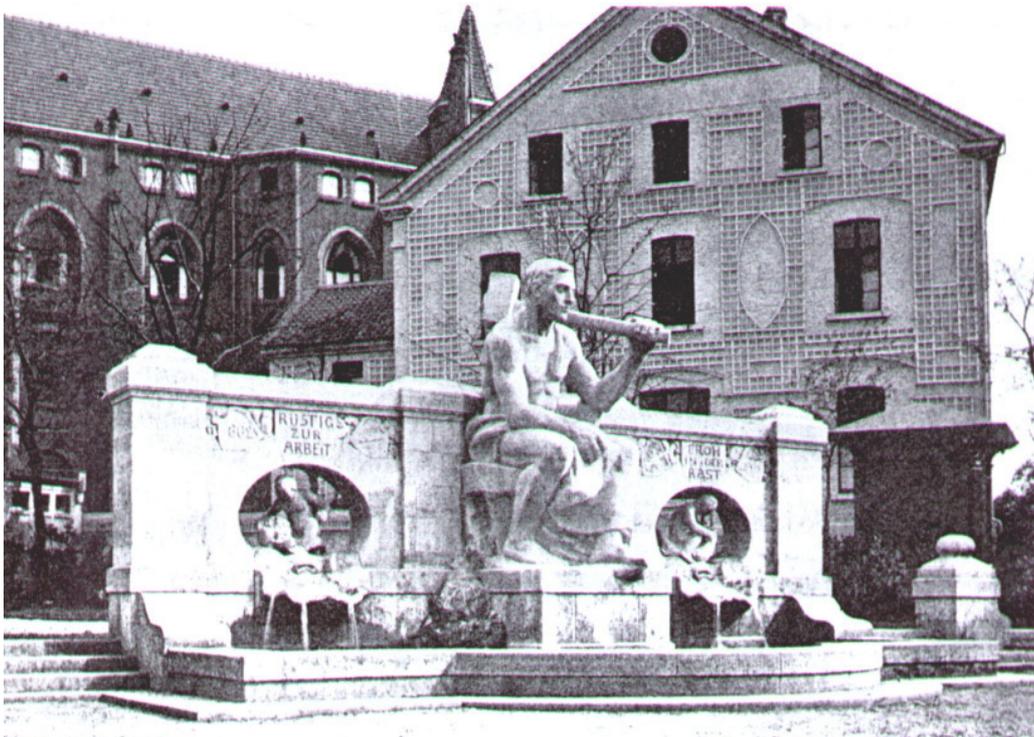


Abb. 7: Jahrhundertbrunnen von 1907 in Essen (Nr.175)

⁴⁰⁰ Der Begriff „bürgerliche Stadt“ meint eine Stadt mit offensichtlicher bürgerlicher Kultur. Er geht auf zeitgenössische Äußerungen zurück, die in der Existenz bürgerlicher Kultur eine Voraussetzung für Stadtrechtsverleihungen sah. Vgl. dazu näher Fünfter Teil, Kap. III.3: Anerkennung über Stadtrechte und lokale Selbstständigkeit.

III. Selbstdarstellung über lokale Eigenarten

1. Repräsentation durch lokale Persönlichkeiten

Zur Darstellung lokaler Besonderheiten wurden im Ruhrgebiet neben den oben erwähnten Denkmälern für Industrielle in erster Linie Politikern und Stiftern Erinnerungszeichen gesetzt. An dieser Stelle sollen zunächst nur die Politikerdenkmäler berücksichtigt werden. Die Stifterdenkmäler spiegeln die Resonanz, und damit den Erfolg der Stiftungstätigkeiten und der Selbstdarstellungspraktiken der Verehrten wider.⁴⁰¹

Nur in wenigen Fällen erlangten Politikerdenkmäler eine gewisse kommunale Bedeutung. Die Denkmäler für die Landräte Adolf von Pilgrim in Hattingen (Nr.233) und den Freiherrn von Reitzenstein in Recklinghausen (Nr.301) sowie für die Bürgermeister Emil Hagedorn in (Duisburg-)Beeck (Nr.137) und Maximilian Greve in Bochum (Nr.17) können als unbedeutend für die Selbstdarstellung der Kommune angesehen werden. Ihr Standort lag entweder auf einem Friedhof oder am Rand unbedeutender Straßen.

Eine gewisse Verehrungskultur für lokale Politiker kam im Ruhrgebiet nicht zustande. Neben den oben genannten Persönlichkeiten hätte es in den Kommunen sicherlich noch mehrere verehrungswürdige Bürgermeister oder Landräte gegeben, wie z.B. den Dortmunder Oberbürgermeister Schmieding oder seinen Essener Kollegen Erich Zweigert⁴⁰². Doch offenbar konnten auch herausragende kommunalpolitische Tätigkeiten nicht der Selbstdarstellung von Städten und Kreisen dienen. Denn weil diese ihr Selbstbild vornehmlich an der Nation orientierten, reichte der lokale Bekanntheitsgrad der Kommunalpolitiker nicht für eine erfolversprechende Selbstdarstellung aus.

Diese These lässt sich erhärten, wenn man weitere Erinnerungszeichen lokaler Persönlichkeiten betrachtet: Die Verehrung des Oberpräsidenten Ludwig Freiherr von Vincke in Ruhrort geht auf seinen persönlichen Einsatz für den Ausbau des dortigen Hafens zurück. Die Ruhrorter sahen in ihm gleichsam die Voraussetzung für ihren wirtschaftlichen und damit auch ihren national erworbenen Ruhm. Der Stolz der Stadt nährte sich v. a. aus ihrer Wirtschaftskraft, die sie mittels eines großen Binnenhafens zu steigern vermochte. Das wurde 1896 bei der Einweihung des Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal (Nr.145) nochmals deutlich. Aus ganz anderen Gründen wurde Vincke im Südosten des Ruhrgebiets denkmalwürdig. Hier ging

⁴⁰¹ Vgl. hierzu Sechster Teil, Kap. II.: Geschaffene Selbstbilder von einzelnen Personen und Kap.III.3.: Denkmäler für „kommunale Bismarcks“

⁴⁰² Der Zweigert-Gedenkstein von 1908/09 in (Essen-)Rellinghausen (Nr.215) bezieht sich nicht auf die Tätigkeit Zweigerts als Oberbürgermeister. Rellinghausen war zudem zu diesem Zeitpunkt noch nicht nach Essen eingemeindet worden, so dass ausgeschlossen werden kann, dass sich die Verehrung auf sein Amt in Essen bezog.

es um die Herausstellung eines freisinnig denkenden Politikers, der maßgeblich am Wiederaufbau Westfalens nach der französischen Herrschaft beteiligt war. Den Einsatz für eine Region auf preußischer bzw. nationaler Ebene über Denkmäler entsprechend anzuerkennen setzte sich bis ins 20. Jahrhundert fort. In diesem südöstlichen Gebiet des Ruhrreviers bildete sich – überspitzt formuliert – ein regelrechtes „Verehrungskartell“ heraus, das sich quasi gegenseitig zu verehren wusste. Friedrich Harkort, Adolf von Pilgrim, Hugo Schultz, Louis Baare und Louis Berger gehörten sowohl zu Errichtern von und Verehrten auf Denkmälern.⁴⁰³ Auffällig ist nun, dass sich diese Persönlichkeiten nicht nur durch Leistungen im industriellen Sektor hervorgetan hatten, sondern gleichsam als Politiker auf preußischer oder nationaler Ebene aufgetreten waren und zwar fast ausschließlich für nationalliberale Ziele.⁴⁰⁴

Diese Denkmäler dienten also nicht der kommunalen Repräsentation, sondern vielmehr der Herausbildung einer „Ahnengalerie“ von Parteifreunden und Gesinnungsgenossen, deren Leistungen für Region bzw. Wahlkreis und Nation honoriert wurden. Des Weiteren wird an diesem Beispiel erkennbar, dass die Verehrung lokaler Persönlichkeiten auf einem

⁴⁰³ Friedrich Harkort wurde 1884 ein Gedenkurm auf dem Harkortberg in Wetter (Nr.312) errichtet, seit 1893 ein Denkmal in (Dortmund-)Hombruch geplant (Nr.80). Er initiierte die Turnerfeste auf dem später nach ihm benannten Harkortberg und unterstützte den Bau des Vincke-Turms auf der Hohensyburg (Nr.130).

Adolf von Pilgrim wurde in Hattingen ein Gedenkstein gesetzt (Nr.233), er selbst war maßgeblich an der Erbauung des Vincke-Turms auf der Hohensyburg bei Dortmund (Nr.130) beteiligt.

Hugo Schultz wurde 1908 vor der Bergschule in Bochum (Nr.48) ein Denkmal gesetzt. Er selbst initiierte das (Dortmund-)Hombrucher Harkort-Denkmal (Nr.80).

Louis Baare wurde 1899, allerdings vom Bochumer Verein selbst, in Bochum ein Standbild errichtet (Nr.2). Er beteiligte sich am Bochumer Bismarckkult und unterstützte den Plan für ein Harkort-Denkmal in (Dortmund-)Hombruch (Nr.80).

Louis Berger wurde 1902 auf dem Wittener Hohenstein ein Turm errichtet (Nr.314). Er war Mitinitiator des Wittener Kriegerdenkmals von 1877 (Nr.321) und des Harkort-Turms von 1884 (Nr.312).

⁴⁰⁴ Louis Baare war 1884-1895 Mitglied des Provinziallandtages und Louis Berger 1865-1891 Mitglied des Preußischen Landtages sowie 1874-1881 Reichstagsabgeordneter. Letzterer war ursprünglich Freisinniger, seit 1877 fraktionslos, wurde seitdem der Gesinnung nach als nationalliberal angesehen. Friedrich Harkort war 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung und 1871 des Reichstages, als Fortschrittler, die Nationalliberalen beanspruchten jedoch sein politisches Erbe, gerade wegen seiner Befürwortung der Schutzzollpolitik, für sich. Zudem traten die Liberalen 1871 im Reichstag bei ihrer Meinungsbildung noch recht homogen auf. Adolf Pilgrim war 1881-1884 Mitglied des Reichstages als Freikonservativer. Hugo Schultz war von 1880 bis 1883 nationalliberales Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses. Auf der Seite der Verehrer gehörten zu dieser Gruppe auch noch folgende Abgeordnete des Landtages: die Nationalliberalen Wilhelm Beumer, 1901-1907 auch Mitglied des Reichstages, und Friedrich Hammacher, ebenfalls Mitglied des Reichstages (1869-1898, mit Unterbrechungen), sowie Wilhelm Loewe, der bis 1886 auch Mitglied des Reichstages war und der Dortmunder Landgerichtsrat und Nationalliberale Gottlieb Schmieding. Vgl. Angaben in: Biographisches Handbuch, Nr. 49, 141, 809, 1389, 1745, 2054 u. 2119. Zusätzlich ist anzunehmen, dass diese Persönlichkeiten mehrere lokale wie regionale Ehrenämter und Vorstandsposten in der Industrie inne hatten, wie sie sich z.B. für Louis Baare nachweisen lassen (StadtA Bochum, B 2538). Zurecht verweist Dieter Hein auf diese personellen Verflechtungen als sozialer Konstituierungsfaktor des Bürgertums und zeigt dies anhand von Vereinen auf. Daneben muss aber betont werden, dass Akte der Konstituierung, wozu die Projektierung von Denkmälern als Symbol der Bürgerlichen gezählt werden muss, auch außerhalb von Vereinen stattfanden. Dann war das Erkennungsmerkmal zunächst nur das Vorhaben an sich. Daher ist die soziale Struktur der Denkmalförderer so indifferent, gerade in den nördlicheren Teilen des Ruhrgebiets. Vgl. Hein, Dieter: Soziale Konstituierungsfaktoren des Bürgertums, in: Gall, Lothar: Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, München 1993, S.151-181, hier bes. S. 151-153.

vielfältigen Patronagesystem ihrer Initiatoren basieren konnte. Diese personellen Verflechtungen führten im Westen des Ruhrgebiets nicht zu Denkmälererrichtungen: Franz Haniel, die Familien Waldthausen, Scheidt und Forstmann sowie die Familie Thyssen waren maßgeblich an Denkmälerprojekten beteiligt, dennoch wurde keinem von ihnen ein öffentliches Denkmal gesetzt.⁴⁰⁵

Unter den Erinnerungszeichen für kommunale Persönlichkeiten lassen sich auch Vertreter aus den Bereichen Sport und Wissenschaft finden. Markantestes Beispiel hierfür ist die schon beschriebene Verehrung Gerhard Mercators in Duisburg. Davon abgesehen dienten sie aber vorwiegend dem Zweck, die Erinnerung an manche Personen nicht zu verlieren, so dass ihre Funktion als Selbstdarstellungsmittel entweder kaum oder gar nicht vorhanden waren. Das Denkmal für den Sanitätsrat Pielsticker in (Essen-)Altenessen von 1903 (Nr.205) und die 1913 aufgestellte Büste für den Ruhrorter Direktor des Gymnasiums, Quintin Steinbart, (Nr.159) gehörten ebenso dazu wie das monumental wirkende Denkmal für den Dortmunder Landgerichtsrat Wilhelm Maximilian Bäumer (Nr.66) von 1904. Dennoch bleiben sie beachtenswert für die Wertung der individuellen Selbstdarstellung dieser Personen und vor diesem Hintergrund müssen auch die eben genannten Denkmäler nochmals bewertet werden. So lässt sich klären, welche Tugenden und Leistungen dazu führen konnten als denkmalwürdig anerkannt zu werden, anders formuliert: erst mit der Betrachtung solcher Personen-Denkmalen erfahren wir, wie erfolgreich deren individuelle Selbstdarstellung gewesen ist.

2. Bemühungen um die eigene Geschichte und Tradition

Fokussiert man die kommunalen historischen Persönlichkeiten, so liegt es nahe, ebenso die Geschichtsbilder kommunaler Ereignisse zu betrachten. Inwiefern und in welcher Weise gelang es den Kommunen des Ruhrgebiets neben der nationalen und preußischen Geschichtskultur eine lokale bzw. regionale Traditionslinie zu etablieren?

Eine regelmäßige, bildliche Darstellung der kommunalen Geschichte setzte etwa seit der Jahrhundertwende ein.⁴⁰⁶ Anlässe bildeten in erster Linie Stadtjubiläen, wie etwa 1896 die 500. Wiederkehr der Stadterhebung Hattingens oder 1886 die 650. Recklinghausens, welche

⁴⁰⁵ Vor diesem Hintergrund wird noch die „Selbstverehrung“ von den Brüdern Forstmann und dem (Bochum-)Dahlhausener Fabrikanten C. Otto zu betrachten sein, vgl. Sechster Teil, Kap. II: Geschaffene Selbstbilder von einzelnen Personen.

⁴⁰⁶ Die Entstehung von Geschichtsvereinen in dieser Zeit spiegelt das Interesse an der kommunalen Geschichte wieder. Vgl. auch Barmeyer, Heide: Zum Wandel des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Die soziale Funktion von historischen Vereinen und Denkmalsbewegung in der Zeit liberaler bürgerlicher Öffentlichkeit, in: Westfälische Forschungen 29(1978/79), S.119-145.

allgemein jedoch nicht denkmalfähig wurden, auch wenn diese festlichen Ereignisse Höhepunkte in der kommunalen Festkultur des Kaiserreichs spielten und auch aktuelle Stadterhebungen durchaus den Stolz von Kommunen hoben.⁴⁰⁷ In Hattingen wurde 1896 anlässlich der 500-Jahrfeier der Stadt ein Denkmal in Gestalt eines Obeliskens mit Stadtwappen eingeweiht (Nr.229), jedoch nicht am eigentlichen Tag der Stadterhebung, dem 16. Juni, sondern am Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig (18. Oktober 1813). Eine enge Verknüpfung mit der Nation fand hier, wie auch beim Eisengießerbunnen in Dortmund (Nr.78), statt, obwohl das Denkmal in seinem Äußeren keineswegs eine nationale Traditionslinie aufzeigt. Hattingen hatte schon 20 Jahre zuvor seine kommunale Identität mit der nationalen zu verknüpfen gesucht. Das 1876 errichtete Kriegerdenkmal in Gestalt einer mit einem antikisierenden Gewand bekleideten Frau mit Eichenkranz in der Hand stellt nicht, wie der zeitgenössische Betrachter erwartet haben dürfte, eine Germania dar, sondern die sogenannte Hattingia, was eine fünftorige Mauerkrone auf ihrem Kopf verrät. Sie galt als Symbol für städtischen Bürgerstolz.⁴⁰⁸

Die Verquickung von kommunaler und nationaler Identität wurde gerade bei der Symbolisierung lokaler Traditionen mittels Denkmaleinweihungen an nationalen Gedenktagen vehement betrieben.⁴⁰⁹ Kommunale Gedenktage konnten sich auf diese Weise nicht verbreiten. Gelang dies dennoch, so waren es Heiligtage, die im lokalen Festkalender Fixpunkte bilden konnten, wie z.B. die Antonius-Prozession in Herten (vgl. St. Antonius-Denkmal, Nr.257).

Die Nation blieb der Bezugsrahmen für jegliche kommunalen Erinnerungsstränge in der Denkmal- und Festkultur schlechthin, mitunter zusätzlich auch das Königreich Preußen. Auch hier bietet der Essener Raum die ausgeprägtesten Beispiele: der 1915 erbaute Schwanhilden-Brunnen in (Essen-)Stoppenberg (Nr.211) verehrte zwar in erster Linie die Erbauerin der Stoppenberger Stiftskirche und damit die Gründerin des Ortes, doch verweist die Inschrift auf das 25jährige Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms II. und dessen friedvolle Regierung. Auch die Einweihungsfeier erfolgte im üblichen Stil nationaler Feiertage. Der Einweihungstag des Brunnens wurde auf den Geburtstag Wilhelms I., den 27. Januar, gelegt. Gleichzeitig erinnerte das Monument an die Einverleibung Stoppenbergs von Preußen 1815. Weitere Denkmäler im Ruhrgebiet thematisierten den Übergang an Preußen bzw. Brandenburg und

⁴⁰⁷ Vgl. dazu das folgende Kap. III.3.: Anerkennung über Stadtrechte und lokale Selbständigkeiten.

⁴⁰⁸ Vgl. zur Mauerkrone: Haltern, Utz: Krone und Palast. Zur politischen Metaphorik des Bürgertums, in: Archiv für Kulturgeschichte 82(2000), S.121-155.

⁴⁰⁹ U.a. Mercator-Denkmal in Duisburg eingeweiht am 2.9.1878 (Sedantag) (Nr.158), Bäumer-Denkmal in Dortmund am 1.4.1906 (Bismarcktag) (Nr.66) und Harkort-Turm in Wetter am 19.10.1884 (18.10.: Völkerschlachttag) (Nr.312).

suchten damit das Königreich und den politischen Status quo zu glorifizieren, das gilt insbesondere für den Essener und den Herner Raum.⁴¹⁰ In den vorwiegend katholischen rheinischen Gebieten und den ehemals zum Fürstbistum Münster gehörenden Gemeinden, z. B. Mülheim und Recklinghausen, wurde ihre Einbindung in den preußischen Staat nicht denkmalfähig.

Auf grandiose Weise konnten Kommunen bei Kaiserbesuchen ihre Traditionen mit der nationalen Gesinnung verknüpfen: Die Einweihung des Dortmund-Ems-Kanals 1899 veranlasste die ehemalige Reichsstadt Dortmund zu einem aufwändigen Akt preußischer wie nationaler Glorifizierung. Mit dem Erscheinen des Kaisers wurden „alle Register festlicher Manuale“ gezogen. Der feierliche Rahmen der Veranstaltung bot Dortmund die Gelegenheit seine kommunale Tradition deutschlandweit zur Schau stellen zu können.⁴¹¹ Ähnliches ließ sich auch 1896 in (Duisburg-)Ruhrort beobachten, bei der zur Einweihung des Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal (Nr.145) der Kaiser erwartet wurde.

An beiden Schauplätzen bemühten sich die Organisatoren des Festes, eine architektonisch gestaltete, jahrhundertealte Tradition ihrer Kommune zu suggerieren. In Dortmund wurde das Alte Rathaus, der älteste Rathausbau Deutschlands, effektiv in Szene gesetzt. Dort trug sich der Kaiser in das eigens für diesen Anlass gestiftete Goldene Buch der Stadt ein und sollte aus dem von mehreren Bürgern gestifteten Kaiserbecher trinken. Diesen zierte u. a. eine Hansekogge, Symbol für die Hansezeit Dortmunds. Zu dieser Zeit lebte eine regelrechte „Hanserennaissance“ in Dortmund auf⁴¹², die sich auch im Bodenmosaik des Kaiserzimmers im neu erbauten Hafenamts, einer Hansekogge, widerspiegelt.

⁴¹⁰ Vgl. den Jahrhundertbrunnen in Essen von 1907 (Nr.175) und Jubiläumsbrunnen (Herne-)Eickel von 1909 (Nr.244).

⁴¹¹ Es ist anzunehmen, dass auch die nationalen Zeitungsblätter über den die lokale Geschichte hervorhebenden und die Nation und Preußen glorifizierenden Festschmuck, ephemere Denkmäler und sonstigen für den Kaiserbesuch angefertigten Gegenstände berichteten.

⁴¹² Vgl. dazu v.a. das in der Festnummer der Dortmunder Zeitung veröffentlichte Gedicht:

„Alt-Dortmund fuhr stolz übers blaue Meer,
Die Hansa-Farben wehten hoch im Winde,
Und stark gewappnet stands in fester Wehr.
Westfälisch Herz trug Kaufmann und Gesinde.

Im hohen Norden galt Dortmunder Recht,
Im Stahlhof Londons Englands Königskrone
Im deutschen Pfande lag. Wehrhaft Geschlecht
Trotz sieghaft bösen Feindes Spott und Hohne.

„Sau fast as Düöpm!“ klang es durch das Land.
Als stolz die Stadt bestand gewaltges Dräuen.
Der Feinde Uebermacht schlug in den Sand
Die alte Reichsstadt sonder Furcht und Scheuen....“
Zit. nach DZ, Fest-Nummer, v. 11.8.1899.

Beim Kaiserbesuch 1907 in Münster, erinnerte die Stadt ebenfalls an die Hansezeit, vgl. Weiß, S.108-109.

In Dortmund und in (Duisburg-)Ruhrort täuschten Pappwände die nicht mehr vorhandene mittelalterliche Architektur vor. Mit Hilfe eines Holzgerüsts, über das eine Leinwand gestülpt wurde, bildete man am Rhein eine Torburg aus dem 14. Jahrhundert nach, deren zerstörtes Original von Engelbert von Mark errichtet worden war und als Ursprung der Stadt Ruhrort galt (Abb.8). Auch in Dortmund scheuten sich die Festveranstalter nicht „die hässliche Nachbarschaft à la Potemkin“ zu verdecken und an der Feststraße eine „in doppelter Lebensgröße ausgeführte Tremonia“ aufzustellen.⁴¹³



Abb. 8: Aus Holzgerüsten und Pappwänden aufgebaute Torburg des 14. Jahrhunderts in Ruhrort anlässlich des Kaiserinbesuchs 1896

⁴¹³ Erinnerungs-Blätter an den 11. August 1899. Der Kaiser in Dortmund, hg. v. d. Redaktion der Dortmunder Zeitung, Dortmund o. J. [1899], S.40-43.

Als „Gastgeber“ der Nation nutzten die Kommunen die reichsweite Aufmerksamkeit, um sich über die Darstellung ihrer Eigenarten gegenüber anderen, nicht nur benachbarten, Kommunen hervorzuheben und dies mit Hilfe einer festlichen Pompösität in qualitativer wie quantitativer Hinsicht zu steigern.

Dabei ließ sich auch die Beziehung von Kommune und Nation bildlich thematisieren: „An eine Holzkonstruktion sich anlehnend, war in Dortmund ein fünf Meter hohes Frauenbild (in der bekannten Manier aus Holz, Leinwand und Gips ausgeführt) geschaffen worden: die Industrie dem Kaiser huldigend. In der Rechten reichte sie dem Kaiser den eisernen Eichenzweig, die Linke stützte sie auf einen mächtigen Hammer, neben welchem ein Amboss hervorschaute.“⁴¹⁴ Die Stadt Dortmund als Industriestadt erwies mit dieser Allegorie ihren Respekt vor dem Kaiser und suggerierte damit jenes Verhältnis, das sich v. a. im Kaiserkult erkennen lässt. Dazu diente ihr die Viktoria, die für gewöhnlich dem Kaiser den Lorbeerkranz reicht (vgl. Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal in Ruhrort, Nr.145), als Vorbild. Sie wurde durch eine die Kommune bzw. Region symbolisierende Gestalt ersetzt – ähnlich wie sich dies in Hattingen am Kriegerdenkmal (Nr.228) manifestierte, jedoch nur dort als dauerhaftes Denkmal umgesetzt wurde.

Die Darstellung der huldigenden Industrie vor dem Kaiser fungierte als monumentales Wandgemälde seit 1898 im Bochumer Rathaus (Abb.4). Während die Rathausbauten des Ruhrgebiets in ihrer Architektur sich dem nationalen Stil anpassten bzw. durch die Neo-Renaissance eine Traditionslinie zur Frühen Neuzeit zu ziehen versuchten⁴¹⁵, blieb zwar auch die Gestaltung der Rathaussäle auf die nationale bzw. preußische Geschichte bezogen⁴¹⁶, doch dominierten Darstellungen der eigenen, lokalen Geschichte in den Sitzungssälen.⁴¹⁷ In den Wettbewerbsausschreibungen für die künstlerische Ausstattung der Rathäuser in Bochum⁴¹⁸, Duisburg und Essen - deren Umsetzung zumeist der Kunstverein für Westfalen und die Rheinlande in Düsseldorf beratend und finanziell unterstützend beistand - wurden kommunale Ereignisse zur Ausschmückung der repräsentativen Räume vorgeschlagen.⁴¹⁹ Dazu gehörte in

⁴¹⁴ ebd., S.40-41.

⁴¹⁵ Damus, Martin: Das Rathaus. Architektur- und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne. Schwerpunkt: Rathausbau 1945-1986 in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1988, S.44.

⁴¹⁶ Wappenschmidt, Heinz-Toni: Rathäuser im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Die Bildprogramme in Krefeld, Bochum und Elberfeld, in: Mai, Ekkehard u.a. (Hgg.): Das Rathaus im Kaiserreich. Kunstpolitische Aspekte einer Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts, Berlin 1982, S.261-299, hier: S.269.

⁴¹⁷ So auch Kranz-Michaelis, Charlotte: Rathäuser im deutschen Kaiserreich 1871-1918, München 1976, S.116.

⁴¹⁸ vgl. StadtA Bochum BO 60/34 (Rathaus Bochum) und B 1381 (Preisausschreiben anderer Rathäuser).

⁴¹⁹ Bochum bezog sich ausdrücklich auf die Stadtrechtsverleihung durch Graf Engelbert von der Mark im Jahre 1321. In der Bochumer Stadtverordnetenversammlung am 18. Mai 1895 wurde über den Inhalt der Gemälde konstatiert: „Auf Vorschlag des Professors Darpe machte sich die Kommission dahin schlüssig, als Gegenstände des Gemäldes zu empfehlen entweder eine Darstellung aus der Lokalgeschichte Bochums, wofür sich nach

erster Linie die Gründung der Stadt bzw. die Verleihung der Stadtrechte⁴²⁰ sowie die Darstellung der mittelalterlichen Femgerichtsbarkeit (Abb.9).⁴²¹ Die am Bahnhof bzw. zwischen den Gleisen noch erhalten gebliebene Femlinde wurde in Dortmund zu einem Denkmal erhoben, indem letzterer 1909 anlässlich des Bahnhofsumbaus 40 Meter in eine dafür erbaute Bastion im Charakter der alten Stadtmauer ein Ableger gepflanzt wurde.⁴²² In den kommenden Jahren wurde die mittelalterliche Geschichte Dortmunds stets mit der Femlinde in Verbindung gebracht.⁴²³

Die öffentliche Mittelalterrezeption spielte insbesondere in Dortmund eine größere Rolle als in anderen Ruhrgebietsstätten. Als ehemalige Reichsstadt mit noch sichtbaren Zeugnissen mittelalterlicher städtischer Kultur, auch repräsentiert durch das sogenannte Alte Rathaus, welches zu Beginn des 13. Jahrhunderts errichtet worden war, bis zum Ende des 19. zur Ruine verfallen und schließlich unter der Ägide des Stadtbaurats Friedrich Kullrich 1899 restauriert bzw. erneuert wurde, konnte Dortmund sichtbar eine Hanse- bzw. Mittelalterrenaissance etablieren.

Mit Hilfe privater Spenden wurde die Restaurierung des Rathauses zur Hälfte, sowie die Inneneinrichtung und die Anschaffung des Ratssilbers ermöglicht.⁴²⁴ Zurecht verweist Oskar Jünger auf den Zweck dieser exponierten Mittelalterrezeption hin. Mit ihr konnte dem Kaiser gegenüber und damit indirekt gegenüber der Nation eine herausgehobene Stellung der

Ansicht der Kommission die Verleihung des Stadtrechts an Bochum durch den Grafen Engelbert von der Mark im Jahre 1321 besonders gut eignen würde, oder eine kulturgeschichtliche Darstellung aus dem Volksleben Westfalens möglichst mit lokalen Anklängen, wobei die Kommission unter Umständen Abhaltung eines Vehmgerichts vorschwebte, oder ein der vaterländischen Geschichte der neueren Zeit entnommener Gegenstand, welcher sich die Beziehung der Provinz Westfalen zu den Hohenzollern behandelt.“, StadtA Bochum, LA 793. Text des Preisausschreibens ebd.

⁴²⁰ Die Glasgemälde im Essener Rathaus zeigten die Gründung des Stiftes Essen und die Bestätigung der Reichsunmittelbarkeit der Stadt durch Kaiser Karl IV. 1377. Im 14. Jahrhundert herrschte in Essen Rechtsunsicherheit über den landesherrlichen Status der Stadt Essen, da Kaiser Karl IV. selbst der Äbtissin des Stifts Essen 1372 eine Urkunde ausgestellt hatte, wonach sie auch Landesherrin über die Stadt Essen sei. Gegen eine entsprechende Bezahlung der Stadt an den Kaiser hatte diese sich 1377 eine widersprüchliche Urkunde ausstellen lassen, die zu jahrhundertelangen Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Stift Essen führte. 1379 bestätigte Kaiser Wenzel IV. die Reichsunmittelbarkeit und 1380 die Landeshoheit der Äbtissin.

Im Bochumer Rathaussaal hing seit 1901 ein Gemälde, das die Verleihung der Stadtrechte durch Graf Engelbert von der Mark zeigte, vgl. Küppers: Rathausbilder, S.16.

⁴²¹ Der Bochumer Rathaussaal war mit einer Darstellung dieses Gerichtes 1901 geschmückt worden, vgl. Küppers: Rathausbilder, S.15.

⁴²² Krömeke, Anneliese: Denkmäler, Gedenktafeln und symbolische Figuren im Raume Dortmund. Ein Beitrag zur Heimatkunde des Großstadtraumes Dortmund, Ms., 1960, S.15.

⁴²³ Stadtbaurat Strobel etwa schrieb an den Dortmunder Museumsdirektor Baum über das von ihm entworfene Bodenmosaik „Kohle und Schwert“, welches in den Kriegsjahren errichtet werden sollte (vgl. Nr.92): „Ich bitte Sie nun ergebenst, mir Ihre Gedanken und Vorschläge in Bezug auf die Dortmunder Geschichte im Mosaikbild (die Femlinde z.B. muß unbedingt hinein) recht bald mitzuteilen...“, StadtA Dortmund, Best.3, Nr.1352.

⁴²⁴ Vgl. Luntowski: Geschichte der Stadt Dortmund, S.342; Jünger, Oskar: „...stets das Beste gewollt“ Ein historisches Lesebuch zur Erinnerung an den Dortmunder Stadtbaurat Friedrich Kullrich, Essen 1999, S.52, 58-59. Für die innere Ausschmückung stellte Stadtbaurat Kullrich eine Art „Wunschliste“ von Exponaten zusammen, mit der er bei den spendablen Honoratioren um Stiftungen warb, vgl. Dortmund Archiv, Blatt „Rathaus, Denkschrift 1899“.

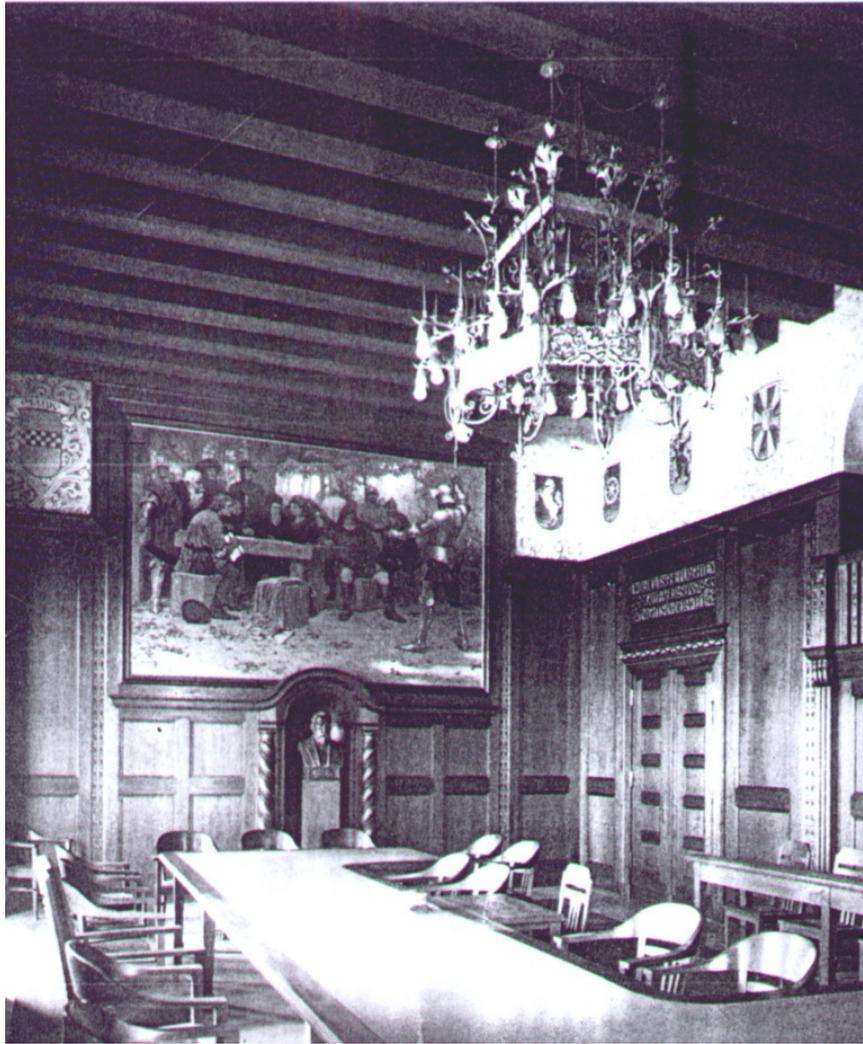


Abb. 9: Ratssaal im Rathaus zu Wetter an der Ruhr mit dem Gemälde „Femgericht über den Ritter Mallinckrodt“ von 1909

Kommune evoziert werden.⁴²⁵

Gerade die Tatsache, dass Dortmund als einzige westfälische Stadt Reichsstadt gewesen war, hob sie gegenüber den anderen Nachbarstädten hervor. Bei der Hafeneinweihung 1899 stellte sie sich mehr als Reichs- denn als Hansestadt dar und dokumentierte damit ihre Einzigartigkeit.⁴²⁶ Augenfällig verband die Stadt Dortmund den gegenwärtigen Kaiserbesuch mit demjenigen von Kaiser Karl IV. im Jahre 1377.⁴²⁷ Damit gelang ihr auf kommunaler

⁴²⁵ Im Ausschreibungstext für den Künstlerwettbewerb um den Kaiserbecher wird auf die Darstellung einer exponierten Stellung Dortmunds hingewiesen: Der Becher sollte die Bedeutung Dortmunds im Mittelalter als freie Reichs- und Hansestadt sowie die derzeitige industrielle Bedeutung Dortmunds in Westfalen durch die Eisen- und Kohlenindustrie darlegen, Dortmund Archiv, Blatt: „Kaiserbecher“.

⁴²⁶ Sander, S.175.

⁴²⁷ Das eigens für den Kaiserbesuch Wilhelms II. angefertigte Goldene Buch der Stadt zeigt auf seinem Titelbild die feierliche Prozession Kaiser Karls IV. und listet sämtliche Könige und Kaiser auf, die Dortmund bis

Ebene eine Traditionslinie zur Reichsstadt, auf nationaler die Verbindung zwischen Staufern und Hohenzollern zu ziehen, wie sie in der nationalen Ikonografie durch das Barbarossa-Barbablanca-Schema des „im Weißbart Wilhelm [II.] wiederauferstandenen Staufischen Rotbart [Kaiser Friedrich]“⁴²⁸ bereits vorgezeichnet war und im kommunalen Bereich nun erfolgversprechend eingesetzt werden konnte.

Die Denkmalkultur der ehemaligen Reichs- und Hansestadt blieb davon merklich unberührt, vielleicht weil sich eine mittelalterliche Traditionslinie deutlicher über noch vorhandene Kulturgüter dieser Zeit⁴²⁹ und historisierende Bauten wie das Hafenamt in Dortmund besser zeigen ließ als über neu errichtete Denkmäler, die in den meisten Fällen eine repräsentative Persönlichkeit zeigten. Dortmunder Persönlichkeiten des Mittelalters ließen sich, abgesehen vom hl. Reinoldus, dem erst 1915 ein Denkmal (Nr.79) gesetzt wurde, für eine dauerhafte Verehrung nicht finden. Der 1884 gegründete Verschönerungsverein unter dem Vorsitz des Landgerichtsrats Wilhelm Bäumer, dem 1906 in Anerkennung für diesen Verdienst ein Denkmal gesetzt wurde (Nr.66), bemühte sich um die Erhaltung mittelalterlicher Kulturdenkmäler. Dazu gehörte etwa ein erhaltener Rest Stadtmauer am Bismarckturm von 1905 (Nr.72) und die Wiederherstellung des mittelalterlichen Wachturms Steiner Turm 1899.⁴³⁰ Die Erinnerung an mittelalterliche Kulturgüter erfuhr in Dortmund schon Jahrzehnte zuvor Beachtung. Der wahrscheinlich schon 1857 „errichtete“ Nikolai-Gedenkstein, bestehend aus einem Postament und einem Säulenstumpf der ehemaligen Nikolaikirche, die 1810 auf Befehl des napoleonischen Präfekten gegen den Widerstand der Gemeinde abgerissen worden war, wurde 1896/98 vom Verschönerungsverein restauriert (Nr.127). Doch stand hier nicht der Stolz auf die mittelalterliche Lokalgeschichte im Vordergrund, sondern die Verachtung gegenüber der napoleonischen Herrschaft. Die Zugänglichmachung der Hohensyburger Ruine bei Dortmund, das Erinnern an den 834 erstmals erwähnten Reichshof zu Castrop-Rauxel (Nr.61) sowie der die Geschichte Stoppenbergs repräsentierende Schwanhildenbrunnen (Nr.211) sollten bedeutende, lokale Ereignisse und Bauten hervorheben. Traditionslinien zum Mittelalter wurden auch durch die Indienstnahme von Helden jener Zeit für die Nagelfiguren des Ersten Weltkrieges geknüpft: Mit dem Strümkede-Denkmal in Herne zeichnete die Stadt bewusst eine für sie folgerichtige Entwicklung vom „alten reckenhaften Westfalen, stark und knorrig, wie die Eichen seiner

dahin besucht hatten. Vgl. Sander, S.154-156 u. 170, und Engelbert, Arthur: Conrad von Soest. Ein Dortmunder Maler um 1400, Dortmund 1995, S.11-12.

⁴²⁸ Hardtwig: Bürgertum, Staatssymbolik, S.294.

⁴²⁹ Dazu gehörten in Dortmund insbesondere die Reinoldikirche und die Marienkirche, in welcher 1908 im Chor unbekannte Wandmalereien entdeckt worden waren sowie der darin befindliche Marienaltar des Conrad von Soest. Die schriftliche Überlieferung der Hansezeit ist nur gering vorhanden.

⁴³⁰ Zur Identitätsfindung über historische Vereine vgl. Barmeyer, S..131-136.

Heimat, wehrhaft, furchtlos und unerschrocken⁴³¹ zum zeitgenössischen Soldaten (vgl. Nr.255).

Die Berufung auf die vorindustrielle Kommunalgeschichte konnte nur in der Hellwegzone des Ruhrgebiets Fuß fassen.⁴³² Auch in Orten, die eine reiche mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte hätten vorweisen können, wie etwa in (Essen-)Werden oder Recklinghausen⁴³³, wurde solche Lokalgeschichte nicht denkmalfähig.

Gegenüber allen anderen Kommunen des Ruhrgebiets vermochte es die Stadt Duisburg eine für diesen Raum außergewöhnliche Geschichte aufzuzeigen: Im Sitzungssaal des 1902 errichteten Rathauses wurden zwei Ereignisse aus der Kommunalgeschichte wiedergegeben. Einmal der am 12. März 1445 erfolgte, von den Bürgern abgewehrte Überfall der Leute von Erzbischof Dietrich von Köln und dann die am 14. Oktober 1655 geschehene Gründungs- und Einweihungsfeier der Duisburger Universität. Die Universität war unter dem Großen Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg dank der Förderung durch den Statthalter in Kleve, Johann Moritz von Nassau-Siegen, eingerichtet, jedoch 1818 aufgehoben worden. Eine Traditionslinie, die diese wissenschaftliche Vergangenheit hervorhob, wurde im Kaiserreich jedoch nicht weiter etabliert. Abgesehen vom Mercator-Brunnen von 1878 (Nr. 158) stand die Duisburger Denkmalkultur nicht im Zeichen geistiger Größen. Mehr noch als in den drei anderen Hellwegstädten stellten die Denkmäler des Duisburger Raums die nationale Geschichte vor lokalhistorische Ereignisse.

Die Darstellung nationaler Gesinnung wurde häufig auch mit lokalem Brauchtum verknüpft. So stand in Bochum und Dortmund bei nationalen Festen häufig die westfälische Spezialität „Pfefferpotthast“ auf dem Speiseplan⁴³⁴ und bei der sogenannten Westfalenfahrt zu Otto von Bismarck 1895, die der Huldigung des Altreichskanzlers durch die Westfalen diene, wurden plattdeutsche Gedichte als gemeinschaftsstiftendes Element zitiert.⁴³⁵

Selbst wenn die Kommunen des Ruhrgebiets ihre eigene Geschichte in den Vordergrund stellten, geschah dies ganz im Zeichen der Nation. In den bedeutendsten Bereichen städtischer Präsentation - dem Denkmal, dem Fest und dem Rathaus - blieb sie auch dann omnipräsent, wenn die Lokalgeschichte den Anlass der Selbstdarstellung bildete und keine nationalen

⁴³¹ HA v. 21.9.1915.

⁴³² So etwa auch durch Jubiläumsfeiern: 1907 wurde in Bochum das 300ste Jubiläum der Grafschaft Mark gefeiert. (StadtA Bochum, Amt Weitmar, Nr.13 und Landratsamt, Nr.9).

⁴³³ Die Stadt Recklinghausen zeichnete sich durch eine relative Denkmälerarmut aus. Ihre kommunalen Traditionen finden ihre bildliche Darstellung vorwiegend in dem 1908 fertiggestellten Rathausbau: dazu gehört u.a. die Taufe Widukinds, vgl. Festschrift zur Einweihung des Rathauses der Stadt Recklinghausen, II. Teil: Gronarz: Geschichte des Rathausneubaues, Recklinghausen 1908, S.76.

⁴³⁴ Vgl. z.B. MÄS v. 19.3.1896 u. 20.3.1896.

⁴³⁵ Plattdeutsche Gedichte wurden auch bei der Bochumer Bismarckfeier 1896 gehalten, vgl. MÄS v. 30.3.1896.

Würdenträger einem feierlichen Akt offiziell beiwohnten.

3. Liebe zur Landschaft und Förderung des Brauchtums

Etwa seit der Jahrhundertwende begannen sich die Bewohner des Ruhrgebiets ihrer Landschaft und ihres traditionellen Brauchtums öffentlich zu besinnen. Diese Entwicklung ging einher mit der vermehrten Gründung von Verschönerungsvereinen in Deutschland einerseits und der nun modern gewordenen Errichtung von Aussichtstürmen, die den Blick auf die Landschaft ermöglichten, andererseits. In erster Linie entsprach solche Besinnung der Entdeckung von Natur als wichtige Lebenskomponente im Industriegebiet⁴³⁶ und der Ehrfurcht vor der industriebedingten Entwicklung von den Ackerbürgerstädtchen zu Großstädten. Es gelang, einen romantischen Blick auf den Ursprung des städtischen, industriellen Lebensraumes zu werfen.

Gerade die nun entstehenden Aussichtstürme boten dem Betrachter einen entrückten Blick auf die Industrielandschaft, wie in einem zeitgenössischen Reiseführer über das Ruhrgebiet deutlich wird. Der Verfasser beschreibt 1902 den Ausblick vom Kaiser-Wilhelm-I-Turm in (Essen-)Stoppenberg (Nr.188):

„Unter uns liegt ausgebreitet eines der wirtschaftlich bedeutendsten Gebiete unseres Vaterlandes, eine weite Stätte der rastlosen Arbeit und kühnen Unternehmungsgeistes. Mögen uns auch, wenn wir in ihrer unmittelbaren Nähe sind, die Begleiterscheinungen der Industrie oft genug prosaisch berühren, dort oben aus der Vogelperspektive fügen sie sich prächtig in das Gesamtbild ein und bilden ein wichtiges Moment der Poesie, die auch der an sich so nüchternen Industrie nicht fehlt und sich gerade auf dem Halloturm aus in großartiger Weise erschließt.“⁴³⁷

Die Industrie wurde mit Blick auf die Natur romantisch verklärt, niemals als negativ angesehen, solange sie unter dem „Schutz“ der Denkmäler stand, das bedeutet, dass auch in diesem Zusammenhang Denkmäler nie als Protest gegenüber bestehender Verhältnisse fungierten.

Es blieb jedoch nicht aus, dass die Zeitgenossen der „guten alten Zeit“ gedachten und ein

⁴³⁶ Diese setzt bereits in den 1880er Jahren ein als sich erstmals Widerstände gegen die planlose Zerstörung der natürlichen Umwelt anbahnten, vgl. Fehn, Klaus: Die hochindustrialisierte Kulturlandschaft des Ruhrgebiets 1840-1939. Aufbau und Blüte – Kernzonen und Peripherien, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16(1998), S.51-100, hier: S.66.

⁴³⁷ Stoppenberg und Kaiser Wilhelm-Turm auf dem Hallo, in: Klein, Wilhelm (Hg.): 75 Ausflüge in die nähere Umgebung von Essen in das Gebiet der Ruhr und Lenne, Emscher und Lippe, an den Rhein und ins Bergische Land, Essen 1902, S.99.

gewisser Wehmut darin mitklang. Bei der Einweihung des Kuhhirtenbrunnens in Bochum 1908 (Nr.45) meinte der Stadtverordnete Hackert, es müsse ein Ansporn sein, „sich immerdar der Einfachheit der Lebensweise zu befleißigen“ und „an die gute alte Zeit [zu erinnern], die die Augen der Kinder leuchten macht, wenn die Eltern von ihr erzählen“.⁴³⁸ Hier wie auch beim Kaiser-Wilhelm-I-Turm auf dem Hallo schwang der Stolz auf die Industrie und die Leistungen der Eltern oder sogar der eigenen mit. Man hoffte, dass die Nachfahren sich an diesen Verdienst auch künftig erinnern mögen, und somit wurde indirekt die Anerkennung der eigenen Person und ihrer Leistungen evoziert.

Denkmäler, die an ehemaliges Brauchtum erinnerten oder es wieder aufleben lassen sollten, verweisen auf ein Bedürfnis, auch das Leben jenseits von Industrie und Nation für erinnerungswürdig zu halten: Die Wiederbelebung des Bochumer Maischützenfestes und der in diesem Zusammenhang errichteten Denkmäler (Maischützendenkmal in (Bochum-)Harpen von 1888, Nr.46, und Engelbert-Brunnen in Bochum von 1910, Nr.15) sowie der seit 1914 geplante Emscherbrücher-Brunnen in Essen (Nr.168) und das Gänsereiter-Denkmal in (Essen-)Frohnhausen von 1914 (Nr.174) sollten das Heimatgefühl der Bevölkerung heben.⁴³⁹ Hier war es nicht mehr bzw. nicht allein der Stolz auf nationale oder industrielle Errungenschaften, der den Stolz auf die eigene Gemeinde hervorrief, sondern die eigene Tradition und das Brauchtum, die zur Vergewisserung der Identität beitrugen.

Inwiefern sich die Kommunen mit Hilfe solcher Erinnerungszeichen allerdings selbst darstellten, d. h. hier sich von anderen Kommunen abzugrenzen oder zu erheben gedachten, lässt sich nicht eindeutig klären. Es wäre durchaus denkbar, dass zumindest die oben genannten Monumente des Essener Raums allein als ästhetisches Motiv der Gemeinden gesehen wurden, wohingegen der Bochumer Maischützenkult durchaus der Erhebung der eigenen Kommune dienen sollte, da er bewusst positiv konstruiert worden war. Während erstere frei von jeglichem Bezug auf die Nation sind, wird aber gerade bei der Einweihung des Bochumer Engelbert-Brunnens (Nr.15) die Verbindung zur Nation hergestellt. Kommunale Selbstdarstellung war im Ruhrgebiet daher immer mit der Nation verknüpft gewesen.

⁴³⁸ MÄS v. 30.5.1908.

⁴³⁹ Altes Brauchtum konnte auch aus rein rationalen Gründen versiegen: In Gladbeck wurde 1908 das sogenannte „Appeltatenfest“ verboten, weil die alteingesessene Kaufmannschaft sich wegen der vielen fliegenden Händler der Vorjahre um ihren Gewinn betrogen sahen, Weichelt, Rainer: Alltagserfahrung und kommunale Identität. Gedanken zum Verlust und zur Entstehung kommunaler Identität während der Industrialisierung in Gladbeck 1873-1914, in: Beiträge zur Gladbecker Geschichte, S.19-54, hier: S.48.

4. Anerkennung über Stadtrechte und lokale Selbständigkeit

Am 5. September 1915 weihte der Bottroper Amtmann Böckerhoff das Nagelungsdenkmal des Eisernen Aar mit den Worten ein:

„Wenn bald des Reiches Aar in stolzem Fluge siegkündend über Deutschlands Gauen kreist, und niederscheuend hier sein kunstvoll Abbild sieht, das Bottrops Opfersinn mit Eisen überkleidet, dann mög er rasten hoch auf unseres Rathaus' Turm, in königlichem Danke so der Städte Recht uns leih'n und eigenes Wappen.“⁴⁴⁰

Das Denkmal, als Zeugnis der nationalen Gesinnung in der Kommune, und das Rathaus, als Symbol städtischer Größe, nahm der Amtmann als Indiz für die Städtefähigkeit der Gemeinde Bottrop. Auch andere Gemeinden rühmten sich anhand von Denkmälern für ihre Städtetauglichkeit. Die Gemeinde (Essen-)Altenessen etwa, führte in ihrem Antrag auf Stadterhebung 1906 das Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal als ein gewichtiges Argument auf.⁴⁴¹ Vor diesem Hintergrund sind die dauerhaften Bestrebungen der Gemeinde (Duisburg-)Hamborn um ein nationales Denkmal (vgl. Nr.142) auch als Motiv einer wenigstens symbolischen Erfüllung der Städtetauglichkeit zu sehen. Mit den Anträgen auf Stadterhebung waren die Gemeinden gefordert, ein möglichst positives Bild von sich zu geben, eine Möglichkeit mehr Schein als Sein zu suggerieren.⁴⁴² Wie oben bereits angedeutet, lag es solchen Gemeinden v.a. daran einen gewissen Bürgersinn darzustellen, wofür sich als dauerhaft angelegte Indize ein Denkmal oder ein Rathaus bestens eigneten. Detlev Vonde konstatiert, dass die allgemeine Welle der Stadterhebungsanträge um die Jahrhundertwende die Öffentlichkeit mobilisiert habe. Vergleicht man dementsprechend die Denkmalinitiativen im Raum Herne, so wird deutlich dass fast ausschließlich nach 1900 bedeutende Denkmäler errichtet wurden. die Drei-Kaiser-Denkmäler in Röhlinghausen und Wanne (Nr. 240 und 241) bedeuteten einen enormen finanziellen Aufwand in Gemeinden, die dringende soziale und hygienische Probleme wie etwa die Kanalisation noch gar nicht gelöst hatten.⁴⁴³

Stadterhebung und Denkmal standen in einem engen Zusammenhang: So ist die Stadterhebung Hernes wesentliche Triebfeder für die Errichtung bzw. endgültige Realisierung eines Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal, da nach Ansicht der Initiatoren zu einer Stadt auch ein der Bedeutung entsprechendes Denkmal gehöre (Nr.246). In einer Stadt wurde nicht nur ein

⁴⁴⁰ Bottroper Volkszeitung v. 6.9.1915.

⁴⁴¹ Vonde: Revier, S.239.

⁴⁴² Die Untersuchung dieser Anträge würde die Erforschung lokaler Selbstdarstellung erweitern. Sie wäre für diese Arbeit jedoch zu umfangreich gewesen.

⁴⁴³ Vonde, Detlev: Wenn Dörfer Städte werden (wollen)... Ein Kapitel aus der Geschichte der Stadtentwicklung Wanne-Eickels im Kaiserreich, in: Braßel, Frank u. a. (Hg.): „Nichts ist so schön wie...“ Geschichte und Geschichten aus Herne und Wanne-Eickel, Essen 1991, S.63-76, hier: S.68 – 69.

repräsentatives Rathaus erwartet, sondern auch ein Denkmal, das den Bürgersinn und die Gesinnung der Kommune präsentieren sollte. Ähnliches lässt sich auf die nach Selbstständigkeit strebenden Gemeinden übertragen. Die Einweihung eines 1897 eingeweihten Kaiser-Wilhelm-Parks in (Essen-)Altenessen und des gleichnamigen Denkmals 1904 (Nr.179) deckten sich von vornherein mit den Bestrebungen nach städtischer Selbstständigkeit. Wichtig erscheint mir an dieser Stelle zu betonen, dass Gemeinden in keinem Fall Denkmäler mit dem Vorsatz errichteten, sie als Argument für Städtetauglichkeit zu verwenden. Das war weder in (Essen-)Altenessen noch in (Duisburg-)Hamborn mit dem geplanten Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal (Nr.142), noch in Bottrop der Fall. Die entsprechenden Quellen erlauben den Schluss, dass jene Denkmälerprojekte dem Bedürfnis ihrer Errichter entsprach, Denkmäler als bildliche Umsetzung ihrer Gesinnung, anzusehen und nicht als Erziehungsmittel für eine zu erstrebende Gesinnung à la bürgerliche Stadt. Einmal gesetzte Erinnerungszeichen waren ein willkommenes, weil sichtbares Argument für die Städtetauglichkeit des Ortes und wurden entsprechend in den Stadterhebungsanträgen als Gesinnungszeichen aufgeführt.

Nicht nur der Verwaltungsstatus der Kommune, sondern auch das Konkurrenzdenken zwischen Personen innerhalb und zwischen den Gemeinden, sowie die daraus resultierende Erwartungshaltung ihrer Einwohner konnten als ein Motiv der Denkmälererrichtungen gelten. Hierüber gibt es keine konkreten zeitgenössischen Aussagen, so dass hier auf rein theoretischer Basis mit dem folgenden Beispiel argumentiert werden muss: 1889 wurde in der an der Ruhr gelegenen Stadt (Essen-)Kettwig ein aufwändiges Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal (Nr.182) errichtet, mit Bismarck und Moltke als Nebenfiguren. Wesentlich angetrieben wurde das Projekt durch Wilhelm Scheid, dessen im Tuchmachergewerbe tätige Familie über Generationen hinweg eine politisch wie gesellschaftlich unangefochtene Stellung in Kettwig inne hatte.⁴⁴⁴ Scheids wirtschaftliche Konkurrenten und auch diejenigen der Stadt Kettwig dürften im benachbarten (Essen-)Werden gelegen haben. Die ebenfalls durch Textilgewerbe reich gewordene Stadt wurde in den Jahren zuvor mit künstlerisch bedeutenden, teuren und pompösen Denkmälern geschmückt (Kriegerdenkmal mit Viktoria von 1881, Nr.199, und Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal von 1884, Nr.185), wesentlich angetrieben durch die Kaufleute Forstmann, ebenfalls aus dem Tuchmachergewerbe. Es ließe sich durchaus ein logischer Zusammenhang zwischen den Denkmälerrichtungen der beiden Städte ziehen. Die Stadt Kettwig zeigte, dass sie eben solche Leistungen vollbringen konnte bzw. eine ähnlich stark ausgeprägte nationale Gesinnung habe wie die Nachbarstadt. Es ist auffallend, dass in

⁴⁴⁴ Soénus, Ulrich S.: Wirtschaftsbürgertum im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Familie Scheidt in Kettwig 1848-1925, Köln 2000, S.643-650.

Kettwig, genauso wie in Werden⁴⁴⁵ ein Denkmal Kaiser Wilhelms I. zusammen mit Bismarck und Moltke geplant war, eine Kombination die zwar nicht ungewöhnlich, so doch im Ruhrgebiet nicht allzu oft vorkam, da sie relativ kostspielig war. Konkurrenzdenken als Triebfeder von Denkmälererrichtungen lässt sich aus dem Quellenmaterial nicht nur zwischen Städten ableiten, bedenkt man nur einmal die Kette von Kriegerdenkmälern am Dortmunder Hellweg.⁴⁴⁶ Das Kettwig/ Werdener Beispiel verdeutlicht aber, wie wichtig das Aussehen des Denkmals, dessen Größe und künstlerischer Wert, mit dem Verwaltungsstatus der jeweiligen Gemeinde verknüpft war. Darauf wird noch näher einzugehen sein.⁴⁴⁷

Neben den Denkmälern waren es vorwiegend Rathausbauten, welche städtisches Leben nicht nur symbolisierten, sondern augenfällig nachweisen konnten, denn eine Stadt benötigte entsprechend ihrer Selbstverwaltung ein großes Verwaltungsgebäude. Jedoch konnte auch mit einem prächtig gestalteten Amtshaus, der Betrachter getäuscht werden, wenn er meinte, dahinter eine städtische Verwaltung zu erahnen. Die Gemeinde Wetter an der Ruhr nutzte diesen Mechanismus ganz bewusst, um ihren Bemühungen um die unter Napoleon 1806 verlorene Städtefreiheit Nachdruck zu verleihen: In der 1905 verfassten Denkschrift des Wetteraner Amtmannes Winkelmann an den Hagener Landrat Hartmann wurden alle Einrichtungen mit städtischem Charakter aufgeführt und 1909 noch einmal der Druck auf die entscheidungstragenden Instanzen erhöht mit dem Hinweis auf eine Spende des einheimischen Industriellen Gustav Vorsteher zum Bau des Amtshauses, welches in Wetter bereits Rathaus genannt würde.⁴⁴⁸ Offiziell durfte der Rohbau bis zur Stadterhebung jedoch nur Amtshaus genannt werden. Am 1. August 1909, nur fünf Monate vor Einweihung des Rathauses, wurde Wetter zur Stadt erhoben, nachdrücklich hervorgehoben durch das Relief des Stadtwappens an der Außenfassade.⁴⁴⁹

Neben der Anbringung von Stadtwappen nutzten die Stadtväter die Aufstellung von Rolandsfiguren – so am Rathauseck in Duisburg und am Hauptportal in Recklinghausen -, um die städtische Selbstständigkeit zu demonstrieren. Damit markierten sie auch die von der kunsthistorischen Forschung immer wieder betonte Traditionslinie bürgerlich-städtischer Selbstständigkeit vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert.⁴⁵⁰ In Wetter an der Ruhr wurde die figürliche Symbolisierung des Stadtrechtes neuzeitlich umgedeutet und ebenfalls am

⁴⁴⁵ In (Essen-)Werden wurde die Figur des Kaisers 1884 und diejenigen von Bismarck und Moltke im Jahre 1891, erst nach Einweihung des Kettwiger Denkmals, gesetzt. Schon bei der Einweihung 1884 war diese Zusammenstellung in Werden aber schon geplant gewesen.

⁴⁴⁶ Vgl. Fünfter Teil, Kap. I.2.: Sterben für die Nation.

⁴⁴⁷ Vgl. Fünfter Teil, Kap. IV: Anerkennung über Bürgerlichkeit.

⁴⁴⁸ Thier, S.5.

⁴⁴⁹ ebd., S.24.

⁴⁵⁰ Vgl. Grape, Wolfgang: Die ältesten Standbilder als Wegbereiter der Neuzeit [Rolandstatuen], Hürtgenwald 1990.

Rathauseck die Figur des Freiherrn vom und zum Stein als Begründer der Städteordnung errichtet.⁴⁵¹ (Abb. 10)

Auch die Erlangung von gemeindlicher Selbständigkeit, wie etwa die Trennung von (Essen-)Rellinghausen und (Essen-)Heisingen rief den Bau gewaltiger Verwaltungssitze hervor, welche die Öffentlichkeit wegen ihrer Imposanz und ihrem ästhetischen Anspruch als „Rathäuser“ bezeichnete.⁴⁵²

Denkmal und großes Verwaltungsgebäude an sich, machten in den Augen der Zeitgenossen aber noch keine Stadt aus. Es war vielmehr die Pompösität und Ästhetik der Bauwerke, die dazu führten, dass ihre Gemeinden als städtisch angesehen wurden. Im folgenden Kapitel wird sich zeigen, dass diese Kriterien auch für die Beurteilung der Bürgerlichkeit eines Ortes maßgebend waren. Die enge Verknüpfung von Stadt und Bürgerlichkeit, wie sie die Landräte bei den Stadterhebungsanträgen voraussetzten, zeigten hier ihre enge Verbindung.

⁴⁵¹ Thier, S.31. Stein war außerdem am Bergamt in Wetter tätig gewesen, so dass auch ein lokaler Bezug zu seiner Person bestand.

⁴⁵² Vgl. den Artikel „Kommunale Bauten in aufstrebenden Gemeindewesen“ in EVZ v. 31.12.1910, in welchem die Amtssitze von Gladbeck, (Gelsenkirchen-)Buer, (Essen-)Heisingen und (Essen-)Werden als Rathäuser bezeichnet werden.

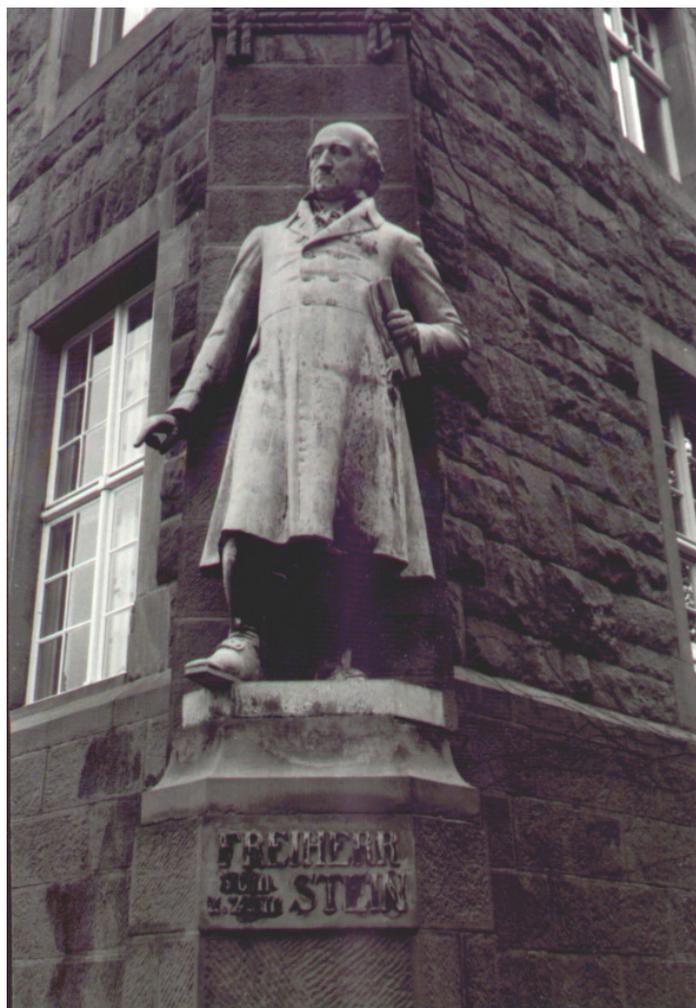


Abb. 10: Standbild des Freiherrn vom und zum Stein am Eck des Wetteraner Rathauses von 1909

IV. Anerkennung über Bürgerlichkeit

Als Bürger galt – wie bereits erwähnt –, wer sich als solcher empfand und angesehen wurde. Das mit der Aufklärung aufkommende Bewusstsein, sich über selbst geschaffene Werte in der Gesellschaft verorten zu können und nicht mehr qua Geburt seinen gesellschaftlichen Stand zu erhalten, förderte die Schaffung eines „bürgerlichen Wertehimmels“⁴⁵³, welcher nun als Richtlinie gesellschaftlichen Halt gab.⁴⁵⁴ Die Erfahrung, sich selbst auf der Grundlage eigener Entscheidungen, eigenem Willen, eigener Leistung bestimmen zu können, förderte auch die Möglichkeit kollektiver wie individueller Selbstdarstellung.⁴⁵⁵

Das Denkmal bot dem Bürgertum in vielfacher Hinsicht Gelegenheit, sich als bürgerlich darzustellen bzw. gab den Städten die Möglichkeit, sich als bürgerliche Kommunen zu zeigen.⁴⁵⁶ Im folgenden werden die Mittel aufgezeigt, mit denen das Bild von Bürgerlichkeit erzeugt werden konnte. In auffälliger Weise diente die Suggestion von Kunstverständnis, finanziellem Aufwand und Festlichkeit dem Bild einer modernen, bürgerlichen und städtischen Gesellschaft. Diejenigen, die es „verstanden“, Feste zu feiern, Kunst zu bewerten und Gelder zu stiften, grenzten sich, von denjenigen ab, die dem Gusto der Zeit⁴⁵⁷ nicht folgen wollten (z.B. Sozialdemokraten) oder konnten (Industriedörfer).

1. Anspruch an den künstlerischen Wert

Die profane, öffentliche Kunst konnte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts vornehmlich aus zwei Gründen in den Kommunen des Ruhrgebiets ausbreiten: Zum einen bewirkte der

⁴⁵³ Hettling, Manfred/ Hoffmann, Ludwig: Der bürgerliche Wertehimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft, 23(1997), S.333-359.

⁴⁵⁴ Auf die Wandlung vom alten Stadtbürgertum zum modernen Bürgertum weist Hans Ulrich Wehler hin. Er betont, dass die Kontinuität städtischen Bürgertums auch zu Beginn des Kaiserreichs vorzuherrschen scheint, tatsächlich sich jedoch eine „Fusion mit anderen bürgerlichen Formationen“ vollzieht, Wehler, Hans-Ulrich: Wie „bürgerlich“ war das Deutsche Kaiserreich?, in: ders.: Aus der Geschichte lernen?, München 1988, S.191-217, hier: S.193. Gerade die kommunale Denkmalkultur verweist auf die Entstehung bzw. Etablierung des ‚modernen Bürgertums‘ (Hettling), welches sich vom alten, rechtlich definierten, ständisch geprägten Stadtbürgertum durch die ‚integrative Kraft von Werten und Normen, von Recht und Kultur rekurrierte und damit seinen Zusammenhalt stärkte.‘, Hettling: Stadtgeschichtliche Forschungen, S.13.

⁴⁵⁵ Das Streben nach Bürgerlichkeit beschreibt der Zeitgenosse Wolfgang Menzel als „Sucht, vornehmer zu erscheinen“: „Allein, was wir erleben, ist ein allgemeines künstliches Hinaufschrauben der niederen Klassen und Bildungsgrade zu der Anmaßung und zu dem Schein der Vornhemigkeit.“ Vgl. Menzel, Wolfgang: Über die Sucht vornehmer zu erscheinen, in: Hoefele, Karl Heinrich: Geist und Gesellschaft der Bismarckzeit 1870-90, Göttingen 1967, S.181-184, hier: S.181.

⁴⁵⁶ Friedemann Schmoll verweist für die württembergische Denkmalkultur auf das Denkmal als „adäquates Mittel, den Übergang von der traditionellen Gesellschaft in die Moderne auf symbolischer Ebene hinreichend zu begleiten und zu erläutern“. Vgl. Schmoll, S.43.

⁴⁵⁷ Was zum Geschmack der Zeit zählte, legte sich die als bürgerlich begreifende Gesellschaft wiederum selbst fest, so dass hier eine als bürgerlich begriffene Modernität zum Tragen kam.

allgemeine Abbruch von Stadtmauern nicht nur einen Gewinn an Wohnflächen, sondern auch an freier Fläche, die es nun zu gestalten galt. Auffällig ist, dass in Dortmund und Recklinghausen gerade an den Straßen, die nun den ehemaligen Verlauf der Stadtmauer markierten, Denkmäler bzw. andere öffentliche Kunstobjekte aufgestellt wurden. Die Urbanisierung von kleinen Kommunen und mit ihr die Entstehung einer städtischen Kultur, verlangte nach einer Flächenplanung: Standorte für Denkmäler wurden vorwiegend nach dem Gesichtspunkt vergeben, einen Platz schön zu gestalten und ihn gleichzeitig durch das Denkmal aufzuwerten.⁴⁵⁸

Zum anderen nahm die Kunst über die nach 1871 häufig errichteten Kriegerdenkmäler Einzug auch in kleinere Ortschaften.⁴⁵⁹ Mitunter war die Wahl zwischen künstlerisch hergestelltem Erinnerungszeichen und gepflanzter Friedenseiche oder ähnlichem abhängig vom Verwaltungsstatus der Kommune. Ein künstlerisch wertvolles Denkmal galt als unpassend vor einer architektonisch gesehen einfachen Häuserkulisse.

Die meist aus der geistigen wie politischen Elite bestehenden Denkmalkomitees beschäftigten sich vor allem mit der Frage nach dem künstlerischen Wert des Denkmals. Entwürfe für Denkmäler wurden unter solchen Aspekten in den Zeitungen öffentlich diskutiert⁴⁶⁰, teilweise auch negiert⁴⁶¹. Obwohl sich unter den Diskutierenden meist kein Fachmann befand, abgesehen vom Kunstlehrer des Gymnasiums, ereiferten sie sich über künstlerische Details am Denkmal. Städtische Beamte ließen es sich nicht nehmen, Modelle in den Düsseldorfer und Berliner Künstlerateliers kritisch zu begutachten und abzunehmen. Die Frage nach der Kunst war in den Denkmalkomitees weitaus wichtiger als die Frage nach einer erfolgreichen inhaltlichen Umsetzung der zu symbolisierenden Tugenden und Gesinnungen.

Über den künstlerischen Wert konkurrierten die Kommunen untereinander. Besonders deutlich wird dies schon Ende der 1860er Jahre als die Stadt Duisburg quasi als Gegendenkmal zum niederländischen, Rupelmonder Mercator-Monument, ein deutsches

⁴⁵⁸ Vgl. dazu insbesondere den Jubiläumsbrunnen in (Gelsenkirchen-)Resse von 1913 (Nr.221), der als Anziehungspunkt für weitere Bautätigkeit dienen sollte, sowie die Diskussion um die Standortfrage des Krupp-Monuments in Essen 1913 (Nr.201). Durch Anregungen der Verschönerungsvereine wurden Straßen und Parks mit Hilfe von Denkmälern, Bauwerken und Kunstobjekten verschönert.

⁴⁵⁹ Die Gemeinde (Dortmund-)Wellinghofen berichtet 1873 mit Stolz: „Unsere kleine Gemeinde, die noch nicht 500 Seelen zählt, hat ihrem in der Schlacht bei Mars-la-Tour gefallenen Krieger Heinrich Schwiermann ein schönes Denkmal gesetzt.“, DA v. 21.8.1873.

⁴⁶⁰ Vgl. z.B. die künstlerische Beurteilung des Essener Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal auf dem Burgplatz (Nr.180) in EVZ v. 28.12.1897.

⁴⁶¹ Im Märkischen Sprecher erschien am 1.7.1908 zusammen mit einer zwei Seiten langen Liste von Befürwortern des Bismarckturms die Skizze eines Entwurfs für den Turm. Empört kritisierte ein Leser der Zeitung: „...dieser Turm gleicht einem dekorierten Schornstein und würde absolut nicht monumental wirken... Die Anbringung des Bismarckkopfes und des Bismarck'schen Wappens in der gedachten Form wirkt unästhetisch...“, StadtA Bochum, B166, darin: Zeitungsausschnitt des Bochumer Anzeigers v. 1.7.1908.

konzipiert. Ganz entschieden wollte man sich von der plumpen Form des ausländischen Objekts absetzen. Die Zusammenarbeit mit dem Rheinisch-Westfälischen Kunstverein war daher zunächst um so wichtiger und entsprechende Probleme hatte der Duisburger Stadtbaurat Schülke als nicht ausgewiesener Künstler einen ästhetisch angemessenen Brunnen zu entwerfen (vgl. Nr.158). Der Kaiser-Wilhelm-I-Turm in Stoppenberg - an sich schon ein Unikat, da es keinen weiteren Turm für den verstorbenen Kaiser im Ruhrgebiet und am Rhein gab – wird als einzigartiges Kunstwerk bejubelt: Die erste Strophe des Einweihungsliedes, geschrieben von Willy Stork, lautet:

„Kaiserturm! Im Prachtgewande
 Festgefügt und wetterhart,
 Schaust du weithin in die Lande,
 Als ein Denkmal eig'ner Art!
 Von den vielen Siegeszeichen,
 Die auf deutschem Boden steh'n,
 Kann sich keins mit dir vergleichen,
 Keines ist wie du so schön!⁴⁶²

Der künstlerische Anspruch sollte sich auch an städtischen Repräsentativbauten, insbesondere den Rathäusern widerspiegeln. Die Essener Zeitung berichtete 1888 stolz über den neuen Rathausbau als „Prachtbau ersten Ranges..., anstatt eines einfachen Nützlichkeitsbaues“.⁴⁶³ Höchsten künstlerischen Anspruch stellten auch die Städte Duisburg und Dortmund an ihre neu erbauten Rathäuser.

Die „strahlenden“, „polierten“ Städte zogen Nachahmungen im Umland nach sich. Manche Denkmälerprojekte versiegten, weil der künstlerische Anspruch, mit dem Bürgerlichkeit markiert werden sollte, nicht umgesetzt werden konnte, v. a. weil die entsprechenden finanziellen Mittel fehlten.⁴⁶⁴ Für dörfliche Denkmäler wurde unter Umständen der Rat des städtischen Fachmanns über den künstlerischen Wert eines Denkmals eingeholt.⁴⁶⁵

Inwiefern Städte Vorbildcharakter für ihre aufstrebenden Nachbargemeinden waren, lässt sich nicht eindeutig feststellen. Ulrike Döcker verweist auf den „bürgerlichen Geschmack“ als Kriterium der „Binnendifferenzierung des Bürgertums“ hin. Wer sich durch den für richtig erachteten Gebrauch von Symbolen ausweisen und deren ästhetische Variationen

⁴⁶² Meyer: Kaiser-Wilhelm-Turm, S.3.

⁴⁶³ EZ v. 10.7.1888.

⁴⁶⁴ Vgl. insbesondere die Bemühungen der Gemeinde (Duisburg-)Hamborn zur Errichtung eines Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal (Nr.142).

⁴⁶⁵ Vgl. die Einholung einer künstlerischen Bewertung des Carl-Funke-Gedenksteins, eines Findlings mit Porträt-Medaillon, in (Essen-)Heisingen beim Essener Beigeordneten Dr. Schmidt, StadtA Essen, Best.102, Abt. I, Nr.103.

geschmackvoll umzusetzen weiß, differenzierte sich innerhalb seiner Gruppe.⁴⁶⁶ Ähnliches kann man auch in einem Konglomerat bürgerlicher Städte - wie im Ruhrgebiet - annehmen, da hier nicht nur Bürger innerhalb der Stadt sondern auch „Bürgerschaften“ der Städte untereinander konkurrierten.

Am Beispiel der Bismarcktürme wird deutlich, wie sehr man sich um eine einzigartige Gestaltung „seines“ eigenen Turmes bemühte. Im Zuge des Aufrufs der deutschen Studentenschaft zum Bau von Bismarcktürmen⁴⁶⁷ schuf der Architekt Wilhelm Kreis einen Einheitsentwurf für Bismarcktürme, um sie durch ein einheitliches Aussehen kenntlich zu machen und auch deshalb, um den Kommunen die Kosten für teure Wettbewerbe und Bauausführungen zu ersparen. Keine Kommune im Untersuchungsraum folgte diesem Prototypen. Besonders der Bochumer Bismarckturm von 1910 (Nr.5) verweist auf die Bedeutung der künstlerischen Einzigartigkeit. Die Diskussion um dessen Gestaltung entbrannte in der Öffentlichkeit; die Preisausschreibung bewirkte die Einreichung von 530 Entwürfen, welche von einem eigens hierfür eingesetzten Preisgericht begutachtet und ausgewählt, sowie in der Öffentlichkeit ausgestellt wurden.

Dass Kunstverständnis als allein bürgerliche Fähigkeit betrachtet wurde, wird auch dann deutlich, wenn sich die Errichter von Denkmälern die Frage stellten, ob denn auch der einfache Arbeiter das Denkmal verstehen könne. So plädiert die Rheinisch-Westfälische Zeitung bei der künstlerischen Bewertung des Alfred-Krupp-Denkmal in (Essen-)Altendorf (Nr.162) dafür, den Entwurf von Clemens Buscher zu verwirklichen: „Schlicht und einfach im Gedankengang wird sich selbst der einfachste der Arbeiter an diesem Denkmal erbauen können.“⁴⁶⁸

⁴⁶⁶ Döcker, Ulrike: „Bürgerlichkeit und Kultur – Bürgerlichkeit als Kultur“. Eine Einführung, S.99.

⁴⁶⁷ Vgl. Dritter Teil, Kap. 3.1.: Reichskanzler Otto von Bismarck.

⁴⁶⁸ RWZ v. 14.7.1888.

2. Anspruch an den finanziellen Aufwand

Denkmäler fungierten nicht nur als bürgerliche Kunst, sondern auch als bürgerliche Statussymbole. Arbeitergemeinden konnten nur schwerlich die finanziellen Mittel aufbringen, um künstlerisch wertvolle Monumente zu errichten.

„Je größer das Denkmal, desto bürgerlicher die Kommune“ ließe sich als Quintessenz ziehen. Ein großes Denkmal suggerierte einen entsprechend hohen finanziellen Aufwand, der eben nur dadurch zu leisten war, dass entweder die Kommune oder ihre Einwohnerschaft soviel an Bürgersinn besaß, dass entsprechend hohe Spenden zur Verwirklichung eines Denkmals bereitgestellt wurden. Damit sollte das große Denkmal nicht nur einen entsprechend starken gesellschaftlichen Rückhalt der favorisierten Werte widerspiegeln, sondern eben auch den Gehalt an „Bürgersinn“ darstellen. Das lässt sich am Beispiel der drei Reiterdenkmäler Kaiser Wilhelms I. aufzeigen: Das Essener Monument (Nr.180), welches im Oktober 1898 enthüllt wurde, ist mit 116.000 Mark Baukosten das kostspieligste, das die *Stadt* Essen je errichten ließ. Nur einen Monat zuvor hatte die Stadt Duisburg auf dem Kaiserberg ebenfalls ein monumentales Reiterstandbild eingeweiht (Nr.139), seine Kosten beliefen sich auf 160.000 Mark. Es ist möglich, dass die Idee seiner Verwirklichung auf die Errichtung des teuersten Denkmals im Ruhrgebiet zurückzuführen ist: 1896 hatte die benachbarte Stadt (Duisburg-)Ruhrort, die damals der Stadt Duisburg weder in kultureller noch finanzieller noch bürgerlicher Hinsicht nachstand, ein 200.000 Mark teures Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal unter den Augen der Kaiserin eingeweiht (Nr.145). Wollte sich die Stadt Duisburg gegenüber ihrer Nachbarstadt nun hervortun, bedurfte es schon eines gewaltigen Monuments, das in Form einer Reiterstatue gefunden war. Man kann diesen Mechanismus der Konkurrenz nicht belegen, doch im Vergleich zu den vielen Denkmälern in den Ortschaften des Ruhrgebiets konnte jeder Betrachter oder Zeitungsleser die Außergewöhnlichkeit eines Denkmals beurteilen. Dass die *Stadt* Herne ihren Stolz auf die Stadterhebung mit einem Reiterstandbild (Nr.246) krönte, verweist ebenfalls darauf, dass gerade ein großes Denkmal den Eindruck von Bürgerlichkeit erzeugen sollte.

So ist es auch auf den Stolz der Gemeinde (Duisburg-)Hamborn zurückzuführen, dass das Denkmalkomitee ein durch wenige Mittel finanziertes Denkmal als nicht würdig genug für die Gemeinde ansah (vgl. Nr.142). Hamborn bemühte sich mehrfach um Stadtrechte, scheiterte aber unter anderem an dem Argument des Landrats, dass es nicht bürgerlich genug sei.

Erst mit einem gewissen Finanzvolumen – egal ob aus der Stadtkasse oder aus privaten

Händen – konnte die Quantität und Qualität der Denkmäler bestimmt werden. Die Städte, insbesondere diejenigen am Hellweg und an der Ruhr, signalisierten durch ihre finanziellen Gaben, wie wichtig ihnen die Kultur in der Stadt war und konnten sich so von den reinen Arbeiterstädten und Industriedörfern absetzen.

Die Bereitschaft, viel Geld für Kultur auszugeben, markierte die bürgerlichen Orte des Ruhrgebiets. Das galt auch für lokal initiierte Feste. Die Dortmunder Zeitung brüskierte sich über die auffallend niedrigen städtischen Mittel, die Obercastrop für das Sedanfest in Castrop bewilligt hatte.⁴⁶⁹ Zu wenig Geld für Denkmal und/ oder Fest zu spenden galt offenbar als verpönt: im Falle des Berger-Turms bei Witten (Nr.314) appellierten die Initiatoren an das schlechte Gewissen „spendenfauler“ Kommunen und Bürger, um die Spendenbereitschaft zu bessern.⁴⁷⁰ Dennoch – so bemerkt Oskar Jünger für den Dortmunder Bismarckturm von 1905 (Nr.72) – fand die „Spendenfreudigkeit der Großverdiener...dort ihre Grenzen, wo das höhere Ansehen oder der eigene Vorteil nicht mehr in einem lohnenden Verhältnis zur Höhe der Geldspende standen!“⁴⁷¹

Das 1908 eingeweihte Recklinghauser Rathaus sollte explizit das oben beschriebene Kunstverständnis und die Spendenfreudigkeit der Bürger Recklinghausens beweisen und großstädtisches Leben repräsentieren. In der Festschrift zur Einweihung des Rathauses heißt es: „So entstand ... ein einer Großstadt würdiger Bau, der ... Kunde geben soll davon, was Verständnis für bauliche Kunst, was ein zu Opfern bereiter Bürgersinn und die Liebe zur Vaterstadt an diesem Platze erstehen ließen.“⁴⁷² Dieser Intention scheint durchaus Erfolg beschieden gewesen zu sein, denn der Rathausbau wurde mitunter als Recklinghäuser „Wallot-Bau“ bezeichnet.⁴⁷³ Nach Entwürfen des Architekten Paul Wallot war der 1894 fertiggestellte Berliner Reichstag errichtet worden.

Die Verknüpfung von „schön“ und „teuer“, gelang nicht nur bei den Objekten Denkmal und Rathaus. Die zahlreichen Einweihungsfeste boten den Bürgern die Möglichkeit, diese Komponenten mit einer emotionalen Wirkung zu verbinden und als Maßstab an ihre eigene

⁴⁶⁹ „Von unserer Stadt und den zugehörigen Landgemeinden waren nämlich die Gelder zur Veranstaltung eines solchen [Festes, Anm. d. V.] in anerkennenswerter Weise bewilligt worden – von Castrop 300 M, von Rauxel 30 M, von Obercastrop jedoch nur 20 M.“, DZ v. 8.9.1875.

⁴⁷⁰ Im zweiten Spendenaufruf des Denkmalkomitees empört man sich, dass die Hagener das Dreifache der Dortmunder Beiträge stifteten und sich in (Bochum-)Weitmar zehnmal so viele Geber wie in Bochum finden, vgl. StadtA Witten, Best. 8, 83b, Nr.5.

⁴⁷¹ Zit. nach Jünger, Oskar: Bismarck-Gedenkturm, S.5. Jünger belegt diese Aussage zwar nicht, doch kann diese These als durchaus folgerichtig gelten. So beschwert sich der Zeitgenosse Wolfgang Menzel folgendermaßen: „Das Übel aber ist, daß beinahe jeder, indem er mehr scheinen will, als er ist, es sich auch mehr kosten lassen muß, worüber viele moralisch und ökonomisch zugrunde gehen.“. Vgl. Menzel, S.182.

⁴⁷² Festschrift zur Einweihung des Rathauses der Stadt Recklinghausen, II. Teil: Gronarz: Geschichte des Rathausneubaues, Recklinghausen 1908, S.73.

⁴⁷³ Brathe, Heinrich: Zur Geschichte des Recklinghäuser Rathauses, in: Vestischer Kalender 31(1959), S.116-119, hier: S.118.

Person zu legen.

3. Anspruch an die Inszenierung von Denkmalprojekten

Im 19. Jahrhundert ist für die bürgerliche Gesellschaft kennzeichnend, dass bislang getrennte soziale Erfahrungsbereiche und Handlungsfelder stärker aufeinander bezogen wurden. Politik, Geselligkeit und Vergnügen, Bildung, Körperlichkeit und Kunst verquickten sich miteinander und traten in die Öffentlichkeit.⁴⁷⁴ Das Fest nun vermochte diese Segmente zu verbinden und die Erfahrung von Werten und Normen, politischen und gesellschaftlichen Ansprüchen der Gesellschaft ernsthaft, zugleich aber im geselligen Rahmen so vorzutragen, dass über emotionale Empfindungen rationale Inhalte vermittelt werden konnten.⁴⁷⁵

Die Denkmalfeste jener Zeit bestanden vornehmlich aus drei zeitlich aufeinanderfolgenden Teilen: dem Festumzug, der Feier am Denkmal und den einzelnen Festgesellschaften, zu denen nur geladene Gäste Zutritt hatten.

Das Vorbild jeglicher Festumzüge im Kaiserreich war der Empfang deutscher Truppen in Berlin am 16. Juni 1871.⁴⁷⁶ Von den Stiftungsfesten der Kriegervereine bis zu den Kaisergeburtstagen und Sedanfeiern wurde der Festumzug nach dem Zuschnitt von 1871 allerorten verbindlich.⁴⁷⁷ Dabei spielte die Festdekoration in den Straßen, die die Feiernden durchliefen die entscheidende Rolle, um der Gemeinde ein festliches Kleid „anzuziehen“. Kaiserbesuche – wie 1899 in Dortmund und (beinahe) 1896 in (Duisburg-)Ruhrort – galten als höchste Ereignisse bürgerlicher Festkultur und entfachten einen entsprechenden Eifer, die eigene Stadt oder Gemeinde zu verschönern, gefördert durch Gelder des Innenministeriums und beeinflusst durch die Festordnung bei Kaiserbesuchen im Ceremonialbuch des preußisch-königlichen Hofes⁴⁷⁸. Letztere sah den Festumzug durch die Straßen der besuchten Örtlichkeiten vor, so dass das Schmücken eines der wichtigsten Themen der

⁴⁷⁴ Kaschuba: Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800, S.26; Wolfgang Kaschuba nennt diese Öffentlichkeit „bürgerliche Öffentlichkeit“ und bezieht sie auf den Beginn des 19. Jahrhunderts. Konstruktiver erscheint in diesem Zusammenhang jedoch der Begriff von Wolfgang Hardtwig „Gesinnungs- und Meinungsgemeinschaften“, mit dem die oben beschriebene Funktion des Festes auch auf jegliche andere Schichten übertragen werden kann, insbesondere auf die sozialdemokratische Festkultur, vgl. Hardtwig, Wolfgang: Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum, München 1985, S.26.

⁴⁷⁵ Vgl. François, Etienne/ Siegrist, Hannes/ Vogel, Jakob: Die Nation. Vorstellungen, Inszenierungen, Emotionen, in: dies. (Hgg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S.13-38.

⁴⁷⁶ Vgl. die Festberichte in der Deutschen Bauzeitung 5(1871), S.175, 201-202, 209-10 und 221-222.

⁴⁷⁷ Jaeger, Roland: Truppentriumph und Kaiserkult. Ephemere Inszenierungen in Hamburg, in: Diers, Michael: Mo(nu)mente. Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler, Berlin 1993, S.77-92, hier: S.81.

⁴⁷⁸ Vgl. Stillfried-Alcántara, Rudolf von: Ceremonial-Buch für den königlich preußischen Hof, Abschnitt I-XII, Berlin 1877.

Festvorbereitungen wurde⁴⁷⁹ und Identifizierungsmöglichkeiten bot, die sich über das Reale hinaus steigern ließen. Das Verhüllen von Schandflecken und das Errichten ephemerer Denkmäler und sogenannter Festarchitektur wurde zum festen, kritiklos übernommenen Bestandteil der Festumzüge. Hier bot sich die Möglichkeit, die eigene Geschichte in „vorbeiziehenden“ Bildern ablaufen und gleichzeitig die Sehenswürdigkeiten der besuchten Gemeinde Revue passieren zu lassen.⁴⁸⁰ Solche außergewöhnlichen Ereignisse mit bestaunenswerten Requisiten zogen entsprechend das Publikum aus allen Schichten an. Mitunter erreichten solche „Events“ – um mit modernem Sprachgebrauch die gesellschaftliche Bedeutung solcher Feste begreiflich zu machen – Kirmes-Charakter. Der Kaiser als Publikumsmagnet erreichte jenes Ziel, welches vielen Kaiser-Denkmalern gesetzt wurde, nämlich die Darstellung und Bildung einer national gesinnten, alle Schichten verbindenden Gesellschaft. Ebenso wie beim Denkmal waren hier Zwistigkeiten zwischen Festteilnehmern unangebracht. Auch die Sozialdemokraten planten beim Dortmunder Kaiserbesuch keine ernsthafte Störung.

Streitpunkt blieb jedoch stets die Selbstdarstellung einzelner Personen oder Gruppen untereinander, insbesondere der Gleichbehandlung von Festteilnehmern wurde größte Sorgfalt beigemessen. Beim Dortmunder Kaiserbesuch am 11. August 1899 durchfuhr der Festzug versehentlich ungeschmückte Straßen unter Auslassung mancher herausgeputzter Häuser. Das rief die Empörung der Bevölkerung hervor: in einem Leserbrief heißt es, dass den „zum Teil aus weiter Ferne zugereisten Gästen...die Freude verdorben [sei], die Ausschmückungskosten...vergebens aufgewandt und die Geschäftsleute, welche Fenster...vermietet hatten,...geschädigt worden“ seien.⁴⁸¹ Entsprechend enttäuscht reagierten auch (Duisburg-)Ruhrorter Kaufleute, die nach der Absage des Kaisers um den Umsatz ihrer Feststände fürchteten (vgl. Nr.145). Festumzüge waren auch bei Einweihungen bedeutender bzw. als bedeutend suggerierter Denkmäler der *Stadt* obligatorisch: Die Kaiser-Wilhelm-I-Denkmäler der Hellweg-Städte (Duisburg, Essen, Bochum und Dortmund) und die Bismarck-Denkmäler in Bochum und Dortmund begannen mit einem Festumzug. Die Position, die der Kaiser laut Ceremonialbuch bei kaiserlichen Festumzügen inne hatte, übernahmen hier nun

⁴⁷⁹ Pointiert stellt ein Dortmunder Redakteur fest: „Dortmund hat sich geschmückt wie eine junge Braut, die ihren Bräutigam erwartet und die gewiß ist, daß sie diesem gefällt.“, zit. nach: Erinnerungs-Blätter, S.40; ebd. Die Zeitungen berichten auch über die Ausschmückung von Privathäusern, heben gar manche konkret hervor: „...so sehen wir, dass die Bewohner der Häuser an der Münsterstraße miteinander gewetteifert haben, um etwas schönes, einheitliches zu schaffen. mag auch an dem einen Hause die Ausschmückung eine etwas reichere sein, als an einem anderen..“, zit. nach ebd., S.41.

⁴⁸⁰ Hermann Glaser beschreibt dies folgendermaßen: „Der Verhüllungsbetrieb der Zeit, der Drang nach Verkleidung, Maske, Verschleierung ist unehrlich, aber verständlich – ist doch Identifizierungsmöglichkeit gefährdet, wenn Entbergung aufs ‚Gerippe‘ blicken läßt.“, vgl. ders.: Die Kultur der wilhelminischen Zeit. Topographie einer Epoche, Stuttgart 1985, S.288.

⁴⁸¹ Jünger: Ein Stadtpark, S.56.

die Honoratioren der *Stadt* und die bedeutenden Spender des Denkmals. Neben ihnen meldeten sich auch Vereine der jeweiligen Kommunen für den Festumzug an, unterstützt von eigens hierfür engagierten, mitmarschierenden Musikvereinen und den Schulchören. Die Anzahl der Teilnehmer war relativ groß: schon bei der Grundsteinlegung des Bochumer Bismarckdenkmals 1895 (Nr.3) marschierten über 2.800 Personen unterschiedlicher sozialer Schichten mit. Bei der *Stadt* Bochum meldeten sich folgende Gruppen für den Festumzug an: der Bochumer Kriegerverein mit 400 Mann und einem Tambourcorps mit 16 Mann, der Eisenbahnbeamtenverein mit ca. 70 Mann, das Vereinigte Lokomotivenpersonal mit 50, das Vereinigte Eisenbahnpersonal des Bochumer Vereins mit 60, der Bochumer Verein mit insgesamt 310 Personen (60 von der Werksfeuerwehr und 250 Beamte, Meister und Arbeiter), der Metzgergesellenverein mit 50 Personen, der Artillerieverein mit 50, der Landwehrverein mit 90, der Bergmannsunterstützungsverein „Glück auf Germania“ zu Bochum mit 50, der Männergesangverein mit 50, der Turnbezirk Bochum mit 350, der Marineverein für Bochum mit 30, der Evangelische Gesellenverein mit ca. 250, der Evangelische Arbeiterverein mit 800, die Kampfgenossenvereinigung 185 und der Bochumer Gardeverein mit 100 Personen sowie die TV Eintracht.⁴⁸² Hinzu kam noch eine Gruppe von ca. 750 Schülerinnen und Schülern⁴⁸³ und die sogenannte „Bürgergruppe“, zu der Mitbürger gehörten, die gerne mitmarschierten, aber keinem der mitlaufenden Vereine angehörten.⁴⁸⁴ Die Reihenfolge der einzelnen Vereine und Berufsgruppen wurde zwar per Los bestimmt, entwickelte sich aber auch zum Streitpunkt⁴⁸⁵ und zeigt damit, welche Bedeutung diese Umzüge für die Selbstdarstellung der Kommune, der Vereine und Berufsgruppen sowie einzelner Personen hatten. Im bürgerlichen Festumzug erlangten die Bürgerlichen jene Position, wie sie in den Jahrhunderten zuvor nur den weltlichen und geistlichen Würdenträgern zuteil geworden war. Während der Festumzug noch eine einheitlich wirkende Masse bildete, in der Arbeiter gleichbedeutend neben dem Bürger stehen, änderte sich dies im weiteren Verlauf des Festes.

Die Feier am Denkmal unterlag einer genau festgelegten Aufstellungsordnung, wie etwa

⁴⁸² StA Bochum, Best. B 112.

⁴⁸³ Das Denkmalfest bot eine hervorragende Möglichkeit, die Jugend in die bürgerliche Gesellschaft und ihre Rituale, Symbole und Mythen einzuführen. Für die Teilnahme an Denkmaleinweihungen gab es regelmäßig schulfrei. Die Einübung von Liedern und Tänzen übernahmen die jeweiligen Schulen. Gerhard Schneider gibt einen Überblick über die Funktion der vom Staat verordneten Schulfeste, wo nationale Gesinnung schon innerhalb des Schulwesens forciert werden konnte, um die Jugend staatsreu zu sozialisieren. Schneider, Gerhard: „Patriotische Schulfeste“ und Schulunterricht im Kaiserreich, vorwiegend in Preußen (1871-1914), in: Jahrbuch für Geschichtsdidaktik (2)1990, S.165-195.

⁴⁸⁴ Diese Menge wurde für den Festumzug bei Einweihung des Denkmals 1896 genannt. Vgl. StadtA Bochum Best. B 112, Bl. 255-257.

⁴⁸⁵ In der Annahme, dass der Krieger- und Landwehrverein Bochum bei der Grundsteinlegung des Bismarckdenkmals 1895 ohne Losziehung an die Spitze des Umzugs gestellt wurde, sagt der Kampfgenossenverein seine Teilnahme ab, ebd., Bl. 98, und bittet – aus Protest – ein Jahr später bei der Einweihung des Denkmals an den Schluss des Festumzugs gesetzt zu werden, vgl. ebd., Bl. 261.

Auch die Festkommerse in geschlossenen Gesellschaften umliegender Restaurationen, nach Grundsteinlegung oder Einweihung, unterlagen einer fest vorgegebenen Sitzordnung, die nun soziale Stellungen bildlich umsetzten. Hierfür ist der Bericht des Dortmunder Journalisten Karl Richter über eine Dortmunder Kaiserfeier beispielhaft:

„Da war zunächst der Ehrentisch, an dessen Mitte [Oberbürgermeister] Schmieding mit der goldenen Kette thronte, um ihn herum die höchsten Staatswürdenträger, der Berghauptmann Täglichsbeck, der Oberpostdirektor Rehbock, der Landgerichtspräsident Wex...lauter Herren im Range der Räte zweiter Klasse...Dann folgten die Geheimen Kommerzienräte, dann der Herr Propst und der Herr Superintendent, dann die Vorsteher von Staatsämtern...Dies waren alles nur Räte dritter und vierter Klasse. Einen Rat erster Klasse hatten wir damals in Dortmund überhaupt nicht...Von dem Ehrentische strahlten nun kastenförmig die Tische mit den verschiedenen Beamtengruppen ab. Da war der Tisch der Bergbeamten, der der Postleute, der der oberen Lehrer, der der Stadträte...In den Eßpausen bewegten sich dann die Chefs der einzelnen Beamten an den Tischen entlang, um mit den Untergebenen anzustoßen...Die kleine Zahl der Bürger ohne Rang und Titel aber, die auch an dem Essen teilnahmen, füllten wohlütig rings um die Ecken aus.“⁴⁸⁷

Das Fest bot die erfolgversprechendste Plattform für Selbstdarstellung.⁴⁸⁸ In ihm bildete sich eine Mischung aus positiv gerichteten Emotionen, einer hohen Erwartungshaltung auf die Gestaltung des Festes und eine breite, alle Schichten umfassende Öffentlichkeit⁴⁸⁹. Je aufwändiger nun die Festgestaltung und je größer die Festgemeinde war, desto mehr wurde den Grundsteinlegungen und Denkmaleinweihungen ein städtischer bzw. bürgerlicher Charakter zugeführt. Über die Einweihung des Kriegsdenkmals in der kleinen Gemeinde (Dortmund-)Brünninghausen 1872 (Nr.103) schrieb der Dortmunder Anzeiger:

„Von Augenzeugen haben wir in Erfahrung gebracht, daß die biederen Dorfbewohner von Brünninghausen-Renninghausen es verstanden haben, ein Fest zu feiern, wie es auf dem Lande vielleicht noch nie dagewesen. Mit wahren Enthusiasmus erzählen noch heute die Krieger genannter Ortschaften von dem brillanten Umzuge, von dem ihnen zu Ehren gegebenen Festmahle und dem ungetrübten, ruhigen Verlauf der ganzen Feier.“⁴⁹⁰

⁴⁸⁷ Zit. nach Wulf, Rüdiger: Besuch einer fremden Stadt. Dortmund zur Zeit der Entstehung des Kaiser-Wilhelm-Hains, in: Parkgeschichte(n). Dortmunds Westfalenpark und seine hundertjährige Tradition, hg. v. Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund, Essen 1991, S.9-16, S.12.

⁴⁸⁸ So auch W. Hartmann: „Der historische Festzug ist, zumindest während der Zeit seiner vollen Entfaltung, kollektive Selbstdarstellung des Bürgertums und seine repräsentative Form öffentlichen Auftritts“, vgl. ders.: Der historische Festzug. Seine Entstehung und Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, München 1976, S.7.

⁴⁸⁹ Sozialdemokraten und politische Katholiken blieben bis zum Ende des Kaiserreichs zwar den Festumzügen fern, doch kann gerade bei letzteren die Teilnahme „inkognito“ angenommen werden. Katholiken traten durchaus als Mitinitiatoren von Denkmälern auf, jedoch bildeten sie als Gruppe bzw. Verein keinen Bestandteil der Denkmälerfeste.

⁴⁹⁰ DA v. 19.8.1873.

Die hohen Ausgaben für die Festgestaltung, insbesondere was den musikalische Rahmen und die Festdekoration anbelangte, erforderte von den Kommunen finanzielle Mittel wie sie nur eine bürgerliche Stadt zur Verfügung stellen konnte, um den Erwartungshaltungen des Publikums entsprechen zu können.

Im Bereich der Festkultur fanden auch die Damen der Gesellschaft ein Sprachrohr. Während sie bei den Grundsteinlegungen und Einweihungen von Denkmälern durchweg schmückendes Beiwerk ihrer sich exponierenden Männer waren, etablierten sie bei sogenannten Damenkaffees ein auf sie zugeschnittenes Festprogramm. Dieses sah vor allem künstlerische Darbietungen in Form von kleineren Aufführungen, Liedern und Gedichten vor, die den Frauen Gelegenheit gab, nicht nur ihre künstlerischen Qualitäten und ihre nationale Gesinnung zu präsentieren, sondern auch dem gesellschaftlichen Bild der Frau und Mutter zu entsprechen.⁴⁹¹

Das deutsche Frauenbild jener Zeit wurde auch in den Männergesellschaften der Denkmalfeiern formuliert. Nicht nur auf den Kaiser, die Stadt und etwaige lokale Persönlichkeiten wurde ein sogenannter Toast oder ein Hoch ausgesprochen, sondern auch auf die deutsche Frau, „die als Hüterin der Ideale des häuslichen Lebens“ gefeiert wurde.⁴⁹²

Das Fest war für die Selbstdarstellung maßgeblich von Bedeutung. Hier trafen nämlich diejenigen Akteure aufeinander, die ihr Sinn und Erfolg verhiessen: 1. die Öffentlichkeit bzw. das Publikum, 2. die ihrer Gesinnung und ihrer Werte nach verbundenen oder zu verbindenden Kollektive und 3. die nach Steigerung ihrer gesellschaftlichen Anerkennung strebenden Individuen, meist Teil jener Kollektive. Alle drei Personenkreise trugen entscheidend zum Funktionieren der Selbstdarstellung bei, doch es sind die einzelnen Persönlichkeiten, die sie „am Laufen“ hielten. Ohne Berücksichtigung ihrer Initiativen und Motivationen wäre die Denkmalkultur des Kaiserreichs nicht verständlich.

⁴⁹¹ Vgl. z.B. das Programm des Damenkaffees zur Bismarckfeier in Bochum 1896 in MÄS v. 25.3.1896.

⁴⁹² Zit. nach MÄS v. 30.3.1896.

SECHSTER TEIL

SELBSTDARSTELLUNGEN VON PERSONEN IM ÖFFENTLICHEN RAUM

Während der Realisierung von Denkmälerprojekten - von der Planung bis zur Nutzung des Monuments - etablierte sich ein hierarchisches System von Rollen, die einzelne Personen zur Steigerung ihres Ansehens übernahmen, indem sie sich als Förderer von kulturellen, sozialen und lokalbehördlichen Einrichtungen ausweisen konnten. Das Individuum engagierte sich für das Wohl der kommunalen Gemeinschaft, welcher persönliche Anliegen untergeordnet wurden – zumindest wurde dies so öffentlich suggeriert. Dieses Engagement belohnte die Gemeinschaft mit einer so hohen Würdigung, dass solchen Förderern ähnliche Erinnerungs-, Verehrungs- bzw. Anerkennungszeichen auf kommunaler Ebene zugebracht werden konnten, wie es bereits bei den etablierten Helden der nationalen Geschichte eingeübt worden war.

Die folgenden Ausführungen verdeutlichen, dass der gängige Rummel um Denkmälerprojekte zu einem selbstgefälligen Selbstläufer der bürgerlichen Gesellschaft avancierte. Die meist über Jahre hinweg laufende Planung von Monumenten sicherte ihren Initiatoren und Organisatoren eine lang währende öffentliche Anerkennung, die mit der Einweihung der für die Ewigkeit errichteten Denkmäler gekrönt wurde. Für den Mitbürger war das Denkmal folglich nicht nur mit dem Respekt vor dem Dargestellten, sondern auch vor den Stiftern und Komiteemitgliedern verknüpft. Im folgenden wird ausgeführt, wie dieser Verehrungseffekt mittels Denkmal genutzt wurde und welche Personenkreise sich besonders hierfür interessierten.

I. Mögliche Rollen einzelner Personen bei Denkmalprojekten

Im Denkmalkult des Kaiserreichs lassen sich im Wesentlichen drei Kategorien von Rollen ausmachen: die Initiatoren eines Monuments, seine Geldgeber und diejenigen, die auf Denkmalfesten exponierte Aufgaben übernahmen. Mitunter vermochten manche Personen mehrere dieser Rollen zu übernehmen.

1. Initiatoren von Denkmälern

Als Ideengeber, d.h. Personen, welche Denkmälerprojekte erstmals öffentlich formulieren und etablieren möchten, treten vorwiegend Repräsentanten von kulturellen und politischen

Vereinen oder Institutionen auf. In der Regel äußert ein Vorstandsmitglied eines Vereins auf einer Vereinsfeier bzw. ein Stadtverordneter oder Magistratsmitglied während einer Sitzung die Idee zu einem Denkmalprojekt und stellt dessen Erforderlichkeit und Finanzierbarkeit dar.⁴⁹⁵

Durchweg handelt es sich bei dieser Personengruppe um national gesinnte und auch lokalpatriotische Männer, die bereits ein gewisses Ansehen in der Kommune aufgrund ihrer politischen, kulturellen oder wirtschaftlichen Tätigkeit erlangt haben bzw. in der Öffentlichkeit durchaus namentlich bekannt sind.⁴⁹⁶ Man meint, das Projekt erst dann einem breiten Publikum präsentieren und damit seriös machen zu können, wenn als Sprachrohr eine schon angesehene Person gewonnen war, der man die Realisierung des Projekts zutrauen und dementsprechend andere Gönner dafür gewinnen kann.⁴⁹⁷ Sich als Initiator zu präsentieren bedeutet folglich, die eigene, einmal gewonnene gesellschaftliche Stellung etablieren und auch legitimieren zu können, wenn man glaubt so einer gewissen Erwartungshaltung genügen zu können.⁴⁹⁸ In der Regel sind die Initiatoren das gesamte Denkmalprojekt über treibende Kraft, auch dann, wenn die *Stadt* das Projekt federführend übernimmt.

Die in den Denkmalausschüssen tätigen Mitglieder bestehen vorwiegend aus Mitgliedern des sogenannten Bildungsbürgertums (Rechtsanwälte, Lehrer, Ärzte etc.), Vertretern des lokalen Gewerbes (insbesondere Kaufleute) und der kommunalen Verwaltung (Stadtverordnete, Dezernenten etc.). Darunter finden sich aber auch stets Mitglieder der Arbeiterschaft oder des Handwerks: so sind im Denkmalausschuss für das Herner Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal ein Bäcker, ein Anstreicher und ein Maschinenmeister vertreten.⁴⁹⁹ In Bottrop etwa betrieben zwei Bäckermeister die Initiative zur Errichtung einer Mariensäule (Nr.54). Die Unternehmer selbst treten bei *städtisch* initiierten Denkmalprojekten selten als Mitinitiatoren auf; die Industrie ist meist durch ihre höheren Angestellten vertreten. Insbesondere die Denkmäler für Industrielle sowie die Bismarcktürme werden von zahlreichen Unternehmern initiiert.

⁴⁹⁵ Dieser Ablauf gilt ebenso für Denkmäler, die auf nationaler Ebene errichtet wurden, vgl. Alings, S.270-278.

⁴⁹⁶ Das gilt auch für die zahlreichen Vorsitzenden von Kriegervereinen.

⁴⁹⁷ Besonders deutlich wird dies während der Projektphase des umstrittenen Kaiser-Friedrich-III-Denkmal in Mülheim (Nr. 276), für welches als Schirmherrin die ehemals preußische Prinzessin Viktoria zu Schaumburg-Lippe gewonnen wird und von den Initiatoren gegenüber der *Stadt* Mülheim als ein Argument für die städtische Unterstützung des Projekts angeführt wird.

⁴⁹⁸ Dies ist v. a. bei Vereinsvorsitzenden denkbar, insbesondere bei den Kriegervereinen, da wie am Beispiel des Essener Kriegerdenkmals am Kopstadtplatz von 1891 (Nr.194) die Errichtung eines Kriegerdenkmals zum „Muss“ einer Kommune gehörte, und kann etwa auch bei den Turnvereinen bezüglich von Jahn-Denkmalen angenommen werden.

⁴⁹⁹ StadtA Herne IV, Nr.304.

2. Stifter und Stifterinnen

Nur selten werden ganze Gebäude oder Denkmäler von einer einzigen Person gestiftet. Herausragende Beispiele für das Ruhrgebiet sind die Stiftungen eines Theaters in Essen durch Friedrich Grillo (Grillo-Theater), des Rathauses in Wetter a. d. Ruhr durch Gustav Vorsteher und des Denkmalensembles auf der (Essen-)Werdener Königsbrücke von den Gebrüdern Forstmann (Nr.185) sowie die Stiftung des Bismarckturms in Mülheim durch die Familie Leonhard-Stinnes (Nr.273). Mehrfach wird in Zeitungsartikeln geäußert, dass sich erst durch eine große Anzahl von Stiftern das Objekt in der Kommune legitimieren kann. Das entsprach dem demokratisch angelegten Charakter der Denkmäler. Einzelstiftungen ganzer Denkmäler wurden nur dann akzeptiert, wenn deren Umsetzung auch von dieser einen Person gänzlich getragen wurde⁵⁰⁰, wie etwa beim Mülheimer Bismarckturm.

Soziale Stiftungen, insbesondere die Errichtung von Arbeitersiedlungen durch Mitglieder der Familie Krupp, finden große Beachtung innerhalb der Kommune, wobei zu berücksichtigen ist, dass solche Stiftungen vor allem aus betriebspolitischen Motiven heraus realisiert werden und einen an die Arbeiter gerichteten Loyalitätsappell gegenüber der Firma nach sich ziehen sollen.⁵⁰¹ Daneben etablieren sich vielerlei soziale Stiftungen auf kommunaler Ebene, wie z.B. die Kaiser-Wilhelm-Stiftung in der Gemeinde (Bochum-)Langendreer⁵⁰² oder die Rettungsanstalt Overdyck in (Bochum-)Hamme, gegründet durch Graf Adelbert von der Recke Volmerstein, dem 1903 ein Denkmal gesetzt wird (Nr.47). Auch das Spenden von einzelnen Einrichtungsgegenständen, etwa die Stiftung von Betten in Hospitälern, ist gängige Praxis privater Wohlfahrt.

⁵⁰⁰ Diese Beobachtung machen die Querelen um das Dortmunder Bismarckdenkmal deutlich: Der Stadtverordnete F. E. Otto teilt im März 1897 dem Oberbürgermeister Schmieding mit, dass er das Standbild Bismarcks stiften möchte. Fortan nimmt die Stadt, die die Realisierung des Monuments übernommen hat, ständig auf die Wünsche Ottos Rücksicht. In den kommenden Jahren äußert die Bürgerschaft den Wunsch, sich an dem Denkmal finanziell zu beteiligen. Die Deckung der Kosten durch die *Stadt* wird zunächst abgelehnt und auch die Verwerfung des Vorschlags, dass von den Einkommenssteuerpflichtigen der ersten und zweiten Steuerklasse ein Zehntel des Staatssteuersolls als Beitrag eingezogen werden solle. Das verweist auf die Bedeutung einer breiten, freiwilligen Gemeinde von Spendern. Das Nebeneinander von privater Stiftung und öffentlichem Spendenauf Ruf wird jedoch nicht nur befürwortet: Baudirektor Maiweg verweigert deswegen eine Spende für das Bismarckdenkmal. Mit dem Zusammenbruch des Otto'schen Vermögens geht auch die Finanzierung zum Teil in die Hände der Stadt Dortmund über, vgl. StadtA Dortmund Best.3, Nr.3068. Die Querelen um die Finanzierung werden in der Presse durchweg lächerlich gemacht: Vgl. Jünger: Bismarck-Gedenkturm, S.6.

⁵⁰¹ Vgl. Beyer, Burkhard: Ein „Musterbeispiel“ des industriellen Patriarchalismus? Zur Sozialgeschichte der Angestellten bei Krupp bis 1914, in: Essener Beiträge. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 110(1998), S.39-68.

⁵⁰² Vgl. StadtA Bochum, Amt Langendreer, Nr.283, 287 und 1142.

2.1. Bedeutung der Spendenhöhe

Je höher oder häufiger⁵⁰³ die Spende, je bedeutender die Stiftung, desto größer wird das Ansehen, das der Spender bzw. Stifter erlangt. Die Stärke nationaler Gesinnung und die Bedeutung des Gemeinwohls für das Individuum wird mit einem zahlenmäßig messbaren Wert objektiviert: Es war z. B. üblich, erst ab einer bestimmten Spendenhöhe – meist 100 Mark – schriftliche Einladungen für Einweihungsfeiern, verbunden mit einem Platz auf der Ehrentribüne, zu vergeben, so dass die herausgehobene Platzierung von Festteilnehmern auf Art und Bedeutung ihrer Werte schließen lassen soll. Dem Motiv der Selbstdarstellung unterliegt auch die Veröffentlichung von Spendernamen und –höhe in Zeitungen und das öffentliche Auslegen von Spendenlisten, in welche man seinen Namen und die Höhe der Spende einträgt. Bei den Nagelungsdenkmälern tritt an die exponierte Nennung und Darstellung des Spenders der eingehauene, kunstvoll gestaltete, silberne oder gar goldene Nagel, der sich von seinen einfachen Pendants deutlich abhebt. Noch höhere Beachtung erzielt man durch das kostspielige Anbringen von Plaketten, die den Namen der Spender aufführen.

Obwohl die meisten Denkmäler demokratisch angelegt und die Spendenfreudigkeit der unteren Schichten mit Stolz beschrieben werden⁵⁰⁴, impliziert Selbstdarstellung doch auch immer das individuelle Bedürfnis nach Abgrenzung gegenüber anderen Personen, hier mittels Spendenhöhe. Somit bleibt nicht nur dem Arbeiter, sondern gleichfalls weiten Kreisen der Bevölkerung der erlauchte Kreis öffentlich anerkannter Spender von vornherein verwehrt. Individuelle Selbstdarstellung in der Denkmalkultur konnten sich nur wenige leisten. Die „100-Mark-Hürde“ etwa vermochten in einer Großstadt wie Dortmund nur etwa 30 Personen zu überspringen, allen anderen Spendern wurde nur in ihrer Gesamtheit oder in ihrem Bekannten- bzw. Kollegenkreis Anerkennung zuteil, nicht aber als Einzelperson in der kommunalen Öffentlichkeit.

Die öffentliche Bekanntmachung von Spendern und Spenden, sei es über die Zeitung oder Namensplaketten am Denkmal selbst, erfüllt auch noch eine weitere Funktion: sie soll weitere Spenden nach sich ziehen, indem sie mit der gegenseitigen Erwartungshaltung und dem Neid in der Gesellschaft rechnet: Mit der Veröffentlichung kann eine gewisse Kontrolle über das Engagement der Mitbürger für die Gesellschaft ausgeübt werden: Man erwartet von einer angesehenen vermögenden Persönlichkeit eine entsprechende Unterstützung für die

⁵⁰³ Für das mehrmalige Spenden boten insbesondere die Nagelungsdenkmäler Gelegenheit. Das zeigt etwa die Einnahmenliste für den Bochumer Schmied (StadtA Bochum B, Nr. 498).

⁵⁰⁴ Vgl. Fünfter Teil, Kap. I.5.: Integration über die Nation.

Kommune, quasi als kollektive Teilhabe am privaten Reichtum. Solche Kontrolle übernahm nicht nur die kommunale Öffentlichkeit, sondern gleichsam der private Bekanntenkreis des Spenders.⁵⁰⁵

Sobald Geld jedoch als Indikator für Gesinnungsstärke dient, spricht: Gesinnung mit Geld symbolisiert werden kann, so tendiert die Gesellschaft dahin, es als Mittel für eine Schein-Gesinnung zu benutzen. Was das Denkmal für die kommunale Bürgerschaft, ist die Denkmalspende für Individuen: Symbol für Urbanität und Bürgerlichkeit, für nationale Gesinnung und Patriotismus. Denkmälerprojekte entwickeln sich gerade in den 1890er Jahren zu einem gesellschaftlichen Selbstläufer: immer umfangreicher und kostspieliger werden die Objekte. Selbst die Zeitgenossen erkennen darin die Gefahr der Heuchelei und propagieren seit der Jahrhundertwende die Schlichtheit der Denkmäler.⁵⁰⁶ Man achtet auf die „Wahrheit“ der Gesinnung; wer als „echter“ Patriot zu gelten hat soll nun nicht mehr die Pompösität entscheiden, doch hat die Denkmalkultur jener Zeit immer noch Mittel parat, sich durch bestimmte Symbole innerhalb der Jubel- und Festgemeinde absetzen zu können.⁵⁰⁷ Auch die gerade in dieser Zeit aufkommende Denkmalkritik zugunsten sozialer Stiftungen kann vor diesem Hintergrund gesehen werden: nun wird nicht mehr das Symbol als Indiz für den „wahren“ Bürger gesehen, sondern die konkrete Umsetzung seiner Werte, in diesem Fall der sozialen.⁵⁰⁸ Das Denkmal gilt auch in den eigenen Reihen nicht mehr kritiklos als Indiz für eine Gesinnung, sondern lief Gefahr zum Indiz von Schein erzeugender Selbstdarstellung degradiert zu werden.⁵⁰⁹ Die Erlernung von Symbolen und Ritualen der Denkmalkultur ist so weit gediehen, dass sie – in den Augen der Zeitgenossen - auch von „unwahren“ Patrioten und Bürgern angewendet werden kann.

⁵⁰⁵ Belege für diesen semiöffentlichen Kontrollmechanismus lassen sich nur spärlich finden: der Dortmunder Julius Overbeck knüpft seine Spende von 500,- Mark für das Bismarckdenkmal an die gleichzeitige Spende des Kommerzienrats Wiskott in gleicher Höhe. Obwohl er die „jetzt herrschende Denkmalsucht“ ablehnt, fühlt er sich für das kommunale Wohl in die Pflicht genommen, denn für die Verwirklichung des Denkmals fehlen der Stadt nur noch 1.000 Mark, vgl. StadtA Dortmund Best.3, Nr.3069, Bl.332.

⁵⁰⁶ Sicherlich, das entsprach auch dem damaligen Kunstgeschmack nach mehr Schlichtheit und der Negierung des Neobarocks der vorherigen Jahrzehnte.

⁵⁰⁷ Vgl. Sechster Teil, Kap. I.3: Rollen- und Positionszuweisungen bei Einweihungsfesten.

⁵⁰⁸ Grundsätzlich wäre es Wert, zu erforschen, wie Kultur und Soziales in der kommunalen Gesellschaft gewichtet wurden. Es wäre lohnenswert die Entwicklung privater Stiftungen, gerade wenn sie über Familiengenerationen hinweg getätigt wurden im Hinblick auf das Verhältnis von sozialen und kulturellen Stiftungen zu befragen.

⁵⁰⁹ Zu erinnern sei hier an die These von Hans Gerth und C. Wright Milles, dass je mehr jemand etwas zu sein gedenkt, desto mehr bzw. übertriebener die entsprechenden Symbole und Rituale nachahmt. Vgl. Anm. 163.

2.2. Förderung politischer und wirtschaftlicher Interessen durch Denkmalstiftungen

Wenn mit Hilfe von Spenden so wirkungsvoll gesellschaftliches Ansehen erworben oder gefestigt werden kann, so liegt die Frage nahe, ob solche Gelder nicht auch der Förderung persönlicher, politischer oder wirtschaftlicher Interessen dienen. Die kommunale Denkmalkultur bietet rein theoretisch eine Plattform zur Durchsetzung von Interessen: wenn mit einer privaten Spende im kulturellen wie auch sozialen Bereich den Interessen der Kommune oder ihrer Vertreter entsprochen wird, so ist es durchaus denkbar, dass die Stifter daran eine ebensolche Erfüllung ihrer eigenen Interessen knüpft. Solche Mechanismen werden jedoch weder öffentlich gemacht noch dokumentiert, so dass sich ihre Realität nicht beweisen lässt.

Die Verknüpfung von Denkmalstiftung und persönlichem Anliegen scheint jedoch nicht ungewöhnlich gewesen zu sein: So verweigert der Dortmunder Heinrich Zentini eine Spende für das Bismarckdenkmal, „weil mir...städtischerseits respektive bei jeglicher Gelegenheit Hindernisse in den Weg gelegt werden, bevor ich zu meinem Ziele komme“⁵¹⁰; für das Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal in (Essen-)Rellinghausen (Nr.184) spendet die Witwe Carl Thiel 200 Mark unter der Voraussetzung, dass ein Haus vor ihrem eigenen Wohnhaus innerhalb der nächsten zwei Jahre abgerissen werde. Die Teilhabe der Bürgerschaft am privaten Vermögen, zieht also die Erwartung der Spender nach sich, dass sich die *Stadt* nicht nur für die Gemeinschaft, sondern auch für ihre privaten Belange einsetzt. Dementsprechend ließe sich mit einem auf breiter Spendenbereitschaft der Bevölkerung errichteten Denkmal die grundsätzliche Zufriedenheit der Bürgerschaft mit ihrer Gemeinde schließen. Spendenbereitschaft signalisiert auch eine Akzeptanz der Initiatoren und Organisatoren.

Bei manch anderen Denkmalerrichtungen stellt sich die Frage, ob – abgesehen vom persönlichen Interesse – die Förderung des eigenen Unternehmens als ursächliches Motiv von Denkmalstiftungen angesehen werden muss. Deutlich zeigt sich dies bei der Errichtung des (Bochum-)Dahlhausener Bismarckturms von 1902 (Nr.6), den der Inhaber der Firma C. Otto & Co. auf Firmengelände erbauen lässt, um u. a. Produkte seiner Firma für feuerfeste Erzeugnisse, vorführen zu können. Doch nirgendwo sonst im Ruhrgebiet wurden Denkmäler so offensichtlich als wirtschaftliche Werbeobjekte gebraucht, so dass die Unterscheidung zwischen persönlichen und wirtschaftlichen bzw. politischen Interessen nicht eindeutig gezogen werden kann. Es ist durchaus nachvollziehbar, dass Unternehmer und Unternehmen mit der Stiftung von Denkmälern oder dem Spenden für solche indirekt eine Verbesserung

⁵¹⁰ StadtA Dortmund Best.3, Nr.3068, Bl.175.

ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse herbeiführen wollen, indem sie ihr gesellschaftliches Ansehen stärken. Die Industrie wertete mit der finanziellen Unterstützung der Stadt, die nach Meinung der Zeitgenossen v. a. wegen sozialer Nöte und den einschneidenden Veränderungen der Umwelt ohnehin von der Industrie stark gebeutelt waren, diese auf und verdeutlicht ihre Verbundenheit mit der Kommune. Das lässt sich beispielsweise deutlich an den immensen Stiftungen der Firma Krupp erkennen, die sowohl im sozialen wie auch im kulturellen Bereich liegen. Der Dank der Stadt Essen, wie auch der Bewohner der Kruppschen Arbeitersiedlungen, spiegelt ein hohes Ansehen der Familie und Firma Krupp in Essen wider. Zu verweisen sei noch auf die Unternehmerfamilien Leonhard-Stinnes und Forstmann, die trotz ihres Wegzugs aus der betreffenden Kommune dort ein bedeutendes Denkmal stiften (Bismarckturm in Mülheim, Nr.273, und Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal in (Essen-)Werden, Nr.185) und damit wohl kaum private oder wirtschaftliche Interessen verfolgt haben.

Um die Motive einzelner ortsansässiger Unternehmer und Firmen besser erkennen zu können, wären umfassende und tiefergehendere Studien hinsichtlich der wirtschaftlichen Situation des Unternehmen und des Stiftungsgebarens nicht nur im kulturellen Bereich nötig als sie in diesem Rahmen geleistet werden können.

2.3. Erwartungen an Stifter

Der einmal gemachte finanzielle Einsatz für kulturelle oder soziale Projekte zog entsprechend die Erwartung an eine bleibende Spendenfreudigkeit nach sich. Das gilt sowohl für Firmen als auch für Privatpersonen: So erstellte der Bochumer Landrat Karl Gerstein auf Bitten des Regierungspräsidenten eine Liste „derjenigen Personen, von denen eine wohlwollende Spende“ für ein Ketteler-Denkmal in Münster zu erwarten sei, zusammen. Darunter waren mehrere Personen, die anderweitig als Stifter auftraten.⁵¹¹ Die Erwartungen an die Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ wurden allerdings nicht erfüllt: Die Realisierung des (Duisburg-)Hamborner Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal (Nr.142) scheiterte u.a. an der erwarteten, aber verweigerten Spende.

Friedrich Alfred Krupp hatte zwischen 1895 und 1902 umfangreiche Stiftungen und Spenden vergeben: dazu gehörten nicht nur finanzielle Zuwendungen an einzelne Personen, Mitglieder der Firma, Künstler, Arme sowie Vereine im Landkreis und der Stadt Essen,

⁵¹¹ StadtA Bochum, LA 783.

sondern auch Geschenke an verschiedene Institutionen.⁵¹² Finanzielle Unterstützungen für Kriegervereine und Denkmäler waren so gewöhnlich bzw. üblich, dass der Kruppsche Verwalter Bernsau auch in Abwesenheit von Friedrich Alfred Krupp und dessen Namen Spenden für Denkmäler vergab.⁵¹³ Daneben hat er sich auch in zahlreiche Zeichnungslisten anderer Denkmäler eingetragen oder eintragen lassen. Solche Spenden müssen als eher kleinere Zuwendungen betrachtet werden.⁵¹⁴ Gelder für örtliche Kriegervereine waren ebenfalls sehr gewöhnlich, wurden teilweise auch kontinuierlich geleistet.⁵¹⁵ Die umfangreiche Stiftertätigkeit wird allgemein bekannt gewesen sein, so dass Friedrich Alfred Krupp eine erfolversprechende Anlaufstelle für die Finanzierung jeglicher Objekte schien.⁵¹⁶ Burkhard Beyer nimmt an, dass die betriebspolitisch bedingten Sozialeinrichtungen der Krupps zunehmend von dem Motiv überlagert wurden, eine Kontinuität in der Wohlfahrt zu demonstrieren und auf die Kommune als Nutznießer zu übertragen.⁵¹⁷ So erwarteten wohl die Kommunen von ihren reichen Unternehmern bzw. der Industrie nicht nur Stiftungen für betriebspolitische Zwecke, sondern auch für die kommunale Gesellschaft.

Stiftertätigkeit als familiäres Merkmal, das den Anspruch hatte über Generationen hinweg weitergetragen zu werden, kann für mehrere alteingesessene Familien im Ruhrgebiet angenommen werden und betraf dann auch die finanziellen Zuwendungen für Denkmäler.⁵¹⁸

3. *Rollen- und Positionszuweisungen bei Festen*

Die Inszenierung von Grundsteinlegung und Denkmaleinweihung bot die Möglichkeit, die Festgemeinde nach verschiedenen Kriterien zu hierarchisieren. Zum einen wurde Öffentlichkeit bis hin zum Privaten abgestuft: vom allgemein zugänglichen Festplatz bis hin zum geschlossenen Festkommers der städtischen Elite. Zum anderen wurden nur ausgesuchten Personen herausragende Rollen und Positionen im Festablauf zugewiesen.

⁵¹² HA Krupp, FAH 3C4, Bl.5 u. 67.

⁵¹³ ebd., Bl.75. In diesem konkreten Fall bittet Landrat Schmidt um eine Spende für ein Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal. Es könnte sich hierbei um dasjenige in Katernberg gehandelt haben, für das im selben Jahr der Grundstein gelegt wurde (Nr.181) oder um den im Juni 1899 eingeweihten Kaiser-Wilhelm-I-Turm in Stoppenberg (Nr.188).

⁵¹⁴ Herausragend im kulturellen Bereich ist die Stiftung für die evangelische Werdener Kirche 1899, ebd., Bl.72.

⁵¹⁵ ebd., Bl.19.

⁵¹⁶ Aufgrund dessen wurden ihm mehrere Ehrevorsitze in verschiedenen Kriegervereinen angeboten, welche er allesamt ausschlug, um keinen dieser Vereine zu bevorzugen, ebd., Bl.172.

⁵¹⁷ Beyer: „Musterbeispiel“, S.64. Vgl. auch Sechster Teil, Kap.II.2.: Förderer von sozialen Belangen.

⁵¹⁸ Als Beispiele seien angeführt: die Familie Scheid in Kettwig (Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal ebenda von 1889, Nr.182), die Familie Forstmann (Denkmäler auf der Königsbrücke in Werden, Nr.185), die Familie Leonhard-Stinnes (Bismarckturm in Mülheim, Nr.273) und Georg Krawehl, der in die Essener Familie Waldthausen einheiratete (Bismarckdenkmal in Essen, Nr.164).

Beides unterlag dem Ziel, den Zugang zu einer bestimmten Gruppe von Leuten zu reglementieren und eine gewisse „Fest-Elite“ aufzubauen.

Bernhard Giesen und Michael Schmid legen dar, dass die Verwendung von Kultur als Wertorientierung oder als Produkt von bestimmten situativen Bedingungen abhängt und eine gewisse Selektion ihrer Betreiber benötigt, da die Wertorientierung keineswegs beliebig formiert, kommentiert und geäußert werden dürfe, wenn „die Einheit, Absolutheit und Verbindlichkeit dieser Orientierung nicht in Gefahr geraten“ solle. Die Gewährleistung, dass die richtigen Werte richtig dargestellt werden, geben bestenfalls organisierte Situationen, da sie „soziales Handeln auch über die Grenzen zwischen sozialen Gemeinschaften“ sichern und „soziale Beziehungen über die Flüchtigkeit des Alltagshandelns hinweg auf Dauer“ stellen.⁵¹⁹ Demnach ist die Differenzierung der Festgemeinde sowohl in der Öffentlichkeit (Einweihungsfest) als auch in der geschlossenen Festgesellschaft (Festkommerse) für den Erfolg von Selbstdarstellung nötig, da die Festgemeinde nur dann sicher geht, dass ihre Werte richtig geäußert, verstanden und miteinander geteilt werden.

Im Rahmen von Festen repräsentierte ein Individuum häufig auch eine Gruppe von Menschen – der Bürgermeister die Bürgerschaft, der Vorsitzende des Denkmalkomitees die Förderer und Spender des Monuments, der Festredner die Festgemeinde etc. -, so dass die Zuweisung von Rollen als eine Voraussetzung für die erfolgreiche Darstellung der eigenen Werte in der Öffentlichkeit diene. Folglich war die Übernahme solcher Rollen für deren Inhaber eine besondere Ehre und steigerte deren gesellschaftliches Ansehen. Die immer ähnlich ablaufenden Grundsteinlegungen und Denkmaleinweihungen⁵²⁰ hielten eine ganze Palette an Festbeiträgen parat.

Höhepunkt individueller Selbstdarstellung bildete die ehrenvolle Rolle des Festredners oder des Hammerschlägers für die Weihe des Grundsteins. Wiederbelebt wurde diese Aufgabe auf den semiöffentlichen Festveranstaltungen in geschlossenen Räumen nach der Einweihung des betreffenden Objekts. Hier traten ebenfalls Festredner auf. Wer nicht anwesend sein konnte, sich aber gesellschaftlich für bedeutend genug hielt, drückte seine Anteilnahme durch ein Telegramm aus und transferierte somit seine Anwesenheit in das Publikum mit der öffentlichen Verlesung des Telegramms durch einen seiner Mitstreiter. Auch die Ausbringung eines Trinkspruches ließ den Sprecher für kurze Zeit aus der

⁵¹⁹ Giesen, Bernhard/ Schmid, Michael: Symbolische, institutionelle und sozialstrukturelle Differenzierung. Eine selektionstheoretische Betrachtung, in: Haferkamp, Hans (Hg.): Sozialstruktur und Kultur, Frankfurt a.M. 1990, S.95-123, hier: S.109-112.

⁵²⁰ Vgl. Vierter Teil, Kap. II.1: Üblicher Ablauf von Denkmalprojekten und Fünfter Teil, Kap. IV.3. Anspruch an Inszenierung von Denkmalprojekten.

Menschenmenge hervortreten, zumal all diese verbalen Äußerungen in der Presse teils wörtlich wiedergegeben wurden.

Dem Fest als feierliche Abbildung sozialer Struktur widersprechen in gewisser Weise François, Siegrist und Vogel. In ihren Untersuchungen zum Verhältnis von Nation und Emotion kommen sie zum Ergebnis, dass Nation emotional erfahrbar gemacht wird, d. h., dass sie sich nicht nur als „gedachte Gemeinschaft“ (Anderson), sondern auch als emotionale Gemeinschaft konstituiert: „Die nationalen Rituale und ihre Sakralität sind daher auch kein Selbstzweck, sondern dienen dazu, die Nation als eine konkrete Gemeinschaft entstehen zu lassen.“⁵²¹ Wenn man annimmt, dass unter „nationalen Ritualen“ - deren Definition die Verfasser unterlassen - jene Festkomponenten zu verstehen sind, die jeden Festteilnehmer an der Darlegung seiner nationalen Gefühle und Emotionen teilhaben lässt (z. B. Lieder), ist diese These zwar durchaus richtig. Solche Gemeinschaft stiftenden Emotionen werden jedoch dauernd von Elementen durchzogen, die die Festgemeinde sozial gliederte, ja auch die Positionszuweisungen strukturierten sogar die Möglichkeiten der Teilhabe am Fest: je näher am Denkmal, desto besser waren die Redner und Musikkapellen zu hören und das Denkmal zu sehen. Überspitzt beurteilt waren das Singen und Bejubeln die das Fest legitimierenden Elemente, da allein sie die gesamte Festgemeinde gleichermaßen mit einbezog und die elitäre Ausrichtung der Veranstaltung milderte.

II. Geschaffene Selbstbilder von einzelnen Personen

Stiftungen und Spenden galten jenen kommunalen Institutionen und Objekten, die zwar nicht zu den gesetzlich festgelegten Aufgaben der Kommunen gehörten⁵²², aber doch städtisches Leben ausmachten. Sie galten dem Wohl der Kommune. Der Stifter wies sich als Wohltäter des Gemeinwesens aus. Das Stiften und Spenden galt im 19. Jahrhundert als bürgerliche Tugend. Vehement wurden Zwangsabgaben für soziale und kulturelle Einrichtungen abgelehnt, widersprach dies doch dem Wohltätigkeitssinn der Bürger, der sich

⁵²¹ François/ Siegrist/ Vogel: Die Nation, S.26; Vogel deutet im selben Sammelband auf die Instrumentalisierung von Militärfestern durch unterschiedliche gesellschaftliche Eliten zu ihrer eigenen Repräsentation und widerspricht m. E. seiner im Einleitungsaufsatz aufgestellten These. Mehr noch durch den Satz „So offenbarte die Strukturierung der Zuschauer...die symbolischen Rangstufen, die zwischen den Repräsentanten des Staates den höheren Gesellschaftskreisen und der breiten Masse des Publikums gezogen wurden.“ Die im Anschluss daran aufgezählten emotionalen Elemente beschränken sich jedoch auf das Bejubeln des Kaisers, doch fehlt der Nachweis, dass sich die Festgemeinde darüber als Nation emotional begriff, auch wenn dies für Vogel „unbestritten“ ist oder nur als eine Gemeinschaft, die das gleiche tut, nämlich Emotionen darzulegen wie sie schon bei vielen anderen Festlichkeiten eingeübt und hier nur wiederholt zu werden brauchten, vgl. Vogel, S.205-209.

⁵²² Zu den sozialen Aufgaben der Kommunen vgl. Langewiesche, Dieter: „Staat“ und „Kommune“. Zum Wandel der Staatsaufgaben in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 246(1989), S.621-635.

durch das Stiften zum „wahren“ Stadtbürger machte.⁵²³ Das Stadtbürgertum begriff sich zu jener Zeit noch als Solidargemeinschaft, wohingegen die Kommunalpolitik schon deutlich nicht mehr ortsbezogen, sondern systemorientiert agierte: Der Zeitgenosse Lorenz von Stein vertrat die von Eckart Pankoke wieder aufgegriffene These, dass die Interessenorientierungen der industriellen Gesellschaft nicht mehr allein ortsgebundene Konstellationen zu berücksichtigen hatte, sondern zunehmend von gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen, die sich bis auf die Ortsebene durchschlugen, bestimmt wurde. Das betraf insbesondere die Sozialleistungen für die Arbeiterschaft, welche kein lokales Problem, sondern ein nationales darstellten. Dies beschleunigte nun – so Pankoke – eine „Entpolitisierung der räumlichen Interessen“.⁵²⁴ Bezogen auf das Stiftungswesen bleibe nun zu untersuchen, inwiefern sich Stifter und auch einzelne Spender nicht mehr nur als Förderer der Kommune, sondern der nationalen Gesellschaft – im damaligen Sprachgebrauch der „Nation“ - begriffen. Die Kommune blieb weiterhin *das* Exerzierfeld bürgerlicher Selbstdarstellung. Darüber hinaus gab es jedoch auch die Möglichkeit in nationale Fonds v. a. im Bereich der Kultur, Spendengelder einzuzahlen.⁵²⁵

Von einer Stadt bzw. aufstrebenden Industriegemeinde erwartete die zeitgenössische Gesellschaft ein bestimmtes Niveau an Kultur und sozialen Hilfeleistungen, welche die betreffenden lokalen Körperschaften aber nicht aus eigenen Mitteln zu finanzieren vermochten.⁵²⁶ Dieter Hein konstatiert, dass der städtische Hintergrund eine nicht unerhebliche Rolle für die Stiftungsbereitschaft gespielt habe. Demnach wurde in Städten mit einer jahrhundertelangen bürgerlichen Selbstverwaltung unabhängig von der Höhe der Spende weitaus häufiger gestiftet als in landesherrlich geprägten Kommunen.⁵²⁷ Dortmund als ehemalige Reichsstadt und Essen mit dem ehemaligen Wunsch, reichsstädtische Privilegien durchzusetzen, wiesen im Ruhrgebiet in der Tat eine herausragende Stifterbereitschaft auf, die sich jedoch nicht allein anhand ihrer Denkmäler nachweisen, sondern insbesondere an sozialen Stiftungen und Stiftungen für die Kommune (Rathausssäle und Ratssilber) belegen lässt.⁵²⁸ Dagegen war die Stiftungsbereitschaft in Bochum weitaus geringer. Helmut Croon

⁵²³ Hein: Das Stiftungswesen., S.84. Hein nennt dies eine „Form der Sozialbindung des Eigentums“, ebd. Steuerliche Vorteile für Stiftungen und Spenden gab es im Deutschen Kaiserreich noch nicht.

⁵²⁴ Pankoke: Regio und Polis, S.38-39; ähnlich auch: Langewiesche: „Staat“ und „Kommune“, S.622.

⁵²⁵ Die kommunalen Akten unter dem Titel „Denkmal“ enthalten vor allem Anfragen nationaler Denkmalkomitees zur Unterstützung ihrer Projekte. Die *Städte* kamen diesen Spendenaufrufen nur in geringem Maße entgegen, da ein lokalhistorischer Bezug zu der verehrten Person zumeist nicht gegeben war.

⁵²⁶ Vgl. hierzu: Bechhof, Ludwig: Die Entwicklung der Ausgaben der Stadt Essen für Kulturzwecke in den Jahren 1865 – 1920 unter besonderer Berücksichtigung der Kulturprobleme des rheinisch-westfälischen Industriegebietes und des Ruhrkohlenbeckens, Essen 1922. Die Stadt Essen gehörte allerdings zu den wenigen Städten im Ruhrgebiet, die – Dank großzügiger Spenden – die Kosten für Denkmäler auch zu decken vermochte.

⁵²⁷ Hein: Das Stiftungswesen, S.82.

⁵²⁸ Vgl. dazu: Luntowski, Gustav u. a.: Geschichte der Stadt Dortmund, Dortmund 1994, S.323 u. 330.

macht dafür die stark vom Bochumer Verein beeinflusste Stadtverordnetenversammlung verantwortlich, die keine politische Führungsschicht herausbilden konnte. Seiner Meinung nach verhinderte eine Identifikation der neuen Bürger mit Bochum die Bereitschaft, kulturelle Aktivitäten zu fördern.⁵²⁹

Die Spendenbereitschaft einzelner Bürger lässt sich wegen der ausgezeichneten Quellenlage am Beispiel der Familie Krupp nachvollziehen, jedoch bleibt die finanziell außergewöhnlichen Stellung der Familie bei der Übertragung auf das Bürgertum im Ruhrgebiet zu berücksichtigen.

1. Förderer von Kultur

Die Kulturstiftungen der Familie Krupp waren im allgemeinen sehr umfangreich, besonders deutlich zeigt sich dies 1912 an der „Krupp-Jubiläums-Stiftung“ in Höhe von zwei Millionen Mark für die Stadt Essen, wovon die Hälfte für Kunst- und Museumszwecke verwendet werden sollte.⁵³⁰ Auch kleinere Stiftungen dienten der Förderung der kommunalen Kultur: Friedrich Alfred Krupp unterstützte die Gründung der Kammermusikvereinigung „Essener Streichquartett“ sowie den Chor des Essener Stadttheaters und das städtische Orchester mit jährlich 20.000 Mark.⁵³¹ Die Gegenleistung des Orchesters, im Sommer ein Mal wöchentlich vor Arbeitern der Firma Krupp zu spielen, kann wohl kaum als betriebspolitisches Motiv gesehen werden, verweist aber zum einen auf die Bedeutung von Kultur für Friedrich Alfred Krupp, zum anderen, auf die Bestrebung, einen gewissen Eigennutzen aus Stiftungen ziehen zu können.

Renate Köhne-Lindenlaub legt dar, dass die Familie Krupp der privaten Kunstförderung, insbesondere der bildenden Kunst, ohnehin sehr verbunden gewesen sei.⁵³² Diese Vorliebe wird auch in der Öffentlichkeit ihre Wirksamkeit entfaltet haben. Im Rahmen dieser privaten Förderung der Künstler wurden Kunstobjekte an verschiedene Persönlichkeiten verschenkt: z. B. eine Bronzestatue von Bismarck an den Ministerpräsidenten Soiloff in Bulgarien und ein

⁵²⁹ So dargelegt in Wappenschmidt, Heinz-Toni: Rathäuser im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Die Bildprogramme in Krefeld, Bochum und Elberfeld, in: Ekkehard Mai u.a. (Hgg.): Das Rathaus im Kaiserreich, Berlin 1982, S.261-299, hier: S.282.

⁵³⁰ Vgl. Krupp-Jubiläums-Stiftung [Satzung], o. O. o. J. [Stadtbücherei Essen]. 500.000 Mark wurden für die Errichtung eines Sportplatzes und ebenso viel für die Gewährung von Freibetten in den städtischen Krankenanstalten gestiftet.

⁵³¹ HA Krupp, FAH 3C4, Bl.107.

⁵³² Köhne-Lindenlaub, Renate: Private Kunstförderung im Kaiserreich am Beispiel Krupp, in: Mai, Ekkehard/Waetzoldt, Stephan (Hgg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981, S.55-81.

Denkmal des chinesischen Vizekönigs Li Hung Chang nach China, deren Schenkungen wohl die internationalen Beziehungen der Krupps verbessern oder sichern sollten.⁵³³

Die Kommunen erhielten private Kulturstiftungen vor allem für Theater und Museen: in Essen werden eine ganze Reihe von Stiftungen an Museen, teils testamentarisch, verfügt.⁵³⁴ Herausragend war die Stiftung des Essener Theaters durch Friedrich Grillo, der dessen Eröffnung am 16. September 1892 nicht mehr erlebte. Er selbst legte in der Essener Stadtverordnetenversammlung am 17. Oktober 1887 seine Motive für die Schenkung dar: Er wolle sich nur die Liebe und Achtung seiner Mitbürger erwerben und erhalten.⁵³⁵

Auch die Theater der Hellwegstädte gehen auf eine Reihe bürgerlicher Stiftungen zurück.⁵³⁶ Seit 1887 hatten die Dortmunder Albert Hoesch, Friedrich Denninghoff, Heinrich Bömcke und Julius Overbeck freiwillige Beiträge für ein der Industriestadt würdiges Theater gesammelt. Die Stiftungsbereitschaft erfüllte die Stadt mit großem Stolz, den sie werbewirksam an der Stirnseite des Gebäudes zum Ausdruck brachte. Die Inschrift lautete: „Nimmer entbehre die strebende Stadt der veredelnden Künste. Opferfreudiger Sinn baute den Museen dies Heim.“⁵³⁷

Die Höhe der Spenden ist für das Beispiel der Essener Museen beachtlich: es handelt sich in der Regel um Vermögen namhafter Bürger, wie die Familien Korte, Waldthausen und Krupp, die zur bürgerlichen Oberschicht der Stadt Essen gehörten. Eine gegenseitige Stiftungskonkurrenz lässt sich durchaus vermuten, insbesondere wenn man bedenkt, dass Friedrich Grillo nur durch die immense Stiftung eines ganzen Theaters – mitsamt Gebäude, Ausstattung und Ensemble – die Achtung seiner Mitbürger meinte zu erzielen.

⁵³³ HA Krupp, FAH 3C4, B1.5 u. 17.

⁵³⁴ Dazu zählen die Helene-Cappel-Stiftung von 1902 zur Errichtung einer Gemälde-Galerie – neben Kunstobjekten aus dem Privatbesitz wird der Stiftung eine Liste von anzukaufenden Gemälden beigelegt –, die Girardet-Stiftung von 1907 zur Errichtung eines Museumsgebäudes, die Stiftungen von Otto und Louise Korte von 1903 für das städtische Museum, die Eugen von Waldthausen-Stiftung für bedürftige Mitglieder des Stadttheaters und die Albert von Waldthausen-Schenkung von 1906 zur Herausgabe der Geschichte der Stadt Essen. Vgl. Essener Bürgerbuch. Sammlung der Ortsstatuten, Polizeiverordnungen, Regulative und sonstigen die Gemeindegliederungen und Einrichtungen der Stadt Essen betreffenden Bestimmungen, hg. v. der städtischen Verwaltung, II. Teil, Essen 1912, S.268-269.

⁵³⁵ RWZ v. 16.9.1892, abgedruckt in: Zwei Jahrhunderte im Spiegel der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, hg. v. Verlag Theodor Reismann-Grone GmbH, Essen 1938, S.113.

⁵³⁶ Die Stadt Bochum verdankte sein florierendes Stadttheater der Unterstützung des Stadtrates und Kulturdezernenten Wilhelm Stumpf. In Duisburg wird auf Initiative eine Gruppe von Bürgern 1912 eines der schönsten und modernsten Theater errichtet.

⁵³⁷ Zit. nach Mämpel, Arthur: Das Dortmunder Theater von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, 47(1948), S.11.

2. Förderer von sozialen Belangen

Einen quantitativ sehr viel größeren Anteil an kommunalen Stiftungen hatten solche mit sozialen Zielen, insbesondere diejenigen für Schulen, Krankenhäuser und in soziale Not geratene Mitbürger. Die industrialisierten Städte im Ruhrgebiet sahen sich einer vollkommen unzureichend entwickelten sozialen Infrastruktur gegenüber. Die Unternehmer bzw. industriellen Werke übernahmen größtenteils firmenintern die soziale Absicherung ihrer Arbeiter, erwarteten aber im Gegenzug von diesen eine entsprechende Loyalität. Solch einen Patriarchalismus betrieb insbesondere Alfred Krupp.⁵³⁸ Die firmeneigene Historiographie bei Krupp glorifizierte in der Öffentlichkeit die sozialen Stiftungen, wie die Einrichtung einer freiwilligen Krankenkasse 1837, einer Pensionskasse 1855, von Wohnheimen 1856 und der ersten Arbeiterwohnungen 1861, so dass sich mit ihnen auch ein gewisses Prestige erringen ließ. Dem zunächst rein rationalen Motiv für den Aufbau von Sozialeinrichtungen folgten in einer zweiten Phase Motive, die der Legitimierung der Person Alfred Krupps dienten: „von der politischen Pazifizierung bis hin zum Prestigeerwerb“.⁵³⁹ Die Firma Krupp verstand es, ihre Wohltätigkeit öffentlich zu glorifizieren.⁵⁴⁰ Daher kann auch die faktische Umsetzung einer kontinuierlichen sozialen Verantwortung in Form von Stiftungen leitendes Handlungsmotiv für die weitere Wohltätigkeit der Familie Krupp im kommunalen Gemeinwesen gewesen sein.

Soziale Stiftungen waren im Hause Krupp für firmenfremde Projekte sehr gewöhnlich, das belegt die Spendenliste von Friedrich Alfred Krupp.⁵⁴¹ Auch die Stiftung der Kolonie Margarethenhöhe diente nicht allein den eigenen Arbeitern, sondern zur Hälfte den Beamten der Staats- und Stadtverwaltung. Zudem war ein unmittelbarer Zusammenhang mit innerbetrieblichen Notwendigkeiten nicht zu erblicken.⁵⁴²

Das Bürgertum suchte das durch die Industrialisierung gewachsene soziale Elend vor allem seit der Jahrhundertwende⁵⁴³ durch allgemeine soziale Stiftungen zu mindern.⁵⁴⁴ Die

⁵³⁸ Vgl. Tenfelde, Klaus: Krupp – der Aufstieg eines deutschen Weltkonzerns, in: ders. (Hg.): Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter, München 1994, S.13-39, hier: S.26. Die Forschung teilt die Ansicht, dass sich Alfred Krupp wie ein Monarch in seinem Reich, der Firma, aufführte, vgl. Gall, Lothar: „Reichsgründer“: Otto von Bismarck und Alfred Krupp, in: Hans-Jürgen Gerhard (Hg.): Struktur und Dimension. Festschrift für Karl Heinrich Kaufhold, Bd.2, Stuttgart 1997, S.447-455.

⁵³⁹ Beyer, S.63.

⁵⁴⁰ Wohlfahrtseinrichtungen der Fried. Kruppschen Gußstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter. Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege und Rettungswesen zu Brüssel 1876, Brüssel 1876. Erweiterte Neuauflagen 1883, 1891, 1902 und 1911 – Wolbring, Barbara: Krupp und die Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert. Selbstdarstellung, öffentliche Wahrnehmung und gesellschaftliche Kommunikation, München 2000.

⁵⁴¹ HA Krupp, FAH 3C4, Bl.133 u. 139.

⁵⁴² Beyer, S.64.

⁵⁴³ Hein: Stiftungswesen.

⁵⁴⁴ Vgl. die Auflistungen der Stiftungen im Essener Bürgerbuch, S.186-268.

Kommunen verwalteten die Vergabe der Gelder. Wenn auch nicht so unmittelbar wie bei den betrieblichen Sozialstiftungen, so war damit jedoch auch eine gewisse Legitimation der bürgerlichen Stellung verbunden. Sicherlich, man verstand es als Gemeinsinn, den sozialschwachen Mitgliedern der Gesellschaft Hilfe anzubieten – in (Wuppertal-)Elberfeld etwa wurde ein Denkmal für die Armenpflege errichtet⁵⁴⁵ -, doch unterlag diese ehrenvolle Tugend ebenso dem Motiv der Selbstdarstellung wie die Errichtung von Denkmälern. Wie dies schon bei der Firma Krupp erkennbar war, so suchten auch einzelne Personen, die Bedeutung sozialer Leistungen herauszustellen und öffentlichkeitswirksam mit ihrer eigenen Person zu verknüpfen. Die erwähnte Denkmalkritik war stets mit der Gegenüberstellung von notwendigen sozialen Leistungen verbunden, pointiert zum Beispiel in der Schrift des Mülheimer Vikars Hermann Riken gegen das Kaiser-Friedrich-III-Denkmal (Nr.276).⁵⁴⁶ Auch realisiert durch die Stiftung eines Herner Direktors namens Dyckerhoff in Höhe von 1.000 Mark für einen Volksgarten anstelle eines Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal (Nr.246). In den sozialen Bereich fiel auch die Anlage von Parks und die Erhaltung von Wäldern, um der „gebeutelten“ Industriegesellschaft der Großstädte frische Luft und schöne Natur zu verschaffen. Parks an sich galten zudem noch als ausgesprochen repräsentativ für die Kommunen⁵⁴⁷; sie wurden ähnlich wie Denkmäler als touristische Ziele in Reiseführern aufgeführt.

⁵⁴⁵ Vgl. Denkmal für Armenpflege in: Meyer-Kahrweg. Daneben besaßen Barmen und Elberfeld Denkmäler für städtische Vertreter der Armenverwaltung: Jäger-Denkmal von 1893 für den Förderer des städtischen Waisenhauses Otto Jäger und Eisenlohr-Denkmal von 1900 für den Mitgründer der „Anstalt für verlassene Kinder“.

⁵⁴⁶ „Zu den Denkmälern, die in vieler Hinsicht eine Sache äußeren Schmucks sind und auf keinen Fall unbedingt nötig, darf erst dann Geld und Arbeit verwendet werden, wenn sonst im Staats- und Gemeinwesen alles in bester Ordnung ist. Lebendige Menschen, Glieder unseres Volkes, müssen uns immer unendlich mehr wert sein, als tote Steinbilder. Wie sieht es aber in dieser Hinsicht in unserer Stadt aus? Es fehlt da noch unendlich viel.... Was mir aber diesmal am meisten am Herzen liegt, ist folgende Tatsache, auf die ich meinen Gegenvorschlag aufbauen möchte. Seit drei Jahren konnte unsere Stadt in den kältesten Winterwochen ein warmes Frühstück an die bedürftigen Schulkinder ausgeteilt werden [Ricken verweist im Folgenden auf die Schrumpfung des hierfür vorgesehenen Fonds aufgrund mangelnder privater Spenden hin, Anm. d. Verf.]. Ist das ein würdiger Zustand, daß man in derselben Zeit, wo dringendste Notdurft lebendiger Menschenkinder nicht befriedigt werden kann, und man mühselig die dafür nötigen Geldmittel unzulänglich auf alle mögliche Weise zusammenstoppelt – über 25.000 Mk. an ein totes Standbild aufwendet? Wäre es nicht ein wunderschöner Gedanke: Wir bestimmen den angesammelten Denkmalfonds zu einer ‚Kaiser Friedrich-Stiftung für Schulkinder‘?... War ‚unser Fritz‘ ein Liebling des Volkes, nun wohl, so laßt auch an dem Denkmal, das ihr ihm setzen wollt, merken, daß ihr echte Liebe zum Volk in eurem Herzen tragt, die sich nicht mit äußerem Gepränge und tönenden Reden aufhält, wo es gilt, nagende und fressende Nöte, die das Mark unseres Volkes bedrohen, zu heilen und frohe Gesundheit an ihre Stelle zu setzen.“, vgl. ders., S.7-8.

⁵⁴⁷ Hennebo, Dieter: Öffentlicher Park und Grünplanung als kommunale Aufgabe in Deutschland, in: Blotvogel, Hans Heinrich (Hg.): Kommunale Leistungsverwaltung und Stadtentwicklung vom Vormärz bis zur Weimarer Republik, Köln 1990, S.169-181, hier: S.176.

3. Förderer kommunaler Repräsentation

Die der Repräsentation einer Kommune dienenden Rathausbauten und Rathausausstattungen bildeten ein hervorragendes Terrain der nach Anerkennung strebenden Männer, welche sich in den Dienst ihrer Stadt stellen wollten. In umfangreichem Maße wurden Gemälde oder Gebäudeteile für Rathäuser gestiftet, herausragend darunter die Rathausstiftung des Wetteraner Holzhändlers Gustav Vorsteher. Er stiftete das 1909 eingeweihte Rathaus seiner Heimatstadt Wetter an der Ruhr vollständig und ermöglichte damit der noch zur Zeit der Planung nach städtischer Selbständigkeit strebenden Gemeinde, ihren Forderungen durch Suggestion städtischer Verwaltung Vehemenz zu verleihen.⁵⁴⁸ Vorsteher begriff sich als Mäzen seiner Heimatstadt Wetter, was er durch zahlreiche andere Stiftungen zum Ausdruck gebracht hatte.⁵⁴⁹

Die reiche Ausstattung der repräsentativen Ratssäle ging im wesentlichen auf die Stiftungsbereitschaft des Bürgertums zurück: üblicherweise wurden Gemälde der Kaiser, Bismarcks und Moltkes der Stadt vermacht. Auf den Tod Kaiser Wilhelms I. reagierte die Duisburger Bürgerschaft mit mehreren Stiftungen: Bereits am 10. März 1888, einen Tag nach dem Tod Wilhelms I., stiftete Kommerzienrat Otto Böniger, Inhaber einer mechanischen Weberei, einen Geldbeitrag für ein Kaisergemälde im Rathaussaal.⁵⁵⁰ Zwei Tage später meldete sich beim Oberbürgermeister Arnold Böniger mit dem gleichen Ansinnen, welches er laut eigenen Angaben schon länger hege, und stiftete, da ihm Otto Böniger zugekommen sei, ein Porträt Kaiser Friedrichs III. für den Rathaussaal. Daraufhin bildeten die beiden Stifter zusammen mit Landesdirektor Keller, dem Fabrikbesitzer Friedrich Curtius und Oberbürgermeister Lehr eine städtische Kommission zur „zweckmäßigen Beschaffung der Bilder“ für den Rathaussaal. Im kommenden Jahr gingen noch Beiträge von Fabrikbesitzer Josef Vygen für ein Bismarck-Porträt und von Kaufmann Theodor Keetmann für ein Moltke-Bildnis ein.⁵⁵¹ Als 1902 das neue Rathaus eingeweiht wurde, lagen der Stadt Duisburg so viele Bilder-Stiftungen vor, dass der beauftragte Architekt Friedrich Ratzel für eine Reduzierung der gestifteten Bilder und die Schenkung anderweitiger Schmuckstücke für den Saal plädierte.⁵⁵²

⁵⁴⁸ Vgl. dazu Fünfter Teil, Kap. III.4: Anerkennung über Stadtrechte und lokale Selbstständigkeit.

⁵⁴⁹ Darunter fällt die Schenkung eines Grundstücks für das Krankenhaus in Wetter 1889 und für eine Turnhalle und die Höhere Knabenschule 1905 sowie für ein Gebäude des Pflege- und Waisenhauses 1894. 1906 schenkte er der Stadt einen 31,6 ha großen Teil des Harkortberges als Stadtwald. Vgl. Thier, S.65.

⁵⁵⁰ Vgl. StadtA Duisburg Best. 10, 4530.

⁵⁵¹ Vgl. ebd.

⁵⁵² Ratzel empfahl die Weglassung des von Herrn Nieten gestifteten Roon-Porträts, „einesteils aus allgemeinen Gründen, da der Saal etwas zu speziell zeitgenössisches erhält, während er als Hauptrepräsentationsraum

Der Dortmunder Stadtbaurat Friedrich Kullrich kanalisierte die Stiftungsbereitschaft für die Rathausausschmückungen mit Hilfe einer Broschüre unter dem Titel „Denkschrift über die innere Ausschmückung und Ausstattung des wiederhergestellten Rathauses zu Dortmund mit 27 Abbildungen“, nebst einem katalogförmigen Anhang „Verzeichnis derjenigen Gegenstände, deren Stiftung für die Ausschmückung und innere Einrichtung des wiederhergestellten Rathauses erwünscht ist.“⁵⁵³ Darunter befanden sich nicht nur Gemälde und Skulpturen, sondern auch Kamine, Treppen und Stühle.

Stiftungen für die Repräsentation der Stadt bildeten für die Bürgerlichen ein hervorragendes Terrain, sich als Mäzen der Kommune darzustellen, denn einerseits konnten sie damit ihre staatstreue Gesinnung und die Bedeutung des Gemeinwohls darlegen, andererseits lagen die Stiftungen noch in einem so geringen finanziellen Rahmen, dass hier eine Person alleine ein ganzes Objekt stiften konnte ohne sich mit anderen die Wohltätigkeit und damit auch die Selbstdarstellung teilen zu müssen.

III. Anerkennung von Akteuren der Denkmalprojekte

Initiatoren und Stifter von Denkmälern haben sich mitunter am Denkmal selbst als Förderer ihrer Kommunen, sei es nun im kulturellen oder sozialen Bereich, so bezeichnet. Der Werdener Kaufmann Carl Forstmann verewigte sich am Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal in (Essen-)Werden (Nr.185) mit der Inschrift „Seiner Vaterstadt in dankbarer Erinnerung gewidmet von Carl Forstmann“ als Stifter. Die Nennung von Stiftern wurde im Ersten Weltkrieg durch das Anbringen von Namensplaketten an den Nagelungdenkmälern geläufig. Im Kaiser-Wilhelm-I-Turm in (Essen-)Stoppenberg richteten die Denkmalstifter sich selbst eine „Halle der Förderer des Turmbaus“ ein (Nr.188), in welcher auf Holztafeln die Namen der Stifter genannt wurden. Die Stiftungen von Carl und Julius Forstmann bildeten den Anlass – nach jahrelanger Stiftertätigkeit - sie zu Ehrenbürgern der Stadt zu ernennen, wie auch Gustav Vorsteher – anlässlich seiner Rathausstiftung - für seine zahlreichen Schenkungen an die Stadt Wetter an der Ruhr.

Auch die Verleihung von Orden und (Ehren-)Titeln erfolgte effektiv während Denkmaleinweihungen, insbesondere von Kaiser-Wilhelm-I-Denkmalen: Wilhelm Georg

möglichst die Fäden in die Vergangenheit zurückschlingen sollte. Aus künstlerischen Gründen scheint mir die Anbringung eines weiteren Repräsentationsbildes deshalb nicht wünschenswert, weil die zu große Anzahl der Bilder die Raumwirkung erdrückt und dem Raum mehr den Charakter einer Galerie geben würde. Das Roonporträt als Gegenstück zum großen Kurfürst zu setzen, erscheint mir unmöglich.“ Vgl. StadtA Duisburg, Best.10, 5039.

⁵⁵³ Die Denkschrift ist abgedruckt in: Dortmund Archiv, Blatt „Rathaus, Denkschrift 1899“, o. O. o. J.

Graff wurde bei der Einweihung des Bochumer Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal am 2. Oktober 1904 der Titel „Oberbürgermeister“ übergeben⁵⁵⁴ und bei Einweihung des Dortmunder Pendants am 3. Juni 1894 erhielten der Inhaber der Dortmunder Mosaikfabrik, Architekt Rudolf Leistner, und der Mosaikleger Hermann Lubbe Ehrenzeichen wegen des das Denkmal umgebenden Mosaiks.⁵⁵⁵ Nicht nur ein freiwilliges, sondern auch berufsbedingtes Engagement für ein nationales Denkmal ließ die Akteure eine angemessene Verehrung ihrer Person erwarten. In einem Streit zwischen der Gemeinde (Essen-)Rellinghausen und dem Steinmetz Johannes Becker in (Essen-)Bredeney um aufgetretene Mängel am Sockel des Monuments verwies der Handwerker auf seine kostengünstige Lieferung: „Ich habe also die Ehre gehabt, Rellinghausen ein schönes Denkmal für mein eigenes Geld geliefert zu haben, und werde dafür wohl demnächst Ehrenbürger der Gemeinde werden!“⁵⁵⁶ Die Verleihung des Ehrenbürgerrechts bedurfte allerdings schon herausragender Stiftungen wie sie Gustav Vorsteher für Wetter gemacht hatte und durch seine Rathausstiftung noch zu überbieten vermochte.⁵⁵⁷ In der Regel war es der Hauptstifter vor Ort, dem diese Ehre zuteil wurde, wie auch Friedrich Alfred Krupp in Essen.⁵⁵⁸ Ehrenbürgerschaften können als Denkmal für noch lebende Personen angesehen werden, denen die Setzung von Monumenten aus Pietätgründen versagt bleiben musste.

Neben den Ehrenbürgerschaften waren es vor allem die Darstellungen einzelner Personen in oder an repräsentativen Objekten der Kommune, die von einer ehrenvollen Anerkennung des persönlichen Engagements zeugten. Gustav Vorsteher wurde im Wetteraner Rathaussaal an exponierter Stelle eine Büste aufgestellt, ständig die Versammelten erinnernd, wem sie dieses Gebäude zu verdanken haben.⁵⁵⁹ Auch in Essen gilt der Ehrenbürger als Repräsentant der Stadt. Für den Rathaussaal bittet Oberbürgermeister Zweigert bei der Witwe Margarethe Krupp um ein Bildnis von Friedrich Alfred Krupp.⁵⁶⁰

In vielen Historienbildern der Rathäuser lassen sich Bildnisse lokaler Zeitgenossen in historisierenden Gewändern finden. Das Gemälde „Die Huldigung der Industrie vor den drei

⁵⁵⁴ BA v. 8.11.1969.

⁵⁵⁵ StadtA Do, Best.3, Nr.572.

⁵⁵⁶ StadtA Essen Best.102, Abt. I, Nr.983.

⁵⁵⁷ Gustav Vorsteher wurde 1906 das Ehrenbürgerrecht verliehen. In einem für die Einweihung des Rathaus verfassten Gedichtes heißt es: „So hat es uns errichtet/ hochherz'ger Bürgersinn;/ die Liebe zur schönen Heimat,/ die Treue stellte es hin.“, zit. nach der Ruhrtaler Zeitung v. 18.12.1909 in: Thier, S.36.

⁵⁵⁸ Friedrich Alfred Krupp lehnte die Verleihung der Ehrenbürgerschaft zunächst ab, so dass er auch nicht eine derartige, herausgehobene Anerkennung seiner Person forciert haben wird. Die Ehrenbürgerschaft wird ihm 1888 angetragen, 1897 nahm er die Ehrenbürgerurkunde an. Vgl. HA Krupp, FAH 3 E 8.

Vielleicht wäre auch Friedrich Grillo aufgrund seiner umfangreichen Theaterstiftung diese Ehre zuteil geworden. Er hatte die Verwirklichung seines Projekts jedoch nicht mehr erlebt.

⁵⁵⁹ Thier, S.33.

⁵⁶⁰ HA Krupp, FAH 3 E 8.

Hohenzollernkaisern“ im Bochumer Rathaus (Abb. 4) zeigte nicht nur die betreffenden Monarchen und die die Industrie personifizierende weibliche Figur, sondern auch einen Festzug huldigender Personen, der lokale Persönlichkeiten aus der höheren Bochumer Gesellschaft, zumeist Magistratsmitglieder, zeigte. Darunter befanden sich die Bergräte Hoffmann, Pieper und Ludwig sowie der Direktor des Bochumer Vereins Louis Baare, dem 1899 ein eigenes Denkmal gesetzt wurde (Nr.2), und auch der Oberbürgermeister Karl Hahn und Bürgermeister Lange.⁵⁶¹ Mit der Porträrierung zeitgenössischer Personen in einem Historiengemälde wurden diese ebenso wie ihre „Mitporträtierten“, allen voran die Kaiser, zu historischen Persönlichkeiten erhoben, deren Rolle in und Taten für Kommune, Industrie und Nation auch künftig beachtet werden sollten. Auch ein Gemälde im Rathaussaal zu Wetter verknüpfte historische Mythen mit Zeitgenossen: In der Darstellung des Femgerichts fanden sich der Stifter des Rathauses, Industrielle und Politiker, welche vorwiegend auch Stadtverordnete von Wetter waren.⁵⁶² (Abb. 9) Die Verbindung von lokaler Tradition und zeitgenössischem Handeln im Rathaussaal suggerierte bewusst die Tugend von Gerechtigkeit und übertrug sie auf die Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung, die sich hierdurch legitimieren konnten.⁵⁶³ Ähnliche Wirkung erzielten die Porträts am Dortmunder Kaiserbecher, ein für den Besuch des Kaisers bei der Hafeneinweihung 1899 angefertigtes Trinkgefäß, und zwar von Stadtbaurat Marx, Wasserbauinspektor Mathies und Stadtbauinspektor Kullrich, alle verantwortlich für den Bau des Hafens und des Hafengebäudes.⁵⁶⁴ Die Inszenierung der eigenen Person gelang auch bei den Festlichkeiten am Denkmal. Wie bereits im Zusammenhang mit der Höhe der Spenden deutlich wurde, war damit eine entsprechende Rollen- (Reden etc.) und Positionszuweisung (Ehrentribüne) verbunden.

Eine der höchsten Anerkennungen blieb die Errichtung eines (Stifter-)Denkmals. Ähnlich wie für die nationalen Helden wurde den kommunalen Verdiensten in ähnlicher Weise gehuldigt: Aufgrund von Stiftungen im sozialen Bereich etwa der Gedenkstein in (Bochum-)Hamme für Adelbert von der Recke Volmerstein (Nr.47), dem Begründer eines Waisenhauses, und der Gedenkstein in (Essen-)Rellinghausen für den Essener Oberbürgermeister Erich Zweigert wegen seiner Verdienste um den Essener Stadtwald

⁵⁶¹ Roth, Carsten: „Die Fahrt des obersten Bergherrn zu seinen getreuen Knappen...“. Divergenz von Schein und Sein bei der Darstellung von Arbeiterschaft und Kaisertum in Bochumer Historiengemälden des Wilhelminismus, in: Friedemann, Peter/ Seibold, Gustav (Hgg.): Struktureller Wandel und kulturelles Leben. Politische Kultur in Bochum 1860-1990, Essen 1992, S.141-177.

⁵⁶² Vgl. Thier, S.99-106.

⁵⁶³ ebd., S.95.

⁵⁶⁴ Vgl. Dortmund Archiv, Blatt „Kaiserbecher 1899“, o. O. o. J.

(Nr.215).⁵⁶⁵ Den kulturellen Stiftungsbereich betreffend sind der Verfasserin nur zwei Erinnerungszeichen bekannt: die Otto-Hünnebeck-Gedenktafel am Bochumer Bismarckturm (Nr.5) und das Bäumer-Denkmal in Dortmund (Nr.66).

Otto Hünnebeck und Wilhelm Bäumer hatten sich sowohl für die jeweiligen Bismarcktürme als auch für die Verschönerung ihrer Stadt – sie waren Vorsitzende des örtlichen Verschönerungsvereins – eingesetzt. Beiden wurde postum die Verehrung während einer Bismarckfeier zuteil und beide wurden explizit mit dem Mythos Bismarck in Verbindung gebracht. Am deutlichsten geschah dies im Falle des Landgerichtsrats Wilhelm Bäumer: Es war hier immer die Schaffenskraft der Verehrten, die im Vordergrund stand, Bismarck als „Erbauer der deutschen Einheit“ zum einen und Bäumer als „Förderer alles Guten und Schönen“ zum anderen. Was Bismarck für die Nation geleistet, hat im kulturellen Bereich Bäumer zu leisten vermocht, ist die Quintessenz des Denkmals. Es entwickelte sich hier, was schon in der Verehrung Alfred Krupps deutlich wurde, nämlich die Inkarnation eines nationalen Helden in der eigenen Kommune. Die nach Anerkennung strebenden Individuen und Kommunen erzeugen mit der Verknüpfung von nationalen und kommunalen Symbolen nicht nur das Bild einer starken Einheit oder gar Symbiose zwischen ihnen und der Nation, sondern auch Bilder „kommunaler Bismarcks“ und eines „kommunalen Kaisers“.

Individuelle Selbstdarstellung innerhalb kollektiver Selbstdarstellung war durchaus von Erfolg gekrönt, wobei die Anerkennung für Denkmalstiftungen allein nicht so hoch waren wie für Stiftungen größerer Objekte – sowohl im sozialen wie kulturellen Bereich.

Unabhängig von Art und Höhe ihrer Stiftungen und ihres Engagement gelang in den Kommunen, was auf nationaler Ebene weniger erfolversprechend gewesen wäre, nämlich die konkret auf die einzelne Person zugeschnittene Anerkennung durch die Mitbürger. Es sind zahlreiche Stifter bekannt, die auch trotz Wegzugs aus einer Ortschaft, für großzügige Schenkungen in ihrer ehemaligen Heimatstadt offerierten, darunter der genannte Kaufmann Carl Forstmann und die Familie Leonhard-Stinnes. Ortsansässige wie Weggezogene nutzten die noch überschaubare Gemeinschaft ihrer (auch ehemaligen) Städte und Gemeinden, um sich ihrer Anerkennung sicher zu sein. Damit wäre wiederum auf die Kommune als Exerzierfeld des Bürgertums verwiesen und gleichzeitig in Frage gestellt, ob Stiftungen für eine Kommune tatsächlich eine Verbundenheit zu derselben ausdrücken sollten. Wenn als ein Stiftungsmotiv das Gemeinwohl in den vorangegangenen Kapiteln betont wurde, so muss es sich dabei nicht ausschließlich um das Gemeinwohl der Kommune gehandelt haben, sondern gleichfalls um dasjenige der gesamten Nation, mit der Kommune als ihr Teil. Die

⁵⁶⁵ Julius Curtius wurde in Duisburg aus dem gleichen Grund ein Denkmal gesetzt (Nr.135).

Kriegsspenden für Opfer des Ersten Weltkrieges, wie sie mit Hilfe der Nagelungsdenkmäler effektiv gesammelt wurden, galten z. B. nicht allein den Geschädigten in Stadt und Gemeinde, sondern im gesamten Reich.⁵⁶⁶

Damit wäre die Verknüpfung zwischen Individuum und Nation gelungen gewesen: Die Steigerung des eigenen Ansehens fungierte als Motiv zur Errichtung kommunaler Denkmäler mit dem Effekt, die Stadt bzw. die Gemeinde innerhalb der Nation herauszustellen. In diesem individuellen Motiv lag meiner Ansicht nach die Triebfeder für die kommunale Denkmalkultur. Eine allein auf das Individuum bezogene Selbstdarstellung – die „Selbstverehrung“ – hätte nicht erfolgreich sein können, da es die Gesellschaft gewohnt war, auch immer nach den Verdiensten der Geehrten zu fragen. Daher nutzten die Stifter und Spender das Wohl der Gemeinschaft als überzeugendes Transfermittel eigener Interessen. Dem Gemeinwohl zu dienen kann nicht allein als bürgerlicher Wert – wie von den Zeitgenossen - bezeichnet, sondern vielmehr als Zweck zur Steigerung des individuellen Ansehens betrachtet werden. Individuelle und kollektive Bedürfnisse und Erwartungen nach Anerkennung vermischten sich hierbei mit- und zehrten voneinander. Nur mit Hilfe einer Gemeinschaft gelang indirekt auch eine durchaus strategisch angelegte „Selbstverehrung“, wie sie beispielsweise Friedrich Grillo bei seiner Theaterstiftung äußerte. Mit der Setzung eines Stifter-Denkmal wurde diese Taktik mit Erfolg gekrönt.

⁵⁶⁶ Ausgenommen hiervon bleibt die Stadt Essen, die ausschließlich für Kriegsoffer der Stadt sammelte.

SIEBTER TEIL: SCHLUSSBETRACHTUNG

Mit der Interpretation der kommunalen Denkmalkultur im Ruhrgebiet des Kaiserreichs von 1871 bis 1918 als Mittel und Kristallisationspunkt bürgerlicher Selbstdarstellung konnten im wesentlichen drei Themenkomplexe behandelt werden: Erstens die Frage nach einer sich schon im 19. Jahrhundert herausbildenden Regionalkultur, zweitens die Gemengelage von kollektiven und individuellen Motiven, die zur massenhaften Setzung von Denkmälern gerade im Ruhrgebiet führten, und drittens das Verhältnis von Gemeinschaft und Individuum im Rahmen der bürgerlichen Selbstdarstellung.

Die Arbeit ging zu Beginn von einer Wechselbeziehung zwischen Industrialisierung und Nationsbildung auf der einen und Selbstdarstellung und Denkmalsetzungen auf der anderen Seite aus. Folgt man der räumlichen Entwicklung des Ruhrgebiets von Süden nach Norden, so wäre entsprechend eine deckungsgleiche Ausdehnung der Denkmallandschaft zu erwarten. In der Tat zeigt sich diese Tendenz, wenn man die stark verstädterten Regionen im Ruhrgebiet vergleicht: Zunächst waren es die Hellwegstädte, in denen sich eine ausgeprägte Denkmalkultur in den 1890er Jahren herausgebildet hatte, dann strebten auch die zu Städten erhobenen Gemeinden und die in der Nachbarschaft liegenden Industriedörfer nach einer gleichwertigen Denkmalkultur – insbesondere was die künstlerische Qualität der Denkmäler anbelangt. Insbesondere im Herner Raum zeigten sich diese Bemühungen seit der Jahrhundertwende. Die am nördlichen Rand gelegenen Gemeinden wie Datteln, Waltrop, Herten etc. stehen dazu in einem nahezu krassen Verhältnis. Ihre Denkmalkultur scheint demgegenüber unterentwickelt bzw. lag auf dem Niveau der 1870er Jahre der Hellwegstädte mit dem Kriegerdenkmal als einzigem und wichtigstem Denkmal als entscheidendes Kriterium.

Einte die Denkmalkulturen jener Gebiete noch die Tatsache, dass hier vorwiegend ein gewisser Denkmälerkanon von Kriegerdenkmal, Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal und Bismarckdenkmal dominierte, so ist im südlichen Ruhrgebiet daneben die häufige Verwendung anderer nationaler Erinnerungsträger (Kaiser-Friedrich-III-Denkmäler) sowie eigener kommunaler Traditionen (z. B. in Hattingen) auffällig.

Die räumliche Einteilung des Ruhrgebiets anhand der Denkmäler deckt sich auffallend mit der Zoneneinteilung des Ruhrgebiets, so dass angenommen werden muss, dass es vor allem die unterschiedlichen industriellen Entwicklungen waren, welche ursächlich auf die

Denkmalkultur des Kaiserreichs wirkten. Demnach wäre in anderen Industriegebieten eine ähnlich florierende Denkmalkultur zu erwarten. Zieht man die kommunalen Denkmalkulturen anderer preußischer Industrieräume zum Vergleich heran, so wird deutlich, dass sie zwar quantitativ ähnlich ausgeprägte Denkmalkulturen besitzen, in der Wahl ihrer Erinnerungsstränge aber eine sich davon wesentlich zu unterscheidende Denkmalkultur ausbildeten: In Aachen⁵⁶⁸ fallen im Vergleich die deutliche Bezugnahme auf Kaiser Friedrich III. (Reiterstandbild), die beiden Mariensäulen sowie nur ein einziges Kriegerdenkmal auf, zudem die früh einsetzende Denkmalkultur zu Beginn des 19. Jahrhunderts (Elisenbrunnen von 1827). In Barmen und Elberfeld (Wuppertal)⁵⁶⁹ scheint die Verehrung nationaler Helden durch ein finanzkräftigere Gesellschaft geprägt worden zu sein als im Ruhrgebiet, wenn man den künstlerischen Wert und die Größe der Denkmäler heranzieht.⁵⁷⁰ Außerdem werden vermehrt Lokalpolitiker und Stifter sozialer, kommunaler Einrichtungen denkmalwürdig.⁵⁷¹ Die Denkmalkultur des südlichen Ruhrgebiets enthält deutlich Züge derjenigen in Aachen und Wuppertal. Die Bedeutung Kaiser Friedrichs III. für die Denkmalkultur bei gleichzeitig für kleinere Kommunen künstlerisch aufwändigen Kaiser-Wilhelm-I-Denkmalen in (Essen-)Kettwig, (Essen-)Katernberg und (Essen-)Werden sowie das Hervorbringen eines katholischen Denkmals (Mariensäule in Essen-Steele von 1889, Nr.203) sind in beiden Gebieten ähnlich. Die Gründe hierfür mögen in der Tatsache liegen, dass alle drei Gebiete schon viel früher als das übrige Ruhrgebiet industrialisiert und gewerblich orientiert waren und sich entsprechend ein selbstbewusstes und finanzkräftiges Bürgertum herausbildete, welches sich viel früher als eine durch die Wirtschaft bestimmte Gemeinschaft begreifen konnte als das dem starken industriellen Wandel unterliegende sich erst seit den 1870er Jahren wirtschaftlich neu orientierenden Bürgertum nördlich der Ruhr.

⁵⁶⁸ Vgl. Richter, Wolfgang: Aachener Brunnen und Denkmäler, 5., völlig neu bearb. u. stark erw. Auflage, Aachen 1986 - Die Errichtung des Denkmals Kaiser Friedrichs III. in Aachen und seine Enthüllung am 18. X. 1911 [Festschrift], Aachen o. J. [1911], S. 1-2 (StadtA Aachen Best. C 2800) – Kleinmanns, Joachim: Die Aachener Mariensäule auf dem Rehmplatz, in: Rheinische Heimatpflege N. F. 23(1986), S.170-174 – Dauber, Reinhard: Das Bismarck-Denkmal für Aachen, in: Rheinische Heimatpflege NF 16(1979), S.90-94 – Loosen, Peter Hermann: Aus dem alten Aachen, Aachen 1986, S.202-204 [Kaiserbrunnen].

⁵⁶⁹ Vgl. insbesondere: Meyer-Kahrweg, Ruth: Denkmäler, Brunnen und Plastiken in Wuppertal, Wuppertal 1991 und Steiner, Rüdiger: Bürger als Motive von Denkmälern am Beispiel der Stadt Wuppertal, Ms., Wuppertal 1986.

⁵⁷⁰ Vgl. insbesondere die Errichtung der (Wuppertal-)Barmer Ruhmeshalle von 1902, quasi als Walhalla des Bergischen Landes, in: Trier/ Weyres, S.236-237.

⁵⁷¹ Denkmäler für: den Barmer Stadtverordneten und Mitgründer der „Anstalt für verlassene Kinder“ Heinrich Eisenlohar (1900), den Elberfelder Abgeordneten im preußischen Provinziallandtag und Förderer des städtischen Waisenhauses und der Kaiser-Friedrich-Höhe Otto Jäger (1893), den Elberfelder Stadtverordneten Gustav Platzhoff (1910), den Elberfelder Stadtverordneten und Mitgründer des Hardtvereins Reinhart Schmidt (1911), den Barmer Stadtverordneten und Ehrenbürger Otto Schüller (1902) und den Barmer Stadtverordneten Wilhelm Werlé (1881).

Aus diesem Ergebnis lässt sich ableiten, dass die Industrialisierung zwar das Selbstbild des Bürgertums nördlich der Ruhr neu formierte, dasjenige der südlichen Ruhrzone aber schon ähnlich gefestigt erscheint wie im Bergisch-Märkischen und dem Aachener Raum. Generell gilt jedoch, dass sich auch industrialisierte sowie von Handel und Gewerbe geprägte Räume in ihrer Denkmalkultur wesentlich von ihrer ländlichen Umgebung unterscheiden.

Daher lässt sich zwar zu den angrenzenden ländlichen Gebieten eine eindeutige Grenze, nicht aber zu den angrenzenden Industrieräumen des Ruhrgebiets ziehen. Wenn man die an den Untersuchungsraum angrenzenden Städte Moers und Hagen vergleichsweise heranzieht, lassen sich nur tendenzielle Unterschiede wie zwischen den Zonen des Ruhrgebiets erkennen und damit keine über Denkmäler widergespiegelte regionale Kultur ausmachen. In Hagen entwickelte sich, nach der Anzahl der Denkmäler zu urteilen, eine ebenso dichte kommunale Denkmalkultur heraus wie in den Hellwegstädten. Die vorherrschende freisinnige politische Kultur jedoch bewirkte neben den üblichen Erinnerungsträgern die Wahl freisinnig denkender Persönlichkeiten (z. B. Eugen-Richter-Turm von 1911⁵⁷²), wie man sie auch in der südöstlichen Gegend des Ruhrgebiets finden kann (z. B. Vincke-Turm auf der Hohensyburg von 1857, Nr.130). Daneben werden zahlreiche Denkmäler errichtet, die den Stolz auf gemeindliche Selbstständigkeit widerspiegeln sollten, wie z. B. der Drei-Kaiser-Brunnen in (Hagen-)Wehringhausen. In Moers bildete sich zwar eine ähnliche Denkmälerlandschaft wie in den angrenzenden Kommunen des Ruhrgebiets aus, jedoch mit einem starken Bezug auf kommunale Traditionen bzw. auf die Grafschaft Moers.⁵⁷³

Der Befund macht deutlich, dass eine durch Denkmäler widergespiegelte Regionalkultur im Ruhrgebiet nicht existiert hat, sondern mehrere kommunale Denkmalkulturen. Einzig das Kerngebiet, nämlich die Hellwegzone und die Emscherzone gleichen sich tendenziell viel mehr als die übrigen Zonen, was sich wiederum mit den Befunden von Brepohl deckt. Auffallend im gesamten Ruhrgebiet bleibt das fast völlige Fehlen katholischer Denkmäler. Mariensäulen waren zu dieser Zeit gängige Selbstdarstellungsmittel der Katholiken, um ihr Selbstbild zu präsentieren. Trotz der konfessionellen Unterschiede zwischen dem rheinischen, katholischen und dem westfälischen, protestantischen Teil des Ruhrgebiets, vollzieht sich immer mehr eine

⁵⁷² Vgl. Zolper, Andreas: „Das Denkmal des deutschen Liberalismus“. Der Eugen-Richter-Turm, in: Hobein, Beate/ Osses, Dietmar (Hgg.): „Bis in die fernste, fernste Zeit...“. Hagen und seine Denkmäler, Hagen 1996, S.95-100.

⁵⁷³ Vgl. die im StadtA Moers liegende, unveröffentlichte Zusammenstellung der Moerser Denkmäler von Edgar Schmitz aus dem Jahre 1997.

gleichmäßige Durchsetzung mit nationalen Symbolen, die diese Unterschiede bis zum Ende des Kaiserreichs geradezu zu nivellieren scheint. Die staatliche Symbolpolitik⁵⁷⁴ hat im gesamten Ruhrgebiet ihren Erfolg gezeitigt. Auch wenn konstatiert werden muss, dass Mariensäulen vor allem in ausgewiesenen katholischen Städten – den Bistumsstädten – errichtet wurden, so bleibt die Tatsache, dass die rheinischen Katholiken kein Bedürfnis nach einer Gegen-Denkmalkultur verspürten. Im Gegenteil: sie handelten gemeinsam mit den Protestanten einträglich in den Denkmalkomitees. Die Sozialdemokratie agierte in keiner Weise gegen die bürgerliche Denkmalkultur, sondern beließ es bei deren Verspottung in ihren Presseorganen. Sicherlich, Sozialdemokraten konnten über Versammlungsverbote zum Zeitpunkt der Denkmaleinweihungen in einer angestrebten Agitation gehindert werden, doch auch nach den Feierlichkeiten sind keine sozialdemokratischen Misshandlungen kommunaler Denkmäler bekannt. Die sozialdemokratische Arbeiterkultur und die protestantische wie katholische bürgerliche Kultur liefen im Bereich der kommunalen Selbstdarstellung nebeneinander her und hatten keine erkennbaren Berührungspunkte.

Bis zum Ende des Kaiserreichs gab es keinerlei Bestrebungen eine Regionalkultur über Denkmäler zu formieren. Weder die überregional organisierten Industriellen noch die Kommunen schlossen sich jeweils zusammen, um ein gemeinsames Image zu entwerfen. Auffallend bleibt der starke westfälische Bezug im östlichen Ruhrgebiet, der sich jedoch weniger in der kommunalen Denkmalkultur als vielmehr in der Festkultur und dem westfälischen Kaiser-Wilhelm-I-Denkmal auf der Hohensyburg bei Dortmund manifestierte.

Erst mit dem Aufkommen der Nagelungsdenkmäler zu Beginn des Ersten Weltkrieges scheint sich eine Regionalkultur sichtbar herauszubilden: die betreffenden Objekte heben sämtlich die Bedeutung von Stahl und Kohle für den Krieg hervor. Einheitlich definieren sich die Kommunen des Ruhrgebiets über ihre Industrie. Die Tatsache, dass in Kriegszeiten immer der Dienst für die Nation als Tugend vor allen anderen Werten im Vordergrund steht, förderte sicherlich diese Entwicklung. Nun aber stellt sich die Kommune nicht als ein Teil, sondern als maßgebender Teil der Nation dar. Dabei werden als Bezugsräume weiterhin die Kommune und die Nation gewählt doch bleibt die Bezugnahme auf die wirtschaftlichen Leistungen homogen. Allerdings lässt sich solche Spezifität des Ruhrgebiets mangels Forschungsergebnisse über Nagelungsdenkmäler in anderen deutschen Städten nicht verifizieren und die Tatsache, dass vorwiegend in den Großstädten Nagelungsdenkmäler errichtet wurden, lässt die kleineren Kommunen unberücksichtigt, gerade, was das südliche

⁵⁷⁴ Vgl. dazu insbes. Schneider, Ute: Politische Festkultur im 19. Jahrhundert. Die Rheinprovinz von der französischen Zeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1806-1918), Essen 1995.

Ruhrgebiet anbelangt. Auffallend ist, dass auch Kommunen, die weniger zum engeren Ruhrgebiet gezählt werden können ebenfalls mit Industriesymbolen ihre Nagelungsdenkmäler schmücken, wie z. B. die Stadt Unna die Verbindung zur Firma Krupp herauszustellen versucht. Es wäre aber auch gerade deswegen möglich, dass Randregionen des Ruhrgebiets ihre vermeintliche Zugehörigkeit zur aufsteigenden Industrieregion mit eben dessen Symbolen demonstrieren wollten und daher Industriesymbole an sich schon mit dem Ruhrgebiet in Verbindung gebracht wurden – und zwar sowohl von innen heraus als auch von außerhalb.



Abb.12: Bismarck-Denkmal in Essen, Relief an der Westseite: Alfred Krupp überreicht Otto von Bismarck eine Krupp-Kanone

Fraglich bleibt weiterhin, ob die Industriellen des Ruhrgebiets eine sie einende Identität erlangen konnten. Gerade sie förderten den Bismarckkult maßgeblich und es wäre in weiteren Arbeiten festzustellen welchen Stellenwert er innerhalb ihrer Organe und Verbände als auch in ihren Firmen und Gewerkschaften einnahm. Auf den Bismarckkult als einendes Symbol weist u. a. auch hin, dass es gerade die Ruhr-Industriellen waren, die sich auch noch

nach 1918 für das geplante Bismarck-Nationaldenkmal bei Bingerbrück einsetzen.⁵⁷⁵ Die Erforschung der Denkmalkultur eignet sich jedoch nicht, um eine Kollektivierung der Ruhrindustriellen festzustellen. Ihre Verbände setzten keine Denkmäler und stifteten als solche auch keine Gelder. Ruhrindustrielle treten gemeinsam mit den Bildungsbürgern als Akteure der Denkmalkultur auf. Ihre Verwendung nationaler Symbole bei Feiern der Verbände scheint aber eine sehr selbstbewusste Gemeinschaft widerzuspiegeln, die sich als tragender Teil der Nation begreift und deren Selbstbild im westlichen Relief „Alfred Krupp überreicht Bismarck eine Kanone“ des Essener Bismarckdenkmals von 1899 (Nr.164) sichtbar von der *Stadt* Essen übernommen wird (Abb.12).

Die Betrachtung der kommunalen Denkmalkulturen im Ruhrgebiet hat auch die Bedeutung der Urbanisierung deutlich gemacht: an den nördlichen Grenzen des Ruhrgebiets „franst“ die dichte Denkmälerlandschaft der Hellweg- und Emscherzone merklich aus. Die Gemeinden des Kreises Recklinghausen weisen eine zumeist auf die Kriegerdenkmäler reduzierte Denkmalkultur auf, die auch daraus resultiert, dass Denkmäler schlichtweg zu teuer sind. In Haltern wird das späteste Kriegerdenkmal im Juli 1914 eingeweiht. Und auch innerhalb des Ruhrgebiets existieren viele „kahle Stellen“ in der dichten Denkmälerlandschaft, vorrangig in den weniger industrialisierten Gemeinden.

Urbanisierung und Stadtwerdung beflügelten die kommunale Denkmalkultur deshalb so sehr, weil das Bürgertum in weiten Teilen des Ruhrgebiets es als ihre gesellschaftliche Aufgabe betrachtete, die städtische Kultur zu etablieren und zu fördern.⁵⁷⁶ Trotz eines florierenden Vereinswesens in den Kommunen werden Denkmälerprojekte jedoch vorwiegend in eigens hierfür gegründeten Denkmalkommissionen erörtert und realisiert, auch dann, wenn sie von der städtischen Verwaltung oder einzelnen Vereinen initiiert werden. Daher gelingt, was innerhalb des Vereinswesens nur selten möglich ist, nämlich die wenigstens formale Aufspaltung konfessioneller und schichtenspezifischer Grenzen: Nicht selten agieren in diesen Gremien katholische und protestantische, städtische Würdenträger, Handwerkermeister, Kaufleute und Arbeiter konstruktiv miteinander. Lokale Kultur lässt sich also keineswegs allein aus der Interpretation des Vereinswesens erschließen, zumal auch der große Anteil an Stiftungen zu berücksichtigen ist. Auch wenn sich die Gruppe der

⁵⁷⁵ Vgl. WWA Best. K1, Nr.116: Bismarck-Denkmal auf der Elisenhöhe.

⁵⁷⁶ Croon differenziert zwischen den einzelnen Ruhrgebietsstädten am Hellweg. Dennoch ist das Bewusstsein über die Verantwortung für die Kommune allgemein vorhanden. Vgl. ders.: Bürgertum und Verwaltung in den Städten des Ruhrgebiets im 19. Jahrhundert, in: Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie 1(1964), S.23-41.

kulturfördernden Bürger auf eine geringe Zahl beschränken lässt⁵⁷⁷, - die auch in den Denkmalkommissionen in Personalunion auftreten -, so wird auch hier zumindest ein Bemühen deutlich, Denkmalkultur bewusst als gemeinschaftsfördernd zu begreifen, indem - von der Idee her - alle Bevölkerungsgruppen an ihr Teil haben können.

Erst durch die Zustimmung der gesamten Bevölkerung nämlich erhält - in den Augen der Kommissionsmitglieder - das Denkmal seine Daseinsberechtigung, erhält das vom Bürgertum bestimmte Selbstbild seine Legitimation. Das erscheint vor dem Hintergrund der Masse an zugewanderten Arbeitern und der sich stets formierenden Sozialdemokratie um so nötiger zu sein, denn die traditionelle, gesellschaftliche und politische Stellung des Bürgertums steht auf dem Prüfstand. Die kommunale Denkmalkultur bedient nun zweierlei Bedürfnisse: neben der erhofften breiten Zustimmung die stete Selbstvergewisserung über das gemeinsame Selbstbild, die gemeinsamen Werte und Erkennungsmerkmale. Die These von Eckart Pankoke, dass kulturelle Entfremdungen einen Verlust an Bestimmungsmerkmalen und Identifikationschancen nach sich zögen⁵⁷⁸, können diese These stützen: Der drohende Verlust an Identitätsmerkmalen einhergehend mit einem starken Wandel der Gesellschaft erzeugt die Bereitschaft für neue, allgemein akzeptable Gemeinschaftssymbole. Dass sich während der Hochindustrialisierung nahezu gleichzeitig die Bestrebungen nach einem Nationalstaat realisieren ließen, eröffnete dem wirtschaftlich aufstrebenden Bürgertum in Preußen ein Angebot an vorwiegend positiv besetzten Kollektivsymbolen. Nationale Symbole fanden in den Kommunen des Ruhrgebiets einen idealen Nährboden, so ideal, dass ein Rückgriff auf lokale Geschichtsbilder (Mercator in Duisburg, Hattingia in Hattingen) stets von nationalen Symbolen überlagert wurde. Denn diese boten die Sicherheit allgemeiner Zustimmung in solch einer Weise, dass die Idee einer nationalen Gemeinschaft (der Nation) im Großen in eine lokale Gemeinschaftsbildung im Kleinen (der Kommune) umgesetzt werden sollte. Die Nation im lokalen Rahmen zu spielen zeigte sich daher in mehreren Aspekten. Die Übertragung von nationalen Persönlichkeiten wie Kaiser Wilhelm I. oder Bismarck auf kommunale Persönlichkeiten, das zumindest propagierte Ziel, die breite Masse, insbesondere die Arbeiterschaft, für die nationale Gesinnung mittels Denkmäler zu gewinnen und die Verwendung kommunaler Merkmale und Geschichtsbilder im Dienst nationaler Symbole verweisen auf die Nation als offensichtlich sicheres Terrain des Bürgertums. Die starke Krupp-Verehrung in Essen legte die Nation als Bezugsraum m. E. nur scheinbar ab, da

⁵⁷⁷ Schambach, Karin: Zwischen Kontinuität und Wandel. Die bürgerliche Elite Dortmunds um 1870, in: Heimat Dortmund 1996, Nr.2: 1871. Dortmund zur Zeit der Reichsgründung, S.23-26.

⁵⁷⁸ Pankoke, S.41.

sie sich wesentlich aus den nationalen Erfolgen der Firma und dem persönlichen Kontakt der Familie zum Kaiserhaus rekrutierte.

Das Bedürfnis nach steter Selbstvergewisserung als Gemeinschaft mag auch der Grund für die Stereotypisierung der Erinnerungsträger sein: nicht nur dass es den Kommunen im Ruhrgebiet an historischen, national bedeutenden Persönlichkeiten mangelt, sondern die immer wiederkehrende Verwendung einmal etablierter Symbole ist deshalb so attraktiv, weil sie die damit verknüpften Erwartungen an die Gesellschaft berechenbarer macht. In den nationalen Symbolen scheint eine Konsensfähigkeit gewährleistet zu sein, wie sie die durch die Industrialisierung sich wandelnde Gesellschaft benötigt, um sich als lokale Gemeinschaft (Kommune) und gesellschaftliche Gemeinschaften (Bürgertum, Kriegervereine) bestimmen und erfahren zu können. Der stereotypen Verwendung des Denkmals als Träger gemeinschaftsstiftender Symbole droht jedoch eine ebenso stereotype Wahrnehmung durch das lokale, regionale, nationale und internationale Publikum und damit an Deutlichkeit der symbolisierten Aussagen. Die Initiatoren der Denkmäler versuchen daher ihre Vorbilder in der regionalen Umgebung, teils auch der nationalen, zu übertreffen um die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu lenken. Das Konkurrenzdenken zwischen diesen Gemeinschaften darf neben der kollektiven Selbstvergewisserung als weitere Triebfeder der Selbstdarstellung angesehen werden und zwar nicht nur im Bereich der Denkmäler, sondern ebenso bei den Verwaltungsbauten – insbesondere den Rathäusern⁵⁷⁹ – und den Festinszenierungen⁵⁸⁰.

Dabei soll die äußerliche Form der Objekte das widerspiegeln, was die Gemeinschaft nach außen darstellen will und sich nach innen vergewissert. Ein pompöses Denkmal suggeriert eine ebenso stark ausgeprägte, kollektiv geteilte Gesinnung jener Werte, die das Denkmal symbolisiert, nämlich - idealiter - eine national gesinnte, das heißt sich als Teil der Nation empfindende, sich für sie einsetzende und durch sie bedeutsam gewordene, alle Gesellschaftsschichten umspannende Gemeinschaft, die Leistung als eine ihrer Generaltugenden begreift und gleichsam die sozialen Schwierigkeiten der Kommune zu meistern gedenkt, und die als industriell geprägter Raum ein anspruchsvolles, bürgerliches kulturelles Leben zu führen vermag. Die Adressaten dieses Selbstbildes bzw. der Selbstbilder bleiben dabei stets unklar. Denn seine Zur-Schau-Stellung über den lokalen Rahmen hinaus wird weder gefordert noch gefördert. Sieht man einmal von den Kaiserbesuchen ab, die als

⁵⁷⁹ So auch Paul, Jürgen: Das Rathaus, S.31: „Die im Laufe der Jahre sich steigende Konkurrenz der Städte im Rathausbau.“

⁵⁸⁰ Als zeitgenössisches Beispiel: „Noch vor 24 Stunden hatten wir rechte Sorge, die Stadt Dortmund werde bezüglich der Ausschmückung weit hinter anderen Städten zurückbleiben, die schon des öfters die Ehre hatten, den Kaiser in ihren Mauern zu beherbergen.“, zit. nach: DZ v. 12.8.1899. Vgl. auch Sander, S.164: Die Orientierung an Vorbilder anderer Städte war durchaus üblich.

hervorragende Ausnahme-Möglichkeiten für kommunales Selbstdarstellungsgebaren gelten müssen, so bleibt doch die lokale Gemeinschaft eher unter sich. Einladungen zu jeglichen Festivitäten erreichen die Nachbargemeinden und –städte nicht. Die personalen Spitzen der Verwaltung hingegen sind regelmäßig vertreten, bilden aber die einzige Verknüpfung zum Staat und auch hier mehr zu Preußen als zur Nation. Somit wäre anzunehmen, dass es die Gesellschaft selbst ist, die sich und ihre nachfolgenden Generationen als Adressat der Denkmal- und Festkultur begreift, sich selbst feiert und sich selbst ihrer Gemeinschaft und deren Einzigartigkeit vergewissert.

Letztlich war für die bürgerliche Gesellschaft nicht die Nation als Betätigungsfeld attraktiv, sondern vielmehr die mit ihrer relativ überschaubaren – und berechenbareren - kommunale Gemeinschaft. Dennoch ist die Integration in die Nation ein treibendes Motiv der Selbstdarstellung, deren Erfolg jedoch nicht an den Aussagen übergeordneter Staatsorgane, der Rezeption anderer Kommunen und Regionen gemessen wird, sondern im wesentlichen an der lokalen Legitimation des Denkmals, also der Selbsteinschätzung der Selbstdarstellung. Die Kommunen bleiben unter sich, um sich selbst ihrer Einzigartigkeit und Anerkennungswürdigkeit gewiss zu werden. Trotz aller Verwendung nationaler Symbolik muss die kommunale Gesellschaft selbst als eigentlicher Adressat bürgerlicher Selbstdarstellung angesehen werden.

Die überwiegend positive Selbsteinschätzung führt nach Setzung des Denkmals zur Präsentation des Objekts zum einen bei den Bestrebungen um Stadterhebungen oder der gemeindlichen Selbständigkeit als erkennbares Indiz für Städtetauglichkeit bzw. Bürgerlichkeit gegenüber den preußischen Behörden und zum anderen als exponierte Darstellungsmittel bei Kaiserbesuchen genutzt. Die Monumente werden aber nicht eigens zu diesem Zweck errichtet.

Schon mehrfach wurde in der Forschung betont, dass das große Engagement der bürgerlichen Schichten im 19. Jahrhundert auf dem kulturellen Gebiet der Legitimation ihrer kommunalpolitischen Stellung und somit auch des Wahlrechts diente.⁵⁸¹ Zunächst sei diese These für das Ruhrgebiet insofern erweitert, als dass das bürgerliche Engagement nicht auf das kulturelle Gebiet beschränkt blieb. Es waren vielmehr Stiftungen jeglicher Art und gerade seit Ende des 19. Jahrhunderts im sozialen Bereich, durch welche die Bürgerlichen Ansehen zu erlangen suchten. Daher wäre nicht das kulturelle Engagement allein, sondern die bürgerliche Selbstdarstellung als die oben beschriebene Säule ihrer gesellschaftlichen

⁵⁸¹ Vgl. Mommsen: Herausforderung, S.426-427.

Begünstigungen anzusehen. Das Geben für die Kommune legitimiert die Stellung in derselben.

Die positive Vergewisserung einer Gemeinschaft bietet dem Individuum nun einen sicheren Aktionsrahmen, denn sobald es deren Erwartungshaltungen, deren Werte und Rituale kennt, ja sogar selbst mitbestimmt, kann es seine eigene Persönlichkeit in der Öffentlichkeit erfolgreich darstellen, da es sich deren Zustimmung sicher sein kann. Die Selbstdarstellung des Individuums erfolgt auf eine ähnlich symbolische Weise wie bei der kollektiven Selbstdarstellung: Mit den Gaben an die Gemeinschaft erfährt das Individuum die kollektive Anerkennung seiner Persönlichkeit, hebt sich aus der Masse hervor und legitimiert so seine Ansprüche an die Gemeinschaft. Die Gemeinschaft fungiert dann als Transfermittel individueller Selbstdarstellung.

Die kommunale Denkmalkultur bietet diesem gesellschaftlichen Mechanismus eine attraktive Plattform, auf welcher den Akteuren häufig die Erhöhung der eigenen Person bedeutender ist als die Erhöhung der eigenen Kommune oder der eigenen Gemeinschaft. Sicherlich, die Denkmalkultur agiert mit kollektiven Werten, jedoch als Halt für das Individuum, dem ein abgesteckter Rahmen von Werten, Symbolen und Ritualen als Sprungbrett zur Optimierung seines eigenen Ansehens dient. Diese individualistischen Tendenzen treten vor allem seit den 1890er Jahren auf und sind im Raum des südlichen Ruhrgebiets besonders stark, während in der Emscherzone die Vergewisserung der Gemeinschaft noch im Vordergrund zu stehen scheint.

Dieser Befund mag mit dem Bewusstsein des Bürgertums als Gemeinschaft zusammenhängen: während im südlichen Ruhrgebiet die bürgerliche Schicht bereits vor der Industrialisierung gefestigt, ja durch diese keine so enormen Veränderungen erfährt wie in den nördlicher gelegenen Teilen des Ruhrgebiets, so sind gerade die Gesellschaftsschichten in den nach Stadtrechten strebenden Kommunen in den ersten Jahrzehnten des Kaiserreichs bestrebt, ein Bürgertum zu formieren, das einer urbanisierten Stadt entspricht. Dass die Setzung von Denkmälern häufig mit diesen Bestrebungen zusammenfällt, scheint nicht allein in dem Bedürfnis zu liegen einer scheinbaren Tatsache symbolischen Ausdruck zu verleihen, also Bürgerlichkeit über ein Denkmal zu suggerieren, sondern es diene über Jahre hinweg auch der Selbstvergewisserung einer bürgerlichen Gesellschaftsschicht, die sich erst einmal so konsolidieren musste, um den Ansprüchen an eine Stadt politisierter Bürger und städtischen kulturellen Lebens zu genügen. Daraus wäre auch zu schließen, dass die bürgerliche Gemeinschaft gerade dann zusammenrückt, wenn sie ihren Bestand in Gefahr sieht und

auseinanderdriftet, um Individuen Platz zu machen, wenn sie meint, sich ihrer Gemeinschaft sicher zu sein.

Es wäre auf der Basis der ermittelten Befunde vermessen, wirtschaftliche und politische Krisenzeiten im Ruhrgebiet in Zusammenhang mit mehr individuellen bzw. kollektiven Selbstdarstellungen zu stellen, zum einen weil nicht das Errichtungsdatum der Denkmäler hier ausschlaggebend wäre, sondern der Beginn des Bedürfnisses, Denkmäler zu errichten und sich dies nicht flächendeckend feststellen lässt, zum anderen weil für eine ausreichende Interpretation nicht nur die Denkmäler als Untersuchungsgegenstand anzusehen wären. Deutlich ist jedoch, dass in den Einweihungsreden keinerlei Bezug auf wirtschaftliche oder politische Krisenzeiten genommen wird, also zumindest im Selbstverständnis der Denkmalssetzer kein Zusammenhang zwischen Denkmal und Krise herzustellen sei.

Dass die Harmonisierung der Gesellschaft Ziel kommunaler Denkmalkultur ist, wird an dieser Stelle deutlich. Das Denkmal war in den Augen der bürgerlichen Gesellschaft durchaus positiv besetzt und hatte in erster Linie nur ein Ziel, nämlich sich selbst als Gemeinschaft und einzelne ihrer Mitglieder zu feiern. Diese Harmonisierung wird nicht nur vom Staat in verordneten Festen propagiert, sondern sie wird ebenso von unten angestrebt. Das ist insbesondere beim friedlichen Agieren beider Konfessionen in den Denkmalkommissionen und dem Wunsch durch Denkmäler auch die Arbeiter in den nationalen Kult einbeziehen zu können deutlich erkennbar. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts spiegelt gerade das Stiftungsgebaren eine nicht mehr sichere Harmonie der Gesellschaft wider: das Denkmal wird immer häufiger als Mittel einer scheinbaren, nur aufgesetzten Abbildung eigener Werte gesehen und der Befriedigung sozialer Belange immer häufiger der Vorzug eingeräumt. Die Tendenz, dass die in einer Stiftung zum Ausdruck kommende Gesinnung wichtiger wird als ihr objektiver Nutzen, wird nun öffentlich kritisiert. Die Nagelungsdenkmäler im Ersten Weltkrieg können jedoch beide Komponenten zusammenführen: Das Bedürfnis nach Selbstdarstellung wird befriedigt und mit einem sozialen Nutzen verknüpft.

Das Bürgertum im Ruhrgebiet verwendet kollektiv geteilte Werte, Symbole und Rituale um sich als Gemeinschaft selbst zu vergewissern, seine Mitglieder nutzen die ihnen positiv gegenüber eingestellte Gemeinschaft zur Verortung ihrer eigenen Person. Das ständige Nacheifern oder sogar übertreffen selbstgewählter Vorbilder erhöht suggestiv die Bedeutung der Gemeinschaft und damit auch den Stolz des Individuums. Individuum und Gemeinschaft gehen eine logische Verbindung ein. Die „ungesellige Geselligkeit“ (Immanuel Kant) als menschliche Eigenart offenbart sich auch in der Betrachtung von Selbstdarstellung. Sie dient

im wesentlichen der kleineren Gruppe kommt aber ohne die ihr übergeordnete Gemeinschaft nicht aus: Das Individuum benötigt die kommunale Gesellschaft ebenso wie die kommunale Gesellschaft ihre Nachbarkommunen oder die Nation, um sich ihrer Bedeutung und im Falle der kommunalen Gesellschaft ihrer Gemeinschaft bewusst zu werden.



Abb. 13:
Die Belgica krönt die Industrie, das Handwerk
und die Kunst mit einem Lorbeerzweig
(Ausschnitt)

Die enge Verknüpfung von Industrialisierung, Urbanisierung und Nationalstaatsbildung mit dem Bedürfnis nach Selbstdarstellung ist womöglich für Deutschland spezifisch. Vergleicht man das Ergebnis mit der Denkmalkultur des gleichsam industrialisierten und von einer Nationalstaatsbildung geprägten Wirtschaftsraums im belgischen Hainaut, so wird zunächst die mangelnde Bedeutung von Denkmälern für die wallonische Gesellschaft auffällig. Die Denkmälerlandschaft ist merklich karg⁵⁸² und die Verwendung nationaler Symbole kommt nur in der Provinzhauptstadt Mons vor – hier auch nur durch die finanzielle Zuwendung durch

⁵⁸² Vgl. Bascour, J.: Le Panthéon belge. Provinces de la Flandre Occidentale, Flandre Orientale et du Hainaut, Gand 1926.

die Provinz selbst⁵⁸³ - wodurch die kommunalen Erinnerungsträger, insbesondere die Bürgermeister, an Bedeutung gewinnen. Weshalb das Bedürfnis nach einer über Denkmäler etablierten Denkmalkultur nur so gering ausgeprägt war ließe sich nur in einer umfassenden Studie erschließen. Auffallend bleiben in diesem Zusammenhang aber bildliche Darstellungen, die das Verhältnis zwischen Nation und Industrie zeigen. Ähnlich wie die industriellen Verbände im Ruhrgebiet etablieren sich hier allegorische Graphiken, die auf ein deutlich selbstbewussteres Selbstbild der wallonischen Industriellen hinweisen. Der Ausstellungskatalog einer Industrie- und Gewerbeschau in Charleroi 1911 zeigt mehrere Darstellungen, in denen nicht – wie im Ruhrgebiet – die Industrie die Nation verehrt, sondern die Industrie *von* der Nation verehrt wird (z.B. Abb. 13). Die Wallonen sehen sich auf diese Weise – wie auch noch an anderen Stellen des Katalogs deutlich wird – als Maßstab der Nation, während für das Ruhrgebiet die Nation weiterhin der Maßstab ihres Selbstbildes bleibt.

⁵⁸³ Archiv de l'Etat de Mons, Best. Archiv de la Ville de Mons, Contemporaines, No. 758.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abb.1: Die höchsten Monumente der Welt (1895), abgedruckt in: Tittel, Lutz: Monumentaldenkmäler von 1871 bis 1918 in Deutschland. Ein Beitrag zum Thema Denkmal und Landschaft, in: Mai, Ekkehard/ Waetzoldt, Stephan (Hgg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981, S.215-275, hier: Abb. 1
- Abb.2: Zonengliederung des weiteren Ruhrgebiets nach Wilhelm Brepohl, abgedruckt in: Brepohl, Wilhelm: Industrievolk im Wandel der agraren zur industriellen Daseinsform, dargestellt am Ruhrgebiet, Tübingen 1957, Abb. 1
- Abb.3: Karte des Deutschen Kaiserreichs mit den bis 1914 geplanten Bismarckdenkmälern nach Unterlagen von Hans-Walter Hedinger (1990), abgedruckt in: Koschnik, Leonore (Redaktion): Bismarck – Preußen, Deutschland und Europa [Ausst.-Kat.], Berlin 1990, S.472-473
- Abb. 4: Huldigung der Industrie vor den Hohenzollernkaisern, Rathausgemälde im Bochumer Rathaus von 1898, abgedruckt in: Küppers, Paul: Rathausbilder. Erinnerungen eines Altstädtlers, Bochum 1927, S.11-13
- Abb. 5: Kaiser-Wilhelm-I-Turm von 1899 in (Essen-)Stoppenberg, abgedruckt in: Meyer, Carl: Der Kaiser Wilhelm-Turm auf dem Hallo. Seine Entstehungsgeschichte, seine Beschreibung und seine Sammlungen, Stoppenberg o.J. [1903]
- Abb. 6: Darstellung eines Bergmanns und eines Hüttenmanns über dem Eingang des Gelsenkirchener Rathauses, abgedruckt in: CHRONIK Ruhrgebiet, bearb. v. Busch, Frank u. a., 2., aktualisierte Aufl., München 1997, S.218
- Abb. 7: Jahrhundertbrunnen von 1907 in Essen (Nr.175), abgedruckt in: CHRONIK der Stadt Essen über das Jahr 1907 nebst einem statistischen Anhang, hg. v. der Verwaltung der Stadt Essen, Essen 1908, S.46/47
- Abb. 8: Aus Holzgerüsten und Pappwänden aufgebaute Torburg des 14. Jahrhunderts in Ruhrort anlässlich des Kaiserinbesuchs 1896, StadtA Duisburg, Fotobestand
- Abb. 9: Ratssaal im Rathaus zu Wetter an der Ruhr mit dem Gemälde „Femgericht über den Ritter Mallinckrodt“ von 1909, abgedruckt in: Thier, Dietrich (Hg.): Das Rathaus in Wetter (Ruhr). Zur Baugeschichte eines der letzten Repräsentativbauten der wilhelminischen Zeit in der Provinz Westfalen, Hagen 1996, S.95
- Abb. 10: Standbild des Freiherrn vom und zum Stein an einer Ecke des Rathauses von Wetter von 1909, Foto: Alfred Wübbecke, 2003
- Abb. 11: Aufstellung und Zugordnung für das Sieges- und Dankes-Fest zu Mülheim a. d. Ruhr am 2. u. 3. September 1871, StadtA Mülheim 1200, Nr.6
- Abb. 12: Bismarck-Denkmal in Essen, Relief an der Westseite: Alfred Krupp überreicht Otto von Bismarck eine Krupp-Kanone, Foto: Alfred Wübbecke, 2002
- Abb. 13: Die Belgica krönt die Industrie, das Handwerk und den Bergbau mit einem Lorbeerzweig, abgedruckt in: Charleroi-Exposition. Organe Officiel de l'Exposition de Charleroi 1911, Juillet 1910, Titelblatt
- Abb. 14: Karte des Ruhrgebiets (Untersuchungsraum)

QUELLENVERZEICHNIS

I. GEDRUCKTE QUELLEN

1. Rechtliche Bestimmungen

Amts-Blatt der Königlichen Regierung zu Münster Nr.38 v. 20.9.1873

Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn, 1910

Essener Bürgerbuch. Sammlung der Ortsstatuten, Polizeiverordnungen, Regulative und sonstigen die Gemeindeanstalten und Einrichtungen der Stadt Essen betreffenden Bestimmungen, hg. v. der Städtischen Verwaltung, 2 Bde., II. Teil, Essen 1912

Gesetzsammlung für die Königlich Preußischen Staaten, Berlin 1813, Nr.175

2. Protokolle

Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages, IX. Legislaturperiode, III. Session 1895/97, 2. Bd., Berlin 1895

3. Festschriften

Die Errichtung des Denkmals Kaiser Friedrichs III. in Aachen und seine Enthüllung am 18. X. 1911 [Festschrift], Aachen o. J. [1911] (= StadtA Aachen Best. C 2800)

Fest-Buch zu der 50jährigen Jubelfeier verbunden mit der Grundsteinlegung zum Kaiser- und Kriegerdenkmal am Sonntag, den 29. Mai 1900, in Hoch-Emmerich am Rhein, hg. v. Kriegerverein Hoch-Emmerich, Duisburg o. J. [1900]

Festschrift des Landwehr- und Kriegerverein Gladbeck aus Anlaß des Kreis- und Kriegerverbandesfestes und des 60jährigen Bestehens des Landwehr- und Kriegervereins Gladbeck verbunden mit der Fahnenweihe des Jubelvereins und Standartenweihe des Kavallerievereins Gladbeck, Gladbeck 1927

Festschrift zum 60jährigen Bestehen des Alten Kriegervereins Marl 1869 verbunden mit Fahnenweihe des Gardevereins Marl, Marl 1929

Festschrift zur Einweihung des Rathauses der Stadt Recklinghausen, II. Teil: Geschichte des Rathausneubaues, Recklinghausen 1908

Festschrift zur Einweihung des Rathaus-Neubaues der Stadt Duisburg am Rhein am 3.Mai 1902, Duisburg 1902

Festschrift zur Feier der Einweihung des Rathauses zu Hattingen, Hattingen 1910

Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Kaiserbergfeste verbunden mit der Weihe des Henninggedenksteins auf dem Kaiserberge zu Duisburg am 4. August 1907, Text: Walter Fest, hg. v. Ruhrturngau, Duisburg o. J.[1907]

Mülheim an der Ruhr. 1808-1908. Denkschrift zur Hundertjahrfeier der Stadt Mülheim an der Ruhr, hg. v. Geschichtsverein Mülheim a. d. Ruhr, Nachdr. d. Ausg. Mülheim 1908, Mülheim 1983

4. Quellensammlungen

Beschreibung der Enthüllung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Rotthausen in Nr.103 der Volkszeitung für die Bürgermeisterei Stoppenberg von 1900, in: Meyer, Carl: Geschichte der Bürgermeistereien Stoppenberg, Rotthausen und Kray-Leithe, ihrer Gemeinden, Höfe und Industrien sowie des ehemaligen freiweltlichen adligen Damenstiftes Stoppenberg, Essen 1914, S.479-485

Festbericht der Essener Volkszeitung über die feierliche Grundsteinlegung des Kaiser-Wilhelm-Turmes auf dem Hallo am 22. März 1897, in: Meyer, Carl: Geschichte der Bürgermeistereien Stoppenberg, Rotthausen und Kray-Leithe, ihrer Gemeinden, Höfe und Industrien sowie des ehemaligen freiweltlichen adligen Damenstiftes Stoppenberg, Essen 1914, S.469-472

Zwei Jahrhunderte im Spiegel der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, hg. v. Verlag Theodor Reismann-Grone GmbH, Essen 1938

II. ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Die folgenden Zeitungen wurden systematisch nach markanten Daten (Denkmalweihe, Grundsteinlegung etc.) durchgeschaut oder waren Bestandteil von Zeitungsdokumentationen der Stadtarchive.

Anzeiger für Hörde, Schwerte, Aplerbeck, Westhofen und Umgebung

Bochumer Anzeiger (BA)

Bochumer Nachrichten

Bismarck-Bund (BB)

Borbecker Nachrichten

Bottroper Volkszeitung (BV)

Deutsche Bauzeitung

Deutsche Kunst und Dekoration

Dorf-Chronik und Grafschafter Anzeigenblatt für den Kreis Moers und den Niederrhein

Dorstener Volkszeitung

Dortmunder Anzeiger (DA)

Dortmunder Zeitung (DZ)

Essener Anzeiger (EA)

Essener Kirchenblatt

Essener Volkszeitung (EV)

Essener Zeitung (EZ)

Gelsenkirchener Allgemeine Zeitung (GAZ)

General-Anzeiger, Dortmund (GAD)

General-Anzeiger für Duisburg, Ruhrort und Umgebung

General-Anzeiger, Herne (GAH)

General-Anzeiger, Mülheim (GAM)
Hattinger Zeitung
Herner Anzeiger (HAnz)
Herner Zeitung
Illustrierte Zeitung
Märkischer Sprecher, Bochum (MÄS)
Mülheimer Volkszeitung (MV)
Mülheimer Zeitung (MZ)
National-Zeitung, Datteln (NZ)
Neue Ruhr Zeitung
Recklinghäuser Zeitung
Rheinisch-Westfälische Arbeiter-Zeitung (RWAZ)
Rheinisch-Westfälischer Anzeiger (RWA)
Rheinisch-Westfälische Zeitung (RWZ)
Rhein- und Ruhrzeitung (R-R)
Ruhr-Nachrichten (RN)
Ruhrorter Zeitung (RZ)
Stadtspiegel Bochum
Stahl und Eisen. Zeitschrift für das deutsche Eisenhüttenwesen
Tremonia (Trem)
Vaterländische Blätter
Wanne-Eickel-Zeitung
Wanner und Eickeler Zeitung
Westfälische Allgemeine Zeitung (WAZ)
Westfälische Zeitung
Wittener Tageblatt

III. ARCHIVALIEN

1. Stadtarchive

- *Aachen*: Best. C 2800

- *Bochum*: Best. B, Nr.112, 132, 137, 166, 171, 172, 175, 498, 2096; Best. Amt Langendreer A L, Nr.1044, 1049, 1879-1880, 1900; Best. Amt Linden-Dahlhausen A L-D, Nr. 55; Best. Amt Wiemelhausen A Wie, Nr.13, Best. Landratsamt LA, Nr.782; Best. E, Nr.3, Münzen, Medaillen und sonstiges Sammelgut, Nr.13, Findbuch Amt Witten, Amt Langendreer, Bd.2, S.338

- *Bottrop*: Best. A 11, Nr.27; Best. A 13, Nr.1; Best. A IV 1, Nr.5

- *Castrop-Rauxel*: Best. Amt Baucken, Nr.21; Best. Amt Castrop, Nr.33; Best. Amt Mengede, Nr.37; Best. Amt Rauxel, Nr.536; Best. Stadt Castrop, Nr.191, 547
- *Dortmund*: Best. 2, Nr.120; Best. 3, Nr.351, 1352, 1363, 2031, 3068, 3069, 3075, 3079, 3082, 3084, 3086, 3098, 3101, 3102; Best. 17 (Amt Barop), Nr.65, 147; Best. 21 (Amt Dorstfeld), Nr.7, 118; Best. 28, Nr.44, 123; 204; 502
- *Duisburg*: Best. 10, Nr.4826, 5001, 5124, 5327; Best. 12, Nr.325, 339, 343, 344, 371, 372; Best. 14, Nr.57, 62; Best. 16, Nr.190; Best. 102, Nr.1636; Best. 600, Nr.120, 175
- *Essen*: Best.1, Abt.1, Nr.986; Best. 102, Abt.I, Nr.983, 984, 995, 996, 998, 999, 1002, 1003, 1004, 1012; 103, Abt. E I, Nr.22; Best. 112, Nr.32, 33; Best. 113, Nr. 52, 53, 54, 472, 477, 481; Best.115, Nr.17; Best.129, Nr.663, 902, 954
- *Gelsenkirchen*: Alter Bestand, XII, 3,1 u. 3,4 u3,8; Best. GE XVIII, Nr.14 u. 15
- *Hattingen*: Reg. B, Nr.64; Best. C Allg., Nr.236; Dokumentation B, Gd-f, Verwaltungsbericht 1896
- *Herne*: Best. IV, Nr.79, 304, 305, 306; Best. V, 3002, 3003; Bildarchiv, Nr.50925 M; Denkmaldokumentation
- *Kamen*: Best. Schicht II, Nr.1013, 2776
- *Lünen*: Best. NA/Ämter, Nr.10/22; Best. Amt Derne, Nr.7; Lichtbildsammlung, Nr.110
- *Moers*: Denkmaldokumentation der Stadt Moers von Edgar Schmitz 1997
- *Mülheim*: Best. 1170, Nr.223; Best. 1200, Nr.56, 589, 2223, 2226, 2228, 2229, 2239, 3136, 3141
- *Oberhausen*: Fotosammlung
- *Recklinghausen*: Best. III, Nr.5744, 5745, 5746, 5747, 5748, 5749, 5750; Fotobestand Nr.404102
- *Wetter*: Best. B-I-59
- *Witten*: Best. 8, 83b, Nr.5

2. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen

- *Hauptstaatsarchiv Düsseldorf*: Regierung Düsseldorf, Präsidialamt Nr.339; Regierung Düsseldorf, Nr.11479
- *Staatsarchiv Münster*: Landratsamt Dortmund, Nr.1222, 1224; Landratsamt Gelsenkirchen, Nr.28

3. Wirtschaftsarchive

- *Bergbauarchiv Bochum*: 15/638; 21/280; 32/816, 2973; 41/1564; 45/106; 93/15 u. 16; 55/52 u. 57; 633/61
- *Historisches Archiv Krupp Essen*: FAH 3 M 3, 23/860; G 13, 19, 25, 50; WA 41/1-14; 7 C 104
- *Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund*: Best. K1, Nr.116

LITERATURVERZEICHNIS

Die in GROSSBUCHSTABEN geschriebenen Worte zeigen die Kurz-Zitation in den Fußnoten an. Die Literaturangaben im „Verzeichnis kommunaler Denkmäler zwischen 1838 und 1916“ sind vollständig wiedergegeben.

1871. Dortmund zur Zeit der Reichsgründung, in: Heimat Dortmund, 1996, Nr.2

A

Abe, Edwin C.: Städte im Bannkreis der Kohle, Recklinghausen 1956

Abshoff, Fritz: Deutschlands Ruhm und Stolz. Unsere hervorragendsten vaterländischen Denkmäler in Wort und Bild, Berlin o. J. [1904]

Adam, Thomas V.: Die Kommunalisierung von Kunst und Kultur als Grundkonsens der deutschen Gesellschaft ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Das Beispiel Leipzig, in: Die alte Stadt 26(1999), S.79-99

Adelmann, G.: Führende Unternehmer im Rheinland und in Westfalen 1850-1914, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 35(1971), S.339-341

Alfred Krupp-Denkmal an der Marktkirche, in: Rheinische Heimatpflege 22(1985), S.199-200

ALINGS, Reinhard: Monument und Nation. Das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal – zum Verhältnis von Nation und Staat im deutschen Kaiserreich. 1871-1918, Berlin/ New York 1996

Als Opa noch klein war. Bochum zwischen Bismarck und Brüning, hg. v. Presse- und Informationsamt Bochum, Horb am Neckar 1988

Althaus, Richard: 100 Jahre Vincke-Turm auf Hohensyburg, in: Der Märker 6(1957), H.12, S.495-496

Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation, 2. erw. Aufl., Frankfurt a. M. 1998

Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London 2003

Apolte, Ulrich: Dokumentation der Denkmäler der Stadt Essen-Nettelbusch, Stadt Essen, Folkwangmuseum 1987/98

APPLEGATE, Celia: A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat, Berkley 1990

ARNDT, Karl: Denkmaltopographie als Programm und Politik. Skizze einer Forschungsaufgabe, in: Mai, Ekkehard/ Waetzoldt, Stephan (Hgg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981, S.165-190

ARNSCHEIDT, Grit: Vom Prospectus zum Prospekt: Die graphische Stadtdarstellung zwischen Repräsentation und Werbung, in: Kirchgässner, Bernhard/ Becht, Hans-Peter (Hgg.): Stadt und Repräsentation, Sigmaringen 1995, S.9-23

ARNTZ, Marita (Hg.): Oberhausen in alten Ansichten, Zaltbommel 1988

ASSEL, Marina von: Kunst auf Schritt und Tritt. Ein Führer zu moderner Kunst auf öffentlichen Straßen und Plätzen, Bochum 1992

ASSMANN, Jan: KOLLEKTIVES GEDÄCHTNIS und kulturelle Identität, in: ders./ Hölscher, Tonio (Hgg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1988, S.9-19

ASSMANN, Jan: Das KULTURELLE GEDÄCHTNIS. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992

B

BACH, Martin: Studien zur Geschichte des deutschen Kriegerdenkmals in Westfalen und Lippe, Frankfurt a. M. u. a. 1985

Bacmeister, Walter: Hugo Schultz. Das Lebensbild eines großen Ruhrbergmanns, Essen 1938

Bacmeister, Walter: Louis Baare. Ein westfälischer Wirtschaftsführer aus der Bismarckzeit, Essen 1957

Bacmeister, Walter: Carl Funke. Ein Pionier der Kohlenveredelung, in: Rhein Ruhr 16(1935), S.504

BARBIAN, Jan-Pieter: Die Entdeckung des Ruhrgebietes. Facetten eines unvollendeten Gesamtkunstwerks, in: ders./ Heid, Ludger (Hgg.): Die Entdeckung des Ruhrgebiets. Das Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen 1946-1996, S.9-22

BARMEYER, Heide: Zum Wandel des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Die soziale Funktion von historischen Vereinen und Denkmalsbewegung in der Zeit liberaler bürgerlicher Öffentlichkeit, in: Westfälische Forschungen 29(1978/79), S.119-145

Bascour, J.: Le Panthéon belge. Provinces de la Flandre Occidentale, Flandre Orientale et du Hainaut, Gand 1926

Basten, Theo: Kettwig in alten Ansichten, Bd.3, Zaltbommel 1993

Bauer, Franz Josef: Gehalt und Gestalt in der Monumentalsymbolik. Zur Ikonologie des Nationalstaats in Deutschland und Italien 1800-1914, Frankfurt a. M. 1992

BECHHOF, Ludwig: Die Entwicklung der Ausgaben der Stadt Essen für Kulturzwecke in den Jahren 1865-1920 unter besonderer Berücksichtigung der Kulturprobleme des rheinisch-westfälischen Industriegebietes und des Ruhrkohlenbeckens, o.O. 1922

BECKER, Frank: Umkämpfte Erinnerung? Sedantage in Münster und Minden (1870-1895), in: Westfälische Forschungen 51(2001)

Beckermann, Theodor: Das Dattelner Ehrenmal, in: Vestischer Kalender 63(1992), S.194-201

Becker-Romba, Christiane: Die Denkmäler der Familie Krupp, in: Essener Beiträge. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 108(1996), S.113-190

Becker-Romba, Christiane: Öffentliche Denkmäler für Alfred und Friedrich Alfred Krupp, Ms., Essen 1992

Beckmann, Theodor: Das Dattelner Ehrenmal, in: Vestischer Kalender 63(1992), S.194-201

Beckmann, Ute: Künstlerstandbilder des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts in Deutschland, [Mikrofiche-Ausg.], Kiel 1995

Begodt, Georg: Vom Kaiser-Wilhelm-Denkmal zum Rondell. Sechshundert Meter Geschichte und Geschichten, in: Duisburger Forschungen 1(1957), S.135-136

Behrendt, Bernd u.a.: 250 Jahre Stadt Herdecke 1739-1989, Essen 1989

- Berding, Helmut/ Heller, Klaus/ Speitkamp, Winfried (Hgg.): Krieg und Erinnerung. 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2000
- Berding, Helmut: Staatliche Identität, nationale Integration und politischer Regionalismus, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 121(1985), S.371-393
- Berger, Louis: Der alte Harkort. Ein westfälisches Lebens- und Zeitbild, 4. Aufl., Leipzig 1902
- Bergmann, Gerd-W.: Zur städtebaulichen Entwicklung Halterns, in: Schulte-Althoff, Franz-Josef: Haltern. Beiträge zur Stadtgeschichte, Dülmen 1988, S.313-328
- Bergstedt, Friedericke: „Und doch ist von diesem hervorragenden Manne kaum etwas bekannt“. Der Harkort-Turm in Wetter, in: Hobein, Beate/ Osses, Dietmar (Hgg.): „Bis in die fernste, fernste Zeit...“ Hagen und seine Denkmäler, Hagen 1996, S.67-72
- Bericht über die Einfügung des Schlußsteines in den Kaiser-Wilhelm-Turm auf dem Hallo am 10. Juni 1899, in: Meyer, Carl: Geschichte der Bürgermeistereien Stoppenberg, Rotthausen und Kray-Leithe, ihrer Gemeinden, Höfe und Industrien sowie des ehemaligen freiweltlichen adligen Damenstiftes Stoppenberg, Essen 1914
- BERICHT über die 25jährige Tätigkeit des Verschönerungsvereins zu Dortmund 1883-1908, Dortmund 1909
- Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Bürgermeisterei Kray-Leithe umfassend den Zeitraum vom 1. April 1906 bis 31. März 1913, Essen 1913
- Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Bürgermeisterei Stoppenberg während der Jahre 1906 bis 1908, o.O. 1909
- Beschreibung der Einweihung der Bismarcksäule auf dem Mechtenberg in Kray am 29. Juli 1900, in: Meyer, Carl: Geschichte der Bürgermeistereien Stoppenberg, Rotthausen und Kray-Leithe, ihrer Gemeinden, Höfe und Industrien sowie des ehemaligen freiweltlichen adligen Damenstiftes Stoppenberg, Essen 1914, S.491-493
- Beschreibung der Enthüllung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Katernberg am 21. Oktober 1900, in: Meyer, Carl: Geschichte der Bürgermeistereien Stoppenberg, Rotthausen und Kray-Leithe, ihrer Gemeinden, Höfe und Industrien sowie des ehemaligen freiweltlichen adligen Damenstiftes Stoppenberg, Essen 1914
- BETHGE, Philip: Heißer Sturm im Riesenrohr, in: Der Spiegel 2002, Nr.17, S.194
- BEUMER, W.: Das Alfred Krupp-Denkmal, in: Stahl und Eisen. Zeitschrift für das deutsche Eisenhüttenwesen 12(1892), S.813-818
- BEYER, Burkhard: Ein „Musterbeispiel“ des industriellen Patriarchalismus? Zur Sozialgeschichte der Angestellten bei Krupp bis 1914, in: Essener Beiträge. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 110(1998), S.39-68
- Biernat, Wolfgang: Weiter Blick über den Hellwegraum und das Sauerland. Der Bismarckturm soll wieder geöffnet werden, in: Jahrbuch Kreis Unna 22(2001), S.41-43
- BIOGRAPHISCHES HANDBUCH für das preußische Abgeordnetenhaus 1867-1918, bearb. v. Mann, Bernhard, Düsseldorf 1988
- Birke, B.: Zechennamen des Ruhrbergbaues, Ms., Dortmund 1966
- Bischoff, Eugen/ Sales-Meyer, Franz (Hgg.): Die Festdekoration in Wort und Bild, Leipzig 1897

- Bischoff, Ulrich: Denkmäler der Befreiungskriege in Deutschland 1813-1815, 2 Bde., Berlin 1977
- Der Bismarckturm: Willkommen in Mülheim an der Ruhr, hg. v. MST Mülheimer Stadtmarketing und Tourismus GmbH, Mülheim 2002
- Bismarck und die rheinisch-westfälische Industrie, in: Deutsche Bergwerkszeitung v. 31.7. u. 2.8.1938
- Blank, Rudolf: „Ludwig von Vincke bedarf des Denkmals nicht...“. Der Vincke-Turm auf der Hohensyburg, in: Hobein, Beate/ Osses, Dietmar (Hgg.): „Bis in die fernste, fernste Zeit...“ Hagen und seine Denkmäler, Hagen 1996, S.49-53
- Blesken, Andreas Heinrich.: Bilder aus der Geschichte der Stadt Witten. Ein Heimatbuch für Schule und Haus, Witten (Ruhr) 1948
- Blessing, Werner K.: Fest und Vergnügen der „kleinen Leute“. Wandlungen vom 18. zum 20. Jahrhundert, in: Dülmen, Richard/ Schindler, Norbert (Hgg.): Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags (18. – 20. Jahrhundert), Frankfurt a. M. 1984, S.352-379
- BLESSING, Werner K.: Der monarchische KULT, politische Loyalität und die Arbeiterbewegung im deutschen Kaiserreich, in: Ritter, Gerhard A. (Hg.): Arbeiterkultur, Königstein/ Ts. 1979, S.185-208
- BLOCH, Peter (Hg.): Rheinland, Westfalen und die Berliner Bildhauerschule des 19. Jahrhunderts, Berlin 1984
- Blotevogel, Hans Heinrich u. a.: Abschlussbericht des Forschungsvorhabens „Regionalbewußtsein im Ruhrgebiet“ 2. Phase: „Regionalbewußtsein im Ruhrgebiet in der Berichterstattung regionaler Tageszeitungen“, Duisburg 1990
- BLOTEVOGEL, Hans Heinrich: Die Region Ruhrgebiet zwischen Konstruktion und Dekonstruktion, in: Westfälische Forschungen 52(2002), S.453-488
- Blumenberg, Hans: Arbeit am Mythos, Frankfurt a. M. 1979
- Bohrmann, Hans (Hg.): Biographien bedeutender Dortmunder, 2 Bde., Dortmund 1994
- Bolik, Joachim: Das alte Bottrop in Bildern, Gummersbach o.J. [1986]
- BÖNNINGHAUSEN, Helmut: Firmenansichten und Industriearchäologie, in: Korzus, Bernd (Hg.): Fabrik im Ornament. Ansichten auf Firmenbriefköpfen des 19. Jahrhunderts [Ausst.kat.], Münster 1980, S.58-61
- Boockmann, Hartmut: Denkmäler und ihre Bedeutung für das Geschichtsbewußtsein, in: Hauser, Oswald (Hg.): Geschichte und Geschichtsbewußtsein, Göttingen 1981, S.231-245
- Borscheid, Peter/ Uckelmann, Jürgen: Wirtschafts- und Sozialgeschichte von Haltern 1800-1970, in: Schulte-Althoff, Franz-Josef (Hg.): Haltern. Beiträge zur Stadtgeschichte, Dülmen 1988, S.447-553
- Borsdorf, Ulrich: Industriekultur und Geschichte, in: Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 2000, Nr.1, S.16-19
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt 1984
- Bourdieu, Pierre: Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht, hg. und übersetzt v. Köhler, Helmut, Frankfurt a. M. 1981

- Brandt, Hans Jürgen: St. Reinoldus in Dortmund. Zur Bedeutung des ‚Heiligen Patrons‘ in der kommunalen Geschichte, in: Luntowski, Gustav/ Reimann, Norbert (Hgg.): Dortmund. 1100 Jahre Stadtgeschichte. Festschrift, Dortmund 1982
- Brandt, Karl: Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal, o. O. o. J.
- Brandt, Susanne: Kriegssammlungen im Ersten Weltkrieg. Denkmäler oder Laboratoires d’histoire?, in: Hirschfeld, Gerhard/ Krumeich, Gerd (Hgg.): Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges, Essen 1993, S.241-258
- BRATHE, Heinrich: Zur Geschichte des Recklinghäuser Rathauses, in: Vestischer Kalender 31(1959), S.116-119
- BREITENBORN, Konrad: Kult und Kitsch um den Reichsgründer. Aus den Beständen des früheren Bismarck-Museums in Schönhausen (Elbe) und dem Archiv der ehemaligen Stendaler Bismarck-Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1990
- BREPOHL, Wilhelm: Industrievolk im Wandel der agraren zur industriellen Daseinsform, dargestellt am Ruhrgebiet, Tübingen 1957
- Briesen, Rudolf: Triviales Geschichtsbewusstsein oder historische Elemente regionaler Identität? Über den notwendigen Dialog zwischen Geschichte und Sozialwissenschaften zur Erforschung von Regionalbewusstsein, in: Information zur Raumentwicklung, 1993, Nr.11, S.769-780
- Brinkmann, Albert Erich: Platz und Monument. Untersuchungen zur Geschichte und Ästhetik der Stadtbaukunst in neuerer Zeit, Berlin 1908
- BRINKMANN, Karl: BOCHUM. Aus der Geschichte einer Großstadt des Reviers, 2. Aufl., Bochum 1968
- Brinkmann, Karl: Graf Engelbert III. von der Mark und das Bochumer Maiabendfest. Zur Wiedererrichtung des Graf-Engelbert-Denkmal am 29. April 1964, hg. v. der Bochumer Maiabendgesellschaft 1388 e.V., Bochum 1964
- Brisson, Luc: Einführung in die Philosophie des Mythos, Darmstadt 1991
- Bröker, Franz-Werner: Wattenscheid. Eine illustrierte Stadtgeschichte, Bochum 1982
- BROMY, Horst M./ DEGE, Wilfried: Raumpotential und Raumstruktur an der Schwelle zur Industrialisierung, in: Köllmann, Wolfgang u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S. 81-110
- Brumlik, Michael: Individuelle Erinnerung – kollektive Erinnerung. Psychosoziale Konstitutionsbedingungen des erinnernden Subjekts, in: Loewy, Hanno/ Moltmann, Bernhard (Hgg.): Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung, Frankfurt a. M., S. 31-45
- Brunn, Gerhard: Regionalismus im (west)europäischen Kontext, in: Informationen zur Raumentwicklung, 1993, Nr.11, S.739-747
- BUCHLI, Hanns: 6000 Jahre Werbung. Geschichte der Wirtschaftswerbung und der Propaganda, Berlin 1962
- Buchwald, Hans: Sculpture for cities. Notes towards an Ikonography of Urban Space, in: Das Bauwerk und die Stadt. Aufsätze für Eduard F. Sekler, Wien 1994, S. 59-71
- Buller, Mathias: Der Kaisergarten in Oberhausen, Essen 1996
- BÜNDEMANN, Wilhelm: Altenbochum. Gestern – heute. Bilder & Texte zur Ortsgeschichte, Bochum 1978

Bürgertum und Stadt, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte, hg. v. Deutschen Institut für Urbanistik 1(1991), S.2-21

Burghoff, Werner: Bauten des Historismus in Duisburg, in: Duisburger Forschungen 31(1982), S.199-230

Burkhardt, Johannes: Reformations- und Lutherfeiern. Die Verbürgerlichung der reformatorischen Jubiläumskultur, in: Dieter Düding u. a. (Hgg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Hamburg 1988, S.212-236

Bushart, Magdalena: Bauen für die Nation (Teil I). Strategien der Selbstdarstellung junger/ kleiner Völker in der urbanen Architektur zwischen nationaler Identität und sozialer Ambition. Jahrestagung des Collegium Carolinum, 21-24. November 1997, Ms.

Busch, Friedrich/ Pröbsting, Friedrich: Fortsetzung der Chronik über die Stadt und das Kirchspiel Camen, Ms. Stadtarchiv Kamen

Buse, Dieter K.: Urban and national Identity: Bremen 1860-1920, in: Journal of Social History 26(1993), S.521-537

BUSSMANN, Walter: Bismarck im Urteil der Zeitgenossen und der Nachwelt, Stuttgart 1954

C

Calov, Gudrun: Museen und Sammler des 19. Jahrhunderts in Deutschland, Berlin 1969

CASSIRER, Ernst: PHILOSOPHIE der symbolischen Formen, 2. Teil: Das mythische Denken, 5. Aufl., Darmstadt 1969

CASSIRER, Ernst: Der MYTHOS des Staates. Philosophische Grundlagen politischen Verhaltens, Frankfurt a. M. 1985

CASSIS, Youssef. Wirtschaftselite und Bürgertum. England, Frankreich und Deutschland um 1900, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd.2, München 1988, S.9-34

CHARTIER, Roger: TEXT, Symbol und Frenchness. Der Historiker und die symbolische Anthropologie, in: ders.: Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung, Berlin 1989, S.58-72

Chartier, Roger: Die Welt der Repräsentation, in: Middel, Matthias/ Schöttler, Peter (Hgg.): Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929-1992, Leipzig 1994, S.320-347

Chickering, Roger: „Casting their gaze more broadly”. Women’s patriotic Activism in Imperial Germany, in: Past and Present 118(1988), S.156-185

CHRONIK Ruhrgebiet, bearb. v. Busch, Frank u. a., 2., aktualisierte Aufl., München 1997

Chronik der Stadt Essen über das Jahr 1907 nebst einem statistischen Anhang, hg. v. der Stadt Essen, Essen 1908

Confino, A.: The Nation as Local Metapher. Heimat, National Memory and the German Empire 1871-1918, in: History and Memory 5(1993), S.42-86

CONRADY, Roland: Die Motivation zur Selbstdarstellung und ihre Relevanz für das Konsumverhalten. Eine theoretische und empirische Analyse, Frankfurt a. M. u. a. 1996

Cramm, Tilo: Hansa/ Westhausen. Dortmunder Bergwerke 1854-1980, Essen 1997

- Crew, David: Bochum. Sozialgeschichte einer Industriestadt 1860-1914, Frankfurt a. M. u. a. 1980
- CROON, Helmuth: Bürgertum und Verwaltung in den Städten des Ruhrgebiets im 19. Jahrhundert, in: Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie 1(1964), S.23-41
- Croon, Helmuth: Die gesellschaftlichen Auswirkungen des Gemeindewahlrechts in den Gemeinden und Kreisen des Rheinlandes und Westfalens im 19. Jahrhundert, Köln/ Opladen 1960
- CROON, Helmuth: Die STADTVERTRETUNGEN in Krefeld und Bochum im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Selbstverwaltung der rheinischen und westfälischen Städte, in: Dietrich, Richard/ Oestreich, Gerhard (Hgg.): Forschungen zu Staat und Verfassung. Festgabe für Fritz Hartung, Berlin 1959, S.290-306
- CROON, Helmuth: Die verwaltungsmäßige GLIEDERUNG des mittleren Ruhrgebietes im 19. und 20. Jahrhundert, in: Bochum und das mittlere Ruhrgebiet, hg. v. d. Gesellschaft für Geographie und Geologie Bochum e.V., Paderborn 1965, S.59-64
- CROON, Helmuth: Die wirtschaftlichen FÜHRUNGSSCHICHTEN des Ruhrgebietes in der Zeit von 1890 bis 1933, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 108(1972), S.143-159
- Csallner, Hein (Hg.): Kaiserdenkmäler in alten Ansichten, Zaltbommel 1994

D

- DAMUS, Martin: Das Rathaus. Architektur- und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne. Schwerpunkt: Rathausbau 1945-1986 in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1988
- Damus, Martin: Die Vergegenständlichung bürgerlicher Wertvorstellungen in der Denkmalsplastik, in: Kunst und Unterricht (Sonderheft 1974)
- Danz, Herbert (Hg.): Denkschrift zur Restaurierung des Totenmals der Schlagwetter-Explosion am 15. Januar 1868 auf der Zeche Neu-Iserlohn, Bochum 1986
- DAUBER, Reinhard: Das Bismarck-Denkmal für Aachen, in: Rheinische Heimatpflege NF 16(1979), S.90-94
- Denkmalliste der Stadt Wetter (Ruhr). Dokumentation der Baudenkmäler der Stadt Wetter (Ruhr) nach Stadtteilen, hg. v. d. Stadt Wetter (Ruhr), Wetter 1987
- Denkschrift über die Ausschmückung und Ausstattung des wiederhergestellten Rathauses zu Dortmund, Dortmund 1899
- Dickhoff, Erwin: Essener Köpfe. Wer war was?, Essen 1985
- Diers, Michael: Mo(nu)mente. Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler, Berlin 1993
- Ditt, Karl/ Kift, Dagmar: Der Bergarbeiterstreik von 1889. Ein Testfall für die sozialpolitische Reformfähigkeit des Kaiserreichs, in: dies. (Hgg.): 1889. Bergarbeiterstreik und Wilhelminische Gesellschaft, Hagen 1989, S.9-32
- Ditt, Karl: Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter, in: Westfälische Forschungen 43(1993), S.693-710
- Ditt, Karl: Was ist ‚westfälisch‘? Zur Geschichte eines Stereotyps, in: Westfälische Forschungen 52(2002), S.45-94

DÖCKER, Ulrike: „Bürgerlichkeit und Kultur – Bürgerlichkeit als Kultur“. Eine Einführung, in: Bruckmüller, Ernst u. a. (Hgg.): Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Wien/ Köln 1990, S.95-104

Döcker, Ulrike: Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert, Frankfurt 1994

DOKUMENTATION der freistehenden und öffentlichen Denkmäler, Skulpturen und Gedenksteine in Essen, erstellt von einem Grundkurs der Jahrgangsstufe 13 des Städtischen Aufbaugymnasiums Essen im Rahmen von Folkwang 87, Bd.12, Ms., Essen 1987

Dorn, Barbara: Die Bochumer Stadtverordneten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – Soziale Herkunft und Stellung in der städtischen Gesellschaft, Ms., Bochum 1978

DÖRNER, Andreas: Politischer Mythos und symbolische Politik. Sinnstiftung durch symbolische Formen am Beispiel des Hermannsmythos, Opladen 1995

DORTMUND Archiv, hg. v. Archiv Verlag o. O. o. J.

Droste, Manfred: Die Stellung des Ruhrbergbaus in Staat und Gesellschaft bis 1918. Eine Studie über Unternehmer, Staat und Öffentlichkeit im Hinblick auf die soziale und die Kartellfrage, Göttingen 1953

Düding, Dieter: Friedrich Ludwig Jahn – Begründer der deutschen Nationalbewegung?, in: Stadion. Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports 4(1978), S.83-120

DÜDING, Dieter: Nationale Oppositionsfeste der Turner, Sänger und Schützen im 19. Jahrhundert, in: ders. u. a. (Hgg.): Öffentliche Festkultur in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek bei Hamburg 1988, S.166-190

Duhme, Thomas u. a.: „Unsere tapferen Helden...“ Kriegs- und Kriegerdenkmäler und politische Ehrenmale. Dortmunder Beispiele, Essen 1987

E

Eberlein, Kurt Karl: Geschichte des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen, Düsseldorf 1929

EDELMAN, Murray: POLITIK ALS RITUAL. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns, Frankfurt a. M./ New York 1976

Ehrhardt, Max: Bismarck im Denkmal des In- und Auslandes, Bd. I, Eisenach/Leipzig 1903

EISENSTADT, Shmuel Noah: Die Konstruktion nationaler Identitäten in vergleichender Perspektive, in: Giesen, Bernhard (Hg.): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit, Frankfurt 1991, S.21-38

EKMAN, Paul: Gesichtssprache, in: Scherer, Klaus R. (Hg.): Psychologie der Emotion, Göttingen 1990

Eley, Geoffrey: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus, Münster 1990

Elias, Norbert: Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, 4. Aufl., Frankfurt a. M. 1990

ENGELBERT, Arthur: Conrad von Soest. Ein Dortmunder Maler um 1400, Dortmund 1995

ERINNERUNGS-Blätter an den 11. August 1899. Der Kaiser in Dortmund, hg. v. d. Redaktion der Dortmunder Zeitung, Dortmund o. J. [1899], S.40-43

ERMAN, Hans: Ihre Krone war der Zylinder, in: Der Tag, 20.Juli – 28. August 1958, Berlin 1958

F

FAULENBACH, Bernd: Emil Kirdorf – Repräsentant der schwerindustriellen Führungsschicht des Reviers, in: Die Erfindung des Ruhrgebiets. Arbeit und Alltag um 1900. Katalog zur sozialhistorischen Dauerausstellung, hg. v. Ruhrlandmuseum Essen, Essen 2000, S.121-127

FEHN, Klaus: Die hochindustrialisierte Kulturlandschaft des Ruhrgebiets 1840-1939. Aufbau und Blüte – Kernzonen und Peripherien, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16(1998), S.51-100

FEHRENBACH, Elisabeth: Über die Bedeutung der politischen Symbole im Nationalstaat, in: Historische Zeitschrift 213(1971), S.296-357

Fiebig, Paul: St. Reinoldus in Kult, Liturgie und Kunst, Dortmund 1956

Fiege; Paul: Dorsten in alten Bildern, Gummersbach 1982

Fischer, Heinz-Dietrich (Hg.): Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach 1972

Fischer; Helmut: Hattingen in alten Bildern, Gummersbach 1980

Fischer, Ludger: Bau- und Kunstdenkmal in Essen-Werden, Essen 1996

Fleckner, Uwe/ Zänker, Jürgen (Hgg.): Friedrich Bagdons (1878-1937). Eine Bildhauerkarriere vom Kaiserreich zum Nationalsozialismus, Stuttgart 1993

Flügge, Wilhelm (Hg.): Chronik der Stadt Werden. Von der Gründung bis zur Gegenwart, Düsseldorf o.J.

FRANÇOIS, Etienne/ SCHULZE, Hagen (Hgg.): Deutsche ERINNERUNGSSORTE, Bd.1, München 2001

FRANÇOIS, Etienne/ SCHULZE, Hagen: EINLEITUNG, in: dies. (Hgg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd.1, München 2001, S.9-24

FRANÇOIS, Etienne/ SIEGRIST, Hannes/ VOGEL, Jakob: Die Nation. Vorstellungen, Inszenierungen, Emotionen, in: dies. (Hgg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S.13-38

Führer durch Bochum, hg. v. Verkehrsverein e.V. Bochum, Bochum 1908

Füssmann, Klaus: Die Industrialisierung in Herne bis zum Ersten Weltkrieg, in: Braßel, Frank u. a. (Hgg.): „Nichts ist so schön wie...“. Geschichte und Geschichten aus Herne und Wanne-Eickel, Essen 1991, S. 24-31

Füssmann, Klaus: Die politischen Verhältnisse in Herne zur Kaiserzeit, in: Braßel, Frank u. a. (Hgg.): „Nichts ist so schön wie...“. Geschichte und Geschichten aus Herne und Wanne-Eickel, Essen 1991, S.45-53

G

GAIDA, Wolfgang/ GROTHE, Helmut: Vom Kaisergarten zum Revierpark. Ein Streifzug durch historische Gärten und Parks im Ruhrgebiet. Mit einer gartengeschichtlichen Einführung von Thomas A. Winter, Essen 1997

Gall, Lothar: Die Germania als Symbol nationaler Identität im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1993

- GALL, Lothar: „Reichsgründer“: Otto von Bismarck und Alfred Krupp, in: Hans-Jürgen Gerhard (Hg.): Struktur und Dimension. Festschrift für Karl Heinrich Kaufhold, Bd.2, Stuttgart 1997, S.447-455
- Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Berlin 2000
- GANS, Rüdiger: Region und Nation – Bedingungen und Zusammenhänge regionaler und nationaler Identifikationen in der Provinz im 19. Jahrhundert am Beispiel des Siegerlandes, in: Briesen, Detlev u. a. (Hgg.): Regionalbewußtsein in Montanregionen im 19. und 20. Jahrhundert. Saarland – Siegerland – Ruhrgebiet, Bochum 1994, S.49-106
- Gerhard Kremer, gen. Mercator, der deutsche Geograph, hg. v. Komitee zur Errichtung eines Mercatordenkmals, Duisburg 1869
- GERTH, Hans/ MILLES, C. Wright: Person und Gesellschaft. Die Psychologie sozialer Institutionen, Frankfurt a. M. 1970
- GESSNER, Dieter: Industrieausstellungen, in: Mai, Ekkehard/ Pohl, Hans/ Waetzold, Stephan (Hgg.): Kunstpolitik und Kunstförderung im Kaiserreich. Kunst im Wandel der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1982
- GESTRICH, Andreas: Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1992
- Giesen, Bernhard: Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit, Frankfurt a. M. 1999.
- GIESEN, Bernhard/ SCHMID, Michael: Symbolische, institutionelle und sozialstrukturelle Differenzierung. Eine selektionstheoretische Betrachtung, in: Haferkamp, Hans (Hg.): Sozialstruktur und Kultur, Frankfurt a. M. 1990, S.95-123
- GLASER, Hermann: Die Kultur der wilhelminischen Zeit. Topographie einer Epoche, Stuttgart 1985
- Glinka, Friedhelm: Herten in alten Ansichten, Zaltbommel 1992
- GOCH: Stefan: „Der RUHRGEBIETLER“. Überlegungen zur Entstehung und Entwicklung regionalen Bewußtseins im Ruhrgebiet, in: Westfälische Forschungen 47(1997), S.585-620
- Goch, Stefan: Stadtgeschichtsforschung im Ruhrgebiet. Ein Forschungs- und Literaturbericht, in: Archiv für Sozialgeschichte 34(1994), S.441-475
- GÖBEL, Stefan: „Kohle und Schwert“. Zur Konstruktion der Heimatfront in Kriegswahrzeichen des Ruhrgebiets im Ersten Weltkrieg, in: Westfälische Forschungen 51(2001), S.257-281
- GOFFMAN, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, 3. Aufl., München 1969
- Gosebruch, Ernst: Das Denkmal F. A. Krupp's, in: Nach der Schicht. Zeitschrift des Krupp'schen Bildungsvereins 7(1907) v. 30.11.1907
- GRAPE, Wolfgang: Die ältesten Standbilder als Wegbereiter der Neuzeit [Rolandstatuen], Hürtgenwald 1990
- Grisar, Erich: Von Dortmunds Denkmälern und Brunnen, in: Dortmund. Blick in die Stadt 2(1952), Nr.2, Okt., S.3-4
- Gronemann, Walter: Kleine Geschichte der Stadt Hörde, Dortmund 1991
- GRÖPPEL, Peter-Arndt: Heldenverehrung als politische Gefahr. Der Bismarck-Kult des deutschen Bürgertums im Zweiten Reich, Grünwald 1976

Große-Kracht, Klaus: Gedächtnis und Geschichte. Maurice Halbwachs – Pierre Nora, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 47(1996)

GRUNER, Justus: Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes ,Westphalens am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Frankfurt 1802

Grütter, Heinrich Theodor: Denkmalskultur im Ruhrgebiet – eine Skizze, in: Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur, 1999, Nr.1, S.33-38

GRÜTTER, Heinrich Theodor: KAISER und Krieg, Bismarck und Bourgeoisie. Denkmalskultur und bürgerliche Identität im Ruhrgebiet um 1900, in: Die Erfindung des Ruhrgebiets. Arbeit und Alltag um 1900. Katalog zur sozialhistorischen Dauerausstellung, hg. v. Ruhrlandmuseum Essen, Essen 2000, S. 271-285

GUCKES, Jochen: „Stätte des Willens und der Tat, der Arbeit und des Erfolgs“. Städtische Selbstbilder und Städtebaudebatten in Dortmund in der Weimarer Republik, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 92/93(2001/2002), S.175-220

Günter, Roland: Mülheim an der Ruhr, Düsseldorf 1975

H

Hahn, Karl: Die kommunale Neuordnung des Ruhrgebiets, dargestellt am Beispiel Dortmunds, Köln/Opladen 1958

Haiko, Peter/ Stekl, Hannes: Architektur in der industriellen Gesellschaft, in: Stekl, Hannes (Hg.): Architektur und Gesellschaft von der Antike bis zur Gegenwart, Salzburg 1980, S.251-341

HALBWACHS, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967

Hallen, G. (Hg.): Schwerte in alten Ansichten 1867-1914, Schwerte/ Ruhr 1980

HALTERN, Utz: Krone und Palast. Zur politischen Metaphorik des Bürgertums, in: Archiv für Kulturgeschichte 82(2000), S.121-155

Hamme Bey Bochum. Zur Geschichte des Bochumer Stadtteils Hamme. Eine Dokumentation, hg. v. der Volkshochschule Bochum, Bochum 1987

Hank, Manfred: Kanzler ohne Amt. Fürst Bismarck nach seiner Entlassung 1890-1898, München 1977

Hardtwig, Wolfgang: Der bezweifelte Patriotismus – nationales Bewußtsein und Denkmal 1786 bis 1933, in: Geschichte für Wissenschaft und Unterricht 44(1993), S.773-785

Hardtwig, Wolfgang: Erinnerung, Wissenschaft, Mythos. Nationale Geschichtsbilder und politische Symbole in der Reichsgründungsära und im Kaiserreich, in: ders.: Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S.224-263

Hardtwig, Wolfgang: Geschichtsinteresse, Geschichtsbilder und politische Symbole in der Reichsgründungsära und im Kaiserreich, in: Mai, Ekkehard/ Waetzoldt, Stephan (Hgg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981, S.48-74

Hardtwig, Wolfgang: Nation – Region – Stadt. Strukturmerkmale des deutschen Nationalismus und lokale Denkmalkulturen, in: Mai, Gunther (Hg.): Das Kyffhäuser-Denkmal 1896-1996. Ein nationales Monument in europäischen Kontext, Köln u. a. 1997, S.5-8

- HARDTWIG, Wolfgang: NATIONSBILDUNG und politische Mentalität. Denkmal und Fest im Kaiserreich, in: ders.: Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S.264-301
- HARDTWIG, Wolfgang: VORMÄRZ. Der monarchische Staat und das Bürgertum, München 1985
- HARDTWIG, Wolfgang/ WEHLER, Hans-Ulrich: Einleitung, in: dies. (Hgg.): Kulturgeschichte Heute, Göttingen 1996, S.7-13
- Haren, Gerit: Geschichte der Stadt Witten von der Urzeit bis zur Gegenwart, Witten (Ruhr) 1924
- HATJE, Frank: Repräsentation der Staatsgewalt. Herrschaftsstrukturen und Selbstdarstellung in Hamburg 1700-1900, Basel 1997
- Heckhausen, Heinz: Motivation und Handeln. Lehrbuch der Motivationspsychologie, Berlin 1980
- HEDINGER, Hans-Walter: BISMARCK-DENKMÄLER und Bismarck-Verehrung, in: Mai, Ekkehard/ Waetzoldt, Stephan (Hgg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981, S.277-314
- Hedinger, Hans-Walter: Der Bismarck-Kult. Ein Umriß, in: Stephenson, Gunther (Hg.): Der Religionswandel unserer Zeit im Spiegel der Religionswissenschaft, Darmstadt 1976, S.201-215
- Hegler, Gustav: Eickel-Wanne einst und jetzt. Geschichte der Gemeinden beider Ämter: Wanne, Röhlinghausen, Crange, Eickel und Holsterhausen sowie der Gemeinde Hordel, Siegen 1903
- Heilmeyer, Alexander: Gedächtnisbrunnen in Essen, in: Kunst und Handwerk 58(1907/08), S.122-124
- HEIN, Dieter: Soziale KONSTITUIERUNGSAKTOREN des Bürgertums, in: Gall, Lothar: Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, München 1993, S.151-181
- HEIN, Dieter: Das STIFTUNGSWESEN als Instrument bürgerlichen Handelns im 19. Jahrhundert, in: Kirchgässner, Bernhard/ Becht, Hans-Peter (Hgg.): Stadt und Mäzenatentum, Sigmaringen 1996, S.77-94
- HENNEBO, Dieter: Öffentlicher Park und Grünplanung als kommunale Aufgabe in Deutschland, in: Blotvogel, Hans Heinrich (Hg.): Kommunale Leistungsverwaltung und Stadtentwicklung vom Vormärz bis zur Weimarer Republik, Köln 1990, S.169-181
- Henning, Hansjoachim: Kriegervereine in den preußischen Westprovinzen. Ein Beitrag zur preußischen Innenpolitik zwischen 1860 und 1914, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 32(1968), S.430-475
- Henning, Wilhelm: Geschichte der Stadtverordnetenversammlung von Essen (1890-1914), Essen 1965
- HETTLING, Manfred/ HOFFMANN, Stefan-Ludwig: Der bürgerliche Werthimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 23(1997), S.333-359
- HETTLING, Manfred: STADTGESCHICHTLICHE Forschungen an der Universität Bielefeld. Der Sonderforschungsbereich „Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums im internationalen Vergleich“, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1(1991), S.10-13

- Hettling, Manfred/ Nolte, Paul: Bürgerliche Feste als symbolische Politik im 19. Jahrhundert, in: dies. (Hgg.): Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert, Göttingen 1993, S.7-36
- Hiltrop im Wandel der Zeit. Dokumente, Bilder, Berichte, hg. v. Presbyterium Hiltrop, Hiltrop 1977
- Hinz, Ulrich: Die alten Rathäuser wurden stets zu klein, in: Die Stadt Essen, Essen 1980, S.244-251
- Historisch bedeutsame Persönlichkeiten der Stadt Mülheim a. d. Ruhr, hg. v. d. Arbeitsgemeinschaft der Heimatkundlichen Vereine in Mülheim an der Ruhr, Mülheim a. d. Ruhr 1983
- Historische Rundgänge durch den Essener Norden. Schonnebeck, hg. v. Kulturamt der Stadt Essen, Essen 1992
- HOBEIN, Beate/ OSSES, Dietmar (Hgg.): „Bis in die fernste, fernste Zeit...“. Hagen und seine Denkmäler, Hagen 1996
- HOBSBAWN, Eric: Introduction. Inventing Tradition, in: ders./ Ranger, Terence (Hgg.): The Invention of Tradition, Cambridge u. a. 1983, S.1-14
- HOEBINK, Hein: Entwicklung im Widerstreit: Die rheinischen und westfälischen Landkreise zwischen Stadt und Staat 1886-1986, in: Hundert Jahre Kreisordnung in Nordrhein-Westfalen, hg. v. Landkreistag Nordrhein-Westfalen, München 1988, S.23-86
- Hoffmann, Hans-Joachim: Kleidersprache. Eine Psychologie der Illusionen in Kleidung, Mode und Maskerade, Frankfurt a. M. 1985
- Hoffmann, Werner: Politik in der Provinz. Kommunale Politisierung dargestellt an den „sechs großen Industriedörfern“ im Landkreis Recklinghausen von Beginn der Industrialisierung bis 1914, Bochum 1996
- Hohensee, Heinz (Hg.): Mülheim in alten Ansichtskarten, Frankfurt a. M. 1977
- Höpke; Hans: Der Harkort-Turm zu Wetter a. d. Ruhr, Wetter 1909
- Hubatsch, Walther (Hg.): Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815-1945, Bd. 8: ders.: Westfalen, Marburg 1980
- Hübinger, Gangolf: Hochindustrialisierung und die Kulturwerte des deutschen Liberalismus, in: Langewiesche, Dieter (Hg.): Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Göttingen 1988, S.193-208
- Hugger, Paul: Einleitung. Das Fest – Perspektiven einer Forschungsgeschichte, in: Hugger, Paul (Hg.): Stadt und Fest. Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur, Unterägeri/ Stuttgart 1987, S.9-24
- Hurck, Walter: Reinoldus. Dortmunds Stadtpatron, Dortmund 1984
- Huske, Joachim: Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier. Daten und Fakten von den Anfängen bis 1997, 2., überarb. und erw. Aufl., Bochum 1998

J

- Jaeger, Hans: Unternehmer in der deutschen Politik 1890-1918, Bonn 1967
- JAEGER, Roland: Truppentriumph und Kaiserkult. Ephemere Inszenierungen in Hamburg, in: Diers, Michael (Hg.): Mo(nu)mente. Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler, Berlin 1993, S.77-92

Jaeger, Willy: Bottrop Gestern. Anekdoten, Geschichten und Bilder aus der guten alten Zeit, Gummersbach o. J. [1979]

Jeismann, Michael: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918, Stuttgart 1992

Jünger, Oskar: Ein Stadtpark für ewige Zeiten... Der Kaiser-Wilhelm-Hain – Vorläufer und Keimzelle des Westfalenparks, in: Parkgeschichte(n). Dortmunds Westfalenpark und seine hundertjährige Tradition, hg. v. Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund, Essen 1991, S.20-73

JÜNGER, Oskar: Für den BISMARCK-GEDENKTURM wurde der Grundstein gleich zweimal gelegt. Alles zu Ehren des Dortmunder Ehrenbürgers: Die Lokalpatrioten spendeten freudig Bares und flammende Reden, in: Heimat Dortmund 1(1990), S.4-7

JÜNGER, Oskar: „...stets das BESTE gewollt“. Ein historisches Lesebuch zur Erinnerung an den Dortmunder Stadtbaurat Friedrich Kullrich, Essen 1999

Jutzi, Wilhelm: Krupp 1812-1912, 3. Aufl., Köln 1912

K

KASCHUBA, Wolfgang: Deutsche BÜRGERLICHKEIT nach 1800. Kultur als symbolische Praxis, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd.3, München 1988, S.9-44

Kaschuba, Wolfgang: Die Nation als Körper. Zur symbolischen Konstruktion ‚nationaler‘ Alltagswelt, in: François, Etienne u. a. (Hgg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S.291-299

Kaschuba, Wolfgang: Ritual und Fest. Das Volk auf der Straße. Figurationen und Funktionen populärer Öffentlichkeit zwischen Frühneuzeit und Moderne, in: Dülmen, Richard van (Hg.): Dynamik der Tradition. Studien zur Kulturforschung IV, Frankfurt a. M. 1992, S.240-267

Kaudelka-Hanisch, Karin: Preußische Kommerzienräte in der Provinz Westfalen und im Regierungsbezirk Düsseldorf 1810-1918, Dortmund 1993

Kellen, Tony: Friedrich Grillo. Lebensbild eines Großindustriellen aus der Gründerzeit, Essen 1913

KELLEN, Tony: Die Industriestadt Essen in Wort und Bild. Geschichte und Beschreibung der Stadt Essen. Zugleich ein Führer durch Essen und Umgegend, Essen 1902

KELLER, Harald: Denkmal, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd.3, Stuttgart 1954, Sp.1257-1297

Ketteler, Elsbeth: Der Stadtteil König-Ludwig in Recklinghausen. Ein Beitrag zur Heimatkunde der Stadt Recklinghausen, Ms., Dortmund 1956

Kiesewetter, Hubert: Region und Nation in der europäischen Industrialisierung 1815-1871, in: Rumpler, Helmut (Hg.): Deutscher Bund und deutsche Frage 1815-1866. Europäische Ordnung, deutsche Politik und gesellschaftlicher Wandel im Zeitalter der bürgerlich-nationalen Emanzipation, Wien 1990, S.162-185

Kift, Dagmar: Arbeiterkulturforschung und Arbeiter-Kultur im Ruhrgebiet, in: dies. (Hg.): Kirmes – Kneipe – Kino. Arbeiterkultur im Ruhrgebiet zwischen Kommerz und Kontrolle (1850-1914), Paderborn 1992, S.1-32

- Kirchner, Heinz: Deutsche Orden und Ehrenzeichen. Kommentar zum Gesetz über Titel, Orden und Ehrenzeichen und eine Darstellung deutscher Orden und Ehrenzeichen von der Kaiserzeit bis zur Gegenwart mit Abbildungen, 5., neu bearb. u. erg. Aufl., Köln 1997
- Kirchhoff, Hans Georg: Die staatliche Sozialpolitik im Ruhrbergbau 1871-1914, Köln 1958
- Kistner, Hans-Jürgen: Kamen – wie es früher war. Historische Ansichten der alten Seseke-Stadt, Werne 1996
- KLAES, Reiner (Hg.): Steele im Bild, Essen 1991
- KLEIN, Wilhelm (Hg.): 75 AUSFLÜGE in die nähere Umgebung von Essen in das Gebiet der Ruhr und Lenne, Emscher und Lippe, an den Rhein und ins Bergische Land, Essen 1902
- Klein, Wilhelm (Hg.): 150 Ausflüge in das Gebiet der Ruhr und Lenne, Emscher und Lippe, an den Rhein, ins Bergische Land und in das Sauerland, Essen 1911
- KLEINMANN, Joachim: Die Aachener Mariensäule auf dem Rehmplatz, in: Rheinische Heimatpflege N.F. 23(1986), S.170-174
- Kleinmanns, Joachim: Rheinische Aussichtstürme im 19. und 20. Jahrhundert, Meinerzhagen 1985
- Klocke, Friedrich von: Ereignisse und Gestalten um zwei Vincke-Generationen vor und nach 1848 und den Vincke-Gedächtnis-Turm auf der Hohensyburg, in: Der Märker 7(1958), H.10, S.301-304
- Kloss, Günter/ Seele, Sieglinde: Bismarck-Türme und Bismarck-Säulen. Eine Bestandsaufnahme, Petersberg 1997
- Kocka, Jürgen: Die Großstadt als Brennpunkt der Sozialgeschichte des Industriezeitalters, in: Rabe, Fritz (Hg.): Die Großstädte und die Zukunft unserer Gesellschaft, Hamm 1976, S.43-68
- Kocka, Jürgen/ Siegrist, Hannes: Die 100 größten deutschen Industrieunternehmen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Horn, Norbert/ Kocka, Jürgen (Hgg.): Recht und Entwicklung der Großunternehmen 1860-1920, Göttingen 1979, S.55-120
- KÖHNE-LINDENLAUB, Renate: Private Kunstförderung im Kaiserreich am Beispiel Krupp, in: Mai, Ekkehard/ Waetzoldt, Stephan (Hgg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981, S.55-81
- KÖLLMANN, Wolfgang: BEGINN der Industrialisierung, in: ders. u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S. 11-79
- KÖLLMANN, Wolfgang u. a.: BEVÖLKERUNGSGESCHICHTE, in: ders. u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S.111-197
- König, Anneliese: Der Westentotenhof, Ms., Dortmund 1959
- Korff, Gottfried: Politischer „Heiligenkult“ im 19. und 20. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Volkskunde 71(1975), S.202-211
- KORFF, Gottfried: SYMBOLGESCHICHTE als Sozialgeschichte? Zehn vorläufige Notizen zu den Bild- und Zeichensystemen sozialer Bewegungen in Deutschland, in: Warneken, Bernd Jürgen (Hg.): Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration, Frankfurt a. M./New York 1991, S.17-36

- KORFF, Gottfried: Zwischen VOLKSKULTUR und Moderne – Das Bochumer Maiabendfest, in: Friedemann, Peter/ Seebold, Gustav (Hgg.): Struktureller Wandel und kulturelles Leben. Politische Kultur in Bochum 1860-1990, Essen 1992, S.64-71
- KOSCHNIK, Leonore (Redaktion): Bismarck – Preußen, Deutschland und Europa [Ausst.-Kat.], Berlin 1990
- Koselleck, Reinhart: Die Herausforderung der Mahnmale. Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 13.11.1976
- Koselleck, Reinhart: Kriegerdenkmäler als Identitätsstiftungen der Überlebenden, in: Marquard, Odo/ Stierle, Karlheinz (Hg.): Identität, München 1979, S.255-276
- KOSZYK, Kurt: Die katholische Tagespresse im westfälischen Ruhrgebiet von 1870 bis 1949, Schwerte 1982
- KOSZYK, Kurt/ GROBE, Bernd: Publizistik im Ruhrgebiet. Eine Studie zur Mediennutzung, Medienbeurteilung und Leser-Blatt-Bindung der Abonnenten von Regionalzeitungen, Bochum 1974
- Kott, Sandrine: Gemeinschaft oder Solidarität? Unterschiedliche Modelle der französischen und deutschen Sozialpolitik am Ende des 19. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft 22(1996), S.311-330
- Kozicki, Norbert: Herne in alten Ansichten, Bd.2, Zaltbommel 1992
- Krabbe, Wolfgang R.: Die Oberbürgermeister von Dortmund und Münster im Zeitalter der Industrialisierung, in: Westfälische Forschungen 34(1984), S.65-75
- KRACHT, Hans Joachim: Adolf Kolping und die Gründung der ersten Gesellenvereine in Westfalen, in: Bierbaum, Max (Hg.): Studia Westfalica. Beiträge zur Kirchengeschichte und religiösen Volkskunde Westfalens. Festschrift für Alois Schröer, Münster 1973, S.195-213
- Kracht, Peter: Im Mittelpunkt der Gemeinde gelegen. 100 Jahre Amtshaus Werne (1899-1999). Eine Festschrift zum Jubiläum des Amtshauses und eine Darstellung des geschichtlichen Umfeldes, Bochum 1999
- KRANZ-MICHAELIS, Charlotte: Rathäuser im deutschen Kaiserreich 1871-1918, München 1976
- Kreuzer, Clemens: 1100 Jahre Langendreer-Werne. Werden und Wandel einer Vorstadt des Reviers, Bochum 1987
- Kriegswahrzeichen zum Benageln, hg. v. Deutschen Werkbund, o. O. 1915
- KROKER, Evelyn/ FARRENKOPF, Michael: Grubenunglücke im deutschsprachigen Raum. Katalog der Bergwerke, Opfer, Ursachen und Quellen, 2., überarb. und erw. Aufl., Bochum 1999
- KRÖMEKE, Anneliese: Denkmäler, Gedenktafeln und symbolische Figuren im Raume Dortmund. Ein Beitrag zur Heimatkunde des Großstadtraumes Dortmund, Ms., Dortmund 1960
- KRUPP-Jubiläums-Stiftung[Satzung], o. O. o. J. [Stadtbücherei Essen]
- KUNTZEMÜLLER, Otto: Die Denkmäler Kaiser Wilhelm des Großen in Abbildungen mit erläuterndem Text, Bremen o. J. [1902]
- Küppers, Paul: Bismarck. Erinnerungen und Urkunden aus einer Bismarck-Stadt der westfälischen Mark. Zum 100. Geburtstag des Eisernen Kanzlers, Bochum 1915
- Küppers, Paul: Die Kriegsarbeit der Stadt Bochum 1914-18, Bochum 1926

- KÜPPERS, Paul: RATHAUSBILDER. Erinnerungen eines Altstädtlers, Bochum 1927
- KÜRNBERGER, Ferdinand: Ein Aphorismus zur Denkmal-Pest unserer Zeit, in: ders.: Literarische Herzenssachen. Reflexionen und Kritiken, Wien 1877, S.311-319
- KÜSTER, Thomas: „Regionale Identität“ als Forschungsproblem. Konzepte und Methoden im Kontext der modernen Regionalgeschichte, in: Westfälische Forschungen 52(2002), S.1-44

L

- Lange, Hans: Bauen für die Nation (I). Strategien der Selbstdarstellung junger/ kleiner Völker in der urbanen Architektur zwischen nationaler Identität und sozialer Ambition. Jahrestagung des Collegium Carolinum, 21-24. November 1996, in: Bohemia 38(1997), S.181-188
- LANGEWIESCHE, Dieter: „STAAT“ und „Kommune“. Zum Wandel der Staatsaufgaben in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 246(1989), S.621-635
- LANGEWIESCHE, Dieter: STADT, Bürgertum und ‚bürgerliche Gesellschaft‘ – Bemerkungen und Forschungsentwicklung, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1(1991), S.2-5
- LANGEWIESCHE, Dieter: WANDERUNGSBEWEGUNGEN in der Hochindustrialisierungsperiode. Regionale, interstädtische und innerstädtische Mobilität in Deutschland 1880-1914, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 64(1977), S.1-40
- LASIUS, Julius: Kriegswahrzeichen in rheinisch-westfälischen Industriestädten, in: Stahl und Eisen 36(1916), Nr.6, S.133-137
- Latzel, Klaus: Vom Sterben im Krieg. Wandlungen in der Einstellung zum Soldatentod vom Siebenjährigen Krieg bis zum II. Weltkrieg, Warendorf 1988
- LAUX, Lothar/ WEBER, Hannelore: Bewältigung von Emotionen, in: Scherer, Klaus R. (Hg.): Psychologie der Emotion, Göttingen 1990, S.560-612
- LAVATER, Johann Caspar: Geheimes Tagebuch. Von einem Beobachter seiner selbst, Leipzig 1771
- Lehmann, Herbert: Die Ruhrorter Vincke-Säule. Duisburgs „Wanderndes Denkmal“ wird 130 Jahre alt, in: Duisburger Journal 10(1977), S.7-10
- Lehmann, Herbert: Die Ruhrorter Vincke-Säule und die „Felicitas Publica“ von Christian Daniel Rauch. Ein Denkmalschicksal, in: Duisburger Forschungen 14(1970), S.17-42
- Lenger, Friedrich: Neuzeitliche Stadt- und Urbanisierungsgeschichte als Sozialgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte 30(1990), S.376-479
- LENGER, Friedrich: Urbanisierungs- und STADTGESCHICHTE – Geschichte der Stadt, Verstädterungsgeschichte oder Geschichte in der Stadt? (Forschungsbericht), in: Archiv für Sozialgeschichte 26(1986), S.429-479
- Lenz, Wilhelm: Die Großstadt Essen. Beschreibung der Stadt Essen mit zahlreichen Abbildungen und einem Stadtplan zugleich ein Führer durch Essen, Essen 1914
- Lepsius, M. Rainer: Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit, in: ders.: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990, S.153-169

- Lipp, Wolfgang: Gesellschaft und Festkultur. Großstadtfeste der Moderne, in: Hugger, Paul (Hg.): Stadt und Fest. Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur, Unterägeri/ Stuttgart 1987, S.231-249
- Lippmann, Walter: Die öffentliche Meinung, München 1964
- Livre d'Or de L'Exposition de Charleroi en 1911, Tome 1, Charleroi 1911
- LOENING, Otto: Verunstaltungsgesetz, Berlin 1912
- Löffler, Peter: Bau- und Kunstdenkmäler des Stadtkreises Lünen, Lünen 1966
- LOOSEN, Peter Hermann: Aus dem alten Aachen, Aachen 1986
- Ludwig Freiherr Vincke. 1774 bis 1844. Eine Ausstellung zum 150. Todestag des ersten Oberpräsidenten der Provinz Westfalen veranstaltet vom Nordrheinwestfälischen Staatsarchiv Münster, Münster 1994
- Lukes, Steven: Political Ritual und Social Integration, in: Sociology 9(1975), S.289-308
- LUNTOWSKI, Gustav u. a.: GESCHICHTE DER STADT DORTMUND, Dortmund 1994
- Luntowski, Gustav: Kleine Geschichte des Rates der Stadt Dortmund, Dortmund 1970
- Luntowski, Gustav: Rund um den Eisengießer-Brunnen. Dortmunder Nordstadtmilieu an der Jahrhundertwende, in: Dortmunder Nordstadtgeschichte. Rund um den Eisengießerbrunnen, hg. v. der Stadtparkasse Dortmund, Text: Dannebom, Werner u. a., Dortmund 1990
- LURZ, Meinhold: Das HESSENDENKMAL. Vorgeschichte – Entstehung – Wirkung, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 62(1993), S.119-235
- LURZ, Meinhold: KRIEGERDENKMÄLER in Deutschland, 6 Bde., Heidelberg 1985-1987
- M**
- Maass, Annette: Der Kult der toten Krieger, Deutschland und Frankreich nach 1870/71, in: François, Etienne u. a. (Hgg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S.215-231
- Machtan, Lothar: Bismarck-Kult und deutscher National-Mythos 1890 bis 1940, in: ders. (Hg.): Bismarck und der deutsche National-Mythos, Bremen 1994, S.15-67
- Machtan, Lothar: Monumentaler Nationalismus? Drei neue Versuche, nationale Denkmalkunst zu erklären, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 45(1997), S.718-729
- Maertens, Hermann: Die deutschen Bildsäulen-Denkmale des XIX. Jahrhunderts, nebst einer Abhandlung über die Größenverhältnisse, der Materialwahl, der Gruppierung, der Aufstellungsweise und die Kosten derartiger Monumente, 15 Hefte, Stuttgart 1892-1894
- Mai, Ekkehard: Vom Bismarckturm zum Ehrenmal. Denkmalformen bei Wilhelm Kreis, in: Denkmal- Zeichen – Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute, München 1989, S.50-57
- Mai, Gunther: Denkmäler und politische Kultur im 19. Jahrhundert, in: ders. (Hg.): Das Kyffhäuser-Denkmal 1896-1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext, Köln u. a. 1997, S.9-44
- MÄMPEL, Arthur: Das Dortmunder Theater von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, 47(1948), S.11
- MANN, Heinrich: Der Untertan, 5. Aufl., Berlin u. a. 1979

- MARSCHALCK, Peter: Zur Rolle der Stadt für den Industrialisierungsprozess in Deutschland in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Reulecke, Jürgen/ Köllmann, Wolfgang (Hgg.): Die deutsche Stadt im Industriezeitalter. Beiträge zur modernen deutschen Stadtgeschichte, Wuppertal 1978, S.57-66
- Marwitz, Rudolf: Die Geschichte des Haltener Kriegerdenkmals von 1914, in: Haltener Jahrbuch 2002, S.71-78
- Maurer, Michael: Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand, in: Historische Zeitschrift 253(1991), S. 101-130
- Meisenburg, Friedrich: Die Ehrenbürger der Stadt Essen, in: Heimatkalender der Stadt Essen 1939, S.87-101
- MEIßNER, Brigitte : Bürgerliche Repräsentation im politischen Denkmal. Bürgermeisterdenkmäler in Stadtrepubliken und Residenzstädten, Hamburg 1987
- MENZEL, Wolfgang: Über die Sucht vornehmer zu erscheinen, in: Hoefele, Karl Heinrich: Geist und Gesellschaft der Bismarckzeit 1870-90, Göttingen 1967, S.181-184
- MENZHAUSEN, Joachim: Die entwicklungsgeschichtliche Stellung der Standbilder Gottfried Schadows, Leipzig 1963
- Mertes, Paul Hermann: Zum Sozialprofil der Oberschicht im Ruhrgebiet, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 67(1971), S.167-83
- Meurer, Peter H.: Gerhard Mercator (1512-1594), in: Heyen, Franz-Josef (Hg.): Rheinische Lebensbilder, Bd.14, Köln 1994, S.115-134
- Meyer, Carl: Geschichte der Bürgermeisterei Stoppenberg, der in ihr liegenden Güter und Werke sowie des ehemaligen freiweltlichen adligen Damenstiftes Stoppenberg, Essen 1900
- Meyer, Carl: Geschichte des ehemaligen freiweltlichen adligen Damenstiftes und der Bürgermeisterei Stoppenberg, 4., völlig umgearb. und erw. Aufl., Essen 1925
- MEYER, Carl: Der KAISER WILHELM-TURM auf dem Hallo. Seine Entstehungsgeschichte, seine Beschreibung und seine Sammlungen, Stoppenberg 0.J. [1903]
- MEYER, Thomas: INSZENIERUNG des Scheins. Voraussetzungen und Folgen symbolischer Politik, Frankfurt a. M. 1993
- MEYER-KAHRWEG, Ruth: Denkmäler, Brunnen und Plastiken in Wuppertal, Wuppertal 1991
- Mitterauer, Michael: Millennien und andere Jubeljahre. Warum feiern wir Geschichte?, Wien 1996
- MITTIG, Hans-Ernst: Über Denkmalkritik, in: ders./ Plagemann, Volker (Hgg.): Denkmäler im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik, München 1972, S. 283-301
- MOMMSEN, Wolfgang J.: Die Herausforderung der bürgerlichen Kultur durch die künstlerische Avantgarde. Zum Verhältnis von Kultur und Politik im Wilhelminischen Deutschland, in: Geschichte und Gesellschaft 20(1994), S. 424-444
- Monumente und Standbilder Europas. Sammlung künstlerisch oder geschichtlich bedeutsamer Denkmäler, hg. v. Wasmuth, Berlin 1914
- Moscovici, Serge: Das Zeitalter der Massen. Eine historische Abhandlung über die Massenpsychologie, München/ Wien 1984
- MOSSE, Georg L.: Nationalisierung der Massen, Frankfurt a. M. u. a. 1993

- Mootz, Helmut: Unsere Denkmäler. Zeugen ihrer Epoche, in: Jahrbuch für Rheinhausen und Umgebung 1984, S.26-36
- Müller, Henning: Krieg und Tod als Mittel der Politik – Denkmäler für Politiker, Feldherren, Gefallene, in: Trier, Eduard/ Weyres, Willi (Hgg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, 5 Bde., 4. Bd.: Plastik, Düsseldorf 1980, S.249-279
- MÜLLER, Jürgen: Die STADT, die Bürger und das Denkmal im 19. Jahrhundert, in: Hein, Dieter/ Schulz, Andreas (Hgg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt. Lothar Gall zum 60. Geburtstag, München 1996, S.269-361
- Müller-Doohm, Stefan/ Neumann-Braun, Klaus: Kulturinszenierungen – Einleitende Betrachtungen über die Medien kultureller Sinnvermittlung, in: dies. (Hgg.): Kulturinszenierungen, Frankfurt a. M. 1995, S.9-23
- Müller-Koppe, Jens: Die deutsche Sozialdemokratie und der Bismarck-Mythos, in: Machtan, Lothar (Hg.): Bismarck und der deutsche National-Mythos, Bremen 1994, S.181-207
- Mummendey, Hans Dieter: Differentielle Psychologie der Selbstdarstellung, Bielefeld 1994
- Mummendey, Hans Dieter: Theorien des Selbst und der Selbstdarstellung, Bielefeld 1990
- Muncy, Lysbeth Walker: The Prussian Landräte in the Last Years of the Monarchy. A Case Study of Pomerania and the Rhineland 1890-1918, in: Central European History 6(1973), S.299-338
- MUSIL, Robert: Denkmale (1927), in: ders.: Gesammelte Werke in 9 Bänden, hg. v. Frisé, Adolf, Bd.7, Reinbeck 1978, S.604-608
- MUTHER, Richard: Die Denkmalseuche, in: ders.: Aufsätze über bildende Kunst, Bd.2, Berlin 1914, S.59-68

N

- Neuhoff, Karl: Dortmund, heute, damals, Anno dazumal, Dortmund o. J. [1974]
- Neumann, Enno: Friedrich Schell und sein Denkmal in Bochum, Bochum 1993
- Neumann, Roland: Emotionale Ansteckung. Eine automatische Form der Empathie, Trier 1996
- Nienhaus, Gerhard: 100 Jahre Baerler Kaiser- und Kriegerdenkmal, in: Jahrbuch für Rheinhausen und Umgebung 1993/94, S.98-100
- Niklowitz, Fredy: Lünen in alten Ansichten, Zaltbommel 1993
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918, 2 Bde., 1. Bd.: Arbeitswelt und Bürgergeist, 2. Aufl., München 1991 und 2. Bd.: Machstaat vor Demokratie, München 1992
- NIPPERDEY, Thomas: NATIONALIDEE und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 206(1968), S.529-585
- Nipperdey, Thomas: Zur Geschichte der Denkmäler, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 14(1989), H.2, S.54-57
- Nockemann, Georg: Haltern in alten Ansichten, Meinerzhagen 1984
- NÖCKER, Horst: Wählerentscheidung unter demokratischem und Klassenwahlrecht, Berlin 1987
- NOLTE, Luitgard: Kaiser Wilhelm I. – verehrt und geliebt von den Recklinghäuser Bürgern, in: Vestischer Kalender 73(2002), S.66-68

Nonne, Rudolf: Die größere evangelische Kirchengemeinde [Hattingen], Hattingen 1890

NORA, Pierre (Hg.): Les Lieux Mémoire, 3 Bde., Paris 1984, 1986 u. 1992

Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1998

O

Oechslin, Werner/Buschow, Anja: Festarchitektur. Der Architekt als Inszenierungskünstler, Stuttgart 1984

ÖFFENTLICHE Denkmäler und Kunstobjekte in Dortmund. Eine Bestandsaufnahme, Text: Jürgen Zänker u. a., 2. Aufl., Dortmund 1990

OSSES, Dietmar: Flammene Mahnzeichen für den eisernen Kanzler. Der Hagener Bismarck-Turm: Von der reichsweiten Bismarck-Säulen-Bewegung bis zum Wahrzeichen der Stadt, in: Hobein Beate/ ders. (Hgg.): „Bis in die fernste, fernste Zeit...“ Hagen und seine Denkmäler, Hagen 1996, S.73-83

P

Pankoke, Eckart: Kulturlandschaft Ruhrgebiet? Regionale Skyline und lokale Szenen im Ballungsraum, in: Rohe, Karl/ Kühr, Herbert (Hgg.): Politik und Gesellschaft im Ruhrgebiet, Königstein i. Ts. 1979, S.177-195

PANKOKE, Eckart: Polis und Regio. Sozialräumliche Dimensionen kommunaler Kultur, in: Sociologia Internationalis 15(1977), S.31-61

Parent, Thomas: Das Ruhrgebiet. Kultur und Geschichte im „Revier“ zwischen Ruhr und Lippe, Köln 1984

Paul, Ingwer: Wie man mit sprachlichen Mitteln Feierlichkeit erzeugt, in: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge 3(1993), S.364-376

PAUL, Jürgen: Das „Neue Rathaus“ – eine Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts, in: Mai, Ekkehard u. a. (Hgg.): Das Rathaus im Kaiserreich, Berlin 1982, S.29-90

PIONTKOWSKI, Ursula: Psychologie der Interaktion, München 1976

PLAGEMANN, Volker: Bismarck-Denkmäler, in: Mittag, Hans-Ernst/ ders. (Hgg.): Denkmäler im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik, München 1972, S.217-252

PLUMPE, Werner: Unternehmerverbände und industrielle Interessenpolitik seit 1870, in: Köllmann, Wolfgang u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S. 655-727

Pogge von Strandmann, Hartmut: Entwicklungsstrukturen der Großindustrie im Ruhrgebiet, in: Rohe, Karl/ Kühr, Herbert (Hgg.): Politik und Gesellschaft im Ruhrgebiet. Beiträge zur regionalen Politikforschung, Königstein i. Ts. 1979, S.142-161

PÖLS, Werner: Bismarckverehrung und Bismarcklegende als innenpolitisches Problem der Wilhelminischen Zeit, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 20(1971), S.183-201

Pott, Friedrich Wilhelm August: Geschichte der Stadt Witten, Witten 1924

Pott, Friedrich Wilhelm August: Geschichte des Louis-Berger-Denkmal auf dem Hohenstein bei Witten, Witten 1905

Pröbsting, Friedrich: Geschichte der Stadt Camen und der Kirchspielgemeinden von Camen, Hamm o. J. [1901]

PROGRAMM für die am Sonntag den 14. Juni 1903, vormittags 9 Uhr, stattfindende Enthüllung des von den Bewohnern der Kolonie Altenhof ihrem lieben, unvergeßlichen Wohlthäter, weiland Sr. Exz. Wirklichen Geheimen Rat Friedrich Alfred Krupp, errichteten Denkmals, Essen 1903

PROSS, Harry: Ritualisierung des Nationalen, in: Link, Jürgen (Hg.): Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität, Stuttgart 1991, S.94-105

R

Reif, Heinz: Landwirtschaft im industriellen Ballungsraum, in: Köllmann, Wolfgang u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S.337-393

REIF, Heinz: Die verspätete Stadt. Industrialisierung, städtischer Raum und Politik in Oberhausen 1846-1929, Köln 1993

Reimann, Norbert: Kleine Geschichte des Amtes Lütgendortmund sowie der Ämter Dorstfeld und Marten, Dortmund 1993

Reinartz, Dirk/ Krockow, Christian Graf von: Bismarck. Vom Verrat der Denkmäler, Göttingen 1991

Reinhardt, Dirk: „Kollektive Erinnerung“ und „kollektives Gedächtnis“. Zur Frage der Übertragbarkeit individualpsychologischer Begriffe auf gesellschaftliche Phänomene, in: Wischermann, Clemens (Hg.): Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1996, S.87-99

REININGHAUS, Wilfried: Entwicklung und Struktur des Handwerks, in: Köllmann, Wolfgang u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S.395-433

REULECKE, Jürgen: EINFÜHRUNG, in: Teppe, Karl/ Epkenhans, Michael (Hgg.): Westfalen und Preußen. Integration und Regionalismus, Paderborn 1991, S.295-297

Reulecke, Jürgen: Geschichte der Urbanisierung in Deutschland, Frankfurt a. M. 1985

REULECKE, Jürgen: Das RUHRGEBIET als städtischer Lebensraum, in: Köllmann, Wolfgang u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.2, Düsseldorf 1990, S. 67-120

RICHTER, Wolfgang: Aachener Brunnen und Denkmäler, 5., völlig neu bearb. u. stark erw. Auflage, Aachen 1986

RICKEN, Hermann: Das beste Kaiser Friedrich-Denkmal für Mülheim a. d. Ruhr, Mülheim a. d. Ruhr o. J. [1906]

Riederer, Günter: Politische Festkultur in Regensburg von 1871 bis 1914. Die Konkurrenz zwischen konservativ-patriotischen und nationalen Feiern, Ms., Regensburg 1994

Rieken, Walter: Katernberg. Ein Blick zurück, Bd.2, Essen 1988

Rieth, Hugo: Essen in alten Ansichten, Bd.1, 11. Aufl., Zaltbommel 1988

Roden, Günter von: Geschichte der Stadt Duisburg, 2 Bde., Bd.1: Das alte Duisburg von den Anfängen bis 1905, Duisburg 1970

- Roden, Günter von: Geschichte der Stadt Duisburg, 2 Bde., 2.Bd.: Die Ortsteile von den Anfängen/ Die Gesamtstadt seit 1905, Duisburg 1974
- Roeck, Bernd: Rathaus und Reichsstadt, in: Stadt und Repräsentation, Sigmaringen 1995, S.93-114
- ROHE, Karl u. a.: POLITISCHE Gesellschaft und politische Kultur, in: Köllmann, Wolfgang u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter, Bd.1, Düsseldorf 1990, S.419-507
- ROHE, Karl: REGIONALKULTUR, regionale Identität und Regionalismus im Ruhrgebiet: Empirische Sachverhalte und theoretische Überlegungen, in: Lipp, Wolfgang (Hg.): Industriegesellschaft und Regionalkultur. Untersuchungen für Europa, München 1984, S.123-153
- Rohe, Karl: Die „verspätete Region“. Thesen und Hypothesen zur Wahrentwicklung im Ruhrgebiet vor 1914, in: Steinbach, Peter: Probleme politischer Partizipation im Modernisierungsprozeß, Stuttgart 1982, S.231-252
- Rohe, Karl: Vom alten Revier zum heutigen Ruhrgebiet. Die Entwicklung einer regionalen politischen Gesellschaft im Spiegel der Wahlen, in: ders./ Kühr, Herbert (Hgg.): Politik und Gesellschaft im Ruhrgebiet. Beiträge zur regionalen Politikforschung, Hain 1979, S.21-73
- ROHKRÄMER, Thomas: Der Gesinnungsmilitarismus der „kleinen Leute“ im Deutschen Kaiserreich, in: Wette, Wolfram (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992, S.95-109
- Roland, Günter: Mülheim an der Ruhr (=Denkmäler des Rheinlandes, Bd.21), Düsseldorf 1975
- Rose, Olaf/ Siepmann, Karl Egon: Herdecke und Ende. Ein Album mit Postkarten der Kaiserzeit. Beiträge zur Geschichte aus dem alten Kirchspiel Ende, Essen 1990
- ROTH, Carsten: „Die Fahrt des obersten Bergherrn zu seinen getreuen Knappen...“. Divergenz von Schein und Sein bei der Darstellung von Arbeiterschaft und Kaisertum in Bochumer Historiengemälden des Wilhelminismus, in: Friedemann, Peter/ Seebold, Gustav (Hgg.): Struktureller Wandel und kulturelles Leben. Politische Kultur in Bochum 1860-1990, Essen 1992, S.141-177
- ROTHER, Thomas: Gründer und Erben. Die großen Familien im Ruhrgebiet, 2. Aufl., Bottrop/ Essen 1998
- Röwekamp, Georg: Wattenscheid. Ein verlorenes Stadtbild, Bochum 1994
- Ruppert, Wolfgang: „Heute soll Sonne sein. Heute soll ruhen die Hand“. Das Arbeiterfest des 1. Mai, in: ders.(Hg.): Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur von der Frühindustrialisierung bis zum „Wirtschaftswunder“, München 1986, S. 238-250
- S**
- SANDER, Gabriele: Das Goldene Gastbuch der Stadt Dortmund. Ein Beitrag zur Mittelalterrezeption im Wilhelminischen Zeitalter, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 89(1998), S.149-183
- Sarrazin, Otto/ Hossfeld, Oskar: Das Essener Stadttheater, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 9(1889), S.179-181 u. 192-193
- Schäfer, Hermann: Die Geschichte von Herne. Herausgegeben zur Einweihung des neuen Rathauses am 6. Dezember 1912, Herne o. J. [1912]

- Schaefer, Hermann: Kaiser Wilhelm I. in Wanne-Eickel, in: Braßel, Frank (Hg.): „Nichts ist so schön wie...“ Geschichte und Geschichten aus Herne und Wanne-Eickel, Essen 1991, S.42-44
- Schallenberg, Horst: Untersuchungen zum Geschichtsbild der Wilhelminischen Ära und der Weimarer Republik. Eine vergleichende Schulbuchanalyse deutscher Schulgeschichtsbücher aus der Zeit von 1888-1933, Köln 1964
- SCHAMBACH, Karin: Stadtbürgertum und industrieller Umbruch. Dortmund 1780-1870, München 1996
- SCHAMBACH, Karin: Zwischen Kontinuität und Wandel. Die bürgerliche Elite Dortmunds um 1870, in: Heimat Dortmund 1996, Nr.2: 1871. Dortmund zur Zeit der Reichsgründung, S.23-26
- SCHASLER, Max: Ueber moderne Denkmalwuth, Berlin 1878
- Schellack, Fritz: Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945, Frankfurt u. a. 1990
- Scheuner, Ulrich: Die Kunst als Staatsaufgabe im 19. Jahrhundert, in: Mai, Ekkehard/Waetzoldt, Stephan (Hgg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981, S.13-46
- Schmidt, Erika: Zierde, Vergnügen, gesunde Luft und gute Lehren. Zur Geschichte des Stadtparks in Bochum und anderswo, in: Das Gartenamt 31(1982) Juni, S.343-357
- Schmidt, Ernst-Heinrich: Moltke in bildlichen Darstellungen, in: Foerster, Roland G. (Hg.): Generalfeldmarschall von Moltke. Bedeutung und Wirkung, München 1991, S.177-200
- SCHMIDT-BREILMANN, A.: Der Einfluß der Industrialisierung auf das Handwerk. Untersuchung über die Auswirkungen des Kohlenbaus im Raum Recklinghausen, in: Vestisches Jahrbuch 55(1953), S.19-85
- SCHMITZ, Cäcilia: Bergbau und Verstädterung im Ruhrgebiet. Die Rolle der Bergwerksunternehmen in der Industrialisierung am Beispiel Gelsenkirchen, Bochum 1987
- Schmitz, Hubert: Zwischen Essens alten Mauern, VIII. Teil: Rund um das Kriegerdenkmal am Kopstadtplatz, in: Jansen, Carl (Hg.): Die Heimatstadt Essen. Jahrbuch 1965/66, Essen 1966
- SCHMOLL, Friedemann: Verewigte Nation. Studien zur Erinnerungskultur von Reich und Einzelstaat im württembergischen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts, Tübingen/ Stuttgart 1995
- SCHNEIDER, Christian/ Wiedenhöfer, Joseph: Der Kreis RECKLINGHAUSEN 1850-1910. Zur Erinnerung an den Landrat Freiherrn von Reitzenstein 1848-1893, Münster 1911
- Schneider, Gerhard: „Patriotische Schulfeste“ und Schulunterricht im Kaiserreich, vorwiegend in Preußen (1871-1914), in: Jahrbuch für Geschichtsdidaktik 2(1990), S.165-195
- Schneider, Hans-Günther: Die Verehrung des hl. Johannes von Nepomuk im Vest und Kreis Recklinghausen, in: Vestischer Kalender 58(1987), S.23-37
- SCHNEIDER, Ute: Politische FESTKULTUR im 19. Jahrhundert. Die Rheinprovinz von der französischen Zeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1806-1918), Essen 1995
- Schnitzler, Thomas: Denkmäler für ‚Turnvater‘ Friedrich Ludwig Jahn. Retrospektive auf einen umstrittenen Deutschen und die Modernisierung der Körperkultur, Köln 2002
- Scholle, Heinrich: Die alte Nikolaikirche an der Wissstrasse in Dortmund (1193-1812), in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, 74/75 (1982/83), S.249-296

- Schöpf, Karl/ Vogel, Walter: Adelbert Graf von Recke von Volmerstein. Sein Lebensbild und Lebenswerk nach Briefen, Tagebuchblättern und sonstigen Urkunden dargestellt, Gütersloh 1922
- Schreiber, Günther: ohne Titel [Ms. zum Mülheimer Bismarckturm], Ms., Mülheim 1959 [über Hochbauamt Mülheim]
- Schröder, Carl: Beiträge zur Geschichte der Stadt Castrop, Dortmund 1913
- Schröder, Klaus-Peter: Bremen – Persönlichkeiten, Geschichte, Wirtschaft und Kunst – Der Roland zu Bremen. Ein Monument städtischer Selbstdarstellung, in: Neue Zeitschrift für Arbeitsrecht 15(1998), Heft 17, S.96-101
- Schröter, Hermann: Essener Kommerzienräte, in: Die Heimatstadt Essen 11(1959/60), S.59-84
- Schulte, Wilhelm: Hugo Schultz, in: ders.: Westfälische Köpfe. 300 Lebensbilder bedeutender Westfalen, 2., verbesserte Aufl., Münster 1963, S.299-300
- Schulte-Althoff, Franz-Josef: Aspekte der Kommunalpolitik in Haltern 1802-1945, in: ders./ Franz-Josef (Hgg.): Haltern. Beiträge zur Stadtgeschichte, Dülmen 1988, S.359-398
- Schultz, Hugo: Ansprache der Trauerfeier der gesamten niederrheinisch-westfälischen Industrie zu Düsseldorf am 6.August 1898, in: Jahresbericht des Bergbauvereins für das Jahr 1898, S.71-73
- Schulze, Wolfgang/ Laubenthal, Florin: Denkmal Essen. Führer zu den historischen Sehenswürdigkeiten, Essen 1993
- Schüren, R.: Soziale Mobilität im Zeitalter der Industrialisierung und Urbanisierung. Rheinische und westfälische Städte im 19. Jahrhundert, in: Westfälische Forschungen 37(1987), S.1-22
- SCHÜTZ, Astrid: Psychologie des Selbstwertgefühls. Von Selbstakzeptanz bis Arroganz, Stuttgart 2000
- SCHÜTZ, Rüdiger: Preußen und die Rheinlande. Studien zur Integrationspolitik im Vormärz, Wiesbaden 1979
- Schwabe, Klaus (Hg.): Die preußischen Oberpräsidenten 1815-1945, Boppard 1985
- Schwarz, Karin: Der Stadt ein Gesicht verleihen. Kommunale Selbstdarstellung im Ruhrgebiet. Beitrag zum Geschichtswettbewerb „Bild und Gestalt des Ruhrgebiets“ des Forum Geschichtskultur im Jahr 2000, Ms., Trier 2000
- Schwerte 1397-1997. Eine Stadt im mittleren Ruhrtal und ihr Umland, hg. v. d. Stadt Schwerte, Essen 1997
- Sehrbrock, F.: Altes und Neues aus Lünen und Altlünen. Ein Beitrag zur Heimatkunde, Frankfurt a. M. 1894, S.81-83
- Selbmann, Rolf: Dichterdenkmäler in Deutschland. Literaturgeschichte in Erz und Stein, Stuttgart 1988
- Sellin, Volker: Mentalität und Mentalitätsgeschichte, in: Historische Zeitschrift 241(1985), S.555-598
- SHEEHAN, James J.: Liberalism and the City in 19th-Century Germany, in: Past and Present 51(1971), S.116-137
- Siebrecht, Fritz: Altenessen, Berlin 1915
- Siekmann, Kurt: Recklinghausen in alten Ansichten, Zaltbommel 1976

- Sier, Richard: Deutschlands Geistes-Helden. Ehren-Denkmäler unserer hervorragenden Führer auf geistigem Gebiet in Wort und Bild. Aufgrund geschichtlicher Unterlagen und authentischen Quellen unter Mitwirkung zahlreicher Behörden bearbeitet, Berlin o. J. [1904]
- SOÉNIUS, Ulrich S.: Wirtschaftsbürgertum im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Familie Scheidt in Kettwig 1848-1925, Köln 2000
- Speitkamp, Winfried: Die Verwaltung der Geschichte. Denkmalpflege und Staat in Deutschland 1871-1933, Göttingen 1996
- Spencer; Elaine Glovka: Employer Response to Unionism: Ruhr Coal Industrials before 1914, in: Journal of Modern History 48(1976), S.397-412
- Stearns, Peter N./ Stearns, Carol Z.: Emotionology. Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards, in: American History Revue 90(1985), S.813-836
- STECKL, Hannes (Hg.): Architektur und Gesellschaft. Von der Antike bis zur Gegenwart, Salzburg 1980
- STEIN, Lorenz von: Große Stadt und Großstadt, in: Nord und Süd 53(1890)
- Steinbach, Peter: Politisierung und Nationalisierung der Region im 19. Jahrhundert. Regionalspezifische Politikrezeption im Spiegel historischer Wahlforschung, in: ders. (Hg.): Probleme politischer Partizipation im Modernisierungsprozess, Stuttgart 1982, S.321-349
- STEINBERG, Heinz Günter: Was ist das Ruhrgebiet?, in: Först, Walter (Hg.): Menschen, Landschaft und Geschichte. Ein rheinisch-westfälisches Lesebuch, Köln/ Berlin 1965, S.152-163
- Steiner, Rüdiger: Bürger als Motive von Denkmälern am Beispiel der Stadt Wuppertal, Ms., Wuppertal 1986
- Steinhardt, Angelika/ Will, Carola: Die Krupp-Denkmäler in Essen, Bonn 1984
- STEINHORST, Anja: Stadtverschönerung oder politische Repräsentation? Die Denkmälerwürdigkeit des Arbeiters zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Ms., Münster 2002 (Münster, PD Dr. Frank Becker)
- Steinkamp, Hubert: Wo sind Duisburgs Denkmäler geblieben?, in: Duisburger Forschungen 1(1957), S.130-134
- Steinmetz, Willibald: Die schwierige Selbstbehauptung des deutschen Bürgertums: begriffsgeschichtliche Bemerkungen in sozialhistorischer Absicht, in: Wimmer, Rainer (Hg.): Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutschen, Berlin 1991, S.12-40
- STILLFRIED-ALCÁNTARA, Rudolf von: Ceremonial-Buch für den königlich preußischen Hof, Abschnitt I-XII, Berlin 1877
- Stoppenberg und Kaiser Wilhelm-Turm auf dem Hallo, in: 75 Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung von Essen in das Gebiet der Ruhr und Lenne, Emscher und Lippe, an den Rhein und ins Bergische Land, hg. v. Wilhelm Klein, Essen 1902
- STREMMEL, Ralf: Städtische Selbstdarstellung seit der Jahrhundertwende, in: Archiv für Kommunalwissenschaft 33(1994), Heft 1, S.234-264
- STRICKER, Wilhelm: Die deutschen Denkmäler, in: Germania 1(1851), S.17-28
- Strobel, Hans (Hg.): Führer durch die Kriegsausstellung Dortmund 1917 im Fredenbaum, August-Oktober, Dortmund 1917

T

- Tampier, Jens: Historische Denkmäler der Stadt Bochum seit 1918, Ms., Bochum 1995
- TENBRUCK, Friedrich H.: Repräsentative Kultur, in: Haferkamp, Hans (Hg.): Sozialstruktur und Kultur, Frankfurt a. M. 1990, S.20-53
- TENFELDE, Klaus: ADVENTUS. Zur historischen Ikonologie des Festzugs, in: Historische Zeitschrift 235(1982), S.45-84
- Tenfelde, Klaus: Geschichtskultur im Ruhrgebiet, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 47(1996), S.240-253
- TENFELDE, Klaus: KRUPP – der Aufstieg eines deutschen Weltkonzerns, in: ders. (Hg.): Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter, München 1994, S.13-39
- TENFELDE, Klaus: SOZIALGESCHICHTE der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, 2., durchges. Aufl., Bonn 1981
- Tenfelde, Klaus: Vereinskultur im Ruhrgebiet. Aspekte klassenspezifischer Sozialisation, in: Heid, Ludger/ Schoeps, Julius H. (Hgg.): Arbeit und Alltag im Revier. Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur im westfälischen Ruhrgebiet im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Duisburg 1985, S.22-33
- THIER, Dietrich (Hg.): Das Rathaus in Wetter (Ruhr). Zur Baugeschichte eines der letzten Repräsentativbauten der wilhelminischen Zeit in der Provinz Westfalen, Hagen 1996
- Thörner, Friedrich: Was in Wetter alles Harkorts Namen trägt, in: Heimatbuch Hagen und Mark. 21. Hagener Heimatkalender 1980. Beiträge zu Kultur und Literatur, Geschichte und Entwicklung aus Hagen und der Region Mark, Hagen 1979, S.37
- Timm, Willy: Geschichte der Gemeinde Holzwickede mit ihren Ortsteilen Hengsen, Holzwickede und Opherdicke, Holzwickede 1988
- Timm, Willy: Ihre Flammen lodern nicht mehr. Bismarcktürme in der ehemaligen Grafschaft Mark – Auch ein Beitrag zum Europäischen Denkmalschutzjahr, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 70(1974), S.23-26
- Timm, Willy: Unna in alten Ansichten, Bd. 1-4, Zaltbommel 1984-2000
- Timm, Willy: Unnaer benagelten Krupp-Granate. Vom „Kriegswahrzeichen“ der Stadt Unna 1916-1919, in: Heimatbuch Kreis Unna 13(1992), S.86-89
- TITTEL, Lutz: Monumentaldenkmäler von 1871 bis 1918 in Deutschland. Ein Beitrag zum Thema Denkmal und Landschaft, in: Mai, Ekkehard/ Waetzoldt, Stephan (Hgg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981, S.215-275
- Trier, Eduard: Die religiösen Denkmäler, in: ders./ Weyres, Willi (Hgg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Bd.4: Plastik, Düsseldorf 1980, S.177-212

U

- ULLMANN, Hans-Peter: Interessenverbände in Deutschland, Frankfurt a. M. 1988
- Unglaub, Walburga: Plastik und Denkmal in der Stadt – Entstehungsumstände öffentlich aufgestellter Kunstwerke, dargestellt an Beispielen aus Duisburg und Mülheim, Ms., Mülheim/ Ruhr 1979

V

VERSEN, Rudolf: Dortmund, Zürich 1889

Der Verwaltungsbericht der Stadt Essen im XIX. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der letzten fünfzehn Jahre. Erster Verwaltungsbericht der Stadt Essen, bearb. vom städtischen statistischen Amt [Essen], Essen 1902

VOGEL, Jakob: Militärfeiern in Deutschland und Frankreich als Rituale der Nation (1871-1914), in: François, Etienne u. a. (Hgg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S.199-214

Vogt, Arnold: Kriegerdenkmäler und Mahnmäler. Überregionale Rahmenbedingungen und Strukturen ihrer Errichtung und Gestaltung in Westfalen und Lippe, in: Westfälische Forschungen 37(1987), S.23-57

Voigt, Rüdiger (Hg.): Politik der Symbole. Symbole der Politik, Opladen 1989

VOMM, Wolfgang: Denkmäler für Herrscher, in: Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, hg. v. Eduard Trier und Willy Weyres, 5 Bde., 4. Bd.: Plastik, Düsseldorf 1980, S.213-229

VONDE, Detlev: REVIER der großen Dörfer. Industrialisierung und Stadtentwicklung im Ruhrgebiet, Essen 1989

VONDE, Detlev: WENN Dörfer Städte werden (wollen)... Ein Kapitel aus der Geschichte der Stadtentwicklung Wanne-Eickels im Kaiserreich, in: Braßel, Frank u. a. (Hg.): „Nichts ist so schön wie...“ Geschichte und Geschichten aus Herne und Wanne-Eickel, Essen 1991, S.63-76

VONDUNG, Klaus: Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus, Göttingen 1971

W

Wagner, Johannes Volker: Bochumer Ansichten auf alten Postkarten, Bochum 1979

Wagner, Johannes Volker/ WIBORNI, Monika: Bochum. Ein verlorenes Stadtbild, Gudensberg-Gleichen 1994

Wagner, Monika: Allegorie und Geschichte. Ausstattungsprogramme öffentlicher Gebäude des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Von der Corneliussschule zur Malerei der Wilhelminischen Ära, Tübingen 1989

WAHL, Hanns Rudolf: Bismarck als inneres Erlebnis. Bismarcklyrik am Beispiel Ernst von Wildenbruchs, Vortrag 1998, Ms.

WALDECK: Die Provinzialdenkmäler, in: Hammerschmidt, Wilhelm (Hg.): Die provinzielle Selbstverwaltung Westfalens, Darstellung aus Anlaß des 50. Zusammentritts des westfälischen Provinziallandtages, Münster 1909

Wallthor, Alfred Hartlieb von: Haltern im politischen Gefüge Westfalens vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, in: Schulte-Althoff, Franz-Josef: Haltern. Beiträge zur Stadtgeschichte, Dülmen 1988, S.291-312

Walther, Hans: Das Steinbart-Gymnasium zu Duisburg, o. O. 1956

WAPPENSCHMIDT, Heinz-Toni: RATHÄUSER im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Die Bildprogramme in Krefeld, Bochum und Elberfeld, in: Ekkehard Mai u. a. (Hgg.): Das Rathaus im Kaiserreich, Berlin 1982, S.261-299

Wappenschmidt, Heinz-Toni: Studien zur Ausstattung des deutschen Rathaussaales in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1918, Bonn 1981

- WEBER, Wolfhard: Entfaltung der Industriewirtschaft, in: Köllmann, Wolfgang u. a. (Hgg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd.1, Düsseldorf 1990, S.199-336
- WEHLER, Hans Ulrich: Deutsche GESELLSCHAFTSGESCHICHTE, Bd. 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1849-1914, München 1995
- Wehler, Hans-Ulrich: Gedenktage und Geschichtsbewußtsein, in: ders.: Die Gegenwart als Geschichte. Essays, München 1995, S.215-232
- WEHLER, Hans-Ulrich: Wie „BÜRGERLICH“ war das Deutsche Kaiserreich?, in: ders.: Aus der Geschichte lernen?, München 1988, S.191-217
- WEHLING, Hans-Werner: Einflüsse der Großunternehmen von Eisen und Stahl auf die industrielle Kulturlandschaft – das Beispiel Krupp, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16(1998), S.101-112
- WEICHELT, Rainer: Alltagserfahrung und kommunale Identität. Gedanken zum Verlust und zur Entstehung kommunaler Identität während der Industrialisierung in Gladbeck 1873-1914, in: Beiträge zur Gladbecker Geschichte, S.19-54
- WEIß, Gisela: KAISERFEIERN in Westfalen – Zur politischen Kultur des Zweiten deutschen Kaiserreiches, in: Westfalen 71(1993), S.93-119
- Weiß, Gisela: Die KONSTRUKTION WESTFALENS. Museale Sinnstiftung im 19. Jahrhundert, in: Westfälische Forschungen 51(2001), S.179-209
- Weiss, Thomas: Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Bahnhofstraße, in: Unsere Heimat, 1992, S.84-89
- Wientzek, Horst: Wetter – Stadt an der Ruhr. Eine Dokumentation in Schrift und Bild, Wetter 1982
- Wilderotter, Hans: „Mahnung für die kommenden Geschlechter“. Dortmunder Denkmäler des 19. Jahrhunderts im Kontext, in: Museumshandbuch, Teil 3: Dortmund 11.8.1899. Der Kaiser kommt zur Hafeneinweihung. Die Schausammlung Abteilung 23, Dortmund 1984, S.229-243
- Wilhelm Wandschneider. Leben und Werk eines Mecklenburger Bildhauers, hg. v. Verein ‚Prof. Wandschneider‘ e. V., Plau am See 1992
- Wilhelmy, Herbert: Holzwickede in alten Ansichten, Zaltbommel 2001
- Winter, Klaus: Germania verlor auf mysteriöse Weise den rechten Arm mit Siegerkranz. Es geschah an einem Abend im Januar 1915. Internationale Presseberichte, in: Heimat Dortmund, 1994, H. 4, S.4-9
- Winter, Klaus: Reinoldus-Säule sollte 1913 I-tüpfelchen für Marktplatz werden, in: Heimat Dortmund, 1992, H.4, S.18-20
- WISCHERMANN, Clemens: Wettstreit um Gedächtnis und Erinnerung in der Region, in: Westfälische Forschungen 51(2001), S.1-18
- Wohlfahrtseinrichtungen der Fried. Kruppschen Gußstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter. Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege und Rettungswesen zu Brüssel 1876, Brüssel 1876
- Wohlfeil, Rainer: Das Bild als Geschichtsquelle?, in: Historische Zeitschrift 243(1986), S.91-100

- WOLBRING, Barbara: Krupp und die Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert. Selbstdarstellung, öffentliche Wahrnehmung und gesellschaftliche Kommunikation, München 2000
- Wolf, Wolf: Der Dortmund-Ems-Kanal und die preußische Kanalpolitik, in: Museumshandbuch, Teil 3: Dortmund 11.8.1899. Der Kaiser kommt zur Hafeneinweihung. Die Schausammlung Abteilung 23, Dortmund 1984, S.149-161
- Wollny, Emi: Sankt Antonius Abbas. Geschichte des Dorfes Herten, Herten 1984
- Wolter-Veith, Klaus-Peter: Körner Verehrung – Auf Spuren in Kamen. „Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd“, in: Jahrbuch des Kreises Unna 2003, S.108-112
- Wolschke-Bulmahn, Joachim: Findlinge, Landschaftsgestaltung und die völkische Suche nach nationaler Identität im frühen 20. Jahrhundert, in: Meyer, Stefan: Steine und Nationalsozialismus. Dokumentation des 4. Werkstattgespräches von Steinzeichen Steinbergen, Bückeberg 2000, S.14-26
- WÜBBEKE, Karin: Nationalliberale Denkmalinitiativen im östlichen Ruhrgebiet. Studien zur nationalen Denkmalkultur in Industrieregionen, Ms., Trier 1997
- WULF, Rüdiger: Besuch einer fremden Stadt. Dortmund zur Zeit der Entstehung des Kaiser-Wilhelm-Hains, in: Parkgeschichte(n). Dortmunds Westfalenpark und seine hundertjährige Tradition, hg. v. Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund, Essen 1991, S.9-16
- Wulf, Rüdiger: Ein Wegbereiter der Großstadt Dortmund. Biographische Notizen zum 100. Todestag des Kommerzienrats Heinrich Schüchtermann am 20. April 1995, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 85/86(1994/95), S.205-255
- WÜLFING, Wulf u. a. : Historische Mythologie der Deutschen 1798-1918, München 1991
- Z**
- Zehm, Ursula: Die Geschichte des Doppelstandbildes im deutschsprachigen Raum bis zum Ersten Weltkrieg mit beschreibendem Katalog, Weimar 1995
- Zeller, Joachim: Kolonialdenkmäler und Geschichtsbewusstsein. Eine Untersuchung der kolonialdeutschen Erinnerungskultur, Frankfurt a. M. 2000
- Zemter, Wolfgang: Witten aus alter Zeit, Meinerzhagen 1992
- Zender, Matthias: Volksbrauch und Politik. Lichterumzüge und Jahresfeuer von 1900 bis 1934, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 38(1974), S.355-385
- Zirbel, Michael: Das Rathaus in Witten. Geschichte und Augenblicke, Witten 1991
- ZOLPER, Andreas: „Das Denkmal des deutschen Liberalismus“. Der Eugen-Richter-Turm, in: Hobein, Beate/ Osses, Dietmar (Hgg.): „Bis in die fernste, fernste Zeit...“. Hagen und seine Denkmäler, Hagen 1996, S.95-100
- Zorns, Wolfgang: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge der deutschen Reichsgründungszeit (1850-1879), in: Historische Zeitschrift 197(1963), S.318-342
- Zunkel, Friedrich: Die gesellschaftliche Bedeutung der Kommunikation in Bürgergesellschaften und Vereinswesen vom 18. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Pohl, Hans: Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 87), Stuttgart 1989, S.235-283

LITERATURVERZEICHNIS

Lebenslauf

18. 4. 1970 geboren in Dortmund
3. 5. 1990 Abitur am Stadtgymnasium Dortmund
15. 5. 1997 Magistra Artium, Thema: „Nationalliberale Denkmalinitiativen im östlichen Ruhrgebiet“
1. 5. 2003 Beginn des Archivreferendariats beim Staatsarchiv Münster
20. 10. 2004 mündliche Prüfung für die Promotion
30. 4. 2005 Ernennung zur Archivassessorin
1. 5. 2005 Wissenschaftliche Angestellte beim Landesarchiv NRW Abteilung Grundsatzfragen und Öffentlichkeitsarbeit in Düsseldorf
1. 10. 2006 Nachlassverzeichnung des Familiennachlasses der Grafen Kerksenbrock beim Westfälischen Archivamt Münster
1. 4. 2007 Professurvertretung im Fachbereich V, Studiengang Archiv, an der Fachhochschule Potsdam